

# SÜOSTLICHE STEPPEN UND STÄDTE: NACH EINIGER ANSCHAUUNG...

---

Wilhelm Hamm



Slav 3078.5

THE SLAVIC COLLECTION



Harvard College Library

BOUGHT WITH THE GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.  
(Class of 1887)

ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Received 5 September 1903.







# Südöstliche Steppen und Städte.



Nach eigener Anschauung geschildert

von

Dr. Wilhelm Hamm.



Frankfurt am Main.  
J. D. Sauerländer's Verlag.  
1862.

Slav 3078.58

Slav 3082.4

Prof. A. C. Coolidge.

Herrn Hofrath  
Dr. Heinrich Künzel  
in  
Darmstadt  
liebevoll zugeeignet.



## Vorwort.

---

Die Bilder und Skizzen aus dem südöstlichen Europa, welche ich in diesem Buche aneinander gereiht habe, sind das Ergebniß zweier Reisen in den Jahren 1858 und 1859, verbunden mit einem längeren Aufenthalt in den neurußischen Steppen. Wenngleich schon vor mir Mancherlei über die betreffenden Gebiete veröffentlicht worden ist, so ist dieses theilweise ungenau, theilweise veraltet. In jenen Ländern rollt das Rad der Zeit anscheinend schneller, wie anderswo; der ungeheure Umschwung, in welchem sie auf ihrem Wege zur Civilisation begriffen sind, läßt, was heute richtig geschildert war, morgen ganz anders erscheinen; es ist Aufgabe des Beobachters, diejenigen Bilder des wechselnden Kaleidoskops festzuhalten, welche er für die farbenreichsten oder in ihrer Zusammensetzung bedeutendsten hält. Gerade in der neuesten Zeit haften die Augen der ganzen gebildeten Welt mit ängstlicher Spannung mehr als jemals an jenen Ländern, aus deren Mitte meine Schilderungen geschöpft sind. Denn ohne Zweifel wird dort der fünfte Act der großen europäischen Tragödie gespielt werden, und Niemand vermag zu berechnen, wie lange der vierte noch die Gemüther in Aufregung erhalten wird. Ungarn, die Donaufürsthäuser, die nördlichen Provinzen des osmanischen Reiches ringen nach

Neugestaltung; das südliche Russland, die Kornkammer eines großen Theiles von Europa, dereinst die erste Station der Völkerwanderung, gewinnt von Jahr zu Jahr an Bedeutung sowohl in strategischer, wie in handelspolitischer Hinsicht; auch hier wird mit Vollendung der Bauernemancipation ein ganz neuer Zustand der Dinge eintreten, an welchem vorzugsweise Deutschland Interesse haben wird, wie ich nachzuweisen gedenke. Und endlich wird ein Besuch im Hause des franken Mannes, sei dasselbe auch schon von Anderen beschrieben, immer einige neue Gesichtspunkte und Beiträge zur Charakteristik einer fast fremden Welt im Erdbtheile der Cultur zu bieten vermögen.

Meine Schildereien haben sich bemüht, treu und genau zu sein, ohne den Farbenreichthum ihrer Objecte zu verwischen und in trockener Aufzählung nur grau in grau zu malen. Die kleinen Abenteuer, welche dem Reisenden in unwirthbaren Gegen- den aufstoßen, fröhliche Jagdfahrten und Ausflüge, kleine Ge- schichten aus dem täglichen Leben, verleihen der Darstellung von Land und Leuten ein Colorit, welches die Selbstanachauung möglichst ersetzen soll. Wenn dasselbe auch manchmal bunt genug aussfallen mag, so entspricht es vielleicht gerade deßhalb um so treuer der Wahrheit. Diese überall streng festzuhalten ist stets der Vorwurf meiner Skizzen gewesen; was ich male oder erzähle, habe ich selbst geschen, erlebt, erfahren. Mehrere dieser Bilder sind früher in der „Gartenlaube“ erschienen, und es hat mir zu nicht geringer Genugthuung gereicht, ihnen von den verschiedensten Seiten Anerkennung gezollt zu sehen. So ging der Redaction jenes geschätzten Blattes darüber ein Brief zu von einem russischen Staatsrath v. Bergsträßer in Astrachan, welchen dieselbe so freundlich war, mir zu übergeben, und woraus ich mich nicht enthalten kann, Einiges hier mitzutheilen: „Die Schilderungen des „Rittes in die Niederungswälder des Dniepr“ sind sehr richtig und wahr. Ich kenne selbst diese Gegend sehr

genau, in der ich in den Jahren 1828 bis 1830 sehr oft war; das dort erwähnte Dorf Gruschewka ist der Sitz des Oberverwalters der Baron von Stieglitz'schen Güter, die hier in den drei angrenzenden und zusammenstoßenden Gouvernements Cherson, Tschekaterinoslaw und Taurien liegen, und einen herrlichen Besitz bilden, deren „Plawny“ keinen unansehnlichen Theil desselben ausmacht. Ich habe dieselbe bei Hochwasser zu Boot durchfahren, zu Schlitten im Winter und zu Pferd im Herbst durchritten. Auch bin ich in einem solchen Kahn „Seelenverkäufer“ gefahren und beinahe ertrunken mit meinem jetzt verstorbenen Freunde, dem früheren Oberverwalter der Güter, Herrn Sommer, einem „Berliner Kind,“ der den Freiheitskampf in Deutschland mitgemacht hatte unter Körner und bei Dennewitz, wenn ich nicht irre, verwundet wurde. Seine hinterbliebene Familie ist die erwähnte liebenswürdige Familie, welche so herzlich und freundlich war, und seine liebenswürdigen Töchter waren es wohl, welche den „Nachtwächter“ gespielt haben.

„Diese Güter gehörten ehemals, laut Geschenk der Kaiserin Katharina, dem Fürsten Potemkin und stand bei Gruschewka, wo jetzt der Garten ist, noch ein temporäres Schloß, in dem die Kaiserin, auf ihrer bekannten Reise nach der Krim mit dem Fürsten Potemkin und dem großen Gefolge, ausruhte und einen Tag zubrachte. Noch jetzt stehen einige alte steinerne Werstpfähle in der Nähe von Gruschewka, welche damals aufgestellt wurden. Woronzowka, was auch da erwähnt ist, ist eine Besitzung, wie schon der Name sagt, des bekannten Grafen v. Woronzow, des ehemaligen Statthalters im Kaukasus und früheren Generalgouverneurs von Odessa.

„Der Kahn „Seelenverkäufer“ ist im Russischen nicht richtig geschrieben, der Verfasser hat ihn nach „Lehmann's Aussprache“ niedergeschrieben „Duschakupka“, es soll heißen Duschagubka, d. h. „duscha“ „Seele“ — gubit tödten, morden, umbringen,

gubka ist das Substantiv-Diminutiv; aber „Kupka“ ist gar nichts und nur eine verdrehte falsche Aussprache. Will der Herr Verfasser oder Herausgeber diese Notizen brauchen, so stehen sie ihm zu Diensten.\*)

Staatstrath Bergsträßer in Astrachan.“

Das statistische Material, welches ich über die Zustände der deutschen Colonisten in Neuruzland gesammelt habe, stammt aus den authentischsten Quellen, welche nicht Federmann zugänglich sind; ich glaube nicht, daß bis jetzt eine ähnliche Zusammenstellung vorhanden ist, wobei ich jedoch insbesondere Werth lege auf den mitgetheilten Bericht des Schulzenamtes Liebenthal an das Präsidium der Colonieen; dieser liefert ein genaueres Bild der betreffenden Verhältnisse, wie dies irgend eine andere Auffassung vermag.

Leipzig, 1861.

Dr. Wilhelm Hamm.

\* ) Ohne der besseren Kenntniß des Herrn Staatstrath's Bergsträßer zu nahe treten zu wollen, erlaube ich mir doch zu bemerken, daß das Gubit = tödten, wohl auch durch Kupit = kaufen, substituirt werden mag; ich behalte demnach, der deutschen Analogie zu lieb, die erstgewählte Orthographie bei.

Der Verf.

# Inhalt.

---

Seite

Vorwort . . . . .	V
I. Von Pest nach Galatz. Pest. Der Donauquai. Verkehr. Die Waipener Gasse. Das Stadtwäldchen. Das Nationalmuseum. Das Theater. Die Zigeuner im Herkengarten. Olsen. Die Kettenbrücke. Die Citadelle. Das Denkmal des Generals Henzi. Die Christinastadt. Auf den Blodzberg. Wohlfeiler Wein. An Bord des Franz Joseph. Einrichtung des Dampfers. Absahrt. Die Reisegeellschaft. Missouri-Landschaft. Mohacz. Wettfahrt. Semlin und Belgrad. Semendria. Bajiasch. Der Felsen Babasay. Schloß Golubacz und die Kinder des Drachen. Romantisches Land. Trensowa. Die Trajanstraße. Alt-Trensowa. Blick in drei Lande. Rumänische und serbische Dörfer. Das eiserne Thor. Sistov. Russchuk. Giurgewo. Oltenezza. Silistria. Die Kosten der Reise. Türkisches Exercitium. Izbaila. Landung . . .	1
II. Galatz. Strafenzustand. Der erste Gasthof. Am Hafen. Nationalitäten. Die Atmosphäre der Stadt. Magazine und Ratten. Handelsobjekte. Die obere Stadt. Bevölkerung. Das Handwerk. Prügelseene. Die Häuser. Die Feuerwache. Ein Biergarten. Der Missionär. Die Juden. Im Hotel Europa. Das gesellige Leben. Der hundertjährige Invalide. Frühstück mit Moldawauer Bauern. Deutsche Locanda. Der Wein. Triuken und Ranchen. Donaubäder. Zum grünen Baum. Gang längs des Hafens. Die Börse. Kriegsdampfer. Getreideladungen. Die Schifffvorstadt. Gärten. Die Ruine des russischen Hospitals. Mündung des	

Pruth in den Liman. Holztransport. Leben und Treiben in der Stadt. Öffentliche Execution. Nohheit und Selbsthilfe. Der Gesellschaftsgarten. Das breiterne Theater. Volksbelustigungen. Die Umgangssprache. Die Griechen. Unsicherheit in der Hafenstadt. Die Judenverfolgung. Simson. Grenelthaten und Justiz. Ausflug auf's Land. Wagenkarawanen. Sonnenbrand. Tulipsschäfte. Gerippe längs der Straße. Tormoschka. Die Bettler. Folteschi. Bauernhäuser von Außen und Innen. Die Frauen. Trachten. Der Moldawauer Bauer. Nahrungsweise. Nationaluntugend. Guter Kern im Volke . . . . .	14
<b>III. Tultscha und die deutschen Colonieen der Dobrujscha.</b> Donaufahrt. Uferlandschaft. Die Gebirge der Dobrujscha. Reni. Gesellschaft an Bord. Omer Pascha. Die Donaucommission. Moldauische und türkische Offiziere. Proviant und Schuhwerk. Der Schotte aus Ismail. Pelikane. Isakische. Lauf der Donau. Tultscha. Die sechs Donaumündungen. Landung. Ein deutsches Gasthaus. Gang durch die Stadt. Bevölkerung. Bauart. Strafenverkehr. Der Hafen. Der Awerne und der bulgarische Bettler. Das türkische Quartier. Der Begräbnisplatz. Die Vorstadt der Bulgaren. Rundschau vom Berge. Leben in Tultscha. Consuln. Die Nationalitäten. Die deutsche Mahala. Inneres eines Hauses. Der Biedermann Hansjörg Fischer. Deutsche Wohnungen und Wirthschaften. Abschreckende Begegnungen. Deutsche Gefälligkeit im Ausland. Der kleine jüdische Wagenlenker Leij-Chane-Mordachai. In die dunklen Berge. Kataloi. Die Ansiedlungen der Colonisten. Die Schänke der Franzosen. Alte Bekannte. Die Einrichtung des Hauses. Hader mit den Deutschen. Der Arnaute bei'm Bier. Die Landsleute. Der neue Pfarrer. Herkunft der Colonisten. Ackerbauverhältnisse. Die Wohnungen. Lage der Ansiedler. Heimkehr der Männer. Die Colonie Atmadjscha. Fürsorge der preußischen Regierung. Die Rajah's. Zukunfts der Colonisten . . . . .	34
<b>IV. Sulina.</b> Mit dem Fürsten Metternich. Reisegefährten. Die untere Donau. Schiffe. Der Getreideverkehr. Das schwarze Meer. Die Stadt Sulina. Laßt alle Hoffnung hinter Euch! Merkwürdige Häuser. Alterlei Volk. Gelegenheit zu Verdienst. Nationalitäten. Gewühl und Getöse. Keine Frauen. Die Damen	84

in Gefahr. Der Leuchtturm. Pontus Eurius. Die Brack und die Barre. Rückkehr zum Schiff. Umschlag des Windes. Festgebaut in der Sulina. Der Bootsführer Stasio und seine Lebensgeschichte. Längs dem Strande. Der Friedhof in den Dünen und seine Denkmale. Der zweite Tag. Die warnende Flagge. Die griechische Sleep. Jagdzug. Strandräuber. Der Thunfisch. Möwenschlecken. Die Locandie. Der türkische Hau. Die Gäste. Das Büßet. Egyptische Marinesoldaten. Guzla und Scherbet. Gastlichkeit. Nachat-Lakum. Das Schilfmeer. Sonderbare Wildsauen. Der bulgarische Hirte. Bad in der Braudung. Feuer; die Stadt brennt. Die Arbeiten der Donaucommission. Ein Dampfer der Messagerie imperiale. Ein Harem an Bord. Die Spiele der französischen Matrosen. Der Wind hat sich gelegt. Noch einmal zur Stadt. Auf der Brandstätte. Concert an Bord. Hinanz in's Meer! . . . . .	61
<b>V. Odessa.</b> Gute Fahrt. Ansicht von Odessa. Zu der Quarantäne. Visitation und offene Hand. Ein Schreibzeug. Die Richelieustraße. Herrverragende Gebäude. Der Boulevard. Der Hafen. Das Monument Richelieu. Das Bombardement durch die Alliierten. Die Freitreppe. Beaumonde. Gegensätze. Häuserbau. Kirchen. Ochsenwagen. Polizei. Russische Droschken. Straßensplaster. Judenstraße. Wechsler. Karäoten. Eine Mortara-Geschichte. Handel und Wandel. Deutsche. Einwohnerzahl. Lebensmittel. Nahrungsweise des Volks. Arbeitslöhne. Ungebundenheit südlichen Lebens. Die Bäder. Der Freihafen. Deutsche Colonie. Klima. Geistiges Leben. Erholungsstätten. Theater. Umgegend. Die Choutor's. Pashwesen. Ausländer . . . . .	88
<b>VI. Die Steppe.</b> Au der Chersoner Tamoschua. Morgenlandschaft. Prinz Albrecht. Nicolajeff. Gewitter. Gefährliche Fahrt. Ein Landhaus. Souper und Lagerstätte. Sonnenaufgang. Die endlose Steppe. Kötterkrieg. Die Wirtschaftsgebäude. Ritt in die Steppe. Der Ischernosem. Vegetation. Der Burian. Der Kurai. Wandern des Feldes. Flora der Steppe. Fauna. Jagdzüge. Die Tabune. Tartaren. Pferdefang mit dem Arkan. Wettsrennen. Kinderheerden. Die Pest. Überglauken. Schafe. Friedrich Hein. Die Fettchwänze. Schafmeister. Schueestürme. Steppenbrände. Die abgebraunte Steppe. Neues Leben . . . . .	116

**VII. Jagdfahrten.** Im Herrenhaus von Baratofka. Junge Wölfe. Fahrt durch die Felder. Trappen. Ein Paradies für Jäger. Pirschgang. Das Trappenvolk. Verrathen. Der Tabunischtschik mit dem Wagen. Aussleichen. Glücklicher Schuß. Labung. Wachtelbeize. Habichte. Zwergtrappen. Raubvögel. Ziesel. Der Schäfer Stepan. Der Wolf ist gefunden. Zurüstung. Die Pferde. Das Lager des Wolfs. Die Heze. Das erschöpfte Wild. Wassilei, der Wolfssänger. Die Wölfin und der Neufundländer. Winterhasz. Wolfssjagd im Schlitten und mit dem Adler. Ein entzücklicher Fall . . . . . 137

**VIII. Ritt in die Pławni des Dniepr.** Die Niederungswälder des Stromgebietes. Cavalcade. Die Amazone. Über die Steppe. Durch die Skarwina. Die Fähre über die Petiplina und der unheimliche Ferge. Der Wald. Die Neberschwemmungen. Durch's Gestüpp. Der Hochwald. Ungeheure Bäume. Frühstück. Der Wein vergessen. Verwilderte Schweine. Wild. Der Schatzgräber aus Sachsen. Der Wigwam. Der Seelenverkäufer. Die Lebensgeschichte des Landsmanns. Der gehobene Schatz. Krebs und Quaß. Der Ousel. Die Liebesgeschichte. Ein Freier fällt vom Baum. Das kleinrussische Tanzliedchen. Soninka's Flucht. Nachtritt. Wieder der Schatzgräber. Lurus in der Steppe. Körner's Nachtwächter . . . . . 158

**IX. Mitten in den Heuschrecken.** Abschied von Gruschewka. Mit der Post. Vereßlaw. Die Dnieprbrücke. Zigennerlager. Schniede. Die Kurgane der Steppe. Statuen. Die Wolke am Horizont. Verwüstete Felder. Nachzügler. Schuhmähdregeln. Raubvögel. Der Ingulez. Bergab. Der Heuschreckenschwarm. Die Pferde scheuen. Es wird Nacht. Das Wort des Propheten. Geflügel. Die Wanderungen der Heuschrecken. Ihre Eier. Versuche damit. Die Larven. Entwicklung. Die Häutungen. Russische und deutsche Ansichten. Mittel zur Vernichtung. Heißhunger der jungen Insecten. Das Aufgebet. Treiben. Ungeheure Mengen. Der Heuschreckensänger. Zahlen . . . . . 179

**X. Nicolajeff und Cherson.** Die Russalka. Kinburn. Der Liman. Dezafow. Stanislaw. Das Linien Schiff Sinepe. Der Bug. Nicolajeff. Das südrussische Hotel und der deutsche Kellner. Amerikanische Laucher. Der Fregattenkapitän. Karascho! Der

Kriegshafen im Ingul. Das Arsenal. Die Folgen des Pariser Friedens. Die Wasserquelle. Tottleben's Brücke über den Bug. Ein heißer Tag darauf. Die Locomobile. Der Stadtgarten. Reliquien des Krimkrieges. Nachtfahrt. Cherson. Handel. Petemliu's Denkmal. Die Reise der Kaiserin Katharina. Howard's Monument. Der Hafen. Die Dnieprdoden. Die Produkte des Binnenlandes. Verkauf auf den Schiffen. Groß- und Kleinstadt. Buntes Gewühl. Holz. Melonen und Arbusen. Fische. Die Badwinia. Der Adelclub in Cherson. Verhältnisse des russischen Adels. Hohes Spiel . . . . . 197

**XI. Die deutschen Ansiedler in Neurussland.** Das Acclimatisierungstalent der Deutschen. Der Traktor in der Steppe. Der Landsmann. Amasia. Ein Stück der deutschen Romantik. Die zweite Generation. Bevölkerung der deutschen Colonieen. Concessionen. Die württembergischen Separatisten. Hebräercolonieen. Arealgroße. Häuser und Schulen. Abstammung der Colonisten. Städtenamen. Innere Verwaltung. Das deutsche Element. Lage und Reichthum der Ansiedler. Verbesserung des Ackerbau's. Fruchtsfolgen. Culturen. Viehzucht. Verhalten im Krimkrieg. Seidebau. Aussaat und Ernte. Handwerkertum. Manufacturen. Märkte. Der landwirthschaftliche Verein. Einfluss der Colonieen auf die Umlandwohner. Die Colonialregierung. Das Fürsorge-Comité. Eintheilung der Coloniebezirke . . . . . 222

**XII. Verhältnisse einer deutschen Colonie in Südrussland.** Allgemeiner Zustand. Ländereien. Abgaben und Steuern. Freihen und Reihleistungen. Pachtartikel und Einkünfte. Fremde Personen und Dienstboten. Waisen und Vermundschäflein. Sparkasse. Die ländliche Leibbank. Glaubensbekennnisse. Schulen. Schulvermögen. Häuserbau. Versäße. Brandkasse. Berrathsmagazine, Berrathsgetreide und Borrathskapital. Aerzte. Heilstätten und Pockenimpfung. Aussaat und Ernte. Kartoffel- und Gemüsebau. Hen- und Strohernte. Wohlstand. Vieh- und Schafzucht. Waldbau und Gartenbau. Seidenbau. Tabaksbau. Streitsachen. Über Dienste. Geschäftsgang. Umlauf der Summen. Schlussworte 240

**XIII. Acht Tage in Stambul.** Der Schraubendampfer Alexander. Armandine Pinteux. Der Akademiker Kupfer. Absahrt aus

Odessa. Die Schraube. Die Ingenieure und das Specificum. Sturm und Schiffbruch. Cap Güograd. Bujukdere. Rundschau in der Frühe. Das Ufer und das Wasser. Veranschende Fahrt. Asien und Europa. Die Minarets und Kuppeln. Das goldene Horn. Die Dragomane. Die Douane. Lastträger. Hotel d'Angleterre. Thue Geld in deinen Beutel!ritt durch die Stadt. Der Bulgarenjüngling. Pera. Verkehr in den Straßen. Die große Brücke des Chrysokeras. Ueber den Atmeidan. Die Esterne Constantin's. Bakischisch. Condoçcale und Psamatia. Das Schloß der sieben Thürme. Die Stadtmauer. Friedhöfe und Cypressenwälder. Ein türkisches Kaffehaus. Wasserpfeifen und Käffee. Das Judenviertel. Der Palast des Belsar. Kleine Abenteuer. Das neue Serail. Diner. Lady Franklin. Ausflug nach Asien. Das Dampfboot. Centari. Der Mesaristan. Kadikoci. Im Kai. Griechische Schiffer. Delphine. Topchane. Galata. Der Genueserthurm. Der Wächter. Die schönste Wohnung der Erde. Geflügelzucht in der Lust. Der Santorino. Abende in Constantinopel. Vorsicht. Haremgeschichten. Caïs chautant in Pera. Die Hunde. Die süßen Wasser von Europa. Türkische Garküche. Der hüpfende Derwisch. Der große Bazaar. Wassershandel. Gesindel. Lockungen. Zetergeschrei. Abend auf der Terrasse. Der Komet. Mademoiselle Beaud. Der Ferman. Das Serai humayum. Das Junere. Enttäuschung. Der Thronsaal. Der Garten der Odalisken. Das Costümabinet. Die Kirche der Kaiserin Irene. Archäologische Sammlung. Giaour! Stiefelausziehn. Die Aya Sophia. Der Ikonostas. Die Moschee Achmet's. Grab des Sultans Mahmud. Theater in Galata. Nach der Moschee der Sultanin Valide. Revue. Der franke Mann. Bittsteller. Ein türkisches Bad. Gesammeindruck . . . . . 273

**XIV. An den süßen Wassern in Asien.** Im Kai. Der Bosporus. Bei Arnautkoci. Lebhafigkeit der Wasserstraße. Die Küstenorte. Der Kiosk des Sultans. Die süßen Wasser Asiens. Ein lebendig gewordenes Märchen. Die türkischen Frauen. Schönheiten. Antonio's Heldenhat. Der Corso. Die Sultaninnen. Gunnchen. Ochsen-Omnibus. Der alte Afrikaner. Tanz und Musik. Die geheime Mastikbude. Der betrunkene Derwisch. Mangel an Pflege des Schönen. Rasche Heimfahrt . . . . . 314





# I.

## Bon Pest nach Galaz.

---

Frisch war der Morgen und früh ward es lebendig in der Königin von England, denn um 7 Uhr wurde das Schnellschiff von Wien erwartet. Nach einem ärgerlichen Spießruthenslaufen durch die zahlreiche, sich zum Abschied herandrängende Dienerschaft des Hotels und mit etwas erleichterten Taschen, dann nach dem üblichen Kampf um den Cours und die Währung, trat ich an Bord des prächtigen Gildampsers Franz Joseph. Es blieb immer noch eine Stunde Zeit bis zur Abfahrt und so war es vergönnt, noch einmal alle Erinnerungen aus den Zwillingstädteln, die vereinigt die Kapitale des Magharenlandes bilden, in der Seele zu sammeln.

Zur Linken Pest. Mit Begeisterung preist der Ungar diese seine Lieblingsstadt; vielleicht muß man aber Ungar sein, um sie theilen zu können, oder wirft ihr erst die Saison den glänzenden Mantel um, der ihr so vielen Reiz verleiht. Jetzt, im Sommer, erschien Pest bei aller Regsamkeit in den wenigen Hauptstraßen doch gar zu todt; in entfernteren Quartieren wuchs das Gras auf der Straße, keine anderen lebenden Wesen häufig darin zu erblicken, wie vierfüßige. Todt war es am langen Donauquai. Welche

prächtige Avenue könnte derselbe bilden — er bildet sie auch von ferne — aber in der Nähe sieht Alles so verwahrlost aus, daß man nicht weiß, was man davon denken soll. Die Häuser sind auf's Nachlässigste gehalten, mit wenigen Ausnahmen; da der Bevölkerung heruntergefallen, dort die Fenster blind, die Balkone zerbrochen; die breite Straße davor ist übel gepflegt, der Schmutz auf ihr gehäuft wie in einer Cloake, von Straßenpolizei scheint keine Rede zu sein, sonst dürfte man hier nicht verendete Katzen oder Hunde finden; das Donauufer ist überhaupt der Ablagerungsort für allen Auswurf der angrenzenden Stadttheile und die Miasmen, welche sie entwickeln, machen den Spaziergang keineswegs zu einem lieblichen. Dennoch verweilt man in dem fremdartigen Getriebe vor den Getreideschiffen, ein Bild des Südens rollt es vor uns auf; braune, nackte Lastträger, blos mit einem Schurz um die Lenden, gleich Indianern, laufen über die Planke mit dem schweren Sack voll Weizen oder Kukuruz; im Vorbeigehen empfangen sie die Marken des Aufsehers und stecken sie in den Mund, der die Stelle der Tasche vertreten muß. Ungarische Bauern mit blitzenden Augen, mächtigen Schnurrbärten, gestickten Jacken und Beinkleidern, die so weit sind, daß sie aussiehen wie ein Weiberrock, gehen und kommen, reiten und fahren; eine Gruppe Zigeuner kauert neben einem ausgespannten Wagen. Aber es ist kein Gewühl, es sind nur wenige Menschen in dem langen breiten Raum. So sieht es nicht aus in einer rechten Handelsstadt und doch liegen Schiffe genug da vor Anker, namentlich viele gewaltige Remorqueure, unter welchen die „Europa“ wieder als ein wahrer Kolos hervorragt.

Die Hauptader des Pester Lebens ist die Waikenergasse, aber sie kann mit den Hauptstraßen anderer großer Städte, mindestens im Sommer, nicht an Lebendigkeit wetten, wie sie ihnen auch an Pracht der Gebäude, an Größe der Verkaufsmagazine, überhaupt an äußerem Glanze nachsteht. Der Fremde freut sich an der Schönheit und Toilettenpracht der Frauen, die ihm darin be-

gegnen, aber er besitzt noch nicht das sichere Auge, um die ächten Edelsteine von den falschen zu unterscheiden, und der letzteren soll es recht viele geben in Pest. In den Gasthäusern und Restaurants, wohin ihn die lange Weile treibt, findet er genug reellen Genuss, aber schwer wird es ihm werden, sich in die fremdartigen Ausdrücke der Speisenkarten zu finden: Prökoll, Tos-Lepeni und wie die vertrackten Gerichte alle noch heißen mögen. Nach dem Diner kämpft er mit Lebensgefahr um einen Platz im Stellwagen und fährt in gemischtester Gesellschaft hinaus in das Stadtwäldchen. Das ist ein hübscher Platz, reich an Wiesen und Buschwerk; was von Beaumonde in der Stadt zurückgeblieben ist, trägt hier seine Toilette zur Schau, Magyarenkinder mit großen braunen Augen und meistens doch mit einem Stück vaterländischer Tracht springen und spielen auf dem grünen Rasen; von der stolzen Schönheit der Ungarinnen sagt der Ruf nicht zu viel, aber nicht minder schön und stattlich sind auch die Männer. Wer seine Umschau vergrößern will, der wandert dann durch verschiedene, gewerbliche Etablissements, besucht Maschinenfabriken, Dampfmühlen oder das großartige Werft der Donau-Dampfschiffssahrts-Gesellschaft. Nicht bloss für den Archäologen und den Historiker merkwürdig ist das Nationalmuseum mit seinen reichen Schätzen. Mich zogen darunter am meisten an die magyarischen Alterthümer, uralte Bilder, König Belus Krone, Kostbarkeiten der mannigfältigsten Art, Rüstungen, zahllose Waffen, besonders türkische Vente, dann die vielen römischen Alterthümer aus Pannonien, darunter die seltensten, wohl erhaltenen Stücke; die naturhistorische Sammlung ist noch unbedeutend, der mindesten Beachtung werth diejenige der Gemälde. Abends besucht man das Theater, es ist nicht schön, aber hell und geräumig. Ein dankbareres Publikum habe ich selten gesehen; wenn der Komiker — gerade spielte ein berühmter Wiener Guest und das Haus war zum Erdrücken voll — seine Burlesken vorbringt, bleibt es kühl und ernst, sobald er aber sentimentale Arien singt, kommt

es außer sich. Besser kann man den Tag nicht beschließen, als im Hopfengarten, um die Zigeunerbande Szarköli's spielen zu hören. Die Wenigsten von der Kapelle scheinen altegyptischen Ursprungs; alle sind im schwarzen Frack und weißer Halsbinde, sie sehen vollkommen aus, wie andere Menschen. Was sie spielen ist nicht Musik, nur Tongewirr, die Geigen und Flöten sausen und rasen durcheinander ohne Idee, ohne Melodie; man hört die Sache an, wie eine fremdartige Merkwürdigkeit, empfängt aber keinen anderen Eindruck davon, wie den der Ermüdung.

Hinüber auf die rechte Donauseite nach Ofen, der Schwesterstadt verbunden durch den wundervollen Bau der Kettenbrücke. Es ist doch ein Glück, daß die Heldenthat des Oberst Allnoch, der sie sprengen wollte, nicht gerathen ist; kaltblütig warf er die brennende Cigarre in die offene Pulvertonne, aber von dem ungehörigeren aufgehäusften Material des Verderbens flog nur das eine Faß in die Luft und er mit. Vor 150 Jahren war Buda eine Türkstadt und Vieles erinnert noch daran. Die neu restaurirte und befestigte Burg bildet eine stattliche Citadelle. Welches seltsame Stück Geschichte unserer Zeit ruht das Denkmal des wackeren General Henzi und seiner getreuen Todesgenossen vor die Seele! Die Christinastadt besteht aus lauter kleinen Häusern von Weingärtnern. Die lehnen davon stehen schon mitten in den Reben, ein großes Christusbild segnet diese. An Stationen der Passion vorüber, durch reiche Traubengelände, wo Pfirsichbäume und Mandeln ihre reichbeladenen Kronen über die niederen Stöcke erheben, führt ein in der Sonnengluth nicht unbeschwerlicher Klimmweg hinauf auf den Blocksberg. Hier erhebt sich dräuend die neu angelegte Fest, welche die Doppelstadt beherrscht. Ein prachtvolles Panorama eröffnet sich dem Blick, zu Füßen der breite Strom, weithin sichtbar im Flachland; das Häusermeer zur Hälfte umwunden von einem Kranz grüner Weinberge, in der Ferne die blauen Bütze der Karpathen; es lohnt sich schon der Mühe des

Steigens. Ist man wieder im Thalgrund und begeht der Erfrischung, so tritt man ohne Umstände in's erste beste Häuslein und läßt sich den Wein vom Fasse zapfen. Trefflicher Weißwein die ganze Flasche für 8 Kreuzer; o du gesegnetes Land! Ueberhaupt ist das Leben hier viel besser und billiger, wie in dem gerühmten Wien, wenigstens habe ich es so gefunden. Zum Besluß, um den Umweg zu vermeiden, setzt man im Tschinakel über den Strom — in diesem Ungarukahn habe ich meine erste Donaufahrt gemacht.

Und da stehe ich immer noch an Bord des Franz Joseph mit vollkommener Muße, meine Erinnerungen auszuspüren. Zwei volle Stunden lag das Boot vor Auker, ehe seine gewaltigen Schaufeln sich in Bewegung setzten. Es konnte mittlerweile die wahrhaft glänzende Einrichtung desselben gemächlich beschaut werden. Weder auf der Nordsee, noch in der Osssee, weder im schwarzen, noch im mittelländischen Meer fahren Dampfer, welche sich in dieser Hinsicht, wie in der anderen noch wichtigeren der Beköftigung, mit den österreichischen Gilbooten der Donau messen können. Die Kost ist im Passagegeld einbegriffen: Morgens Kaffee oder Thee, um 11 Uhr warmes Gabelfrühstück, um 4 Uhr Mittagmahl, bei beiden Wein nach Discretion, darnach Kaffee, Abends Thee. Der Franz Joseph hatte einen exquisiten Koch an Bord und ich erinnere mich kaum besser gespeist zu haben wie hier; die Bedienung war sehr aufmerksam; Comfort und Reinlichkeit lassen nichts zu wünschen übrig. Befehlshaber, Offiziere und Beaute des Bootes sind durchgängig höchst gebildete und liebenswürdige Männer. Ich habe die ganze Donaureise zweimal gemacht; das erstemal mit dem Szecheny, dem zweiten Gilboot, kaum weiß ich, welchem ich den Vorzug geben soll, vielleicht ist es die Frische des Andenkens, welche die Wagschale zu Gunsten des Franz Joseph sinken läßt. Auch Andere haben ihre Vorliebe für das treffliche Boot bekundet; Keiner that-sächlicher, wie der Engländer, der sich vor zwei Jahren darauf

einmietete und unverdrossen alle Fahrten eines ganzen Jahres mitmachte, hin und zurück, ohne Langeweile.

Die Maschine leuchte, stoßweise warf der Schlot den weißen Dampf aus, wie ein verwundeter Wal das Wasser und in großen Bogen sich in des Stromes Mitte schwenkend, nahm das Schiff Abschied vom Lande. Weithin wirkten noch die Thürme und Höhen der Zwillingstadt; nach und nach lenkte sich die Aufmerksamkeit auf die Ufer rechts und links, nach Neuem begierig. Allein viel gab es da nicht zu sehen, weit und breit Flachland, Wiesen, Weiden und Heerden; die Einförmigkeit wurde nur hier und da durch ein stromauswärts arbeitendes Schiff unterbrochen, das auf dem Leinpfade des rechten Ufers von langen Pferdereihen fortgeschleppt ward. Ich zählte in einer solchen 32 Stück Pferde und die armen Thiere mußten manchmal bis an den Hals in's Wasser. Eine willkommene Abwechslung bot das Frühstück, hier war zugleich die Gelegenheit geboten, mit der Gesellschaft an Bord bekannt zu werden. Den Mittelpunkt derselben bildete eine Bojarenfamilie aus Bukarest mit allerliebsten Kindern und begleitet von zwei noch viel lieblicheren Nichten, jungen Damen von vollendet Erziehung, aber völlig südlische Gestalten und Charaktere. Eine Unmasse von Dienern aller Art umringte sie fortwährend, für jedes Glied der Familie waren mindestens drei Leute zur Bedienung vorhanden, so daß das halbe Fahrzeug von ihnen eingenommen war. Ich schloß mich vorzüglich an einen früheren preußischen Offizier, der sich auf dem Wege nach Smyrna, wie es schien, in diplomatischen Angelegenheiten, befand.

Die Landschaft draußen ward immer eintöniger. Dürrre Ochsen, deren Rippen man trotz der Entfernung zählen konnte, standen melancholisch am Ufer, hier und da waren ein paar Leute in der Heumahd beschäftigt, oder mit einer späten Schafwäsche im Strom; flaches, ebenes Land, soweit der Blick reichte, oft unterbrochen von Wald, der seine Wurzeln im Wasser spülte. Ohne

die außerordentlich zahlreichen Stremmühlen sähe die Gegend so öde und verlassen aus, wie nur irgend eine am Missouri; es gehört wahrlich wenig Phantasie dazu, um sich auf die Ströme des fernen Westen versetzt zu wähnen. Die weißgrauen Kinderherden erscheinen hinlänglich die Bisons und die kegelförmigen, spitzen Schilf-hütten der Hirten sehen accurat so aus, wie Indianerwigwams. Der Bestand der Wälder sind Eichen- und Weidenbäume; sie sind frei von Unterholz, aber selten leer von Schweineherden. Ein paarmal fällt das Ufer hoch und steil genug ab, um einen hübschen Eindruck zu machen. Hunderttausende von Schwalben haben ihre Erdnester in die abschüssige Wand gegraben und pfeifend widerhallt die Lust von ihrem rastlosen Flügelschlag. Um die Stunde des Diners legten wir eine kurze Zeit vor der Stadt Mohacz an, sie präsentirt sich in einer Weise, welche nicht sehr nach näherer Bekanntschaft lästern macht. Darauf hatten wir eine kleine Wettfahrt mit einem anderen Boote der Gesellschaft, dem Karl Ludwig, das aber bald besiegt war. Die milde Pracht des Abends auf dem Verdeck zu genießen, konnte man kaum fritt werden, aller Orten leuchteten die Hirtenfeuer aus dem Dunkeln und es klang aus der Lust wie Musik, spät ward daher erst das Nachtlager gesucht. Am nächsten Morgen um 5 Uhr langten wir in Semlin an, weit mehr interessirte uns aber das am anderen Ufer der Save liegende Belgrad, die Serbenstadt und Türkensfestung. Letztere sah auf ihrem Bergkegel stattlich und belebt genug aus, es war gerade Exercitübung und ohne den rothen Fes hätten die Compagnieen auf dem Glacis eben so ausgesehen, wie Preußen. Bei der nächsten Wendung ward auch der türkische Theil der Stadt sichtbar, seltsam ragten die Minarets über den grauen verworrenen Häusergruppen hervor. Eben kam uns ein Remorqueur entgegen mit 9 Booten im Schlepptau, daraus erschallte ohzerteifzendes Gegrünz und Gequiek, sie trugen den Reichthum der Donauländer, den Stolz Serbiens, Schweine, für deren Transport sie eigens

und zweckmäßig eingerichtet sind. Dann erschien Semendria, eine weitläufige zerfallene Festung, deren crenelirte Mauern mit den daran geslebten Pfesserbüchsen ihr ein ganz mittelalterlich-deutschес Ansehen verleihen. Auf den Zinnen saßen zwar einige Soldaten und rauchten gemüthlich ihre Tschibaks, allein es ist kaum anzunehmen, daß diese Ruinen noch eine Besatzung halten sollten. Höhenzüge werden jetzt sichtbar; nicht lange, so legt das Boot am linken Ufer bei der Station Baziajch an, um Kohlen einzunehmen, und zugleich die einmündende Eisenbahn zu erwarten. Es ist hier ein kleiner Badeort, wenige Häuser bilden ihn. Die paar Stunden gezwungenen Aufenthalts können in dem einsörnigen Bergkessel, wo allenthalben die Sonnenstrahlen widerprallen, recht langweilig werden.

Von nun an beginnt der interessanteste Theil der Donaufahrt. Der Markstein ihres Anfangs ist der Felsen Babakay, der seltsam mitten im Strome aufsteigt; die Sage erzählt, ein frommer Mönch habe darin eine böse Frau, die ihn verspottet, eingesperrt und sie müsse jedem, der sie neckt, als Echo Antwort geben bis zum Ende der Welt. Ein Böller wird gelöst und zehnmal gebrochen rollt sein Laut von einer Bergwand zur andern, bis er in der Ferne erstirbt. Rechts erscheint dicht am Ufer Schloß Golubacz und darüber der zerklüftete Kalkfelsen, in welchem die Kinder des Drachen wohnen. Hier soll nämlich St. Georg den Lindwurm getötet und seinen ungeheueren abgeschlagenen Kopf in eine Felsenhöhle geschleudert haben. Aus diesem entstehen nun die berüchtigten Golubaczer (fälschlich Kolumbaczer) Mücken, deren Schwärme für die Heerden und selbst für Menschen tödtlich sind. In früheren Zeiten hat man versucht, durch Zumauern der Felsenklüfte der Ausbreitung der verderblichen Insecten vorzubeugen, aber begreiflicherweise kommen sie nicht aus diesen, sondern entwickeln sich in den Sümpfen der Umgegend und werden erst der Cultur späterer Zeiten weichen, wie sie auch jetzt schon seltener geworden sind, wie früher.

Wie prachtvoll rauscht der Strom dahin, eingeengt zwischen hohen, waldigen Bergen, viel schöner und romantischer, wie der Rhein an seinen gefeiertsten Stellen. Nunmehr aber wird auch die Fahrt gefährlich, Felsen liegen in ihrer Bahn, Stromschnellen müssen überwunden werden. Daher steigt bei Drenkowa ein Bootse an Bord und übernimmt die Führung des Bootes. Immer enger rücken die Ufer zusammen, immer höher wird ihr Gebirge, hoch über den zerrissenen Kalkgipfeln kreisen langsam schwarze Punkte in der blauen Lust, es sind Königssadler, die hier zahlreich auf den unzugänglichen Höhen horsten. Auf der linken Uferseite, nicht hoch über dem Wasserspiegel, erscheint der Eingang der Veteraniöhöhle, auf der rechten werden die Reste der Trajansstraße sichtbar, es sind in den Felsen eingemeißelte Löcher, jedenfalls bestimmt zur Aufnahme von eisernen Bolzen für einen Bohlenpfad über dem Wasser, da wo das mächtige Gestein den Gang dicht am Ufer verbietet. Hier sind wir an der schmalsten Stelle der Donau, mit unheimlicher Hast drängt sich der Strom zwischen den himmelhohen Felsen hindurch; wie der Kapitän versichert, ist er an dieser Stelle unermeßlich tief und hat man bei 80 Klaftern mit dem Lechu noch keinen Grund gefunden. Plötzlich treten wir wie durch ein Thor in's Freiere und legen auf der linken Seite an bei Alt-Orsova, der ungarischen Grenzstadt. Hier liegen mehrere Dampfer vor Anker, immer in Bereitschaft für den Dienst der gefährlichsten Stelle auf der ganzen Donau; außerdem aber bemerkten wir auch zwei stattliche kaiserliche Kriegstromdampfer, welche dem lieben Serbien gegenüber zu Gefallen verweilen. Bei einem Spaziergang am Ufer verfolgten uns einige Zigeunerknaben, deren gesammte Bekleidung in einem Hut und einem ehemaligen Frack bestand, wofür sie natürlich eine Belohnung empfingen. Die Pfaffrevision erfordert hinreichenden Aufenthalt, um sich das Städtchen anzusehen, was sehr schnell beendet ist, und um ein Glas Bier zu trinken; aber der Mensch versuehe die Götter nicht! Von hier

führt die Straße nach den nahen berühmten Herkulesbädern von Mehadia, dem Baden-Baden der unteren Donau. Endlich sehen wir uns wieder in Bewegung. Auf einer Insel mitten im Strom erscheint die türkische Festung Men-Dorsova in kläglicher Zerfallenheit, Soldaten sitzen auf ihren Mauern, bei welchen das Brechschießen unnöthig geworden ist; gegenüber auf der rechten Stromseite klemmt sich ein kleines serbisches Fort romantisch an den Felsen. Auf der Linken zieht sich ein grünes Wiesenthal zwischen zwei Höhen tief in den Hintergrund. In der Mitte desselben steht eine ganz neue gothische Kapelle, auf dem Platz, wo die von Kossuth vergrabene Königskrone der Ungarn wieder aufgefunden worden ist. Hier sind auch die letzten Häuschen der Tschakisten, der Flussmarinesoldaten der Grenzerregimenter, denn wir schauen nun in drei Lande, in das Banat, die Walachei und Serbien. Die ersten rumänischen Dörfer, die uns auftoßen, ganz von Holz zusammengeschindelt, machen gerade keinen besonderen Anspruch auf architektonische Schönheit, aber unendlich hoch stehen sie über den serbischen Häusern jenseits, die da aussehen, wie große Heuhaufen mit einem Loch.

In diesem Augenblick treten wir in das eiserne Thor, den langen gefährlichen Strudel, der schon so viele Opfer gefordert hat. Diese Stille herrscht auf dem Deck, welches von Aussicht versperrenden Passagieren geklärt ist, der Lootse steht am Steuerrad, einige Damen zittern gelinde, vielleicht auch einige Herren. Allerdings wogt der Strom auf eine weite Strecke hin recht bedenklich, die gelbgrünen spitzen Wellen werfen hier und dort weiße Schaumflocken drohend empor, langsam mit verminderter Kraft folgt das Schiff der schmalen Straße zwischen den verrätherischen Klippen. Aber indem man fragt: Wann kommt die Gefahr? hat man sie schon hinter sich und lustig fliegt auf einmal das Boot wieder ungehindert vorwärts, in der Wette mit der walachischen Post, die mit acht Pferden und zwei Vorreitern die Straße längs des Stromes dahin braust. Auf der rumänischen Seite stehen in ge-

messenen Zwischenräumen die Wachhäuschen der Deuanen; jedesmal tritt die Wache in's Gewehr und präsentirt, wie mich der Offizier bedeutete, aus Hochachtung vor einer Nationalität, die so unendlich erhaben über der ihrigen ist. Der Abend bricht herein, mit ihm die Romantik des Verdecks, denn es kann nicht fehlen, daß bei dem engen ungezwungenen Zusammenleben sich Seelen gesucht und gefunden haben.

Die Sonne des dritten Tags der Fahrt beleuchtet eine flache öde Gegend. Türkische Schiffe mit seuderbarem hohem Kastell und von Schmuck außen und innen starrend, ziehen häufiger an uns vorüber, auch ein paar griechische, die stromaufwärts gehen. Am rechten Ufer erscheint Sistov, eine ganz türkische Stadt; tückisch ausschuhende Büffel stehen bis an die Brust im seichten, einem See ähnlichen Wasser, verhüllte Frauen sitzen am Strand, auf einer Höhe ein alter Türke mit weißem Bart inmitten einer Herde schwarzer Ziegen, Fischadler und Möven kreisen in der Lust, zwischen dem Schilf am Ufer baden stattliche Pelikane. Dann kommt Rustschuk, wieder eine kläglich zerfallene Festung, Kanonen liegen am Ufer in regellosen Haufen übereinander geworfen. Vor den Kaffeehäusern lange Reihen von Türken, am Ufer ein Gewühl von Militär, der Sohn des Pascha's kommt an Bord, Omar Bey, ein junger lebenslustiger Mann, der in Berlin studirt hat und leidlich deutsch spricht. Trotz seiner Jugend beliebt er den Grad eines Majors. Immer bunter werden die Trachten auf dem Verdeck des Bootes.

Mit dem Mittag gelangen wir nach Giurgewo; hier verließ ein großer Theil der Passagiere das Schiff, um nach Bukarest abzugehen. Nach ihrem Abschied überfällt die Zurückbleibenden einiges Gefühl der Vereinsamung, sie haben nicht mehr Zeit mit den neuen Ankömmlingen näher bekannt zu werden. Unter diesen befand sich eine ganze Sammlung griechischer Priester mit allen möglichen Bärten. Das Gewühl am Hafen war groß, eine

Menge von Fuhrwerken, alle mit acht Pferden bespannt, und die Räder bis an die Naben im walachischen Schmuck, harrte auf die Weiterreisenden. Der Regen rieselte in Strömen herab, trotzdem wurde auf vielen Schiffen Mais eingeladen. Während wir Kohlen einnahmen, konnte ein rascher Gang durch die Stadt unternommen werden, er war nicht der Mühe und des Kostes werth. Später passirten wir Oltenizza auf der linken Stromseite, wo die Dampfschiffahrtsgesellschaft ein Werft und Werkstätten errichtet hat, deren blendende Gebäude einen großen Abstand zu den gewöhnlichen Ansiedlungen des Landes bilden. Sedann erschien am rechten Ufer die berühmte Festung Siliistra, welche der Oberst Grach im letzten Krieg so heldenmuthig gegen die Russen vertheidigt hat. Ihre Citadelle liegt auf einer mäfigen Anhöhe und macht, wie die bis an den Strom herabsteigenden Erdwerke, nicht im Entferntesten den Eindruck der Unüberwindlichkeit. Ich entfinne mich einer lebhaften Unterhaltung dieses Abends mit dem preußischen Offizier. Er war durch längeren Aufenthalt im Orient, in Syrien und Persien, wie in Constantinopel mit den türkischen Verhältnissen sehr genau bekannt und entwarf ein keineswegs günstiges Bild derselben. Namentlich hob er die Nothwendigkeit des Schutzes der Ausländer durch die fremden Mächte und ihre Vertreter, aber auch leider das noch vielfach Ungenügende desselben hervor und belegte es durch viele interessante Beispiele. Dann kam die Rede auf die Kosten der Reise; die Route der Donaufahrt nach Constantinopel ist ungleich kostspieliger, wie über Triest, am billigsten aber diejenige über Marseille, trotz des großen Umwegs. Freilich gewähren die französischen Dampfer mit ihrer sehr saleppen Einrichtung auch bei Weitem nicht den Comfort, wie die prächtigen Boote der Donau und des Lloyd. Niemals ist wohl auf dem Verdeck des Franz Joseph so homerisch gelacht worden, wie an diesem Abend. Vor einem Douanenhäuschen exercirte ein türkischer Korporal, ein ganz kleiner Kerl, drei baumlange Rekruten ein.

Einer davon mußte seine Sachen gar zu schlecht machen, denn plötzlich fiel der hinter ihrer Linie prüfend einherschreitende Korporal ihm wie ein kleiner Teufel in den Rücken und versetzte ihm einen Fußtritt, daß er über und über kollerte. Die beiden Anderen marschierten, ohne umzublicken, ernsthaft fort, der arme Bursche raffte sich auf und suchte wieder Fühlung zu bekommen, aber der zornige Arambassa machte dies unmöglich, denn er knuffte unverdrossen auf ihn los und ließ ihn wahrscheinlich das unbarmherzige Gelächter entgelten, womit vom Schiff aus diese Probe türkischer Kriegszucht begrüßt wurde. Noch aus weiter Ferne sahen wir den stets gehobenen und fallenden Arm des kleinen Wütherichs.

In der Frühe des vierten Tages lagen wir vor Braila oder Ibraila. Diese Stadt gewinnt alljährlich an Bedeutung für den Handel und wird zweifelsohne der mächtigste Platz desselben an der unteren Donau werden. Dafür zeugte der Wald der Masten in ihrem Hafen, das Gewühl am Landungsplatz, die vielen neuen Gebäude der Stadt. Zahllose Kähne und Seeschiffe belebten den Strom, der Anblick war erfreulich, zur Rechten in der Ferne erhoben sich wieder lang entbehrte blaue Berge, sie traten immer näher und näher heran, bis deutlich in ziemliche Nähe des Ufers, gegenüber der Stadt Galaž, dem ersten Ziele der Fahrt.

## II.

## Galaz.

Gott ist groß und Galaz ist eine Stadt. Und zwar eine große Stadt, eine mächtige Stadt, eine schöne Stadt, sagt Derjenige, welcher in ihr gute Geschäfte gemacht hat und nie mehr zurückzukehren gedenkt. Wer sie einmal gesehen hat, vergißt sie so leicht nicht wieder, wer Wochen lang in ihr zugebracht hat, wie ich, der darf dem zukünftigen Leben viel freudiger entgegensehen, wie ein Anderer, denn dies muß ihm angerechnet werden, wenn es Gerechtigkeit gibt!

Durch das Gewühl Hände ausstreckender, ölig duftender, lumpenbehangener Fachini im Hafen hinaus aus der Quarantaine auf die Straße. Straße? Sagen wir lieber Sumpf, in jedem Fall knietiefer Schlamm. Es hatte gestern geregnet, genug, um heute schon Galaz in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen. Die Menschen waren bespritzt bis oben hinauf, was allerdings der Mehrzahl nur zum Vortheil gereichen konnte, indem es ihre Kleidung einigermaßen verbarg; die Wagen, wandelnden Erdanhäufungen vergleichbar, ganz incrustirt mit dem schwammigen, blasigen Anhängsel aus der Straßentiefe. Da jedermann die Sache betrachtet, als müsse sie so sein, so wagt man sich endlich ebenfalls ohne Weiteres hindurch. Ich folgte einem Kellner, welchem man die bequeme Nähe fließenden Wassers allerdings nicht sonderlich

auszah, in das Hotel de Paris, den ersten Gaithof der großen Stadt, dicht am Hafen gelegen. Dieses berühmte Gasthaus sah von außen einem einstöckigen, etwas vernachlässigten Gartenpavillon ähnlich; im Innern hingegen hätte es schlechter sein können, es wurden einige Reinlichkeits-Rücksichten genommen und der französische Koch verstand seine Kunst. Was man bekam, war nicht schlecht, aber ganz entseßlich theuer.

Der Quai längs des Hafens bildet eine untere Stadt für sich und zwar eine merkwürdige, wesentlich von allen bisher Gesesehenen verschiedene. Das Gewimmel der Nationalitäten durcheinander ist so groß, daß es das bunte Schauspiel gewährt und fast das Auge ermüdet. Moldavaner, Griechen, Türk'en, Albanesen, Bulgaren, Dalmatiner und Söhne der schwarzen Berge, Corsioten, Aegypter, Perjer, Armenier, Russen, Italiener, Ungarn, Deutsche und vor Allen Juden aus der ganzen Welt treiben sich hier unaufhörlich durcheinander, scheinbar oft ohne Zweck, nichtsdestoweniger aber stets thätig, prüfend oder speculirend. Der dritte Mann der Einem begegnet, ist ein Jude oder sieht diesem wenigstens ähnlich. Fast alle Verkaufsmagazine sind in den Händen dieses betriebsamen Volkes Gottes. Eine ganz merkwürdige Atmosphäre brütet über der Stadt, sie besteht aus einem Gemisch der Gerüche von Johannisbrod und gedörrtem Fisch, überall macht sie sich einem fremden Organ gleichmäßig bemerkbar. Und dieses Arom scheint äußerst fest anzukleben; denn mehrere Jahre hintereinander habe ich es immer unverändert wiedergefunden. Führe mich der Geist Eblis mit verbundenen Augen über die Länder und stelle mich in irgend eine Stadt, so will ich ihm sofort sagen, ob es Galatz ist oder nicht, wenn meine Nase noch ihre Functionen verrichtet. Die Magazine unten am Hafen, theilweise auch in der Stadt selbst, sehen fremdartig genug aus, die Hälfte ihrer Artikel ist auf der Straße ausgestellt, von einer ordentlichen Ladeneinrichtung u. dergl. selten die Rede. Doch gibt es in der großen Straße des oberen

Theils auch mehrere ziemlich elegante Gewölbe nach civilisirtem Zuschnitt. Was man mit dem vielen Johannisbrod macht, das in Fässern, Säcken und Haufen hier aufgeschichtet ist, weiß ich nicht, denn man sagte mir, daß es selbst die Ratten verachten, so lange sie etwas anderes finden. Beiläufig scheinen diese liebenswürdigen Thiere bei ihrer Auswanderung aus Persien hier die erste Colonie angelegt zu haben; die sich einer seltenen Blüthe und Bevölkerung erfreut. Der zweite Handelsgegenstand, der in die Augen fällt, sind silberweiße gedörrte Fischchen, die ebenfalls in unzähligen Mengen vor den Magazinen aufgehäuft stehen, es sind dies die sogenannten Donauhäringe, das gemeinste Nahrungsmittel und zwar in jeder Bedeutung; wer ihren verdächtigen Geruch überwindet, der wird finden, daß zwischen ihrem Genuss und dem Kauen eines in Salzwasser gelegenen Endhens Strick kein großer Unterschied ist. Da diese beiden Stoffe die ganze Stadt durchdrücken, so dürfen sie auf den Vorrang Anspruch machen. Der Haupthandelsartikel ist eigentlich Getreide und Mais; daneben Talg, Häute, Holz, Branntwein u. s. w. für die Ausfuhr. Der Import bringt Manufacturwaaren, Möbel, Kurzgegenstände, Colonialwaaren, Metalle u. s. w. Als Ausfuhrplatz hat Galatz bedeutend abgenommen, seitdem das günstiger gelegene Braila, welches sowohl von der Moldau, wie von der Walachei gleich gut beschickt wird, sich so bedeutend in die Höhe gearbeitet hat.

Ein jämmerlich gepflasterter oder auch nicht gepflasterter, steil abschüssiger Weg führt hinauf in die obere oder die eigentliche Stadt, die auf einem Plateau erbaut ist, und zwar in außerordentlicher Weitläufigkeit und Raumverschwendung, nur nicht in den paar Straßen, in welchen sich der Hauptverkehr concentrirt. Galatz zählt gegenwärtig, die flottirende Bevölkerung nicht gerechnet, etwa 60000 Einwohner. Im Jahre 1820 waren es nicht mehr wie 6000. Im Suchen nach einer Adresse durchlief ich gleich am ersten Tag fast alle Straßen der Stadt und orientirte mich mehr

als mir lieb war. So trat ich in die offene Werkstelle eines deutschen Tischlers ein, der mir ein entsetzliches Klaglied sang über die faulen Zustände der Stadt und des Landes, wo Niemand seines Geldes, ja nicht einmal seines Lebens sicher sei. Das Handwerk hat hier keinen goldenen Boden, der Handel verschafft und vermittelt Alles. Möbel kommen aus Wien oder aus Frankreich; man sieht fast nur auf Marseiller Stühlen. Fertige Kleider werden aus Pest bezogen, wo eine Menge von Geschäften blos für den Markt in Galatz arbeitet. Wagen und Fuhrwerke stammen aus Wien, die gewöhnlichsten letzterer Art auch aus Jassy und Bukarest. Kurz, eigentliche Gewerbstätigkeit ist in Galatz fast gar nicht vorhanden, und bei den hohen Preisen des Lebens und der Arbeit würde sie auch die Concurrenz mit dem Ausland nicht ertragen können. Die Handwerker sind daher meistens auf Reparaturen oder Bauarbeiten angewiesen, und nur einzelne darunter stehen sich gut. Kläglichere Werkstatteneinrichtungen habe ich noch in meinem Leben nicht gesehen, wie hier. Bei der weiteren Wanderung gerieth ich mitten in eine Prügelei. Zwei Soldaten, welche freilich aussahen, daß man ihnen gern einen Para geschenkt hätte, hatten einen alten Bauer arrestirt, ich weiß nicht warum, und suchten ihn sorgfältig zu schleppen, der aber machte sich steif und ihnen alle mögliche Noth; ungeduldig zählte ihm der eine Soldat einige derbe Hiebe auf, der Bauer warf sich schreiend zur Erde, da sprang aus einer Schenke mit wildem Geschrei ein Dutzend langer, halbnackter Gesellen, die sich auf die Diener des Gesetzes warfsen, sie ganz jämmerlich durchbläuteten und den Gefangenen im Triumph davonführten, an dessen Stelle nun seine beiden Hässcher sich stöhnen wälzten. Wer aus der Nähe mit zugeschaut hatte, fing an zu laufen und so lief ich auch. Lange irrte ich in den trostlos öden Straßen der äußeren Stadt umher, von Pflaster ist keine Rede, dagegen macht, wer es nur irgend kann, auch seinen Gang zu Wagen in der Birschee. Die Häuser sind alle einstöckig, nach-

Hamm, Steppen und Städte.

lässig gebaut, nachlässig gehalten, sie haben den Charakter des Flüchtigen, als seien sie nur für ein vorübergehendes Unterkommen errichtet. In der That habe ich später von keinem der Unzähligen auf die Frage, ob er in Galatz sein Leben zu beschließen gedenke, eine andere Antwort gehört, als: „Nein, o nein, um keinen Preis, hier macht man sich blos das Geld, um es anderwärts zu genießen.“ Inmitten der Stadt erhebt sich ein hohes, thurmähnliches Gerüst mit einem kleinen Häuschen oben darauf, es ist dies die Feuerwache, das einzige hiesige Institut, welches man unbedingt loben muß. Es ist ganz vortrefflich eingerichtet; unaufhörlich ist eine genügende Mannschaft, eine Anzahl mit Pferden bespannter Wasserkarren und Spritzen in Bereitschaft zur Hülfe, es ist dies aber auch eine Nothwendigkeit, denn kaum eine Woche vergeht, wo nicht da und dort eine Baracke emporstammt gleich einer Theertonne; überall trifft man auf Brandstellen. Endlich gegen Abend fand ich nach unglaublicher Noth die Freunde, an die ich gewiesen war. Gleich nach dem Willkommen brach der vaterländische Sinn hervor: „Fort zum Bier.“ Wirklich fand ich ein ganz trinkbares Wiener Bier und noch dazu in einer Gartenwirthschaft mitten in der Stadt. Aber welcher Garten! Es war ein mit Breitern umzäunter Winkel, worin zwei kümmerliche Akazienbäume mehr Staub und Unrat spendeten, wie Schatten. Auch hatte man sich recht in Acht zu nehmen, um nicht mit den vielen Köttern in Collision zu gerathen, die sich für die berechtigteren Gäste hielten. Spät Abends im Hotel ward ich von einem englischen Missionär aus Bukarest in Beschlag genommen, der früher in Syrien und Polen, jetzt in den Donaufürstenthümern als Judenbefehrer thätig war. Es kam mir fast so vor, als vermuthe er in mir einen Proselyten zu gewinnen, er rühmte mir ganz außerordentlich seine Erfolge, aber trotz seiner Begeisterung erlaubte ich mir doch im Stillen bescheidene Zweifel zu hegen, denn die Juden sind bekanntlich die allerhartnäckigsten Verächter der Missionen. In Galatz hat er dem Reich Gottes

noch keine neuen Kinder erworben; ich darf es bei dieser Gelegenheit auch gestehen, daß die Galanter Juden, welche ich kennen gelernt habe, — und der größte Theil meines Umgangs war auf sie beschränkt — mir der Bekährung minder bedürftig schienen, wie viele Christen daselbst. Ich habe unter ihnen viele vortreffliche, liebenswürdige Leute gefunden, die ich in dankbarer Erinnerung behalten werde.

Das Hundeaconcert, welches die ganze Nacht hindurch unmittelbar vor meinem Fenster aufgeführt wurde, machte mir am nächsten Morgen den Abschied aus der Stadt Paris sehr leicht; ebenso leicht wurde auch mein Geldbeutel durch die Note der Madame. Ich zog in die obere Stadt in das Hotel Europa zu Bogdan, um daselbst für mehrere Wochen mein Standquartier aufzuschlagen. Das war auch ein Hotel, aber es näherte sich schon ziemlich dem orientalischen Karawanserai. Mein Zimmerchen mit vier kalkweißen nackten Wänden hatte Sonnenseite und unter  $30^{\circ}$  fiel die Temperatur selten, eine Matratze mit Decke, von der man natürlich keinen Gebrauch machte, ein Stuhl und ein Tisch, darin bestand seine ganze Ausstattung. Der Weg zu ihm führte über eine lange hölzerne Galerie längs des Hofes, in welchem die Kutscher neben ihren Pferden im Wäsche lagen; ihre Ausdünstungen machten die Nachbarschaft nicht annehmlicher; öffnete man das Fenster einen Augenblick, so hatte man sofort eine Million Fliegen zu Gaste, von allerlei kleinen Feinden, die schon ursprünglich eingebürgert waren, gar nicht zu reden, daran muß man sich im Süden gewöhnen. Die Bedienung erstreckte sich auf die morgenliche Erscheinung eines Individuums ohne Fußbekleidung und Jacke, welches stets einen merkwürdigen Geruch nach Zwiebeln um sich verbreitete; wollte man des Tages über einmal die Stiefeln geputzt haben, so konnte man sich eine gesunde Uebung mit dreiviertelstündigem Klingelziehen verschaffen und es dann selber thun. Speise und Trank mußte man auswärts suchen, doch befindet sich im Haus

ein Café. Ich richtete mich ein, so gut es gehen wollte und fand mich allmälig in mein Schicksal. Bei meinen fortgesetzten Wanderrungen und Besuchen in der Stadt lernte ich den preußischen Consular-Agenten Blücher kennen, einen Mann, der in die Handelsverhältnisse des Platzes und der Moldau überhaupt tiefer eingeweiht ist, wie viele Andere, und dessen Geradheit und Gefälligkeit der höchsten Anerkennung würdig sind. Beide Eigenschaften will man den griechischen Handelsherren, welche hier, wie überall, wo sie sich festgesetzt haben, das Hauptgeschäft an sich ziehen, nicht immer nachrühmen; doch gibt es, wie ich bestätigen kann, auch unter ihnen sehr schändenswerthe Männer. Sie bilden neben den Consuln und einigen Würdenträgern die Spitze der Gesellschaft in der Stadt. Von geselligem Leben ist übrigens hier, wo das Geschäft Alles absorbiert, wenig die Rede; alle Circel umgeben sich mit einer Mauer, deren Pfortchen sich nur schwer und ungern öffnet. Auf die Familie ist hier Jedermann angewiesen; wer keine hat, der führt ein trostloses Dasein.

Eine merkwürdige Bekanntschaft machte ich in der Bierschenke, es war die eines mehr als hundertjährigen Italieners, der unter Napoleon mit an den Pyramiden gefochten hatte. Er sah aus und trug sich ganz wie ein Turke, ein langer weißer Bart und ein mächtiger blauer Turban standen dem verwitterten, gelben Gesicht sehr gut. Dankbar nahm er einen Krug Bier an und vergalt denselben durch lange Erzählungen seiner Heldentaten, von welchen ich leider das Wenigste verstand. Er war eine Art lebendes Wahrzeichen der Stadt und ich bin fast täglich mit ihm zusammengetroffen. Einmal saß er mit mehreren Moldavaner Bauern zusammen, die ihn zum Frühstück eingeladen hatten, er winkte mir heran zur Theilnahme und der Merkwürdigkeit wegen schlug ich es nicht aus. Es bestand in einem ungeheueren Haufen roher halbreifer Saubohnen, welche ausgekörnt und mit Salz ohne Weiteres verspeist werden; man muß an die Kost gewöhnt sein, um ihr

Geschmack abgewinnen zu können. Überhaupt ist die Genügsamkeit der unteren Volksklassen hier zu Land wahrhaft bewundernswürdig; sie leben von Stoffen, die anderswo kaum als Nahrungsmittel gelten würden. Im Anfang suchte ich in einer griechischen Locanda zu speisen, allein es ging denn doch nicht lange. Alles starnte vor Schmutz und das Fleisch war so erbärmlich, daß man ein Griech oder Moldavaner sein mußte, um es hinunterbringen zu können. Es ist merkwürdig, daß hier, wie überall im Süden, wo das Schlachtvieh in ungeheueren Mengen vorhanden, manchmal sogar fast werthlos ist, so überaus schlechtes Fleisch auf den Tisch kommt. Ich wandte mich daher in die deutsche Locanda von Körner, wo die meisten Deutschen zusammenkommen, hier war es besser, obgleich man sich in der niedrigsten Restauration einer großen deutschen Stadt nicht das gefallen lassen würde, was einem hier geboten wird. Rehheiten aller Art, zu welchen die etwas zweideutige, weibliche Bedienung jeder Zeit gern die Hand bot, mußte man mit in Kauf nehmen und konnte nur bedauern, daß es gerade Deutsche waren, die sie aufsichteten. Der Moldavaner Wein ist leicht und billig; er wird so nachlässig zubereitet, daß er sich gewöhnlich nicht über ein Jahr lang hält und deshalb immer jung weggetrunken werden muß. Selten hat er seine Gärung vollendet und moussirt daher im Glase; er hat wenig Farbe und ist manchmal so klar und hell wie Brunnenwasser.

Seine freie Zeit in dieser Stadt zu verbringen, ist eine schwierige Sache, wenn man sie nicht im Kaffeehause beim Spiel verlungern will. Spaziergänge gibt es nirgends, die Stadt selbst hat man bald ausgekostet. Schönes ist darin nichts zu sehen, es ist beinahe, als vermeide man gesäuseltlich, irgend etwas für die Schönheit zu thun: nirgends Gärten, nirgends ein Baum, nirgends Schatten, die Sommersonne brennt hier doppelt heiß, man kann ihr gar nicht entgehen und die nothwendige Siesta im Gasthöfzimmerchen hat die Wirkung eines russischen Dampfbades. Das

Trinkwasser kommt aus der Donau; um den schlechten Geschmack desselben zu mildern, genießt man unmittelbar vor dem Trunk Dolcezzi, Zuckerconserven von Früchten. Der Kaffee wird in türkischer Weise bereitet und servirt, wenn man einmal das Mittschürzen des feinen Sahes gelernt und überwunden hat, so findet man ihn sehr gut. Einen großen Theil der Lebenszeit verbringt der hiesige Bewohner mit der Anfertigung der Papiercigarren, welche jedermann raucht, auch Frauen. Vor vierzig Jahren sollen die ersten, aber in ganz verschiedener Gestalt, durch spanische Matrosen nach Galatz gekommen sein; sie haben allmälig beinahe jede andere Methode des Rauchens verdrängt. Man mag besuchen, wen man will, so wird dem Gast sofort die Cigarette angeboten; will man besonders verbindlich sein, so fertigt man sie vor seinen Augen an und überreicht sie ihm so, daß er blos das Papier zu befeuchten hat, damit es fest anschließt. Eine große Erholung in der schwülen Jahreszeit gewähren die neuerrichteten Donaubäder; sie bestehen freilich aus weiter nichts, wie aus Brettern und Kästen auf schwimmenden Stämmen, sind aber doch eine Wohlthat, die nicht genug gewürdigt werden kann. Viele Abende verbrachte ich in dem sogenannten Gasthaus zum grünen Baum in der äusseren Stadt, einer Schenke, die ein deutscher Schuster hält, mit obligater Kegelsbahn in einem baumlosen Garten. Sie wird nur von Deutschen besucht und es ist wohlgethan, sich bei Zeiten zu entfernen, wenn man nicht etwa die Absicht hat, das deutsche Element in seinen kräftigsten Auswüchsen zu studiren.

Um meistens Unterhaltung gewährt der Gang längs des Hafens. Hier in der unteren Stadt befindet sich die Börse, das stattlichste Gebäude von Galatz, mit einem Lesezimmer, in welchem ich aber außer der Wiener keine andere deutsche Zeitung gefunden habe. Täglich versammeln sich hier, oder vielmehr in dem Kaffeehaus der Börse, alle grösseren Geschäftsleute der Stadt, um Nachrichten einzuziehen, Course zu notiren, Verträge abzuschließen. Längs den

Häusern sitzen die jüdischen Geldwechsler vor ihren kleinen Tischen, worauf Kästen, der Sicherheit wegen mit Draht überflochten, eine Sammlung der fremdartigsten Münzen in Silber und Gold zur Schau stellen. Hier ist unaufhörlich vom Morgen bis zum Abend das regste Treiben. Dicht daneben ist ein Stationsplatz der Birschée's, Korbwagen, welche Droschkendienste versehen; in langen Reihen gehen und kommen die Karren, die das Wasser aus der Donau in die obere Stadt bringen, zuweilen sind sie mit Büffeln bespannt. Einen freien Blick auf den Strom hat man nur hier und da wegen der Gebäude der Donau. Jenseits steigt in ziemlicher Nähe das blaue Gebirg der Dobrudsha empor, ein Mastenwald verbaut theilweise die Aussicht; hat man einen freien Punkt am Ufer gewonnen, so sieht man bis in weiteste Ferne gehende und kommende Segel; Gigs und Zollen schießen wie Möven zwischen den großen Fahrzeugen hin und her, beinahe ständig landen oder segeln Dampfer; dazu das Geschrei der Matrosen und Lastträger, das Rollen der Fässer, das Achzen der Krahen — hier ist es, wo man trotz allem Schmutz, trotz aller sichtbaren Vernachlässigung, den besten Begriff von Galatz bekommt. Es lagen gerade zwei kleine englische Kriegsdampfer, zum Dienst der Donaucommission bestimmt, dicht am Ufer der Börse, die „Weser“ mit 4 Bomben und 8 Kanonen und der „Boxer“ mit 1 Bombe und 2 Sechspfündern. Sie sahen aus, als gehörten sie in eine Putzstube, so neu, so glänzend, so geordnet, als seien sie in diesem Augenblick erst fertig geworden; es sind doch wackere Seeleute, diese Engländer, keine andere Nation kann sich auf dem Meere mit ihnen messen, vom Größten bis auf's Kleinste. Nicht weit davon lud ein gewaltiger Dampfer Mais ein; es war ein ehemaliges Schiff der deutschen Flotte, die „Hansa“, wenn ich nicht irre? Jetzt fuhr es trotz seines englischen Rheders unter griechischer Flagge.

Ostwärts dem Donauufer entlang hat man lange zu wandeln, bis die Geschäftigkeit des Hafens im Rücken liegt. Auf dem Quai

lagert das Getreide in hohen Haufen, ehe es in die Schiffe geladen wird, hat es noch eine Reinigung zu bestehen, diese geschieht mittelst ledernen Sieben, welche zwischen drei hohen Stangen schaukeln, auf eine sehr primitive Weise. Dann erscheint zur Linken die Dampfmühle, das einzige größere industrielle Etablissement in Galatz, sie macht, wie sich denken lässt, sehr gute Geschäfte. Zur Seite liegt hier eine Art Vorstadt aus vielen Hunderten von Schilshütten, bewohnt von Fischern, Lastträgern, Gärtnern. Es kann kaum einen sonderbareren Anblick geben, wie den dieser halbdurchsichtigen Gebäude. Wie gefährlich ihr Baumaterial ist, beweisen die vielen Brandstätten in ihren regellosen Reihen. Hinter ihnen beginnen Gärten, aber Bäume sucht man in denselben vergebens. Sie können nur durch Bewässerung in Cultur erhalten werden; in tiefen Gräben wird vom Strom aus das Wasser hinzugeleitet und aus denselben mittelst eines hölzernen höchst uranfänglichen Schöpfwerks, das ein Göpel mit zwei Ochsen in Bewegung setzt, in die kleinen Canäle vertheilt. Nur die gewöhnlichsten Küchengewächse werden gebaut, am meisten Kohl, Gurken und Zwiebeln; doch sieht man auch hier und da Artischockenpflanzungen. Die Gärtner sind fast alle Bulgaren. Wieder zum Strand gewendet, trifft man auf ein sehr weitläufiges, aus Stein erbautes, aber vollkommen leeres und zerfallenes Gebäude, in dessen melancholischen Hößen das Unkraut mächtig wuchert, ein Hospital der Russen aus dem Jahr 1828. Nicht weit davon ist die Mündung des Pruth in die Donau oder vielmehr eine der Mündungen aus dem Liman, den er bildet; eine scharfe, schmale Landzunge läuft hinaus in das träge schleichende Gewässer. Der Fluß ist jedoch von Wichtigkeit für Galatz, weil auf ihm große Holzvorräthe herabgesleift werden; im Innern ist das Holz theilweise noch beispiellos billig, hier hat es schon hohen Preis. Wenn die Devastation in denselben Maße wie bisher fortgesetzt wird, wird aber die Moldau nicht lange mehr einen Ueberfluß an Holz zu

verklägen haben. Große Magazine davon befinden sich unterhalb des Hafens. Nach dem Inneren, dem Liman zu, ist ein weites Feld ganz mit Ziegeleien bedeckt, die alle nur im Kleinen arbeiten und aus einem schlechten Material die schlechtesten Ziegel anfertigen, die es gewiß in der ganzen Welt gibt.

Mit dem Leben, das in Galați geführt wird, kann sich ein solider, ehrlicher Deutscher nicht leicht befreunden, er mag es anpacken von welcher Seite er will. Tritt man früh Morgens um 6 Uhr in's Kaffeehaus, um sein Schälchen zu sich zu nehmen, so findet man schon alle Spieltische besetzt und die Ducaten rollen; ob die Leute von gestern Abend noch sitzen, oder des Morgens so früh aufstehen, um desto mehr Zeit zum Spiel zu gewinnen, habe ich nicht untersucht. Dann hinaus auf die Straße, es ist Sonntag, aber das Leben und Treiben unverändert dasselbe, die jüdischen Magazine sind alle geöffnet und die Schenken nicht minder. Tremmelschlag ertönt, neugierig dränge ich mich durch den Haufen, da steht ein Bote des Gesetzes und liest eine Geschichte ab, von der ich nichts verstehe, auch schien er sie selber nicht zu lesen, sondern herzusagen, was man vom Blatt spielen nennt, darauf erschien plötzlich eine Bank und auf dieser ein Mensch mit nacktem Rücken nach oben. Es wurde hier eine öffentliche Erecution vollzogen und Niemand ging von dem interessanten Schauspiel weg, bis der fünfundzwanzigste und letzte Hieb gefallen war, und der arme Teufel, der sich gar seltsam dehnte und Grimassen schnitt, die Bank, worauf er gelegen, auf dem zerfleischten Rücken von dannen schlepppte. Welchen heilsamen Eindruck auf das Volk eine solche öffentliche Pflege der Gerechtigkeit macht, davon konnte ich gleich in der nächsten Gasse ein prägnantes Beispiel wahrnehmen. Auch hier war ein Auflauf, ein Polizeidiener war im Begriff, einen Bauer, der ein Handbeil im Arme trug, zu arretiren; dieser wehrte sich sehr energisch, der Polizeier aber nahm seine Aufgabe als Ehrensache; plötzlich zog der Bauer sein Beil und schlug daß-

selbe mit aller Gewalt dem Widersacher zwischen die Augen, daß er blutend zu Boden stürzte, jedenfalls lebensgefährlich verwundet. Der Uebelthäter lief fort und entkam, denn Jedermann begünstigte sein Entweichen. Wieder hundert Schritt weiter hatte sich ein großer Kreis mitten in der Straße gebildet und Zeter schrie es daraus hervor. Ein griechischer Schenkvrith prügelte einen armen Juden, riß ihn am Bart zur großen Kurzweil der umstehenden Buschauer, die den gepeinigten Märtyrer nicht fortließen, sondern ihn mit Fußtritten wieder seinem handfesten Tyrannen zuschleuderten. Solchen Scenen begegnet man alle Augenblicke und sie tragen wahrlich nicht dazu bei, den Spaziergang durch die Straßen angenehmer zu machen. Nach dem Mittagsmahl, das zur Hälfte aus Fliegen besteht, winkt eine großartige Verstreitung: ein Gesellschaftsgarten hat sich neu etabliert und alle Sonntage findet darin Concert statt. Dieser vasto giardino neben dem Theater erscheint nun allerdings sehr vasto und sehr wenig giardino, es ist ein halb ausgereuteter Nebenacker von ziemlichem Umfang, aber ohne Schatten und Bequemlichkeiten, von Blumen, Rasen oder wirklichen Gartenanlagen keine Spur. Die Militärmusik spielt lustig darauf los, natürlich ohne Noten und ohne sich um den Taktstab ihres Kapellmeisters zu bekümmern; die ganze schöne Welt von Galatz wandelt in den staubigen Wegen umher, läßt sich von der Sonne versengen und glaubt sich zu amüsiren. Die Löwen der Gesellschaft scheinen einige türkische Offiziere zu sein, die jedoch entschieden keine ächten Osmanli sind. Dicht neben dem Garten befindet sich der zweite und letzte Vergnügungsort von Galatz, das Theater; dasselbe ist von Bretern zusammengeschlagen und sieht von außen durchweg einer verwitterten Mehbude ähnlich. Von Zeit zu Zeit ist darin Italienische Oper und Schauspiel, aber die Directoren machen immer nur schlechte Geschäfte. Auch für die Belustigungen der unteren Volksklassen ist gesorgt, denn vor der Stadt auf dem Platz der Jahrmärkte befinden sich die ungeheueren Schaukelgerüste,

welche dem Lieblingsvergnügen des Volks gewidmet sind, gerade wie in Russland.

Die allgemeine Umgangssprache ist unter den Kaufleuten die italienische, außerdem aber spricht und versteht man hier alle Sprachen der Welt, was sich auf das Drolligste kundgibt in den an den Häusern angebrachten Firmen, die zuweilen die tollsten und lächerlichsten Wort-Zusammenstellungen enthalten. Wie schon erwähnt, ist es den griechischen Händlern, wie fast überall längs des schwarzen Meeres, geglückt, sich ein bedeutendes Übergewicht zu erwerben. Jedermann schimpft auf die Griechen, schwört, er wolle nichts mit ihnen zu thun haben, allein das sieht sie gar nicht an, sie kommen dennoch voran, auf welchen Wegen, ist ihnen ganz einerlei. Daher werden sie von dem übrigen Theil der Bevölkerung nicht blos gehaßt, sondern gefürchtet. Blos dem griechischen Gesindel ist es zuzuschreiben, daß man mit dem Eintritt der Dunkelheit sich nicht gern mehr ohne gute Begleitung in den unteren Theil der Stadt an den Hasen wagt, Raubansfälle kommen häufig vor und Morde nicht selten. Die Griechen sind es auch gewesen, welche die Judenverfolgung (1859) in Galatz begannen und organisirten. Der gewöhnliche Grund war wieder hervorge sucht worden, daß Märchen von der gestohlenen Hostie und dem geschlachteten Christenkinder, um die Gemüther des Pöbels aufzustacheln. Es scheint bewiesen zu sein, daß die Aneizung von reichen griechischen Kaufleuten ausging, welchen die jährlich steigende Handelstätigkeit der Hebräer in Galatz ein Dorn im Auge war. Was von diesem scheußlichen Ereigniß durch die Zeitungen zur Kenntniß des Publikums gelangt ist, hat bei Weitem nicht den ganzen Umfang der Verfolgung dargestellt. Ich habe bald darauf die Synagoge gesehen, daß Beispiel einer mutwilligeren, gründlicheren Berstörung und Schändung gibt es nicht; noch jetzt, viele Monate nach den Schreckenstagen, stand sie leer oder ward vielmehr von dem Gesindel der Stadt zu Zwecken benutzt, die man nicht

einmal andeuten kann. Viele Menschen jeden Alters und Geschlechts verloren ihr Leben; das ist Thatache, die man freilich möglichst zu verheimlichen gesucht hat, noch mehr ihre ganze Habe, oder selbst andere Güter, welche niemals ersetzt werden können. Hätten die Juden zusammengehalten, wäre ein einziger Maccabäer unter ihnen gewesen, so hätte sich die Sache vielleicht anders gestaltet, deun sie bildeten die Mehrzahl, allein sie suchten durch Güte und Nachgiebigkeit ihre Gegner zur Menschlichkeit zu stimmen, und das war ein großer Fehler. Wo einige tapfere Juden die Gewalt mit Gewalt abzutreiben versuchten, da wandte sich gegen sie nicht allein der ganze Born der fanatischen Rotte, sondern sogar derjenige der Unbeteiligten. Es schien fast, als verweigere man den Unglücklichen auch noch das Recht, sich zu wehren. Ich hatte früher einen jüdischen Bedienten als Ausläufer, einen Mann von so herkulischer Kraft, daß ich ihm den Namen Simson gegeben hatte, den er, wie ich erfuhr, behalten hat. Diesen fragt ich: „Warum hast Du nicht Deine Kameraden, die Lastträger, zusammen gerufen und Dich mit ihnen auf die feigen Malteser gestürzt?“ (Malteser nennt man im Orient die schlechtesten von den schlechten griechischen Gesellen.) „Ja Herr,“ entgegnete Simson, „daß habe ich auch im Anfang gethan und es ging auch, Einige von den Schuften werden ihr Leben lang an mich zu denken haben, einem Paar davon ist wohl auch das Denken ganz und gar vergangen, aber was soll man machen, wenn man allein ist? Die Herren hatten sich in die Consulate geflüchtet, wer es irgend noch gut meinte, schrie: „Rettet Euch, fort, ehe es zu spät wird!“ Da fiel Einem nach dem Andern das Herz in die Schuhe, und zuletzt war ich allein. Ich ging in das Comptoir meiner Herren, riegelte Alles gut zu und setzte mich auf die Kasse, meine Brechstange zwischen den Knien. So saß ich die ganze Nacht hindurch bis zur Mitte des folgenden Tags. Ein paarmal hatten sie tüchtig an dem Thor gerüttelt, aber ich verhielt mich still und sie zogen

wieder ab. Am Nachmittag kam der kleine Benjamin und flüsterte mir die Nachricht zu, daß man sich heraus wagen könne. Beim ersten Schritt auf die Straße wäre ich fast umgekippten vor Schrecken; da lag der alte Simson mitten in der Gasse starr und steif und sein weißer Bart war schwarz geworden vom Blut." — „Aber," fragte ich schaudernd, „wo war denn die Polizei, das Militär." „Wo war sie?" antwortete Simson verächtlich, „sie war wo die Anderen waren und kam erst am Ende. Die paar Soldaten, welche hier lagen, hätten nichts vermocht, auch wenn sie gewollt hätten; vielleicht ist es ein Glück, daß ihrer nicht mehr anwesend waren, denn am liebsten hätten sie gewiß gegen uns mitgethan." Ich erkundigte mich an verschiedenen Orten, ob eine Untersuchung eingeleitet und Hoffnung sei, wenigstens eine geringe Genugthuung durch Bestrafung der Rädelsführer zu erlangen. Die Haupturheber, so lautete die Antwort, fahren stolz durch die Straßen und wen man von dem Gesindel ergriffen hat, den wird man auch wohl wieder laufen lassen; von Ersatz oder Genugthuung ist keine Rede, wir sind so gut wie vogelfrei. — In früheren Zeiten hieß es auf die Frage; Was geschieht dem Verbrecher? Das hängt ganz davon ab, was er besitzt, hat er Geld, so ist er unschuldig, hat er keins, so wird er bestraft.

Von mehreren Ausflügen auf das Land will ich nur einen einzigen beschreiben. Ich hatte einen Verschar auf mehrere Tage gemietet und fuhr mit demselben nach Norden. An der Grenzlinie der Stadt wurden wir angehalten, denn man bedarf zu jeder Überschreitung derselben eines Passirscheins, da ich aber keinen hatte, so ließ man mich, zumal bei dem Wortwechsel durchaus kein Verständniß zu erzielen war, auch ohne denselben ziehen. Die breite Straße läuft auf der Höhe hin durch eine öde, einsame Steppengegend, zur Rechten schimmert aus dem Thal der Liman des Bruth; der den Reisenden lange begleitet. Große Karawanen von Ochsenwagen, mit Getreide beladen oder leer,

kamen und gingen und erregten furchtbare Staubwolken. Wenn zuweilen ein Gespann nicht recht ausweichen wollte, so erhob sich mein Kutscher mit furchtbaren Flüchen und peitschte aus Leibeskräften nicht blos auf die Ochsen, sondern auch auf ihren Führer, der gar keine Miene machte, sich gegen den kleinen Kerl zur Wehr zu setzen. Besonders auffallend sind die Kohlenwagen mit ihren thurmähnlichen Geslechten, die von fern aussiehen, wie wandelnde Gebäude. Es war ein heißer, durrer Sommer, das Getreide und der Mais standen so kümmerlich, daß es ein Jammer war; an die spärlichen Brunnen drängten sich Menschen und Thiere im Streit um das blaue schlammige Wasser. In Tulukschesti wurde einmal Halt gemacht, wahrscheinlich blos, weil der Berschar seine Papyros anzünden wollte; vor der Schenke lag eine merkwürdige Gruppe von Männern und Weibern durcheinander in einem Zustand, der mich die Wahrheit des Sprichworts: der ächte Orientale wird von einem Stück Brod betrunken, — bezweifeln ließ; es waren bulgarische Arbeiter. Selten fuhr man ein paar hundert Schritte, ohne dem Gerippe oder dem Cadaver eines Pferdes zu begegnen, die da lagen, wo sie gefallen waren, übel aussiehende Hunde hielten dabei Wache und stritten sich mit Geiern und Krähen um das Mahl. Hier könnten die Engländer Knochen sammeln, so viel sie wollten und die Errichtung einer Knochenmehlsfabrik in Galatz wäre gewiß keine von den schlechtesten Speculationen. Spodium wird übrigens schon ausgeführt. In Formoschița steht eine prächtige Bojarenvilla am Wege, die erste, die ich gesehen, bei der auch für Schönheit und Gartenkunst etwas gehan war. In der Judenschenke am Ende des Dorfs ward eine Erfrischung beliebt, aber nur vom Berschar, denn ich konnte des gräulichen Schmutzes halber mich nicht entschließen, irgend etwas zu verlangen. Hier und da standen längs der Straße niedrige Schilshütten, die Wohnungen vor Bettlern, die den Reisenden zehnten, indem sie mit ohrzerreißendem Geschrei trupp-

weise seinem Wagen nachrennen, bis sie durch einige Para's befriedigt werden. Holteshti, das Ziel dieses Ausflugs, ist ein ziemlich großes Dorf, nicht weit vom Bruth entfernt. Die moldavaner Bauernhäuser werden fast sämtlich aus Lehmsteinen aufgeführt und sind mit Kalk geweißt, dessen Anstrich mehrere Mal jährlich erneuert wird, eine Arbeit, welche Sache der Frauen ist. Sie sind alle nur mit Stroh und Schilf gedeckt und ihre nächste Umgebung sieht höchst verwahrlost und schmutzig aus. Die wenigsten sind mit Essen verschen, der Rauch sucht sich seinen Weg durch das Dach. Das Innere besteht aus drei Räumen, der mittlere ist eine Art Vorplatz zum Sommeraufenthalt, Küche und Stube sind eins, denn der große Ofen, das Hauptstück des Hauses, dient in jeder Jahreszeit zur ersten. Angenehm überrascht wird man nach allem bisher Geschenen durch die Reinlichkeit und den Aufzug der Zimmer; Wände und Ofen werden alle paar Wochen frisch geweißt; der Lehmischlagboden jeden Morgen frisch geglättet, die Heiligenbilder in der Ecke sind mit Blumen und Zweigen umstellt. Der ganze Hausrath besteht aus einem Tisch und ringsumherlaufenden Bänken, die mit Wollenteppichen belegt sind, wie der erstere. In einer Ecke steht ein buntbemalter Kasten, welcher Kleider und andere Schätze verschließt. In dem Ofenwinkel hängt das Bettzeug auf einer ausgespannten Schnur; Bettstellen kennt man nicht, sondern schläft auf dem Ofen oder dem Boden und deckt sich mit dem Schaspelz zu. Ist eine manbare Tochter im Haus, so ist deren Ausstattung stets zur Schau ausgelegt. Man findet unter den Frauen sehr schöne Gestalten, schlank, schwarzäugig, mit matthaarigem Teint und reichem, schwarzem Haar. Ihre Sonntagstracht ist allerliebst. Das Hauptstück derselben ist das Hemd, welches mit bunter Seide, Gold und Silber künstlich gestickt ist; in dieser Arbeit sind die Moldavnermädchen äußerst geschickt. Darüber tragen sie eine mit goldenen Lüzen besetzte Tuchjacke, um den Hals reiche Korallenschnüre, ein rother Rock

und ein silberner Gürtel vollenden die Tracht. Die Männer sind ein prächtiger Schlag Leute, stark und groß, mit prägnanten Zügen. Ihre Kleidung ist sehr einfach, gewöhnlich besteht sie aus Hemd, Lederbeinkleidern, hohen Stiefeln, einer runden Mütze von Krimmer und dem Schafspelz. Bei der Arbeit sind die Weiber leichter gekleidet; statt des Recks schlagen sie nur einen wollenen Teppich um die Hüften und binden die Haare in ein weißes Tuch, Mädchen in ein buntes. Wie schon erwähnt, lebt der Moldavaner Bauer außerst einfach, Mais in allen möglichen Zubereitungen bildet sein vorzüglichstes Nahrungsmittel, daß Hauptgericht aber, welches Tag für Tag auf den Tisch kommt, ist die Mamaliga, ein Brei aus Maismehl und Wasser; bei Reichen und an Festtagen mit Fett und Eiern verbessert. Kohlsuppe, Gurken, Sauerkohl, Zwiebeln, Wassermelonen, Roggenbrot und Schafkäse vollenden den Cyklus der moldavaner Speisen. Branntwein wird viel getrunken, aber auch Wein, welcher meistens billiger ist. Der Bauer kennt fast keinen andern Genuss, als den, sich zu betrinken und diesem ergibt er sich mit bewundernswürdiger Consequenz. Deshalb kommt er auch niemals vorwärts und bleibt ein doppelter Slave. Dazu tritt ein unverbesserlicher Hang zum Nichtstun und zum Verschieben jeder nothwendigen Verrichtung; Ausnahmen von diesen Nationaluntugenden finden sich wahrhaft betrübend selten. Und doch ist ein guter und gesunder Kern in diesem Volke. Es ist gastfrei und zuvorkommend, gutmütig und nachsichtig, immer unterwürfig und gehorsam, wenn auch nur mit dem Munde, von großer Frömmigkeit (und noch größerem Überglauen!) Aber alle guten Eigenschaften werden vollständig begraben von Trägheit und Indolenz. Es ist Schade um die naturwüchsige physische Kraft dieses Stammes, lange wird es noch dauern bis dieselbe einmal in die richtige Bahn gelenkt werden wird. — Eine liebenswürdige Eigenschaft der Landbewohner ist die unumschränkte Gastfreiheit, welche sie üben. Auch mir ist sie in reichem Maße zu Theil

geworden. Gerne gedenk ich der wilden Ritte durch die verbrannten Felder hinab in die morastige Niederung des Pruth, wo zahlloses Wassergevögel eine höchst dankbare Jagd gewährte, bei der man freilich, wie Freund Gerstäcker sagt, Wasserstiefel bis an den Hals hätte tragen müssen. Gern erinnere ich mich auch der stillen Abendsitze unter der Verandah des Herrnhauses, wenn der melancholische Gesang der moldavaner Mädchen aus dem Dorf herüberdrang. Mit Unlust kehrte ich zurück in die dunstige, häßliche Stadt der Galater, die, aus dem Pontus vertrieben, hier eine Ansiedlung gegründet haben sollen.

Niemals ist mir die Zeit so lang, der Abschied so leicht geworden, wie in Galatz. Hätte ich noch länger dableiben müssen, so wäre ich ganz gewiß frank geworden — ein unüberwindlicher Ekel gegen Alles war vielleicht ein Vorbote, der verschwand, sobald ich diese liebliche Stadt im Rücken hatte. Und es ist nicht blos der erste Eindruck, den ich hier beschrieben habe, denn ich war mehr als einmal und zu verschiedenen Zeiten hier und bleibe dabei: Es gibt keine unangenehmere Stadt wie Galatz.

## III.

## Tultscha und die deutschen Colonieen der Dobrudjscha.

Am 21. Juni des Jahres 1858 verließ ich mit dem Dampfer Brinji die große Handelsstadt Galaž, um nach Tultscha zu fahren und von da einen Ausflug in die Dobrudjscha zu machen. Das Boot war ziemlich besetzt, das Gewühl auf seinem Verdeck ebenso bunt, wie das am Land, welches ich eben verlassen hatte; alle Nationalitäten Europa's waren vertreten, und es fehlten auch nicht Repräsentanten der beiden übrigen alten Welttheile, hochbemühte Perse, pfüssige Tartaren und schmutzige Aethiopen. Mich zog vorerst die Ufergegend des Stromes an. Zur Linken dehnte sich flach und sandig das Gestade, über weite Schilfmoore konnte der Blick tief hineinschweifen in die trostlos öden Flächen, mit ihren Brackwasser-Limanen, die der Pruth durchschleicht, dessen Einmündung in die Donau kaum bemerkbar wird. Ein langgestrecktes Gebäude, das verlassene russische Hospital, mit seinen weißen Mauern und gelichteten Dächern, bildete das einzige hervorragende Monument auf der Landzunge, die sich östlich von Galaž hindehnt, dahinter lag das ganz aus Schilf erbaute lustige Dorf der Schiffer und Lastträger, das gewissermaßen eine Vorstadt des Hafenplatzes bildet. Zur Rechten aber bot die Uferlandschaft einen angenehmeren Anblick; hier steigen, vielleicht eine Stunde vom Gestade entfernt, die steilen, zerklüfteten Wände eines ansehn-

lichen Gebirges empor, dessen tiefe Schluchten und stattlich aufragende Gipfel um so mehr imponirten, als man sich gewöhnlich die ganze Dobrudsha, den nordöstlichen Theil Bulgariens zwischen der Donau und dem schwarzen Meere, als ein flaches, ja sogar sumpfvolles Gelände denkt, was durchaus ein Irrthum ist. Schon vorher hatte man mich auf diese Berge mit dem Bemerkung aufmerksam gemacht, daß sie bis jetzt so gut wie gar nicht durchforscht seien; in der That habe ich sie späterhin auf mehren orographischen Karten nicht einmal angedeutet gefunden; mit Verlangen hastete daher mein Blick an ihren blauen Wänden, die zu erklettern ich in einigen Tagen hoffen durste. Sonst war die Aussicht von dem Strom aus nach beiden Seiten höchst einsförmig; auf der Linken schuf erst die Stadt Reni, bei welcher wir anlandeten, einige Abwechslung der Dede; ihre Festungsarbeiten sehen aus der Ferne sehr dürrtig und zerfallen aus; viele lustige Windmühlen von sonderbarer Bauart, mit acht im Kreis gespannten Flügeln brachten Bewegung in die Scenerie.

Mehr Ausbeute gewährte dafür die Betrachtung und das Studium der Gesellschaft an Bord. Sie hatte ihren Mittelpunkt in einem hohen Würdenträger der Pforte, Seiner Excellenz Omer Pascha — nicht der berühmte, wie jedermann sogleich zum Verständniß — und sicherlich verlebend für den Mann — hinzufügte, sondern „ein anderer“, gegenwärtig Präsident der vielbesprochenen Donaucommission in Galatz. Ich habe späterhin das Vergnügen gehabt, mit ihm näher bekannt zu werden, und gesteh, daß Leute seinesgleichen wohlgeeignet sind, das Vorurtheil gegen die Türken herabzustimmen. Er ist ein kleiner, feiner Mann mit scharfen Gesichtszügen und blickenden Augen; in Wien erzogen, spricht er fertig deutsch und hat alle Ansichten der christlichen Civilisation in sich aufgenommen — bis auf eine, die das Allerheiligste des Türkens angeht, den Harem. In seiner Begleitung war ein etwas beleibter, graublonder Herr, welchem jedermann, trotz der türkischen

Uniform und dem nach hinten gerückten Fes, auf der Stelle ansehen mußte, daß gutes, deutsches Blut in seinen Aldern floß; es war der Oberst Malinowsky, ein Magdeburger, welcher als preuzischer Instructeur nach der Türkei gekommen war, sich nach und nach zu seinem jetzigen Rang empor schwang und gegenwärtig als Commissar der Pforte bei der Donauregulirung fungirt. Auch Albion war vertreten in einem seiner besten und schönsten Söhne, dem Kapitän Hartley, aus der bekannten britischen Ingenieursfamilie, Stationscommandant in Sulina. Die Donaucommission hat in diese Gegenden ein ganz neues Leben gebracht; es hat sich ein anderer gesellschaftlicher Ton, eine Concentration der bessern socialen Elemente durch den Zusammenfluß einer Menge von Männern der Elite der Civilisation gebildet, deren Siege sich mehr und mehr vergrößern, und die gewiß von bleibendem Einfluß auf den Landstrich und seine Bewohner sein wird. Es ist um so mehr vorauszusehen, daß eine derartige Einwirkung dauernde Folgen zu begründen vermag, je weniger es vorauszusehen ist, wann das Donaueinigungs- und Reinigungswerk zu Stande kommt. In fünfundzwanzig Jahren werden wir erst wissen, was eigentlich zu thun ist, hat mir einer der Eingeweihten gesagt; und die Gemüthslichkeit, mit welcher die meisten davon hier ihren Fuß in den Boden pflanzen zum Festwachsen, spricht allerdings ebenso sehr für diese Ansicht, wie die erschreckend dürftigen, wenigen Anstalten und Bauten, welche die Türkei bis heute für ihre dreimalhunderttausend Ducaten zum Besten der Donau hat entstehen sehen.

Es befremde mich, daß mehre moldauische Offiziere an Bord von dem Pascha, einem General, dem Stabs-Chef der Armee ihres Oberherrn, nicht die geringste Notiz nahmen, ihn weder grüßten, noch sich ihm näherten, obgleich er in Uniform, wie sie, und ihnen gewiß bekannt gewesen ist. Sie waren fast alle junge, hübsche Leute und gut geschnürt, aber von nicht sonderlicher militärischer Haltung, trotz dem ganz und gar französischen Costüm,

welches sich den Waffenröcken der Türken gegenüber nicht zu seinem Vortheil auszeichnete. Allein der Rock macht nicht den Krieger; davon bekamen wir den augenscheinlichen Beweis, als später zu Isaktscha mehrere türkische Offiziere niederer Grade auf das Schiff kamen. Confiscirte Strolche sind mir noch nie begegnet. Der eine davon, ein hagerer, habichtsnaiger Gesell, trug ein roth und gelb gemustertes, baumwollenes Halstuch als Cravate, den krummen Säbel, ein sehr altes Waffenstück, verkehrt auf der Schulter, und daran einen starken Bündel mit Wäsche, in der Hand einen mächtigen Henkelkorb mit Kirschen. Als er die Anwesenheit des Pascha gewahr wurde, setzte er seine Habseligkeiten ruhig bei Seite, steckte den Säbel an und bezeigte dem Vergesetzten seine Ehrfurcht mit dieser Verneigung und Handlegung auf die Brust; dann wandte er sich hurtig um, holte seine Kirschen, warf im Gehen die bedeckenden Weinblätter hinweg, und präsentierte dem Pascha gutmühlig schmunzelnd die Früchte; dieser nahm etwas widerstrebend einige davon, aber das war nicht genug, der galante Kriegsheld griff mit verdächtig ausschenden Fingern tief in den Korb und suchte dem Oberen eine reichliche Gabe aufzunöthigen, die er denn auch nicht verweigern möchte; dann aber kannte die Grozmuth des Geschmeichelten keine Grenze mehr, und er machte mit seinen Kirschen die Runde auf dem ganzen Verdeck — nur den Frauen bot er keine an, wie sich nach türkischer Lebensart von selbst versteht. Mittlerweile hatte sich sein Begleiter, ebenfalls Offizier und wie der andere mit mehren langbaumelnden Medaillen decorirt, ein abscheulich plattgedrücktes Gesicht, das seine Negerabstammung nicht verleugnen konnte, in größter Nonchalance auf die Planken niedergekauert, gleichsam als wolle er der ganzen Welt herausfordernd zeigen, daß er ein Paar Schuhe besitze. Und er hatte ein Paar Schuhe, der Würdige, aber guter Himmel, welche! Niemand in Deutschland würde sie von einem Kehrichthausen aufheben, neugierig guckten die Behen daraus hervor in die Welt — denn an den Luxus von

Strümpfen denkt kein echter Türke — glücklicherweise waren aber Haut und Leder von einerlei Farbe, daher kein großer Unterschied zu bemerken.

In diesem Augenblick begrüßte mich ein Bekannter, ein Schotte, mit dem ich im Café der Börse zu Galaž mehre Male zufällig zusammen getroffen war. Was er war und trieb, wußte ich nicht; aber er erzählte mir, daß er sich in Ismail niedergelassen habe, und suchte mich nunmehr dringlichst zu bereden, meinen Auszug bis nach dieser Wunderstadt auszudehnen. Denn als eine solche präs er sie, mit ihren breiten, regelmäßigen Straßen, netten, reinlichen Häusern, hübschen Gärten. „Schade nur,“ fügte er hinzu, „daß die Stadt, seitdem die Russen sie verlassen haben, fast menschenleer geworden ist, was freilich auch sein Gutes hat; denn wohlfeiler kann man jetzt nirgend in der Welt ein Haus mieten, wie in Ismail.“

Während der redselige Schotte mich also zu unterhalten strebte, war ich von Zeit zu Zeit einen Blick hinaus auf den Strom und seine Ufer. Es war und blieb immer dasselbe Bild. Links die Hütten der Douane in gleichmäßigen Abständen dicht am Strand, rechts Weidigt und Schilf; über den Wassern schwieben zahlreiche Möven mit häßlichem Geschrei, zuweilen flog ein mächtiger Pelikan vor dem nahenden Dampfboote auf, um ein paar tausend Schritte weiter wiederum schwerfällig auf die Fluth zu sinken; da und dort ein türkisches, schmutziges Schiff mit sonderbar hohem Kastell, regungslos in der Windstille vor Anker. Die Festung Isaltscha auf dem rechten Ufer, von welcher aus Omer Pascha — der andere — 1853 im October die russischen Kriegsschiffe, welche die Donau herauf segelten, mit Erfolg beschoss und damit den Krieg thätlich begann, macht den Eindruck der Verkommenheit, wie Alles, was osmanisch heißt. Hier scheint sich die Donau noch einmal zusammennehmen zu wollen, ehe sie in jenes regellose Wassergewirr versinkt, das der europäischen Politik so vieles Kopfszerbrechen und

dem kranken Mann so vieles Geld gefestet hat; breit und so langsam, daß seine Oberfläche dem Spiegel eines Landsee's gleicht, fließt der Strom zwischen flachen, schilfgegürterten Ufern dahin, ohne Buchtens, Arme und Inseln; nur muß man nicht irre werden durch die großen Limane, besonders auf der linken Seite, welche von träge hervorwallenden Flüßchen gebildet werden, die in ihrer Mattigkeit scheinbar nicht das Vermögen mehr haben, die letzte Barriere zu durchbrechen, die sie von der Beherrcherin ihres Gebiets trennt, daher sie in stehendem Halbsumpf ihr Leben beschließen. Anders mag es freilich aussehen, wenn die Winterwasser sie geschwellt haben.

Gerade an dem Punkte, wo der bis dahin immer noch einige Donaustrom sich in viele Arme spaltet, um der Mündung zuzuteilen, erhebt sich auf dem linken Ufer die türkische Stadt Tultscha. Hier kann man noch wählen, ob man durch die Kilia (Kili Bogasi), die Sulina (Suline Bogasi) oder den St. Georgscanal (Kedrille Bogasi) hinaus schiffen will in den Pontus Euriinus. Diese Arme sind die befahrensten, außer ihnen gibt es aber noch drei andere, die Jalova-Kutsuk, die Portesca und die Kurte-Bogasi, allein sie werden zur Schiffsfahrt fast gar nicht benutzt. Sie liegen südlicher, als die drei erstgenannten, und sind Abzweigungen des St. Georgscanal, welcher bei dem Flecken Dunavecz sich nach Süden wendet, eine Zeitlang in dem großen Brackwasser, welches Ramsinsee genannt wird, verweilt (an seinen Gestaden liegt die schmutzige Hauptstadt der Dobrudsha, Babadagh) und sodann in vier Armen hinausbricht in das Meer. Die Mündungen Portesca und Kurte umschließen die Insel Keptai mit einem armeligen Fischerdorf. Gegenwärtig ist die Sulina die Hauptpassage für Schiffe, nach dem Beschluß der Mächte aber, welche über das Schicksal der Donau zu gebieten haben, wird der St. Georgscanal dazu erhoben werden; ob die Türkei, welche alsdann im alleinigen Besitz der Mündung sein

wird, die großen Kräfte und Mittel, die zu einer solchen Arbeit gehören, aufzutreiben vermag, und bis wann — das ist eine wohl aufzuwerfende Frage.

Vom Strom aus gesehen, gewährt Tultscha einen hübschen, malerischen Anblick; man möchte ihn sogar fast großstädtisch nennen. Viele Fahrzeuge liegen vor Anker und lustig wehen ihre langen Wimpel im günstigen Ostwind, der zahllose andere mit gebauchten Segeln stromauswärts bringt; in Zwischenräumen braust ein Dampfer vorüber oder naht sich im mächtigen Bogen dem Land, wo er Station hat. Das Localboot, auf welchem ich anlangte, fährt blos zwischen Galatz, Tultscha und Ismail. Puffend entrang sich der Dampf aus dem Nehr, langsamer bewegten sich die Räder, die Glocke erschallte weithin und ein Strom bunterster Art von Menschen fast aller Nationen ergoß sich an's Land. Die Stadt ist nicht dicht bis an's Ufer gebaut, ein breiter verwaister Quai trennt die Häuserzeilen von dem Strom, im Hintergrund erhebt sich ein wilder Hügelzug; rechts schaut von einem seiner Scheitel das Haus der Donaucommission palastartig civilisiert weithin „über die Lande bis an die blaue See.“ Zur Linken schließt eine hohe, steil in den Strom abfallende Klippe die Aussicht; dazwischen regellos durcheinander gewürfelt die grauen Häuser der Stadt, da und dort die unschöne Kuppel eines Bethauses oder ein halbzerfallenes Minaret, ähnlich einem abgegriffenen Leuchter mit einem ausgelöschten Kerzenende darauf.

Vor allen Dingen suchte ich eine Stätte, wo ich mein Haupt niederlegen könne; sie ist nicht schwer zu finden, denn das deutsche Gasthaus des Herrn Ringler ist das einzige seiner Art in Tultscha. Es erfreut aber doch schon ein deutsches Herz, wieder einmal ein Gasthoffschild in der Muttersprache zu erblicken und sei es auch noch so bescheiden. Wie leicht zu denken, ist wenig Zuspruch hier und das stolze Hotel verwandelt sich auch in der Lingua franca in eine modeste Locanda mit „camere mobiliati

da assitare.“ Freudlich aufgenommen, wenngleich allerdings etwas verwundert betrachtet, fand ich mich bald heimisch und ließ mir den erfrischenden, prickelnden Moldavaner Wein, der viel klarer und heller aussieht, wie das ungereinigte Donauwasser, das man trinkt, trefflich mundet. Nach dem längeren Aufenthalt in Galaž konnte ich mein hohes Erstaunen durchaus nicht bergen, hier gewaschene Teller und sogar ein verhältnismäßig reines Bett zu finden, welches doch wenigstens nicht nöthigte, den Tisch zur Lagerstelle zu wählen. Der Gastwirth Ringler ist ein Tyroler und kann wahrscheinlich, was alle Fremde können, die sich hier zu Land angesiedelt haben, nämlich viel erzählen von einem früheren Leben; er thut es mit Maß und Geschick; als reisender Künstler auf der Zither ist er nach der Türkei verschlagen worden, wo man auf Kunst nicht viel gibt. Seine hübsche, verständige Frau stammt aus Siebenbürgen; sie erzählte mit Selbstbewußtsein, daß sie vor ein paar Jahren die weite Reise von ihrer ersten nach der zweiten Heimat ganz allein in selbstkutschirtem Wagen und ohne jegliche Gefahr zurückgelegt habe.

Nach einiger Rast machte ich einen ersten Gang durch die Stadt. Die Bevölkerung derselben mag etwa 20000 Einwohner betragen; meistens Griechen, Bulgaren, Italiener und Deutsche, deren Umgangssprache die Lingua franca ist. Früher war die Stadt zum größeren Theil von Moslem bewohnt, aber auch hier macht sich die Verdrängung des Islam bemerkbar, die mir häufig während meiner Streifereien im Orient aufgefallen ist. Gegenwärtig wohnen nur noch etwa sechzig türkische Familien in Tultscha und nur noch in einer einzigen erbärmlichen Moschee wird der Prophet verehrt. Der russisch-türkische Krieg ist es gewesen, der hier die Gläubigen verjagt hat; in panischem Schrecken sind sie gelaufen bis in's Herz von Rumelien und haben die Wiederkehr vergessen. Ihrer Häuser und Besitzungen nahm sich an, wer Lust und Glück, nebenbei auch einige Piaster für den Kadi übrig hatte.

Die Bauart der Stadt ist nicht ganz orientalisch, vielmehr geben die Ziegeldächer den Häusern einen abendländischen Anstrich. Aber, lieber Gott, was sind das für Dächer! Sie sehen gerade so aus, als habe der Bauherr einen Korb voll zerbrochener Hohlziegel über die Sparren geschüttet. Das Schilf, ihr sieghafter Nebenbuhler, nimmt sich ihnen gegenüber fast behäbig, mindestens sicherer aus. Fast alle Häuser sind von Holz, vorspringende Lauben und Verandas überall angebracht, die Stelle des Fensterglases vertritt meistentheils das rautenförmige Gitterwerk der Orientalen. Soñst steht Alles offen; aller Verkehr scheint auf die Straßen verlegt, deren Reinlichkeit begreiflicherweise dadurch nicht gewinnt. Gemüthlich werden in ihrer Mitte dort Schafe geschlachtet, hier Balken behauen, über einem Strohfeuer wird Talg geschmolzen, eine Jüdin von nicht mehr erkennbarer Farbe entleert einen Sack voll Häcksel mitten unter die Gruppe der Tschibukraucher vor einer der zahllosen Kasseeschenken; hier werden Auktioñen gemacht, die Überreste eines todteten Pferdes, das die Passage seit lange allzusehr gehemmt hat, summarisch zu entfernen; kaltblütig vertheilt der Limonadenverkäufer in der duftenden Nähe seinen zweifelhaften Labetrank; mit Lebensgefahr drängen sich Ochsenwagen und einspannige Karuthen durch die vielen Hindernisse; ein langer Trupp von Kettensträflingen, zwei und zwei an eine eiserne Stange geschmiedet, wandelt vergnügten Muthes seiner gezwungenen Arbeit bei der Donauregulirung entgegen; schäbig aussiehende Hunde fahren dem Fremden alle Augenblicke nach den Beinen, als misshönnten sie ihm das Recht des Daseins und ziehen sich knurrend mit eingeklemmten Schwänzen vor dem erhobenen Knüttel zurück, ohne welchen kein Franke türkische Städte durchwandern kann; in Ermangelung eines eigenen hatte mir der zuvorkommende Wirth aus seinem großen Vorrath einen Gastprügel sorglich mit auf den Weg gegeben.

Um etwas frischen Athem zu schöpfen, schlug ich mich aus

der seltsamen Atmosphäre der Hauptstraße, in welcher übrigens der Knoblauch vorzuherrschen schien, durch ein Seitengäßchen hinunter nach dem Hafen. Es lagen gegen hundert Schiffe im Strom vor Anker, alle unter Ballast, um in Galatz oder Braila Getreide zu laden; sie ziehen es vor, sich hier zu proviantiren, weil dies billiger geschehen kann, wie an den genannten Handelsplätzen. Unter ihnen fiel besonders in die Augen der schwarze, schlanke Rumpf und das symmetrische Takelwerk des kleinen französischen Kriegsdampfers Averne dicht am Ufer, welcher zu dem Schutz- und Truppapparat der Donaucommission gehört. Die lustigen Provençalen seiner Besatzung waren eben in einer lebendigen Gruppe auf dem Deck versammelt und lachten über die Grimassen und den Aufzug eines bulgarischen Bettlers, der vom Land aus ihre Mildthätigkeit anrief. Kein Maler, und sei es Murillo selber, hat das in der Darstellung von Lumpen geleistet, was dieser graubärtige, nie gewaschene Strolch an seinem muskulösen Körper zur Schau trug. Und erst die Kunst seiner Mimik! Unzählige Mal kreuzte er die Arme vor der Brust, warf sich auf die Kniee, schlug den Kopf auf die Erde und sprang wieder empor, als sei er ein mechanisches Kunststück aus einem Spielwarenladen; die gutmütigen Matrosen warfen ihm mit vollen Händen Weißbrodstücke zu, die sofort in seinen unergründlichen Basisack verschwanden; aber immer von Neuem wiederholte er sein Spiel; wahrscheinlich hatte er mehr Durst wie Hunger und erwartete eine Geldspende. Nachdem ich mir den Mann lange genug angesehen, um eine Anwandlung von Schwindel zu verspüren, schlenderte ich längs des Flusses weiter. So oft ich mich umdrehte, erblickte ich noch die unermüdlichen Verbeugungen des Zudringlichen.

Das türkische Quartier bildet das Osthende der Stadt. Das hervorragendste Gebäude desselben ist natürlich das Kaffeehaus dicht neben der außerordentlich zerfallenen und ärmlich ausschenden

Moschee. Jenes ist von einer hölzernen Galerie umgeben, und auf ihr saßen unbeweglich wie Statuen zwanzig bis dreißig Türken mit gekreuzten Beinen; fast lauter alte Männer mit wohlgepflegten weißen Bärten und in stattlicher, zum Theil reicher Kleidung. Besonders stachen hervor ihre breiten blüthenweißen Turbane; einen einzigen von grüner Farbe, die bekanntlich das Vorrecht der Abkömmlinge des Propheten Ali ist, sah ich darunter. Alle hatten den Schlauch der Wasserpfeife zwischen den Lippen, aus denen von Zeit zu Zeit ein blaues Dampfwölkchen quoll, das einzige Zeichen ihres Lebens. Nichts von jener Neugier, die so oft dem Fremden lästig wird, verrieth sich in ihren starren Zügen, sie folgten mir nicht einmal mit dem Blick, als ich ihren Begräbnisplatz betrat, der wenige Schritte davon auf einem Hügel an der Donau angelegt ist. Hier sah es wüst und wild aus, Unrat aller Art zwischen den von hohen Nesseln umwucherten Gräbern, deren Denksteine, meistens umgestürzt, halb in der Erde lagen; nur hier und da ragte noch ein roh gemeißelter Steinturban über das Unkraut hervor. Unten im Strom steht, vom Lande losgerissen, die Insel eines mächtigen Felsblocks und darauf eine Fischerhütte, die in ihrer Zerfallenheit ein höchst malerisches Bild darstellte. Als Staffage trieb sich ein ganzes Häuflein halbnackter Kinder ringsumher, beschäftigt, Netze zum Trocknen auf dem Felsen auszubreiten; im Schatten des Daches saßen zwei türkische Weiber, Kopf und Gesicht mit weißem Meusselfin umwunden.

Dicht hinter dem türkischen Friedhof erhebt sich die schon erwähnte steile Klippe bis zu mehreren hundert Fuß Höhe über dem Wasserspiegel. Der Weg hinauf schlängelt sich durch eine Vorstadt der Bulgaren; sie besteht aus lauter erbärmlichen Schilfhütten, an welchen fast kein anderes Baumaterial bemerkbar ist. Zwischen ihnen ist da und dort ein freier Raum, auf dem einige halbverwitterte Holzkreuze andeuten, daß man hier sich begraben lassen kann, wo man will; je näher an der Traufe des Hauses, um so

bequemer. Von einer Pietät gegen die Todten keine Spur; im Gegentheil. Hier wird denn auch dem Fremdling klar, daß er es ist, Kinder in der Tracht des Paradieses ließen entsezt und schreiend vor mir davon und kugelten über einander in die niedrigen Löcher, welche Hausthüren vorstellen sollen; dagegen traten hübsche, großäugige Weiber blos im Hemd, höchstens noch ein Tuch schürzenartig umgeschlagen, an die Schilfzäune, um mir verwundert nachzublicken. Es waren langer stattliche, kräftige Gestalten von braunem Teint, denen der rothe Bund um die rabenschwarzen Zöpfe recht gut stand. Freilich war auch manche Alte darunter, von der sich das Auge mit gelindem Grauen abwandte.

Der Gipfel des Bergvorsprungs gewährt nach drei Seiten hin eine weite Aussicht. Unmittelbar an seinem Fuße hat ein industrieller Ungar einen Steinbruch eröffnet und von ihm aus eine Eisenbahn nach dem Landungsplatz angelegt; wahrscheinlich die erste auf türkischem Grund und Boden. In großen Bogen sluthet die Donau breit und gemächlich dahin, überall bis in entlegenste Ferne blitzt ihr Wassergewirr, in welchem man sich vergeblich zu orientiren sucht, in den Strahlen der Sonne; nach Osten und Norden nur endlose ununterbrochene Flächen, Strom und Rohrsumpf. Westlich dehnt sich die Stadt aus, gelagert in einem muldensförmigen, von Hügeln umgrenzten Becken; ihre unregelmäßigen Häuserreihen und die Unebenheiten der Lage verleihen ihr einen eigenthümlichen Reiz aus der Ferne. Der südliche Hang des isolirten Berges senkt sich in einen Schilfsee, welcher der Stadt ihre hauptsächlichen Baustoffe liefert, rings um denselben gewahrt man Spuren von Ackerbau; jenseits schließen nackte Höhenzüge den Horizont.

Von dem Leben in Tultscha kann ich aus den paar Tagen meines Aufenthalts nur wenig erzählen; was man mir darüber mittheilte, klingt nicht besonders tröstlich. Inzwischen ist doch durch die Anwesenheit der Herren von der Donaucommission mehr

Leben und Unnehmlichkeit hineingekommen, wie früher. Die Spize der Gesellschaft bildet der österreichische Consul von Martyt und seine Gemahlin, eine walachische Bojarin. Der ebenso liebenswürdige als energische Mann hat sich große Verdienste um die Stadt und seine Schutzbefohlenen erworben; zu den letzteren zählt er jeden Deutschen, der sich vertrauensvoll an ihn wendet. Das Recht seiner Jurisdiction übt er streng und gewissenhaft; aus den häufigen Kämpfen mit den türkischen Behörden, in die es ihn verwickelt, geht er gewöhnlich siegreich hervor. Von den hier ange-siedelten Italienern, welche eine geschlossene Gesellschaft für sich bilden, will man nicht viel Gutes erzählen; bemerkbar macht sich unter ihnen eine Anzahl von Aerzten, von welchen zwar jeder eine Platte mit dem Doctor medicinae an seine Thüre genagelt hat, die aber in Verlegenheit gerathen würden, wenn sie den Nachweis ihrer Studien und ihres Diploms liefern sollten. Mehrere davon sind Rückbleibsel des letzten Kriegs. In den Händen der Griechen ist, wie überall, wo sie sich eingenistet haben, der Handel; die Juden kommen gegen sie nicht auf und müssen sich mit untergeordneten Geschäften, als Viehhandel und dergleichen befassen. In ihrem Besitze ist dagegen das Schneidergewerbe, ebenso das Lohn-führwerk. Die Bulgaren bilden den Stamm der Lastträger, Hand-arbeiter, Gärtner und Ackerbauer; ihre kräftige Race wird für derartige Verrichtungen besonders geschäzt. Die meisten Handwerker sind Serben oder Magyaren, sie scheinen nicht viel auf ihre Nationalität zu halten, denn wenn man bei ihnen einspricht, so kommen sie einem sofort entgegen mit der beruhigenden Erklärung: „Ich auch deutsches Bruder.“ Viele Tartaren leben in der Dobrujscha zerstreut und gelten als vortreffliche Viehhirten, treiben aber auch mit Leidenschaft und weitem Gewissen den Hausrathandel. Die Moldavaner sind verrufen als träge und schmutzig; sie leben von was sie können, glücklicherweise übersteigen ihre Bedürfnisse selten diejenigen des Hausthiers, das von den Türken verabscheut wird,

nichtsdestoweniger aber in den Straßen ihrer guten Stadt zwanglos promenirt, so lange es seine Rivalen im Amte der Straßenpolizei, die Hunde, gestatten.

Nun bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die ziemlich zahlreichen deutschen Einwohner zu werfen. Die Mehrzahl derselben bewohnt ein besonderes Quartier im Süden der Stadt, die deutsche Mahala. Auf dem Wege dahin hat man mehr, als einem lieb ist, Gelegenheit, die winkeligen, nach allen beliebigen Richtungen sich kreuzenden Gassen und Gäßchen zu studiren; gute wasserdichte Stiefel und abgestumpfte Empfindlichkeit der Geruchsnerven sind bei diesem Gang angelegentlich zu empfehlen. Ein Maler könnte hier sehr schäbbare Studien in architectonischen Unmöglichkeiten machen, Symmetrie ist den hiesigen Baumeistern unbekannt; man sieht das Fenster dahin, wo man es nötig glaubt und kümmert sich nicht um seine Nachbarn. Die Hauptfronte größerer Wohnungen sieht übrigens nie nach der Straße, sondern nach orientalischer Sitte in den abgeschlossenen Hof. Ich hatte eine Adresse zu erfragen und dadurch Gelegenheit, verschiedene Besuche zu machen, also das Innere mehrerer Häuser theilweise zu besehen; einen Abend brachte ich auch in liebenswürdiger Gesellschaft einer corsiotischen Familie zu, welche die Wohnung eines reichen Türkens inne hat. Durch das wohlverwahrte Thor, welches erst nach vielem Pochen und Hundelärm geöffnet wird, tritt man in einen geräumigen Hof; das Haus ist mit einer unregelmäßigen Menge von vergitterten Erkern überladen; eine bedachte hölzerne Treppe führt in wenigen Stufen auf einen dunklen Vorplatz mit lehmgestampften Estrich; das Hauptzimmer, oder der Salon, wenn man will, ist der einzige größere Raum; an Mobiliar hat er nichts aufzuweisen, wie einen auffallend niedrigen Tisch und einen rings an den Wänden herlaufenden Divan mit vielen kattunbezogenen Kissen; alle übrigen Zimmer sind sehr eng und die Hauptmöbel derselben bestehen in großen und kleinen buntbemalten Kästen.

Betten habe ich nicht zu sehen bekommen und durfte natürlich auch nicht darnach fragen, wahrscheinlich vertritt der Divan auch ihre Stelle. Uebrigens will ich offen bekennen, daß ich die prächtigen, schlanken griechischen Frauen in ihrer kleidsum Nationaltracht viel anziehender fand, wie die Geheimnisse ihrer Menage.

Endlich hatte ich nach vielem Abmühnen herausgebracht, daß die zu erfragende Adresse mit Sicherheit im Besitz eines Hansjörg Fischer, wohnhaft in der deutschen Mahala, sei; die Wohnung dieses Biedermanns könne mir dort jedes Kind zeigen. Also wanderte ich hinaus in das vaterländische Quartier. Es machte keinen Eindruck, welcher geeignet wäre, patriotischen Stolz zu heben. Zum großen Theil liegt die deutsche Mahala an beiden Seiten einer sehr breiten und langen Straße, welche erwünschte Gelegenheit bietet, sich alles dessen bequem zu entäußern, was in Hof und Haus allzu lästig wird. Die Wohnungen sind lauter einstöckige, aus Erde zusammengeknetete, schilfbedeckte Hütten mit möglichst kleinen Fenstern, in welchen das Glas eine Seltenheit ist. Bei dem Eintritt in die erste schlug mir eine Luft entgegen, die mich sogleich wieder in den Hof unter die heulenden Hunde zurücktrieb. Ein Wesen, wahrscheinlich eine Frau, obgleich ich es nicht bestimmt behaupten könnte, erschien auf der Schwelle; meiner höflichen Frage nach dem Gesuchten quollen die vaterländischen Laute entgegen: „Immer geradaus!“ und die Thüre fuhr zu, daß das Dach raschelte. Voll von dem empfauenen angenehmen Eindruck, wanderte oder sprang ich vielmehr weiter, die spärlichen, nicht allzutief schlammigen Stellen des Weges suchend, zum höchsten Ergözen eines Rudels von unmöglich zu beschreibenden Kindern, welchen aber trotz gezeigter Kupferstücke durchaus keine andere Antwort abzugewinnen war, als ein verhöhnelndes Gegröhle. Es war eine recht amüsante Streife; in mehreren Häusern versuchte ich mein Glück, ohne besseren Erfolg; entweder hieß es: „weiß nit!“ oder „da oben!“ Unverdrossen spazierte ich bis nach „da oben,“ „wo

die letzten Häuser stehen.“ Noch einmal trat ich ein und kam gerade recht zu den Vorbereitungen des Brodbackens. Entschlossen, mich nicht mehr abweisen zu lassen, erhielt ich denn auch endlich die Auskunft: „Da nebenan wohnt er.“ Das ärmliche Geräth, das ich in dieser Hütte sah, gab mir eine schlechte Vorstellung von dem Wohlbefinden meiner lieben Landsleute: dennoch soll es ihnen allen recht gut gehen und ihr Fleiß im Landbau ihnen hübsche Früchte bringen. Fast alle diese Deutsche sind aus Russland in der Türkei eingewandert, schon eine zweite Generation von Colonisten; ihre Voreltern stammten hauptsächlich aus Bayern und Schwaben; sie sind katholischer Religion, haben eine Kirche und einen Geistlichen.

„Nebenan“ war allerdings ein ziemlich weiter Begriff, da man viele der Hütten im Umkreis darnach hätte gemeint glauben können. Auf's Gerathewohl trat ich durch ein Gatterthor in eine große Umzäunung, in der sich eine halbwilde Pferdeherde umhertrieb; glücklicherweise brachte meine Erscheinung unter ihr und unter den nicht fehlenden Köttern einen solchen Aufruhr hervor, daß sich auf einmal aus der Tiefe der Erde eine brüllende Stimme vernehmen ließ mit einer deutschen Begrüßung, die mit einem Willkommen sehr wenig gemein hatte. Zugleich tauchte aus einem Loch im Boden ein struppig blondes Haupt empor und zu meiner Überraschung erkannte ich, daß, was ich bisher für einen Misthaufen gehalten hatte, ein Hans war, eine jener Semlanken oder Erdwohnungen, wie sie in Russland üblich sind. „Wer ist da?“ rief mich der Landsmann mürrisch an, als ob er mich nicht sähe. „Können Sie mir sagen, wo Herr Hansjörg Fischer wohnt?“ frug ich bescheiden. „Der bin ich, was wollen Sie?“ lautete die Antwort. „Können Sie mir nicht sagen, wo ich die und die Person finde?“ Der brave Mann besann sich eine Weile, dann erwiederte er: „Ja, das kann ich Ihnen wohl sagen, aber wenn Sie mir nicht sechs Piaster geben, so thue ich's nicht.“ — Meiner

Gefühle in diesem Augenblicke bin ich nicht mehr ganz sicher, erinnere mich aber wohl, daß ich mir den Mann und seine Hunde genau beschrieb, und dann meinen Knüttel. Das Resultat der Ueberlegung war, daß ich ihm drei Piaster oder einen Zwanziger bot; sehr kaltblütig und lakonisch antwortete er: „Nä!“ und tauchte wieder unter in seine Höhle. Ich stand allein in der Abenddämmerung; meine Adresse zu erfahren war mir die Lust vergangen, ich trat sogar mit einiger Besorgniß den Rückweg an aus der vaterländischen Region in diejenige der uncivilisirten Völker. Biederer Hansjörg Fischer, wenn du auch deine sechs Piaster nicht erhalten hast, so soll dir doch weit mehr werden, dein Name sei ein Denkmal der deutschen Gemüthlichkeit im Ausland!

Frisch war der Morgen und wolkenlos der Himmel, wie hier fast immer im Sommer, als ich mich aufmachte zum Besuch der deutschen Bauerncolonien in der Dobruclsha, zunächst in Kataloi. Nach der Anweisung des Wirths begab ich mich zu dem Bazar der Stadt, auf dessen Platz stets lange Reihen von Fuhrwerken zu sofortiger Verfügung stehen und ließ mich in Unterhandlung ein mit einem hübschen, aber ganz unsagbar schmutzigen Judenjungen. Denn die Juden sprechen alle deutsch, war mir gesagt worden. Wenn aber der kleine Orientale von meinem Deutsch dasselbe gehalten hat, wie ich von dem seinigen, so kann ich nicht hoch in seiner Meinung gestanden haben. Uebrigens war das Geschäft der Wagenmiethe rasch geschlossen; ich bot ihm die Hälfte von dem, was er gefordert, und vergnügt über den guten Handel sprang der unmündige Lenker sofort auf den Wagen und hieb auf die beiden abgetriebenen Mähren davor, wie ein kleiner Teufel. Im Galopp ging es durch die Stadt, bergauf über einen ganz mit Windmühlen garnirten Hügelzug, hinein in die Wildniß. Der Wagen, dem ich leichtsinnig meine Knochen anvertraut, war eine Moldavaner Birschee, natürlich ohne Federn; sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Karuze durch ein Korbgeslecht, den Sitz bildet Heu mit einem

darüber gebreiteten Schaffell. Vor den Thoren der Stadt Tultscha beginnt die Einöde dunkler Berge, die nur mit Gestrüpp bewachsen sind, weil die vielen bunten Ziegenheerden, die sie beweiden, gar keinen höheren Wuchs aufkommen lassen. Ueberall kletterten die rauhhäirigen Thiere an den Abhängen umher, ernste bulgarische Hirten, auf ihre langen Stäbe gelehnt, zu ihren Füßen zottige gelbe Hunde, bildeten eine treffliche Staffage. Ich suchte Belehrung bei meinem zwölfjährigen Verschar, allein, wenn sein Deutsch auch zu einem einfachen Geschäft hinreichte, so doch nicht zu einer Unterhaltung. Ich brachte jedoch heraus, daß er Leif-Chane Mordachai heiße und jeden Abend Hiebe bekomme, wenn er weniger als fünf Piaster für das Pferd heimbringe. Immer wilder wurde die Gegend, steiler fielen die Höhen ab, einerlei, es ging unaufhaltsam im Galopp hinauf und herunter, aber auch nicht eine Minute unterbrach der Junge die Thätigkeit seiner unbarmherzigen Peitsche. Große Adler kreisten zahlreich in der Luft; sie waren so wenig scheu, daß mir auf fünfzehn Schritte ein Schuß mit der Pistole auf einen prächtigen weißen Seeadler gelang, dem zu Lieb ein Augenblick angehalten worden war. Oft gestanden, war es mir weniger um die Jagdlust zu thun gewesen, als dem kleinen Burschen vor mir auf alle Fälle die Notiz zur weiteren Verbreitung zu geben, daß ich gut bewaffnet sei. Den Hauptbestand des Gestrüpps der dunklen Berge bildeten niedere Eichenbüschle, dazwischen Prunusarten, Weißdorn und hohe Unkrautstauden, nirgends Nadelhölzer. Der Gebirgswald, ein paar Meilen tiefer im Land, besteht aus Eichen, von welchen aber die Mehrzahl guter Stämme längst ausgeholzt ist, außerdem aus Linden, Ulmen und Weißbuchen; letztere werden in Ermangelung der erstgenannten gegenwärtig vorzugsweise zu den Donaubauten verwendet.

Keine Spur von Anbau ist weit und breit auf diesen wilden Höhen zu erblicken. Die Straße läuft ohne Wahl hindurch, blos von Wagengeleisen vorgezeichnet. In der Jahreszeit des Regens

kann sie blos mit Ochsen befahren werden. Ein eigentlicher Rasen hat sich nirgends zwischen den Sträuchern gebildet, aber viele hübsche Blumen leuchten da und dort aus dem dunklen Grün hervor. Ungeheure Wolfsmilchgebüsche, Lychnisarten, Disteln und Wollblumen überragen häufig die Holzgewächse. Es ist sehr einsam hier, selten begegnet man einen Wagen, der nach der Stadt fährt, oder erblickt einen Hirten in der Ferne. Nach etwa zweistündiger Fahrt deutete der kleine Berschar in die Tiefe und sagte: „Kataloi.“ Hätte ich vorher keine Moldavaner Dörfer gesehen, so wäre es mir schwerlich in den Sinn gekommen, jene Erdkegel zur Linken für ein großes Dorf zu halten. Kein einziger Baum sproßte zwischen den Ansiedlungen dort hervor, nackt, grau und trostlos lagen die Hütten plansos durcheinander am flachen Abhang des jenseits emporsteigenden Hügels. Aber nicht in ihre Mitte ging unsere Fahrt, wir hielten uns rechts und ließen das Moldavaner Dorf bei Seite. Nicht lange, so quoll aus Schilfauftürmen rechts und links von der Straße dünner Rauch empor, wir waren in der deutschen Colonie und von Außen sah sie nicht um ein Stückchen besser aus, wie diejenige der Nachbarn. Auch ihre Hütten passten wir, da erschienen plötzlich zu beiden Seiten der Straße ein paar verhältnismäßig ganz hübsche Häuser, freilich von Lehm gebaut, mit Stroh gedeckt, aber doch im Besitz von Fenstern und Thüren und, o des überraschenden Luxus, sogar weiß angestrichen! Das erste davon war die Schänke und vor der hielten wir.

Als ich eintrat, sah ich augenblicklich, welcher Nation die Wirthen angehörten; auf einer Bank lag ein Mann in einer kurzen blauen Bluse und las einen jener illustrierten französischen Romane, wie sie jetzt für ein Billiges zu haben sind; auf dem Divan hinter dem Tisch saß eine üppige, schwärzäugige Frau in halbgriechischer Tracht mit gekreuzten Beinen und rauchte ihren Tschibuk. Es waren Franzosen, ein Pariser und eine Provençalin. Sie empfingen mich äußerst freundschaftlich und artig, und ich bewies

mich sofort dankbar dafür, indem ich das mir vorgesetzte Bier nicht allein lobte, sondern sogar trank; wer da weiß, was Alles die Franzosen Bier nennen, wird diese Heldenthat würdigen. Gleich nach den ersten Worten der Unterhaltung wurde mir die freudige Überraschung, daß meine Bekannten, nach denen ich gestern den ganzen Tag vergeblich gesucht, in dem gegenüberliegenden Hause wohnten. Ich eilte sofort dahin, mußte mich aber erst gehörig legitimiren, ehe man mir glauben wollte, daß ich es sei, der sich in diese Einöde verirrt habe. Mr. und Madame Puissant waren aus Dijon vor mehreren Jahren nach der Dobrudsha gegangen, um ein industrielles Unternehmen auszubeuten, aber, wie es so oft geht, dieses beutete sie aus und sie waren froh, mit dem Rest ihrer Habe sich in Kataloi ansiedeln zu können. Sie bewirthschafften eine große Fläche und hatten zu leben, allein sie wären keine Franzosen gewesen, wenn nicht alle Augenblicke der bittere Vergleich zwischen Sonst und Jetzt zum Vorschein gekommen wäre. Ihre Einrichtung war bei großer Nettigkeit und Sauberkeit fast mehr als ärmlich; aber die Nationalität sprang gleich wieder zu Tage, als ich in das kleine Gastzimmer geführt wurde, daß sie mir sofort freundlich zur Verfügung stellten. Welch' ein Abstand! Hohe geweihte Wände, lehmgestrichener Fußboden und ein breites Himmelbett, von Spizien umwallt, mit einem Plümbeau von himmelblauem Atlas, davor ein eingelegtes Tischchen von Rosenholz mit einer Menge kleiner Nippssachen, an der Wand ein Spiegel in schwerem Goldrahmen und darunter ein ganz ärmlicher Divan mit schlechtem Kattun überzogen. Madame Puissant konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, als sie mir zuflüsterte: „Das ist Alles, was uns geblieben ist.“ Aber eine elegische Stimmung griff doch nicht Platz, trotzdem mein Anblick sie fortwährend an vergangene Herrlichkeiten erinnern mußte. Ihre größte Klage war die, daß sie von den türkischen Obrigkeitlen fortwährend gedrängt würden, in den Unterthanenverband zu treten, wozu nach dem Gesetz jeder

Grundbesitzer verpflichtet ist; aber Rajah zu werden, sträubt sich der Ausländer so lang er kann. Außerdem schilderten sie den Hader, in dem sie unaufhörlich mit den deutschen Nachbarn lägen, als eine Quelle des Verdrusses und Schadens; sie standen in Bildung hoch über diesen, waren eher gekommen und hatten daher auf das beste Land und die fettesten Weidegründe Besitz gelegt, allein die Deutschen sind in der Mehrzahl und respectiren, wie es scheint, nicht sonderlich das Squatterrecht. Jeder Ansiedler kann sich Eigenthum nehmen, wo und so viel er will, wenn es beschlossen ist oder der Krone gehört; auch mit dem Holz der Wälder, die freilich von Kataloi noch zwei Meilen entfernt sind, kann er schalten zu eigenem Gebrauch, wie es ihm beliebt. Die Hauptculturen des Ackerbaues sind Weizen und Mais, Roggen gerath schlecht, die Kartoffeln nur mittelmäßig. Die Franzosen hatten sich hauptsächlich auf die Pferdezucht geworfen, die Deutschen dagegen, wohl mit richtigerem Urtheil, auf die Rindviehzucht. Schafe, für welche das Land vorzugsweise geeignet wäre, werden bis jetzt nur wenig gehalten.

In Begleitung meiner Gastfreunde ging ich in die Schenke zurück, um meinen Judenjungen heimzusenden. Ich fand darin einen neuen Gast, einen riesigen Arnauten mit scharf markirtem Gesichte und fußlangem Schnauzbart. Seine reichgestickte Tracht, die Pistolen und der Handschar im Gürtel machten ihn zu einer frappanten Erscheinung, er hatte den Margileh vor sich und daneben — o Wunder! — eine zinnerne Pinte mit Bier. Der erste Beweis der fortschreitenden Civilisation unter den Türken! Später erfuhr ich allerdings, daß sie darin schon ziemlich weit voran sind und es mit manchem echten Deutschen aufnehmen können.

Trotzdem meine Franzosen kein freundliches Gesicht dazu machten, ließ ich mich nicht abhalten, die deutschen Landsleute zu besuchen. Die Umgebung der ersten Erdhütte, vor die ich trat, deutete auf nichts weniger, als auf Wohlstand oder Ordnungsliebe.

Der Zugang war kothig und mit allerlei Hindernissen versperrt, worunter ein halbes Dutzend Hunde nicht die mindest beschwerlichen waren. Rechts erhob sich ein hohes Korbgeslecht, welches die Scheune vorstellte, es wird darin Getreide, Heu, auch Holz und Kohlen aufbewahrt. Während ich mich umschauten rief es plötzlich: „Liebeth, Ev, Chrschtian!“ Da war ich denn auf einmal mitten im lieben Deutschland und gar sonderbar erklangen hier die wohlbekannten vaterländischen Laute! Ein altes Mütterchen trat hinter dem niedrigen Schilfdach der in die Erde gegrabenen Wohnung hervor. „Grüß Gott,“ rief ich ihr zu. Sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen und frug: „Wo kommen Sie denn her? Sie sind gewiß unser neuer Pfarrer?“ Ich lehnte diese unerwartete Ehre ab, die sich mit meinem ganzen Aufzug wenig vereinen ließ, und begann meine Unterhaltung mit der Alten. Sie war gebürtig aus Württemberg, aus dem Bietigheimer Amt und als Kind mit ihren Eltern fortgezogen; die meisten Frauen der Colonie stammen ebenfalls aus Württemberg und Baden, allein die wenigsten davon sind in Deutschland geboren. Beibehalten haben sie aber ihre ursprüngliche Tracht und alle Lebensgewohnheiten; ihr Dialect ist noch vollkommen der schwäbische auf der breitesten Grundlage, nur manchmal klingt ein fremdes Wort dazwischen. Es wohnen etliche vierzig Colonistenfamilien hier; von den Männern sind nur einige wenige Deutsche und zwar aus der Umgegend von Graudenz, die übrigen sind lauter Ungarn und Polen. Alle sind vordem in Bessarabien ansässig gewesen; bei dem Ausbruch des Krimkrieges hatten sie sich zur Auswanderung entschlossen aus Furcht, russische Unterthanen werden zu müssen und zur Militärflicht gezogen zu werden. Mit hübschen Ersparnissen zogen sie nach der Dobrudsha, allein gerade hierher wälzte sich auch der Krieg und sie behaupteten, dabei fast um Alles gekommen zu sein. Da packten sie wieder auf und lehrten nach Russland zurück. Allein nunmehr wollte man sie dort nicht

wieder aufzunehmen, Jahre lang zogen sie hin und her und schlugen sich durch, so gut es ging; endlich machte die russische Regierung, die wirklich ungemein viel für ihre Colonisten thut, diesem Zigenuerleben ein Ende, unterstützte sie mit Geld und Lebensmitteln und schaffte sie auf ihre Kosten wiederum zurück in die Dobrudtscha. „Es geschieht uns schon recht,” sagte die Alte, als sie mir ihre Odyssee vorsang, „wir haben dem Kaiser seine Gnade verachtet und dafür hat er uns auch nicht mehr als Kinder haben wollen.“ Sie sprach vollkommen so, wie eine eingeborene Russin echtesten Schlags. In der Türkei wurden die armen Leute gut aufgenommen und es ward ihnen freigestellt sich anzusiedeln, wo sie wollten. Nach reiflicher Wahl entschieden sie sich für Kataloi. Der Boden sei hier gut, berichteten sie mich, der Acker nicht zu weit entlegen. Sie führen eine ganz andere Wirthschaft, wie die Franzosen; ihnen gedeiht, was diesen nicht; sie bauen Mais, Kartoffeln, Gerste und Roggen, welchen sie dem Weizen vorziehen. Weide für ihr Vieh haben sie zur Genüge, an Brennmaterial fehlt es nicht. Im Anfang machten sie schönen Gewinn an dem Holz, das sie zum Verkauf schlugen; dies ist aber jetzt verboten. Die Hauptnoth ist der Wassermangel, Quellen und Bäche gibt es nicht und die Brunnen müssen sehr tief gegraben werden; ihr Wasser hat immer einen leichten Salzgeschmack.

Das Muster zu ihren Wohnungen haben die Colonisten mit aus Russland gebracht. Die Lehmmauern derselben ragen höchstens eine Elle über den Boden hervor, zu der Thüre führen Stufen hinab. Diese Bauart ist sehr billig, aber zur Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens trägt sie wenig bei. Eine dicke, ungesunde Luft herrscht in den unterirdischen Räumen, deren es gewöhnlich drei sind, Schlaf- und Wohnzimmer, Küche und Vorrauthskammer. Die Möbel beschränken sich auf das Allereinfachste, rohe Tische und Bänke, einen Kasten, eine hölzerne Pritsche als gemeinsames Bett. Von Bettzeug wissen diese Leute, nach russischer

Sitte, nichts, man bedeckt sich mit Kleidern und Pelzen, oder kriecht im Winter auf den großen thönernen Ofen. Schweine und Hühner theilen die Wohnung mit der Familie, ihre Ausdünstungen, vermischt mit denen des Quaßänders, der sauren Milch und der Zwickelei, bilden eine Atmosphäre, in der ein nicht Gewöhnter es nur Minuten lang aushalten kann. Nichtsdestoweniger sahen die Kinder frisch und wohlgenährt aus; freilich treiben sie sich auch den Haupttheil des Jahres hindurch im Freien umher. Ein Gleches gilt von den Männern, worunter viele stattliche Gestalten, wohingegen die Weiber, die fast immer an häusliche Arbeit gebunden sind, das Siegel übermäßiger Anstrengung und der ungesunden Wohnung nur allzudeutlich aufgeprägt zeigten. Ich sah kein einziges erwachsenes hübsches Mädchen, noch junge Frauen schienen doppelt so alt, als sie wirklich waren.

Während des Tags ist kein Mann im Dorfe anzutreffen, entweder befindet er sich bei dem Vieh auf der Weide, besorgt die Ackerarbeit, schlägt Holz oder holt Schilf, welches ihm von den Behörden unentgeltlich geliefert wird, zum Ausbessern der Dächer und der Umzäunungen. Ich besuchte im Laufe des Tages fast die meisten Hütten der Ansiedlung. Überall, wo ich fragte, hieß es: „Es geht uns gut“ — allein daran hing doch stets die Klage um das verlorene Kanaan, die Sehnsucht nach Russland. Deutschland ist von diesen Leuten ganz vergessen, sie wissen nichts mehr davon und wollen nichts davon wissen. Nicht einmal eine Frage der Neugier nach dem alten Stammlande ward rege, häufig dagegen die, ob es wahr sei, daß der Krieg wieder losginge zwischen Russland und der Türkei. Mittelst einigen Para's hatte ich bald Freundschaft mit Kindern geschlossen, nach und nach kam die ganze hoffnungsvolle Jugend des Dorfs und hielt die erdbraunen Händchen auf; sogleich fingen die umherstehenden Mütter und Basen an zu klagen über ihre Noth und die Seltenheit des Geldes, ohne aber dadurch meinen mageren

Geldbeutel zu gröferen Spenden vermögen zu können. Die Franzosen versicherten mir später heilig und theuer, daß alle deutschen Colonisten in ihrer Art wohlhabend zu nennen wären und daß Jeder von ihnen ein hübsches Capitalchen als Notpfennig vergraben habe. Dumpf, stumpf und verkommen — das war der Eindruck, den diese armen Ableger meiner Nation auf mich machten. Ihr größter Jammer war die Furcht vor dem Rajah — sie begriffen, daß sie aus dem Regen in die Traufe gerathen waren.

Am Abend kamen die Männer heim; theils auf Wagen mit Pferden, theils vor langen Bügen prächtiger, grauer Kinder. Jetzt erst gewann die Colonie Leben; billig durste ich mich wundern über den Kinderreichthum, der sich entfaltete, denn von allen Wagen herab wimmelte es von dem erwachseneren jungen Volk, das schon frühzeitig bei der Arbeit helfen muß. Als sie vernahmen, daß ich Guest der Franzosen sei, betrachteten mich die Männer mit Misstrauen, sie schimpften lästerlich über dieselben und verhöhnten die neuen Ackergeräthe, welche sie eingeführt hatten. Ihre eigenen Wagen und Pflüge waren von der rohesten Bauart, und zwar nach russischen, nicht nach deutschen Modellen.

Bedeutend größer, aber sonst um nichts besser als Kataloi, ist die andere deutsche Colonie Atmadscha. Sie besteht der Mehrzahl nach aus Preußen des Posen'schen Bezirks, einige Württemberger sind darunter. Auch diese Ansiedler sind größtentheils schon eine zweite Generation; die Voreltern sind im Jahre 1815 in Folge der Befreiungskriege nach Russland ausgewandert, von wo sie sich hierher gewandt haben. Ihre Gegend ist besser, namentlich holzreicher in nächster Nähe, wie diejenige von Kataloi. Auch ihnen geht es im Ganzen gut und sie scheinen vorwärts zu kommen. Die Preußische Regierung interessirt sich für dieselben; ihr Consular-Agent Blücher in Galatz hat sich viele Verdienste um die Ansiedler erworben und sie gedenken seiner mit großem

Lob. Diese Landcolonieen gehörten fast sämmtlich zur lutherischen Kirche; eben wurde ein Geistlicher aus Preußen, ein Herr Kühn, erwartet, welchen die Regierung sandte; für ihn hatte mich meine erste Bekanntschaft gehalten und es ging mir noch mehrere Male so. Vielleicht, daß es dem vereinten Einfluß von Kirche und Schule gelingt, ein wirklich deutsches Leben in die guten, zweimal von der Heimath ausgestoßenen Leute zu bringen. Es wäre dies hoherfreulich, denn sonst werden sie doch mit der Zeit auch den letzten Rest ihrer Nationalität vergessen. Daß diese Colonieen in materieller Hinsicht sich durcharbeiten und vorwärts kommen werden, daran zweifle ich nicht, denn es gibt keine fleißigeren und genügsameren Leute, als die Deutschen. Auf die Frage aber, ob das weite Land der Dobrudja für die Auswanderung geeignet sei, kann ich nur mit einer Warnung antworten. Platz ist noch genug da für Viele, der jungfräuliche Boden wird auf Jahre hinaus ohne höhere Cultur ergiebige Ernten liefern, an Absatz der Produkte fehlt es nicht. Allein welcher Deutscher, der es weiß, was das Wort bedeutet, wird ein Rajah werden, seine Kinder unter die türkischen Truppen stecken lassen wollen? Trotz des Hatti-Scheriffs mit seinen schönen Phrasen von Gleichberechtigung vor dem Gesetz, ist und bleibt der Rajah dem echten Moslem gegenüber ein Ausgestoßener, ein Slave. Gewährt die türkische Regierung den Colonisten nicht dieselben Vertheile, wie die russische, so wird sie noch lange darauf warten können, ihr dünnbevölkertes Land zu wirklicher Cultur und zu der immer nothwendiger werdenden Ertragsfähigkeit herauszubringen. Ich sprach mit Omer Pascha über diese Angelegenheit, aber der setzte sich sogleich auf's hohe Pferd und rief: „Wie kann sich eine Regierung gefallen lassen, daßemand Grundbesitz erwerben, Schutz und Rechte genießen soll, ohne daß er dafür auch alle Pflichten eines Staatsbürgers übernimmt?“ Darauf zu entgegen war schwer, denn was zu sagen gewesen wäre, das ließ sich dem Würdenträger der hohen

Pforte eben durchaus nicht sagen. Die Consuln haben sich in dieser Sache viele Mühe nicht verdriessen lassen, vermochten aber begreiflicherweise dem anerkannten Gesetz gegenüber Nichts auszurichten, so sehr sie sich auch sonst darin gefallen, den Herren Pascha's mit der nethwendigen Energie entgegen zu treten. — Lange schon steht der Halbmond im letzten Viertel; möchte dem unseligen Lande, dem Krebs schaden Europa's, endlich einmal die Sonne aufgehen!

---

## IV.

## S n l i n a.

Wir reisten mit dem „Fürsten Metternich“, aber nicht mit dem alten berühmten Diplomaten und Besitzer des edelsten Weines, sondern in dem prächtigen Dampsboote der Donau-Compagnie, das seinen Namen trägt. Die Gesellschaft, welche sich in der blendenden, geräumigen Cajüte zusammengefunden hatte, war nicht groß, aber desto besser; aus aller Herren Länder waren Repräsentanten darunter. Dort ein Merchant's-Clerk aus Manchester, Missionär für Calico und Jaconnet unter den Heiden des Ostens; hier ein fideler Weinreisender aus Marseille, welcher mit unnachahmlicher Suada la belle France und ihre moussirenden Producte pries; dort ein Hamburger Commis, der natürlich „Behrens“ hieß und männiglich im Vertrauen fragte, ob er glaube, daß es in Odessa „gutes Bier“ gäbe; hier ein griechischer Dandy aus Constantinopel, mit Ungeduld die Stunde erwartend, wo er seine lackirten Stiefel auf der Promenade zeigen könne; ein Wollwollender Speculant aus Basel begann seinen Einzug in die Cajüte mit einem heftigen Bornergusse über den italienischen Steward, der es in irgend etwas gegen den gestrengen Herrn verfehlt hatte; umsonst suchte ein handfester westphälischer Ingenieur den Streit zu beschwichtigen, es bedurfte der Dazwischenkunst des Kapitäns, um einen Faustkampf zu verhindern; dem Schweizer aber gerieth

seine Autoritätsucht nicht zum Besten, denn von nun an fügte es der Zufall, daß bei Tafel stets die Schüssel an ihn zuletz kam. Da war noch ein Bankier aus Wien, ein seiner Mann, der wohlgefällig seinen ungeheueren Reichthum an Weißzeug umpackte — er führte nicht weniger als hundert Dutzend Hemden mit sich, alle zu eigenem Gebrauch, denn „Wer kann es mir wehren?“ sagte er; ferner ein junger Kaufmann aus Odessa, der von seiner großen Tour in „Europa“ zurückkehrte; eine kleine Sammlung junger Engländerinnen unter dem Schutze einer resoluten Gouvernante aus Neufchâtel, im Begriff, sich nach Feodosia zu begeben; endlich ein paar schlanke, sehr gewählt gekleidete Damen aus Prag, junge Mädchen, deren treffliches Clavierspiel uns manche langweilige Stunde verkürzte, aber leider doch nicht trefflich genug war, ihnen später die geträumten goldenen Berge im Lande der Verheizung Russland zu erobern.

Rasch waren wir eingerichtet, die geringe Zahl der Passagiere erlaubte jedem Einzelnen sich nach Gefallen auszubreiten, und das war gut. Die Dampfschiffe der Donaugeellschaft sind alle vortrefflich und elegant, auf dem Meere bedarf man aber noch größeren Comforts, wie auf dem Strome, der alle Augenblicke zu landen erlaubt; freilich ist hier auf Terra firma blitzwenig von diesem zu gewahren und zu holen. Die Ufer der unteren Donau sind aller Reize baar. In endlosen Ebenen, soweit das Auge reicht, erstreckt sich links und rechts das sumpfige Schilfmeer, das vielleicht Hunderte von Quadratmeilen einnimmt; weit und breit kein Baum, kein Strauch, keine menschliche Wohnung. Nur hier und da erhebt sich auf der linken, moldavanischen Stromseite in regelmäßigen Intervallen eine armselige Breterhütte, bestimmt für die Douanenwache.

Der Strom ward immer schmäler und schmäler. War das noch die gewaltige Donau? Oft nur kaum hundert Fuß breit wand sich ein stiller Wasserspiegel dahin, unbewegt, wie ein stagnirender Sumpfcanal; wir waren in den eigentlichen Sulina-

Arm eingelaufen und die Fahrt erinnerte mich auffallend an diejenige mit dem Dampfboot von Oldenburg nach Elsfleth. Die mäandrischen Windungen aber, welche der im Morast seiner Delta's halb verkommene Fluß hier macht, zu beschreiben, ist kaum möglich. In Teras gibt es, wie Gerstäcker irgendwo erzählt, einen River, in welchem keine Fische gedeihen, weil denselben seiner vielen Krümmungen wegen alsbald das Rückgrat verrenkt wird — von dem Donaukanale der Sulina dürfte man getrost das Gleiche berichten. Es lag gerade eine zahllose Menge von Getreideschiffen, nach Tulcscha, Galatz und Ibraila bestimmt, und auf günstigen Wind zum Aussegeln wartend — denn von einem ordentlichen Leinpfad, außer für Menschen und Kähne, ist hier nicht mehr die Rede — ruhig im Fluß vor Anker, hauptsächlich türkische, griechische, ionische, aber auch französische Fahrzeuge. Schon von Weitem erblickte man die Masten derselben, aber alle Augenblicke veränderten sie ihre Stellung: Schiffe, welche hinter uns zu liegen schienen, waren noch zu passiren, und die, an denen wir schon vorübergelommen, traten plötzlich wiederum vor uns oder zur Seite. Überall aber im ganzen Kreise des Horizontes erhoben sich die schlanken Masten, so daß man sich auf dem Meere zu befinden wähnen konnte, wäre nicht das grüne Schilf dazwischen gewesen statt der grünen Wogen. Unser Dampfer fuhr dabei ganz langsam, augenscheinlich mit großer Vorsicht; die Passagiere waren gebeten worden, den Raum vor dem Steuerrade nicht zu betreten. Daß dies seinen guten Grund hatte, bewiesen die schwarzen Wracks, die hier und da entweder halb am Strande lagen oder deren morsche Spieren über dem Wasserspiegel hervorragten. Nur Schiffe von geringem Tiefgange können die Sulina ohne Gefahr mit Ladung passiren. Abwärts wird in Tulcscha oder Prislaw, aufwärts in Sulina ein Lootse an Bord genommen. Aber damit ist keineswegs jede Gefahr beseitigt, denn die Lootsen der Donaumündungen sind nicht die vorzüglichsten, zuverlässigen

Führer norddeutscher Häfen, sondern größtentheils griechisches Gefindel ohne Treue und Verlaß, dem es nur darum zu thun ist, die Kapitäne nach Kräften zu prellen, was ihnen gewöhnlich gelingt, da kein Tarif existirt und die Preise je nach Jahreszeit und Frequenz sehr wechseln. Zur Fahrt stromaufwärts bedienen sich die Getreideschiffe am besten der österreichischen Schleppdampfer; thun sie das nicht, so bringen sie oft von Sulina bis Galaž, eine Entfernung von nur sechzehn geographischen Meilen, einen Monat zu und noch länger, und wie sich in diesem langen Zeitraum das Geschäft verändern kann, braucht nicht auseinander gesetzt zu werden.

Um sechs Uhr Abends kam der Leuchtturm von Sulina in Sicht, und eine halbe Stunde später lag der Metternich vor Anker auf dem linken Ufer des nach der Mündung zu sich wieder verbreiternden Stromes, gegenüber der Stadt und dem Mastenwald des Hafens. Vor uns aber rollten mit weißen Schaumkronen die Wogen des schwarzen Meeres. Ein unvergleichlicher Ausblick!

Mehrere Stunden Rast waren uns hier vergönnt, denn erst mit dem Beginn der Ebbe um Mitternacht zu sollte die Barre passirt werden. Also rasch an's Land! Eine Menge von Booten umdrängte schon unser Schiff; mit eindringlichen Geberden und in allen möglichen Sprachen luden die sonnverbrannten, wild ausschuhenden Führer derselben ein, uns ihrer zum Landen zu bedienen. Wir wählten den hübschesten darunter aus — die Stimme der Damen entschied — einen schlanken, braunen Griechen, dem der überhängende Fes der Inseln gar malerisch auf den pechschwarzen Locken saß, und dessen blickende Augen, tadellose Nase und weißen Zähne in jedem Salon Aufsehen gemacht haben würden. Gewandt und kräftig schob er sein breitbauchiges Kielboot zwischen den Rivalen hindurch bis zur Treppe, und nach wenigen Ruderschlägen betraten wir auf einem morschen Landungsgerüst das rechte Donauufer und die an seinem äußersten Ende erbaute Stadt Sulina.

Wer hat noch nicht von den Städten in Amerika gelesen, die wie Pilze über Nacht aus der Erde schießen, von San Francisco in Californien, dessen Einwohnerzahl sich von Tag zu Tag um Tausende vermehrte, von der fabelhaften Schnelligkeit, mit welcher die australischen Golddistricte eine zahllose Bevölkerung an sich zogen? Aber man braucht nicht den Ocean zu messen und in fremden Welttheilen zu suchen, was man in Europa ebenso überraschend finden kann, ja noch viel erstaunenswerther, weil eben in der Nähe, wenigstens im Bereich der abendländischen Civilisation. Noch im Jahr 1850 stand auf dem rechten Ufer der Sulina-mündung blos der Leuchtturm und eine Lootsenhütte, heute erhebt sich hier eine Stadt, deren wechselnde Population manchmal bis fünfundzwanzigtausend Seelen betragen soll, die man aber in geographischen Handbüchern und Conversationslericis meist vergeblich aufzufinden wird. Und was für eine Stadt ist es, die hier aus der Erde, nein, aus dem Sumpfe wuchs! Wer sie betritt, der fühlt sich augenblicklich in eine fremde, neue Welt versetzt; hat er nicht überflüssigen Mut, so besäfft ihn vielleicht ein gelindes Frösteln; ist er in der Literatur bewandert, so kommt ihm jene Stelle aus dem Dante: „Dies ist die Stadt der Qualen und Verdammniß“ in den Sinn, und über jeder Thüre der zusammengeschichteten Häuser glaubt er zu lesen: „Laßt alle Hoffnung hinter Euch!“ Diese Häuser! Aus allem Material der Welt sind sie zusammengebaut, aber die wenigsten aus wirklichem Baumaterial und die seltensten gebaut. Cigarrenkistendeckel sind verhältnismäßig noch ein höchst solider Stoff für die Wände, häufig sieht man dazu blos Kattun benutzt, und zwar nach der Straße heraus; Schilf vertritt, in starke Bündel zusammengebunden, die Stelle der Balken, und ist das allgemeine Deckmittel. Nur einige Hauptgebäude sind theilweise aus gebrannten Steinen errichtet, die von fern her eingeschafft werden mußten; die Moschee ist zur größeren Hälfte aus weiß übertünchten Brettern zusammengeschlagen.

Schiffstrümmer bilden einen Hauptbestandtheil der Bauten, und manches merkwürdige Gallionbild schaut aus ganz ungewöhnlicher Ecke in das tolle Treiben ringsum. Die Hauptstraße besteht nur aus zwei langen Reihen solcher Baracken, aber dieselben sind gefüllt mit Menschen bis in die entlegensten Winkel, und ein unbeschreibliches Gewühl, Schreien, Singen, Lachen, Pfeifen, Rufen, Musiciren betäubt den Fremdling. Jedes Haus ist zugleich ein Laden, eine Schenke und eine Spielhölle.

Handwerker, friedliche Bürger, Familien gibt es hier nicht, aber alle rohen Genüsse des Lebens werden dem Einwohner geboten. Dieser will auch um Alles in der Welt nicht dauernd hier bleiben, ihn fesselt nur die Erwerbgier oder die Noth, welche gewöhnlich gleichbedeutend ist mit dem Arme der Gerechtigkeit. Hier ist der Auswurf von ganz Europa zusammengeslossen: entflohene Matrosen, gejagte Seeräuber, entsprungene Galeerensträflinge, Mörder, die sich vor dem Gesetz oder der Blutrache verborgen, Spieler, welche allüberall anderswo zu sehr bekannt sind, Deserteure, Gauner jeder Art und Kategorie — sie finden Alle hier ein sicheres Asyl unter türkischer Oberhoheit. Denn man braucht Menschen und diese verdienen ein fabelhaftes Geld.

Seitdem der Getreidehandel der unteren Donauländer sich regelmäßig organisiert hat, ist die Menge der Schiffe, welche in die Sulina einlaufen, ungemein groß; sie zählt nach Tausenden. Die meisten davon müssen mehrere Tage, wenn nicht Wochen, vor der neuen Stadt liegen bleiben; der Matrose findet hier die erste Gelegenheit, sein Geld los zu werden. Kommen die Fahrzeuge von Ibraila, Galatz, Tulcscha mit Getreide beladen zurück, dann können sie gewöhnlich, weil sie für das Meer, nämlich mit scharfem Kiel und Tiefgang gebaut sind, die gefährliche Barre der Sulina nicht passiren, welche meistens nur 7 bis 8 Fuß Wasser hat und bloß Schiffen von höchstens 300 Tonnen und mit platten Böden die Passage erlaubt. Die Kapitäne sind daher gezwungen, ihre Ladung

zu löschen und sie mittelst Leichtern über die Barre hinaus zu befördern. Da finden denn genug Hände Arbeit und hohen Verdienst. Unter einem Ducaten täglich ist selten ein Kornträger zu haben; in Perioden des Arbeitermangels oder der Unhäufung von Schiffen, die nach Beförderung drängen, steigt manchmal der Taglohn auf sechs Ducaten und mehr. Und wer heute die sechs Ducaten in der Tasche hat, der röhrt gewiß nicht eher einen Getreidesack an, bis sie rein alle geworden sind, was freilich häufig in einer kurzen Stunde der Fall zu sein pflegt. Dazu kommt neuerdings der Zusammenfluß von Menschen durch die Etablierung der Donaucommission, den Beginn der Stromregulirung, die Station türkischer, englischer und französischer Kriegsschiffe, und die Rast der Dampfsboote der österreichischen, russischen und französischen Gesellschaften — lauter Elemente, aus welchen ein wogendes Leben und Treiben ununterbrochener Aufregung zusammenzieht.

Alle Nationalitäten sind hier vertreten. Türken von jedem Kaliber und in jeder Tracht, besonders viele Bulgaren und Albanesen, Inselgriechen und Ionier, Malteser, Egypter, Neger, Armenier, Serben, Moldavaner, Walachen, Russen treiben sich in dichtem Gewühl durcheinander; dazwischen geht breitspurig, Arm in Arm, eine Kette englischer Matrosen, mit ungeheuren, übergelegten, blauen, weiß besetzten Hemdkragen, kurzen Jacken und Wachstuchhüten, die so weit als möglich im Nacken sitzen; dort eine Gruppe französischer Seeleute, welche mit Bewunderung den Künsten eines tanzenden Affen zusehen, den ein kleiner Tunese in fast paradiesischer Tracht umherführt; hier die gesekten, ernsten illyrischen Matrosen der Donaudampfer vor dem lockenden Tisch des Polentakochs; dann ein Trupp türkischer Linie von der Janawache; geschäftige Kleinhändler mit angehängten Kästen voll unmöglichen Tanzen, orientalischer Wirkung, wie überall in der Welt; halbnackte Bessarabier mit Körben voll unansehnlicher Kirschen;

zerlumpte Zigeuner und zahllose abenteuerliche Gestalten, von welchen auch der geübteste Kenner nicht zu behaupten vermag, weiß Landes, leicht aber, weiß Geistes Kinder sie sind. Alle Sprachen schwirren durcheinander, die allgemeine Sprache des Handels und der Conversation ist die italienische, die Lingua franca, wie im ganzen Orient; Ueberbleibsel der Herrschaft der Republiken Genua und Venedig über das Mittelmeer und seine Grenzländer. Ohrbetäubendes Geräusch durchschwirrt die ganze Stadt. Zu die heiseren Töne der Ausrufer aller möglichen Comestibilien mischen sich die eintönigen Klänge der Guzla, in die wilden Gesänge herauschinter Seeleute das „Guarda“ der Lastträger, wenn sie Zemandem einen Balken auf die Brust gestoßen haben; ein melancholischer Drehorgelmann ergeht sich halb schlafend in seinem Melodienzauber, der leider alle Augenblicke einmal abschnappt, Folge einiger geplakter Pfeisen seines Kastens, welchen nichts desto weniger die griechischen Schiffsjungen umstehen, wie das achte Weltwunder; von der Landung erschallt das „Hoi, hüahoi“ der Matrosen an der Schiffswinde; Teller klappern, Gläser klingen, die schmutzigen Marqueure schreien wie Besessene, Flüche der Spieler, Gefreisch von Papageien, Nollen von Billardbällen und Kegelkugeln, Heulen zahlloser Hunde, manchmal ein Schuß aus der Pistole eines Uebermütthigen — Alles das vereinigt sich zu einem unbeschreibbaren Ganzen.

Wer Nationen und Charaktere studiren will, der wende sich hieher. Welcher Unterschied! Dort die ernsten, stillen Türken, mit gekreuzten Beinen unbeweglich auf der niedrigen Pritsche sitzend, welche den Divan vorstellt, nur von Zeit zu Zeit thun sie einen tiefen Zug aus dem Nargileh, behalten den Rauch minutenlang in sich und lassen ihn dann mächtig hervorquellen, selten den trocknen Gaumen erfrischend mit dem dicksäugigen Trank der Levante aus den winzig kleinen Oberassen; hier eine Gruppe italienischer Marinari, die im leidenschaftlichsten Mora-

spiel die Hände durcheinanderwerfen, als gehörten sie ihnen nicht; dort ein berauschter Aethiope, der, von wildem Beifall angefeuert, mit schäumendem Munde und hervorgequollenen Augen sich in einem Grotesktanz dreht, bis er niederbricht; ein griechischer Pope mit langem Bart, der den hohen Rohrsteck mit regelmässiger Bedächtigkeit vor sich niedersetzt und escortirt wird von einem Gefolge strenggläubiger Schiffer, welche seine staubige Soutane küssen, und ihm gegenüber ein halbnackter Derwisch, fußlange Stahlnadeln durch die mit Eisenplatten bedeckten Brustwarzen gebehrt. Wie in einem verzauberten Land aus Tausend und Einer Nacht wähnt man zu wandeln, der Kopf schwindelt, fieberisch leckt das Blut, als sei die allgemeine Aufregung ansteckend. Hier sieht man die ganze Welt, wie sie der Kalif im Krystall erblickte; nur zwei ihrer wichtigen Insassen fehlen — Polizei und Weiber! Aber in einem solchen Flibustierlager ist kein Platz für Beide. In der ganzen Stadt Sulina mögen keine zwanzig Frauen existiren, und die da sind, gingen des Namens längst verlustig. Einige alte Betteln unsanberster Art sieht man an den Schenkischen hantieren, hier und da, aber sehr selten, auch ein jüngeres Wesen, das der Kleidung nach dem weiblichen Geschlechte anzugehören scheint; ein Bild von diesen Töchtern der Sünde zu geben, dazu fehlen alle Farben. Während wir die lange Hüttenzeile der Stadt durchschnitten, konnten wir nur zu deutlich gewahren, wie hier das Weib betrachtet wird. Die Damen unserer Gesellschaft waren das Ziel der allgemeinen Aufmerksamkeit, es bildete sich förmlich eine Gasse, um solch' eine ungewohnte Erscheinung zu begaffen; wenn wir auch die sich kreuzenden Rufe und Bemerkungen nicht verstanden, so doch wohl die brennenden Blicke, die unzüchtigen Geberden. Umkehren durften wir nicht, denn Muthlosigkeit solchem Gesindel gegenüber ist der Anfang zum Verderben; aber manche Hand griff doch fester nach der verborgenen Waffe, und zitternd, nicht wagend, die Blicke vom Boden zu erheben, eilten

die uns anvertrauten Reisegefährten dahin in unserer möglichst dicht geschlossenen Mitte.

Endlich lag das Gewühl hinter uns, und über eine breite Fläche gelben, jedweder Vegetation entbehrenden Sandes gelangten wir zu dem Leuchtturme, dem Ziele des Ausflugs. Er ist von mässiger Höhe, aus Stein erbaut, wie das daran grenzende, sehr geräumige Wachtlocal, in welchem einige Compagnieen türkischer Soldaten als Besatzung liegen. Diese nahmen uns ganz freundlich auf, gestatteten sogar dem vorwitzigen Schweizer, eines ihrer Lütticher Percussionsgewehre vom Stande hinwegzunehmen und ihnen die Handgriffe der Baseler Miliz vorzumachen — und sie lachten recht herzlich darüber. Auf der breiten Wendeltreppe war die Laterne bald erklimmen, rings um sie führt eine mit eiserner Balustrade umgebene Galerie. Eine großartige, aber einsame Fernsicht bot sich den Blicken. Vor uns, gen Osten, wogte das schwarze Meer, da und dort tauchte ein Segel empor aus den dunkelgrünen Wogen gleich einem weißen Punkte, blitzschnelle Möven flatterten über den Wassern, sonst kein Leben weit und breit. Wohl aber Denkmale der Zerstörung genug — was bedeutet jenes hochragende schwarze Kreuz mitten in den Wellen? Und jener andere dunkle Gegenstand, und dort wieder — es sind Wracks, die Reste gestrandeter Schiffe, redende Zeugen der gefährlichen Einfahrt, und vierunddreißig davon vermochten wir zu zählen! Es gibt kaum eine andere Stelle in der ganzen Welt, welche so gefürchtet und der Schiffsfahrt verderblich wäre, wie die Sulianamündung der Donau. Die Barre ist ganz schmal und ihr Fahrwasser verändert sich außerordentlich häufig, je nach einer andauernden Windrichtung, welche den Sand und Schlamm der Donau zurückstaut oder weiter zu flöhen erlaubt; selbst der kundigste Lootse muß daher von Zeit zu Zeit peilen, um sich nicht zu irren, und auch dies sichert ihn nicht gegen die Tücke der Barre. Dabei wehen die Winde hier ungemein heftig, nirgends gebrochen von

entgegenstehenden Hindernissen; sobald ein Kiel sich in der Sandbank festgerammt hat, ist er gewöhnlich auchrettungslos verloren, denn die kleinen Schleppdampfer, welche seit einigen Jahren ausdrücklich dazu in Sulina stationirt sind, um Fahrzeuge über die Barre zu bringen, wagen sich nicht immer hinaus, werden aber auch leider noch viel zu wenig benutzt, besonders von den Türken nicht, welche mit ihrem Fatalismus sagen: „Sollen wir scheitern, so hilft kein Schlepper; wo nicht, warum dann daß viele Geld bezahlen?“ In neuerer Zeit ist übrigens, Dank der durch die Donau-commission verbesserten Organisation des Hafendienstes, unausgesetztem Baggern und dem Aufwerfen eines Schutzdammes von der linken Spieze der Mündung aus die Passage bei weitem gefahrloser geworden, wie früher.

Der Leuchtturm steht auf dem rechten Ufer der Sulina, zur Linken ergießt sich der brackische Strom in mäßiger Breite träge in das Meer, verrätherisch schaut der gelbe Sand zu beiden Seiten einer erkennbaren schmalen grünen Wasserstraße unter den durchsichtigen Wogen hervor. Unabsehbar, so weit das Auge reicht, nach jeder anderen Richtung dehnt sich das Schilf, ein zweites grünes Meer, täuschend vom Wind in Wellenkämme aufgejagt, nur südöstlich liegt ein Raum nackten Sandes, den die Sturmfluth überspült, und hinter uns im Westen erhebt sich die qualmende Stadt, deren niedere Dächer nur die Windmühle, das Minaret der Moschee und die hölzerne Kuppel des griechischen Bethauses überragen. Aber hinter ihnen starrt empor der dichte Mastenwald der Schiffe im Hafen, und sonderbar, bis in die entlegenste Ferne ragen Masten bald einzeln, bald in Gruppen aus dem Schilf: die der stromaufwärts gehenden Schiffe. Gerade ging die Sonne unter und auf dem rothen Schleier, hinter welchem sie sich barg, zeichneten sich die Spieren und das Takelwerk der fernen Fahrzeuge mit unnachahmlicher Schärfe ab. Ihr Sinken mahnte an den Heimweg, denn Heimath durften und müssten wir unser Schiff

hier nennen — obgleich manchmal arg umdrängt und roh ver-  
spottet, gelaugten wir doch ungefährdet zurück nach der Landung  
und in's Gefährt des wartenden Bootsmanns, der mit freund-  
lichem Lachen die weißen Zähne zeigte, als ihm die beliebten  
Zwanziger in die Hand gezählt wurden. Jedes gemünzte Geld  
der Welt gilt hier, jene aber haben den Vorzug. Preußische Silber-  
thaler gehen als Fünffrankenstücke, Sechstel als Zwanziger —  
Papiergele hingegen wird man in Sulina nur mit Verlust los,  
selbst die inländischen Räimes.

Der Metternich sollte in der hellen Vollmondnacht die Barre  
passiren, um am Morgen im Hafen von Odessa einzulaufen. Müde  
und vielleicht auch theilweise in Furcht vor dem Meere und der  
Seekrankheit, hatten die Passagiere ihre Kojen gesucht und verwun-  
derten sich beim Erwachen gewaltig über den sanften Gang des  
Schiffes, noch mehr über die Todtentille an Bord. Diese hat  
etwas Unheimliches — rasch sprang Jedermann an die Luke —  
da lagen wir noch richtig am gestrigen Platze in der Sulina, und  
die Sonne schien über alle Berge oder vielmehr Ebenen. Was  
bedeutet dies? Ein Unglücksbote trat in die Kajüte: „Der Wind  
hat umgeschlagen, weht streng aus Osten, die Warnungsflagge  
flattert am Funal, kein Schiff darf heute über die Barre laufen!“  
Eine schöne Geschichte! Verdruss und Ärger spiegelten sich in allen  
Augen. Jeder hatte so sicher darauf gerechnet, am Ziele der  
Reise zu sein, die Seinigen wiederzusehen, Geschäfte abzuschließen,  
in die alte Ordnung zu kommen — besonders aber beklagte sich  
der feine Grieche bitterlich darüber, daß er heute Abend nicht, wie  
er gehofft, das schöne Vaudeville zu sehen bekomme, welches die  
französische Schauspielergesellschaft in Odessa gebe. Doch was  
halß? — Die Wolken des Unmuths verzogen sich bald und man  
fügte sich geduldig, ja scherzend in das Unvermeidliche.

Natürlich begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Frühstück

an's Land, mit Ausnahme der Damen, welche um keinen Preis wiederum dazu zu bewegen gewesen wären. Die Boote umdrängten das Schiff, aber der gestrige Führer erhielt den Vorzug und ward als Gondolier förmlich in Dienst genommen. Trefflicher Stasie, wie treulich dientest du uns, wie sehr bemühest du dich, uns zu unterhalten, und wie wenig verstanden wir dich und dein korrumptes Italienisch! Und doch ward uns nach und nach seine ganze Lebensgeschichte zu Theil — freilich in Bruchstücken, die man zusammensetzen mußte gleich einer Mosaik. Er war ein Kind der schönen Insel Zante — fiore di Levante, wie er stolz hinzufügte — hatte sich schon vom zehnten Jahre an auf griechischen Schiffen, wohl meistentheils Piraten, umhergetrieben, und war endlich auf einer genuesischen Felucca Steuermann geworden. Hier muß ein schreckliches Ereigniß seinem Leben eine neue Wendung gegeben haben — wir vermuteten aus dunkelen Andeutungen, die er mit unnachahmlichen, aber höchst bezeichnenden Gesten begleitete, daß er seinen Kapitän, wahrscheinlich seinen Nebenbuhler bei einer dunkeläugigen Schönen, niedergestochen — er entfloß und ward Matrose auf einem Marseller Kauffahrer, mit welchem er eine Reise nach New-Orleans machte. Von da fuhr er nach der Havanna, war in Valparaiso, zwei Mal in Hongkong, am Cap der guten Hoffnung und in St. Helena gewesen — von letzterer Insel, als dem Grabe Napoleons des Großen, sprach er mit höchster Verehrung und griff dabei stets an die Mütze — wenn wir ihm einreden wollten, daß sich die Gebeine des Kaisers längst nicht mehr daselbst befänden, schüttelte er mit schlauem Lächeln den Kopf, als wolle er sagen: „Geht doch, ihr Schäker, das weiß ich besser; ich bin ja dort gewesen!“ Wie er nach der Sulina gekommen, verhehlte er trotz aller Redseligkeit sorgfältig; ein Kamerad von ihm, der später einem anderen Theile unserer Schiffs-Gesellschaft seine Dienste widmete, behauptete: er sei vor Malta von einer englischen Fregatte entronnen und dann mit einem türkischen Schiffe an der

Schlangeninsel gescheitert. Welch' ein Leben, und zwar in der kurzen Spanne von zweiundzwanzig Jahren!

Während meine Reisegefährten sich in den verschiedenen Locan- den, Kaffeehäusern, Billardsälen — es gibt von den letzteren schon mindestens ein Dutzend in der neuen Stadt — zerstreuten, wanderte ich langsam am Kanale vorbei längs des Strandes dahin. Im Anfange war der Weg beschwerlich in dem mahlenden Sande, aber sobald der Fuß den Uferstreifen betrat, welchen die schäumenden Wogen beleckten, fand er einen festen, elastischen Pfad, wie man ihn sich nicht besser wünschen mag. Einige der Wracks lagen hier so nahe, daß ein Steinwurf sie hätte erreichen können; Wellen und Menschen hatten ihnen entrissen, was möglich war, meist aber blieb doch ein Mast mit festgebundener Raa stehen, ein Kreuz, aufragend aus dem Leichenfelde der Tiefe. An dem Strande lagen wenige Muscheln, und diese nur von den allgewöhnlichsten Arten, Typhonia, Mactra, Pecten u. s. w., selten darunter, und zwar stets zertrümmert, eine unechte Wendeltreppe; Reste von Krabben, Hummern, Seesternen, Igeln u. dergl. waren nicht zu entdecken. Nichtsdestoweniger ist das Meer hier überaus fischreich, wie schon die Möven bewiesen, deren spitzbeschwingte Scharen unablässig darüber kreisen, um da und dort mit nie fehlender Sicherheit plötzlich niederzustoßen auf die unvorsichtige Beute. Eine ziemlich weite Strecke war ich schon gewandert und hatte die ganze Landzunge des rechten Sulinastrandes umgangen, als mir auf einmal ein paar hundert Schritte landeinwärts eigenthümliche Hervorragungen im Dünensande auffielen, deren Zweck ich nicht sofort errieth, bis ein schärferes Hinblicken sie als Kreuze, als Gräber erkennen ließ. Der Friedhof der Stadt Sulina lag vor mir.

Die Erinnerung an diese Stätte der Ruhe wird mich niemals verlassen. Die Gräber sind in lockeren Sand gegraben, tief, aber nicht tief genug für die Springfluth, welche höhnisch die Hügel wegspült und ihren Inhalt dem Tage zeigt. Was die Wege

nicht nimmt, daß ergreift der Sturm — darum gibt es auch gewiß in der ganzen Welt keinen traurigeren, erschreckenderen Ruheplatz der Todten, wie den von Sulina. Verweht, zusammengezunken, geöffnet, halb wieder gefüllt, so liegen die Gräber in der gelben, nackten Dede, wo blos hier und da kümmerliche Salsholen und Salicornien dem salzgetränkten Boden entsprossen. Nur in der Umfriedigung eines Grabes wächst hohes, grünes Schilf, ein merkwürdiger Anblick; während der Weidenbaum, mit welchem treue Liebe ein anderes nach Kräften zu schmücken versucht hat, schon halb verrott ist. Fast alle diese Gräber sind noch neu und jung, sehen aber uralt aus, als schließen darin längst erloschene Geschlechter. Einzelne davon sind mit einer Umlzung aus starken Bohlen und gleichem Dach versehen, ähnlich einem kleinen Blockhaus, im Innern sind mächtige Steine darauf gewälzt — aber umsonst, die gierige Hähne der Meersfluth wird sie eines Tages dennoch öffnen, schon hat sie manche davon halb unterwühlt. So hier — zwei gegeneinander gelegte, noch mit Muskelfasern bedeckte Knochenhände ragen wie fleschend aus dem Sande hervor — und dort ein nur noch halb vergrabener, schon eingebrochener Sarg, aus welchem lange, schwarze Haare in den Wind flattern.

Wer hier Schädel und Gebeine sammeln wollte, der hätte die schönste Auswahl, sie sind dabei merkwürdig weiß gebleicht und wehlerhalten. Die ganze Pietät der Bevölkerung, die sich etwa hierher verirrt, beschränkt sich darauf, die entblößten Überreste aufzunehmen, und in eines der umzäunten und überdachten Gräber zu werfen, welche dadurch zu wahren Beinhäusern geworden sind. Jeder Ruhestätte ist irgend ein Liebeszeichen gesetzt worden, sei es nur eine Schiffsspalte mit einigen Charakteren darauf, oder ein hohes schwarzes Kreuz, auf welchem der Name des darunter Ruhenden mit Kreide geschrieben. Aber die wenigsten dieser Erinnerungstafeln stehen längere Zeit, fast alle sind morsch abgebrochen, umgesunken — und Niemand stellt wieder auf, was

einmal liegt. Wo sind auch die Freunde und Verwandte der hier Begrabenen? Alle Male sind von Holz, nur ein einziges macht eine Ausnahme, mit fast befreundendem Eindruck — eine weiße Marmortafel, auf der mit Gold die russische Inschrift steht: „Hier ruhet der Hofrat und Stabsarzt Karl Kondratoff.“ Heute wird der Flugsand sie längst verschüttet haben. Das äußerste, tief eingefunkene Kreuz nach dem Meere zu, bezeichnet mit: „Knud Knudsen, Mandal 1852“, war das älteste Grab, das ich fand. Das jüngste war das des Alexandre Giraud, né à Toulon, marin de l'Averne, † 1858, 6. Juin. Es war kaum drei Wochen alt, und wie verwittert schon sahen die Breter aus, welche den Hügel in einem Kästen zusammenhielten! Dicht daneben ruhten zusammen, wie die hölzerne Tafel berichtete, „William Barter, Stoker on Board H. B. M. S. Weser“, nebst Thos. Cook, A. B., 26 Jahre alt, ebenfalls von der Weser, „drowned in St. George's Branch of Danube“, 29. Mai 1858. Dort „Vincent Marzin, Capt. du Brick Les 3 frères de Brest“ brüderlich neben „James Murray, Engineer, 35 years old“ — noch viele Briten, Franzosen, Holländer — etwas abseits von ihnen und möglichst nebeneinander Russen, Armenier, Griechen. Aber nur ein einziges Kreuz mit deutscher Aufschrift fand ich: „L. L. Menkema, geboren 1843,“ weiter nichts! Ich wandelte lange zwischen diesen Gräbern herum und suchte die vom Salzgischt der sprühenden Wellen halb zerfressenen Inschriften zu entziffern; keine davon sagte mehr, als wer da liege; der Phantasie blieb es überlassen, an jedem Namen eine Biographie zu heften; leicht würde es ihr in dieser Umgebung geworden sein, die allerphantastischste zu erfassen — und doch wäre dieselbe vielleicht blaß und einsönig gewesen, gegenüber dem Garn, das mancher der Schläfer da unten von seinem Leben hätte spinnen können. — Dicht am Friedhof der Sulina läuft auf hohen Stangen der Telegraphendraht einher, der nach Konstantinopel führt.

Schen die Unbeweglichkeit des Schiffes verkündete am frühen

Morgen des folgenden Tages, daß noch immer die warnende Flagge des Leuchtturms wehe, und ein Blick vom Verdeck bestätigte unser Schicksal. Der Ostwind war noch viel heftiger als gestern, und blies uns gerade in die Zähne. Um so mehr wunderten wir uns daher, als wir ein Schiff mit vollen Segeln vor dem Wind daher gejagt kommen sahen, welches geradezu auf die Barre loshielt, während draußen in der Ferne zahlreiche minder waghalsige Fahrzeuge geduldig vor ihren Ankern ritten. Verwehrt kann natürlich keinem Kiel die Einfahrt werden, die blaue Flagge warnt nur, befiehlt nicht — wer sich an ihre Warnung nicht lehren will, der nimmt Alles auf seine Kappe. Das that auch der Kapitän der Sloop, die jetzt herein slog, das griechische Kreuz an der Gaffel — schwerlich standen Assuradenre hinter ihr, die sich der gleichen Tollkühnheiten höflich verbeten — kurz, es gelang ihr trefflich und in wenigen Minuten schoß sie uns gegenüber zwischen ihresgleichen. Sollte das wackere Dampsboot aber nicht hinaus können, wo diese griechische Wasserspinne herein kann? So fragten auf einmal mutig geworden, viele Passagiere — aber Kapitän Bassi schüttelte lachend den Kopf und meinte, eine Maus schlüpfe leicht hindurch, wo ihr die Krähe nicht zu folgen vermöge — und somit waren wir abermals zu einem Tag Aufenthalt in Sulina verurtheilt.

Nicht gewillt, in den Locanden umherzuliegen, und zu ungelehrt, um die Zeit an Bord mit Kartenspiel totz zu schlagen, erbat ich mir die Doppelflinte des Intendanten, der westphälische Ingenieur packte ein in Berlin acquirirtes Bündnadelgewehr aus und so zogen wir auf die Jagd.

Stasio war bereit, und wir legten oberhalb des Kanals am rechten Strand an, um daselbst Möven zu schießen. Heut aber sah es hier ganz anders aus, als gestern. Ein recht artiger Sturm hatte die Nacht hindurch mit vollen Backen gegen das Land geblasen, und da lag ausgebreitet die Fülle seiner Bescherung.

Vor Allem war es nicht mehr möglich, längs des Gestades herzugehen, ohne verschiedene tiefe Kanäle und Tümpel zu durchwaten — „das thut den Augen gut von meiner Mutter Sohn!“ würde Paddy gesagt haben, hätte er uns die Stiefel sorgsam in das Salzwasser tauchen sehen. Ein bisschen erschrecken waren wir auch trotz unserer geladenen Flinten, als plötzlich, wenige Schritte vor uns, hinter dem schwarzen Rumpfe eines gekenterten, schon halb im Sand begrabenen Bootes, ein halbes Dutzend dunkelbrauner Kerle auftauchte, mit Harpunen und Bootshaken bewaffnet, grünen Tang über Haar und Südwesten, naß wie die Frösche und schmierig zum Entsezen — sie sahen aus wie die Tritonen in Neptun's Gefolge, wenn er unter der Linie den Zoll vom Neuling fordert, oder wie ungewaschene Meerjungfern männlichen Geschlechts — waren jedoch weiter nichts, als ehrsame Strandräuber. Dieses ist, beiläufig gesagt, in Sulina das gemeinste, aber auch ehrlichste von allen Geschäften, die hier getrieben werden. Die Schiffstrümmer lagen auf dem Sand wie gesät umher, denn jeder Sturm rüttelt an den Wracks los, was will, und wirft es auf den Strand.

Aber was fliegt dort die mächtige Krähenschaar empor, bestehend aus unserer guten deutschen Nebelkrähe und anderen Sorten? Was flattern die Möven so gierig umher? By God, ein großer Fisch liegt hier auf dem Trockenen, ein Thun; der Bursche ist über vier Fuß lang, und hat einen Rücken wie ein mäßiges Schwein, obenher stahlschwarz, silberweiß am Bauche, ohne erkennbare Schuppen; er ist noch ganz frisch, doch haben ihm die Vögel schon die Augen und eine Seite ausgehaut, aus der das dunkelrothe Fleisch heraus schaut. Wir schnitten zum Wahrzeichen ein Stück aus der unteren Kiunlade des Fisches, mit beweglichen, hakenförmig gekrümmten, sehr spitzen Zähnen. Hier glückte auch der erste Schuß auf eine große Möve; es mußte eine ziemliche Strecke in die Uferbrandung hinausgewatet werden, um sie zu bekommen;

dafür wurden die grauen, an den Spitzen schwarz und weiß gesäumten, weitflästernden Fittige als Trophäen mitgenommen.

Aber mit der Jagd war es nunmehr auch vorbei, die klugen Vögel waren auf einmal so scheu geworden, daß sie uns kaum auf tausend Schritte nahe kommen ließen, wir wandten uns daher bald zum Rückweg, an dem Friedhof vorbei, nach der Stadt. Es war jetzt ungefähr 10 Uhr Vermittags — das Gewühl in den Straßen ärger, als je zuvor, überall wurde gespielt, getrunken, getanzt, jeder dritte Mensch hielt ein Kartenspiel in der Hand, auch die edlen Würfel klapperten in den hölzernen Bechern, und die Billards waren umdrängt von Amateurs. Dabei brodelte und schmolte es über unzähligen Feuern — in Sulina kann man bequem jedem Hause, was gleichbedeutend ist mit jeder Küche, in den Töpfen gucken — und ein sättigender Duft von Oel und Fisch lagerte wie ein Nebel schwer auf dem ganzen Umkreis. Dazu der Qualm aus Tausenden von Wasserpfeifen, Tschibiks, Papyros und österreichischen Rattenschwänzen, der Dampf der heißen Getränke, welche trotz einer Temperatur von 32° R. im Schatten mit Profusion consumirt wurden, der Rauch des gewöhnlichen Brennmaterials, das salva venia aus Mist besteht, verbunden mit den Ausdünstungen der Schiffe, Fische, Sumpfe, Menschen — und man wird zugeben, daß in einer derartigen Atmosphäre der civilisierte Reisende gar keinen Hunger bekommen kann. Desto größer war unser Durst, und wir sahen uns fleißig nach Löschenkeln um. An anderes Wasser, als das der Donau, ist nicht zu denken, glücklich noch, wenn es nur einigermaßen filtrirt ist; gewöhnlich hat es die Temperatur der frischgemolkenen Milch und das Aussehen, als sei es von einem Topf voll grüner Farbe abgegossen. Zu Thee und Kaffee nimmt man Regenwasser, welches in Fässern aufgefangen und bewahrt wird. Eis ist hier ein ganz seltener Artikel, denn aus Mangel an Kellern ist es nicht zu halten, und die Anlage oberirdischer Eisbehälter kennt man noch nicht. Spähend

wanderten wir die Hauptstraße entlang, aber alle Locanden waren so dicht gedrängt voll Menschen, sahen so schmierig aus, daß wir, Besseres hoffend, immer weiter zogen. So kamen wir in den äußersten Stadttheil gen Westen; hier ward es stille, sogar sauberer, ein Trottoir von Bohlen lief neben dem Sumpf der Straße her und überbrückte einige Moorbäche, die sich aus dem Urwald des Schlosses der Donau zwälzten.

Ein zweistöckiges Haus, natürlich ganz aus Holz erbaut, zog die Aufmerksamkeit an. Das untere Geschöß war verschlossen, zu dem oberen, das mit einer überdachten Galerie rings umgeben war, führte eine steile hölzerne Treppe. Auf jener saßen rund umher härtige Türken wie Automaten und rauchten ihre Margileh's; ohne viele Umstände stiegen wir hinauf und traten in einen großen Saal, der die ganze Etage ausfüllte. Wir befanden uns in einem türkischen Han. Einfacheres kann es nicht geben, als die Einrichtung eines solchen Gasthauses; das ganze Meublement besteht aus einer an drei Wandseiten des Gemachs hinlaufenden breiten Pritsche, die als Bett, Divan und Tisch dient. Hier saßen und lagen Türken jeden Alters und Standes; der Eine in süßer Ruhe, der Andere im Begriff, Toilette zu machen und den Turban um den Kopf zu winden, der Dritte mit ernster Miene seine Pfeife vorbereitend; man hätte denken sollen, unser plötzlicher Eintritt habe Verwunderung, Missfallen erregen müssen — keineswegs, nur einen gleichgültigen Blick warfen die berechtigten Gäste auf die Eindringlinge, dann wurden diese nicht weiter beachtet. Nichts von jener dummen Neugier, die sich in öffentlichen Localen gewisser Städte des Abendlandes sogleich in allen Gesichtern spiegelt, wenn ein Fremder sich dahin verirrt; nichts von der unverschämten Zudringlichkeit, welche ein Rahmen beginnt mit Jedem, der das Unglück hat, in ihre Nähe zu gerathen; nichts von der Genialität gebildeter Kellner, die sich die Zähne stochern, wenn der Guest nach Bier schreit, wie der Hirsch nach frischem Wasser.

An der vierten Wand des Saales, neben der Eingangsthüre, hatte der unentbehrliche Kaffeewirth sein Büffet aufgeschlagen; es ist wahr, es sah etwas ärmlich aus und entsprach keineswegs den Anforderungen der Reinlichkeit, immer aber noch besser, wie in den fränkischen Locanden. Wir verlangten Kaffee; aus einer zinernen Dose schüttete der Garcon das dunkelbraune, mehlfein zermahlene Pulver in die kleine, einem halben Ei ähnliche Tasse, ließ heißes Wasser darauf laufen, daß das Getränk schäumend emporwallte, und das Läbhal war fertig. Es mundete trefflich und die anwesenden Türken schienen sich über unsere sichtbare Approbation zu freuen. Der Divan — um hochtrabend zu reden — der linken Seite des Saales war von einer Gruppe egyptischer Marinesoldaten eingenommen. In diesem Augenblick ließ sich Einer von ihnen, ein junger, frischer Bursche mit mehreren Medaillen auf der Brust, die Guzla reichen, die kleine persische Laute mit gekrümmtem Hals und mit nur drei Metallseiten bezogen, und zu dem eintönigen Geklimper derselben begann er mit lauter, etwas von der rauhen Seeluft belegten Stimme einen merkwürdigen Gesang, dessen Melodie sich in nur wenigen Noten bewegte. Leider verstanden wir kein Wort davon, aber der Text, der augenscheinlich improvisirt und an uns gerichtet war, schien den allgemeinen Beifall zu erwecken. Lustig nickten die Krieger darein, die entfernter Placirten näherten sich, draufzen auf der Galerie erhoben sich die phlegmatischen Osmansis und ihre bärtingen Gesichter unter den bunten Turbanen bildeten einen höchst frappanten Hintergrund. Da waren wir mitten in Gulistan, und der Schenke kredenzte sodann, um das Märchen abzurunden, königlichen Scherbet in diamantenen Pokalen — aber ach, er zog uns sofort mit Gewalt in die alltägliche Wirklichkeit zurück. Es war eine Art fader Mandelmilch, matt wie Louisens Limonade, und die Gläser, worin dieser altherühmte Trank servirt ward, waren mit ganz Anderem incrustirt, als mit Smaragden und Topasen. Ich wandte mich nach

dem Versuch mit Ekel ab, da reichte mir gutmütig ein Sohn des alten Nil den kurzen Tschibuk vom eigenen Munde weg, wobei er die ganz untürkische Aufmerksamkeit hatte, die kugelige Hornspitze mit etwas abzuwischen, das er unter der Brustwatte des Waffenrocks hervorzog, und worüber ich noch im Zweifel bin, ob es ein Gewehrpuhlumpen oder ein ähnliches Utensil der Reinlichkeit war; laut schrie ich ihm auf Deutsch zu, sein Mund ekelte mich weniger an, wie alles Andere — worauf, als hätten sie's verstanden, ein heller Ausbruch fröhlichen Gelächters folgte. Dann kam ein zweiter Wohlthäter, hob den Deckel von einer gläsernen, im Laufe der Zeit milchig trüb gewordenen Vase und lud uns ein, zuzulaugen, indem er fortwährend ausrief: „Rachat lakum — buono, buono!“ Aber auch der süßliche Pomadengeschmack dieser rosenrothen Gallerte, einer im ganzen Orient berühmten Leckerei, vermochte uns nicht mehr zu fesseln. Wir verabschiedeten uns von den freundlichen Insassen des Han; ringsum ertönte in tiefen Gaumenlauten das „Salam alächum“ — die Alten auf der Galerie nickten mit den Köpfen, wie chinesische Pagoden — und fernhin scholl noch der monotone Mollgesang zur Laute, vielleicht ein Abschiedslied für die Fremdlinge. So nahmen wir doch eine hübsche Erinnerung aus Sulina mit.

Am Nachmittag versuchten wir unser Jagdgeschick auf dem linken Ufer, und wanderten im heißesten Sonnenbrand auf gut Glück hinein in das Schilf, einem schmalen ausgetretenen Pfade folgend.

Weiter und weiter drangen wir in das Schilfmeer. Mit bleierner Schwere lag die Gluth des Himmels über dem Morast, eine schwüle, dicke, fast greifbare Atmosphäre umgab uns und schien sichtbar aus dem morschen Boden zu brodeln. Man konnte sich zwischen den Bayous in Louisiana wähnen, und es fehlten auch nicht die Peiniger „mit den scharfen Gesichtern,“ denn Milliarden von Fliegen und Mücken waren die einzigen Thiere, die wir zu sehen bekamen, aber mit dem Unterschied, daß sie uns jagten und

Blut abzapften nach Herzenslust. Diese nichtswürdigen „Gelzen,” welche die ganze untere Donau unsicher machen, sind eine von den allerverwünschtesten Landplagen, und einfache Bekleidung hilft nicht einmal gegen ihre perfiden Saugrüssel.

Etwa eine Stunde lang waren wir im Schweiße unseres Angeichts — oder vielmehr Leibes — in dem Schilfwald umhergestelzt, tätowirt am ganzen Körper, Amtlich und Hände gezeichnet, als seien wir Reconvalenteen der Pocken — immer drückender lastete die dunipfe Hitze auf uns, die Zungen klebten am Gaumen und wir betrachteten den Himmel, um uns nach der Sonne Stand zum Rückweg zu wenden — da schreckte mich plötzlich ein dringliches Zeichen meines um hundert Schritte voraus geeilten Begleiters, des Ingenieurs, aus der apathischen Ermüdung auf, die mich gänzlich hatte vergessen lassen, daß ich eine Flinte trug und auf der Jagd war. Nun aber erwachte auf einmal wieder der Eifer, mit gespanntem Hahn schritt ich aufmerksam voran, bis ich den Gefährten ereilte, der in großer Aufregung mir ganz leise zuflüsterte: „Ein Eber! — zwei — noch einer!“

Unsere Jagdfreude dauerte indeß nicht lange, denn je näher wir kamen, je sonderbarer sahen diese Wildsauen aus — sie trugen dicke Pelze, einige sogar Hörner — mit einem Wort, sie verwandelten sich in eine ehrsame Schafsheerde, und zwar noch gerade zu rechter Zeit. Jetzt trat auch der bulgarische Hirt mit zwei riesigen Hunden hervor, und alle drei schielten und knurrten nicht schlecht, als sie uns plötzlich wie aus dem Boden gewachsen mitten im unwirthbaren Schilf erblickten. Auf welcher Seite beider Parteien übrigens das Misstrauen größer gewesen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Ohne Gruß und Wortwechsel, aber mit österem Umblick entfernten wir uns von der wilden Gestalt, mit der breitmäuligen Tromblone auf der Schulter und den beiden wölfischen Wächtern. Nunmehr draug auch das Rauschen der Brandung deutlicher an unser Ohr und ward unser Führer, der uns nach einem

halbstündigen Marsch an das sandige Meeresgestade nördlich von Sulina Vogasi brachte.

Wir bedurften sehr der Ruhe, noch mehr der Erfrischung; die schäumenden Wellen lockten so verführerisch, daß wir nach kurzer Rast auf dem feuchten Sand uns in ihre wohlige Umarmung schwangen. Wie herrlich war dies Bad in der kühlen, wallenden See! Ein paar hundert Schritte von uns entfernt ragte ein schwarzes Wrack aus der Tiefe empor; wir schwammen darauf zu, und umkreisten es mehrmals, aber an Bord zu kommen, war nicht möglich, denn einerseits war von Bord nicht viel mehr vorhanden, und sodann brach das Holz, sobald man es angriff, in morsche Späne auseinander. Wir konnten uns sobald von dem erfrischenden Elemente nicht trennen — so oft wir das Ufer gewonnen hatten, zogen uns die schelmischen Wellenmädchen wieder zurück in ihre feuchten Arme — wir sanken hin und wurden nicht mehr gesehen, bis auf dem Kämme der nächsten Woge. Vom Strand aus konnten wir den Leuchtturm und ein Stück der Stadt Sulina sehen. Plötzlich lagerte sich auf derselben ein dichter rother Qualm, gleich darauf züngelten hohe Flammen empor.

„Die Stadt brennt!“

„Lassen Sie dieselbe in Gottes Namen abbrennen!“ sagte mein Begleiter sehr ruhig, „sie ist nichts Besseres werth.“

„Wollen wir nicht hin, helfen, retten?“

„Fällt uns gar nicht ein,“ erwiederte er, „hier ist es viel gemüthlicher. Die deutsche Feuereimersucht ist dort nicht am Platz; Sie würden riskiren, geprügelt oder bestohlen zu werden, hier zu Land löscht Niemand, als wer dazu verpflichtet ist.“

Er hatte sehr recht, der erfahrene, schon lange im Orient ansässige Mann, doch aber mußte ich oft hinüber schauen nach der rothen qualmenden Wolke und Gewissensbisse ob meiner Unthätigkeit in solcher Gefahr bekämpfen.

Nach einer Stunde begaben wir uns auf den Heimweg, und

schlenderten gemächlich das Ufer entlang, bis an die äußerste Ecke, wo vor einer Stunde ein Dampfer der „Messagerie imperiale“ Anker geworfen hatte.

Hier läuft der Damm hinaus in die See, welcher bis jetzt das einzige sichtbare Zeugniß der Arbeiten der berühmten Donau-Commission ist, aber schwerlich fertig werden wird, denn heute fehlt es an Holz, morgen an Steinen und alle Tage an Geld. Zu den Arbeiten werden meistens türkische Sträflinge verwendet, daran ist niemals Mangel. Es stehen hier einige Gebäude zum Obdach für Arbeiter und Wachen.

Als wir um die Ecke des Schilfdickeits traten, hatten wir ein höchst lebendiges Schauspiel. Der große französische Dampfer lag etwa einen Steinwurf weit vom Ufer ab, sein ganzes Backbord war garnirt mit Köpfen und unter diesen zeichneten sich namentlich diejenigen einer Anzahl türkischer Frauen aus, deren wir nicht weniger als dreißig zählten. Sie gehörten zu dem Harem des Pascha von Belgrad und reisten mit dem Steamer nach Konstantinopel. Sie sowohl, wie die Offiziere der Equipage, waren Zuschauer der Spiele, an welchen sich die Matrosen ergötzten. Es ist eigenthümlich, keine andere Nation weiß das Leben so von der fröhlichen Seite aufzufassen, jeder Minute ihren Tropfen abzugewinnen, wie die Franzosen. Sehe man doch irgend ein anderes Fahrzeug der Welt, ob die Mannschaft gleich die erste Stunde der Rast dazu benutzt, sich in Bouffonerieen und grotesken Scherzen zu ergehen! Hier hatte das Spiel auch seinen gymnastischen Zweck. Eine lange Raa war von dem Fallreep aus mittelst eines Taues weitaus über die Tiefe gehängt und zum Überfluß mit Seife bestrichen. An ihrem äußersten Ende, gerade über der tiefsten Stromstelle, hing an einer Schnur mit dem Kopf nach unten ein unglückseliges, lebendes Huhn. Die Matrosen, einer nach dem andern, alle blos mit Schwimmhosen bekleidet, versuchten balancirend auf der schmalen Stange bis an das Ende zu gehen, um

den Kopf des armen Thieres zu fassen, abzureißen und den Körper als Siegesbeute zu erhalten. Aber Wenigen nur gelang das Kunststück; die Meisten fielen auf der Hälfte des schwankenden Wegs herab in's Wasser und mußten schwimmend wieder an Bord zu gelangen suchen. Die Uebung mag ganz gut sein, aber das lebende Huhn ist doch wohl nicht nothwendig.

Auf unser eigenes Schiff zurückgekehrt, empfing uns eine fröhliche Nachricht. „Der Wind hat sich gelegt, die Warnungsflagge weht nicht mehr auf dem Leuchtturm, in einer Stunde können wir die Barre passiren!“ Das brachte neues Leben in die ganze Gesellschaft. Schon qualmte der Rauch aus dem riesigen Schlot, das Deck war klar gemacht, man sah überall erwartungsvolle, freudige Gesichter. Nur der gute Stasio unten in seiner Zolle, der uns mit seltuer Zähigkeit treu geblieben war, zeigte eine trübe Miene, sie galt aber wahrscheinlich mehr unsren Zwanzigern, als uns selber. Wir gewährten ihm die letzte Freude, und ließen uns noch einmal nach der Stadt übersezzen, um die Verwüstungen des heutigen Brandes zu beschauen. In der dritten dem Ufer parallelen Zeile waren sieben Häuser abgebrannt, kein Mensch hätte in dem wogenden, unabänderlichen Gewühl irgend eine Andeutung solchen Unglücks aufgefunden. Die Brandstätte rauchte und brannte noch, ohne Gefahr; an Löschern dachte man nicht mehr, und selbst neugierige Zuschauer fehlten. Dagegen war von der einen Brandstelle schon der Schutt ziemlich weggeschafft, bis auf einige Haufen verkohlter Trümmer in der Mitte; Leute waren beschäftigt, dünne sichtene Stollen, als die Eckpfeiler eines neuen Gebäudes aufzurichten, das vielleicht am nächsten Abend fix und fertig war. Das ist die Stadt Sulina in Europa!

Schon standen die Leute am Gaugspill, als wir zurückkehrten. Es war etwa sieben Uhr Abends, ein unbeschreiblich klarer Himmel lag über uns, kein Lästchen erregte die Atmosphäre. Unten in der Gajüte erklang das Clavier in rauschenden Accorden, Herr

Kondopulos, der seine Griechen, sang mit extremstem Gefühl Arien von Verdi; der Baseler gab sein heimathliches Leiblied „im Nar-gäu sind zwei Lieba“ zum Besten, wozu der bedächtige Mr. J. Anschel aus Manchester die Bemerkung machte, das erinnere ihn an den Stier von Uri und sein Horn; dann verbreitete sich auf einmal das Gerücht, Capitain Bassi sei ein bedeutender Sänger — wahrscheinlich als Italiener per se — und er ward umdrängt von flehenden Musikwüthigen, bis er mit Donnerton die Spiegel der Cajüte erbebten machte — es war ein Lärm und Treiben, als habe der gravitätische Metternich die Besatzung mit seinem leichtfertigen französischen Nachbar getauscht.

Endlich kam der Lootse an Bord und übernahm das Com-mando. Ein paar tiefe, schwere Athemzüge that das Boot, dann fingen seine gewaltigen Schaufeln an zu arbeiten; „Hurrah, Hurrah!“ scholl es von den besreundeten Schiffen zum Abschieds-gruß, und dahin schoßen wir, gleich dem Albatroß, hinaus in das dunkle Meer, hinter uns eine milchweiße Straße im auf-geriegten Gewässer. Fast ehe wir nur Zeit hatten, an Gefahr zu denken, war die gefährliche Barre hinter uns, der Lootse sprang in seine Nüßschale, — lebe wohl, Sulina, wir schwimmen im Pontus Eurius!

---

## V.

## O d e s s a.

Gegen die Seekrankheit und die Furcht davor gibt es kein besseres Mittel, wie ruhige Lage in der Kaje, obgleich auch dieses nicht immer hilft. Das Meer war zwar „gastfreundlich“ genug, doch unterließ es nicht, den braven Metternich zuweisen wie ein Kind in der Wogenwiege zu schaukeln, trotz des schönen Abends verschwand daher von den Passagieren Einer nach dem Andern vom Verdeck und statt lustigen Lärms aus der Gajüte erschallten nunmehr blos seltsame Laute aus dem tieferen Schlafraum. Aber die Fahrt war gut und mit der ersten Frühe des kommenden Tags stieg das langersehnte Ziel der Reise, die Stadt Odessa, stolz und prächtig vor uns auf. Ihr Anblick vom Meer aus gehört zu den großartigsten, die ich kenne. Auf hoher, steil abfallender Küste reiht sich in langer Zeile Palast an Palast; bis in unabsehbare Ferne ist das Meer begränzt mit stattlichen Villen und Ansiedlungen, goldene Kuppeln leuchten im Morgenlicht, zahllose Schiffe jeder Art liegen in den beiden Hafenbassins und ihre schwarzen Masten bilden gewissermaßen einen Rahmen für das Stadtbild; dazwischen überall Leben und Bewegung; oben ein wolkenloser blauer Himmel, unten das durchsichtig dunkelgrüne Wasser — man sieht sich nicht so leicht satt an einem solchen Gemälde. Vielfach hat man die Lage von Odessa mit derjenigen

von Neapel verglichen; da der gleiche Versuch zwischen dem letzteren und der Mark Brandenburg mit vielem Glücke schon gemacht worden ist, so darf man einem enthusiastischen Pfahlbürger gern die Freude gönnen, zumal Odessa's wirklich reizende Lage von Niemand abgestritten werden kann. Aber der poetische Duft des Morgens, den wir eben eingesaugt haben, weicht sehr rasch einer nichts weniger als poetischen Wirklichkeit. Nachdem die Sanitätscommission an Bord gewesen ist und sich durch ein gutes Frühstück davon überzeugt hat, daß wir weder Pest noch Cholera heimlich einzuschleppen Willens sind, klettern wir die schmale Treppe herab, und mit wenigen Rüderschlägen für vieles Geld führt uns ein italienischer Bootsmann an das Werft der Quarantäne, wo wir den Boden Neurusslands betreten. Der feierliche Eindruck des Augenblicks kommt aber gar nicht zum Bewußtsein wegen des beginnenden Gezänks mit dem Fährmann, welcher nie genug bekommt, auch wenn er Alles bekommt, sondern grundsätzlich auch die reichste Gabe mit Murren entgegen nimmt. Nunmehr sind wir gefangen in einem wohlverschlossenen und bewachten Hof, wo wir uns auf unsern Koffern es bequem machen und zum Zeitvertreib in's Wasser spucken können, bis der gestreng Herr Visitator eintrifft. Das dürfen wir im Voraus versichert sein, daß er der Passagiere wegen nicht eine Minute früher kommt, wie gewöhnlich. Mittlerweile grüßen sich Verwandte und Bekannte durch das hölzerne Staket, das die Quarantäne vom Hafen absperrt; ein alter Soldat in einem grauen Rock, der ihm bis auf die Füße fällt, gibt zwar Acht, daß nichts weiter durch das Gitter gesteckt wird, als die Hände; allein immer kann er doch nicht aufpassen und wird sich doch einmal bücken dürfen, wenn er plötzlich ein Fünfundzwanzig-Kopekenstück zu seinen Füßen im Sand erblickt. Da übrigens nach und nach immer mehr von unseren Reisegefährten in dem geheimnisvollen Gang zur Douane verschwinden, so fassen wir uns ein Herz und folgen ihnen, höchst-

eigenhändig den Koffer schleppend. In dem halbdüsteren Raum ohne jede Bequemlichkeit oder Einrichtung, wo die Visitationen vorgenommen wird, pfeift ein ganz anderer Wind, wie in den Donaufürstenthümern und der Türkei, und doch dreht er sich auch, sobald man versteht, mit einem galvanischen Metallreiz auf ihn zu wirken. Gesezt, man führe mehrere Cigarrenkisten bei sich und der Visitationsthyrran früge barsch: „Was ist darin?“ so würde eine sehr gute, das Geschäft beschleunigende Antwort sein: „Ich werde Ihnen eine davon nach Hause senden, dort können Sie das bequemer untersuchen.“ — Der Beamte wird dies richtig finden und die Kisten passiren. Dagegen durchwühlen die ungewaschenen Hände der zur Hülse commandirten Soldaten Koffer und Säcke nach jedem Schnitzel bedruckten Papiers, was gewissenhaft confisckt wird, so daß eine nicht geringe Unordnung und Reibung unter den kunstreich verpackten Gegenständen bewirkt wird. Es ist während dieser Vernahme nicht ganz unzweckmäßig, den Soldaten ein wenig genau auf die Finger zu sehen, blos damit nicht unwillkürlich etwas daran hängen bleibt. Bücher, die man bei sich hat, werden zuerst auf die Censur geschickt, von wo man sie nach ein paar Tagen, falls sie nichts Staats- und Religionsgefährliches enthalten, zurückempfängt; dafür hat man gleich im Voraus einen Rubel an den Visitator zu entrichten. Ich hatte blos zwei schlechte französische Romane à 1 Franc das Stück im Koffer und machte mir ein Vergnügen daraus, sie dem Herrn anstatt des Rubels zu verehren, was ihn jedoch nicht sonderlich zu erfreuen schien. Endlich war auch dieses Geschäft glücklich beendet, und nach der gewöhnlichen Revue vieler offener Hände konnte das Gepäck in eine Pawoska (Pferdekarren) geworfen werden, der ich in der Droschke den Weg wies.

Auch von Innen macht Odessa sofort den Eindruck einer großen Stadt; überall prächtige, prunkende Gebäude, breite Straßen mit Trottoirs — aber die Straßen sind ungepflastert, im Sommer

ein Staubbad, im Winter und nach Regenwetter überhaupt ein Brei, in welchem thatsächlich schon Menschen und Thiere verunglückt sind, so unergründlich tief ist er. Der Dichter Puschkin hat nicht ungeschickt die Stadt mit einem Schreibzeug verglichen, Tinte oder Sand.

Odessa's Hauptader ist die Richelieustraße. Hier finden sich die prächtigsten Gewölbe, unter welchen dasjenige der Gebrüder Stiffel mit einer so großartigen Pracht aufgeführt ist, wie ich kein ähnliches in den größten Städten der Welt gesehen habe. Andere kleinere Läden zeichnen sich nicht minder durch kostbaren Inhalt, geschmackvolle Ausstattung, aber auch so fabelhafte Preise aus, daß einem ehrlichen Deutschen davor die Haut schaudert. Nach dem Meere zu ist die Richelieustraße geschlossen durch das Theatergebäude mit der Stadtuhr; die Ecke gegenüber bildet das französische Café Richelieu, fast nur von Franzosen und Italienern besucht; vor ihm auf der freien Straße findet wöchentlich dreimal um die Mittagszeit eine Art freier, aber lebhaft besuchter Börse statt. Hier stand vor fünfzig Jahren eine einförmige, schlechte strohgedeckte Hütte, die Wohnung des Herzogs von Richelieu, des Mannes, dem die Stadt Odessa ihre Hebung und ihren jetzigen Flor verdankt. An das Theatergebäude schließt sich das Palais Royal, eine sehr verkleinerte und verklärbare Nachahmung des berühmten Pariser Platzes, rings umgeben mit fashionablen Verkaufsmagazinen. Mit der Richelieustraße kreuzt sich die Ribasstraße, so genannt zum Andenken an den eigentlichen Begründer der Stadt, den Admiral de Ribas, von italienischer Abkunft. Der Grundstein zu dem jetzigen regelmäßigen Straßennetz ward gelegt im Jahre 1800; alljährlich feiert die Stadt diesen Jahrestag am 22. August neuen Styls durch eine großartige Processeion. Außer den genannten sind noch folgende Hauptstraßen anzuführen: Parallel mit der Richelieustraße: die Katharinenstraße, die italienische Straße, die Preobraschenskistraße und die polnische Straße; im Winkel auf

sie, oder parallel mit der Ribasstraße: die Langeronstraße, die griechische Straße, die Polizeistraße, die Poststraße, die Judenstraße. Es ist hier nur der innerste und bevölkertste Theil der Stadt berücksichtigt.

Schöner als alle Straßen, einzig in seiner Art ist der Boulevard von Odessa (die Russen schreiben nach läblicher Sitte genau wie sie sprechen, also: Bulwar). Es ist eine breite Straße auf der erhöhten Meeresküste des Hafens, nur die eine Seite mit Häusern, oder vielmehr mit lauter Palästen bebaut; unter diesen zeichnet sich besonders aus das Palais Marischkin mit seinen Mahagonifensterrahmen und vergoldeten Beschlägen. Es gehörte früher der Fürstin Marischkin, der Geliebten Alexanders I.; ein unterirdischer Gang soll daraus nach einem tempelartigen Pavillon in halber Höhe der steilen Küste geführt haben; viel weiß man von den Liebesfesten zu erzählen, die vereinst darin gefeiert worden sein sollen; jetzt schon ist er eine Ruine, in Staub zerbrockend, wie alles Irdische. Auch der Palast ist nicht mehr in fürstlichen Händen. Die Flotte der Allüren hatte sich den unschuldigen Scherz erlaubt, eine Bombe hineinzuwerfen; sofort wurde er über Hals und Kopf mit dem ganzen Inventar für 100,000 Rubel verkauft, obgleich er mehr als sechsmal so viel gekostet haben soll. Das südliche Ende des Boulevards schließt die Börse, ein Gebäude, dessen corrumpter griechischer Styl mit den Fabelthieren vor dem Eingang, und dem aus Waarenballen bestehenden Fries einen um so sonderbareren Eindruck macht, als es heillos vernachlässigt aussieht und fast gar nicht besucht wird. Zur Rechten, am Eingang der italienischen Straße, befindet sich das historisch-antiquarische Museum, ein einstöckiges Gebäude mit einer nicht reichen, ziemlich planlos zusammengewürfelten Sammlung, worunter die griechischen Denkmale wohl die wertvollsten sind. Das Museum in Kertsch ist viel reicher und war es noch mehr, ehe die Herren Matrosen der englischen Flotte sich den Spaß gemacht hatten, ihren Ueber-

muth an den kostbarsten Antiquitäten auf eine wahrhaft unverzeihliche Weise auszulassen. Am Nordende des Boulevards liegt das Palais Woronzoff, erbaut von dem früheren, berühmten Gouverneur Neuruzlands, dessen Namen immer noch ein hoch gefeierter ist. Nicht weit davon in der Reihe wohnt der gegenwärtige Gouverneur, Graf Stroganoff. Aber nicht die Häuserseite leistet dem Boulevard seinen Reiz, sondern die freie, mit der wunderbaren Aussicht auf das Meer. Dieses bildet hier den runden Busen von Odessa, nach Süden hin offen, im Norden und Osten geschlossen von dem weißen Bogen der Contraküste. Der Wasserspiegel liegt 200 Fuß tief unterhalb des Boulevards, dessen freier Rand mit Akazien und Gebüsch bewachsen, einen reizenden Spaziergang bildet. Zur Linken zieht sich die Stadt noch stundenlang längs des Ufers hin bis zur Chersoner Tamoschna; ein breiter, in's Meer hinaus gebauter Damm bildet den russischen Hafen, worin die nur mit dem Inland verkehrenden Schiffe anlegen, zur Rechten ist der Hafen für die ausländischen Fahrzeuge, deren hier immer viele Hunderte vor Anker liegen. Der Verkehr ist äußerst lebhaft; plumpé Lichterschiffe zum Aus- und Einladen gehen und kommen, zahlreiche Dampfboote lassen doppelte Straßen hinter sich, eine dunkle am Himmel, eine silberne in der Fluth; Fischerboote sind über die ganze Bucht zerstreut; Tausende von Wagen und Karren, von Menschen und Thieren in ununterbrochener Bewegung längs des Ufers zwischen den Häfen. In der Mitte des Boulevards bilden das Gouvernementgebäude und das Hotel St. Petersburg einen halbrunden Platz, in dessen Centrum das Monument des Herzogs von Richelieu steht. Er ist dargestellt in römischer Tracht, den Lorbeerkrantz um's Haupt, mit der rechten Hand deutet er auf den Boulevard, in der linken hält er eine Rolle. Das Modell der Bronzestatue ist von Mademoiselle Falconet in St. Petersburg. Sie läßt viel zu wünschen übrig und der Wiß hat sich an ihr gar häufig versucht.

Es gibt eine Stelle, von welcher aus betrachtet, die Gestalt ein fast beleidigend sonderbares Profil gewinnt; die hingestreckte Hand erhält die Deutung: „Gebt Geld her!“ Bei dem Schreckbombardement scheint das Monument das Ziel der englischen Kanonen gewesen zu sein; wirklich ist eine Ecke seines Piedestals von einer Kugel abgeschlagen worden, die nunmehr zum Andenken darin eingekittet ist. Ähnliche Erinnerungszeichen an diese merkwürdige Beschießung finden sich noch genug in der Nähe; so sah ich in dem Schlafzimmer der verstorbenen Fürstin Gagarin eine Bombe, die das Dach und die erste Etage durchschlagen hatte, in der gewölbten Decke des Gemachs unschädlich stecken geblieben war, und zum Andenken nicht entfernt worden ist. Nicht weit zur Rechten vom Freihafen ist die Stelle, wo der englische Schraubendampfer Tiger im Nebel auf den Grund lief und von einer rasch aufgepflanzten Batterie vollständig vernichtet wurde. Noch heute kann man Cigarrenröhren und ähnlichen Kram, aus den Resten dieser Trophäe gefertigt, kaufen, wenn man Glauben daran hat. Die Erzählungen aus jener Zeit geben ein höchst lebendiges Bild von dem panischen Schrecken, der sich der ganzen Stadt bemächtigt hatte. Während sich Cavallerieregimenter der Flotte gegenüber zu einem sehr zweifelhaften Schutz zusammenzogen, flüchtete Kind und Regel zu allen Thoren hinaus auf's Land; Arbeiter waren gar nicht mehr zu bekommen, Jedermann mußte selbst Hand anlegen, um Hab und Gut in Sicherheit zu bringen; niemals sind vortheilhaftere Grundstückskäufe abgeschlossen worden, wie in jenen Tagen. Aber es war viel Lärm um Nichts, die alliierte Flotte verschwand so plötzlich wie sie gekommen war, und man weiß heute noch nicht recht, was sie gewollt hat. Jedenfalls waren die Kugeln, die sie in die Stadt warf, wenn sie überhaupt nichts Ernstliches beabsichtigte, ein sehr kleinlicher Muthwillen. — Sehr oft habe ich lachen müssen, wenn Züge hereingekommener Bauern vor dem Monument des Herzogs mit entblößten Häuptern

auf die Knie sanken und vor dem alten Sünder, den sie wahrscheinlich für den Schutzheiligen der Stadt halten, andächtig ihre Gebete verrichteten. Eine prächtige Freitreppe von nahe zu 200 Stufen führt hier von dem Boulevard hinab an das Ufer. Sie hat ein riesiges Geld gekostet, denn kurz nach der ersten Vollendung wisch der Grund und sie rollte zusammen. So schön und imposant sie auch ist, so bildet sie doch einen höchst beschwerlichen Auf- und Niedergang, namentlich in der heißen Jahreszeit. Ihrem Fuß gegenüber, dicht am Meerestrand, steht eine bunte, russisch-byzantinische Kapelle, die zur jährlichen Wasserweihe benutzt wird. Von dem Boulevard aus kündigt jeden Tag eine Kanone dem Hafen und der Stadt die Mittagsstunde an. Dieselbe war früher dauernd hier aufgepflanzt, wurde aber von einigen industriellen Juden gestohlen und befand sich schon in einem Ochsenwagen auf dem Weg nach dem Inneren, als der Diebstahl entdeckt und der Raub durch flüchtige Kosaken wieder eingeholt wurde. Seitdem wird das kleine Ding auf seinen zwei Rädern täglich zur Stunde an Ort und Stelle und wieder zurückgebracht in den Hof des Gouvernementshauses. An den Abenden des Sonntags, Dienstags und Donnerstags spielt die Militärmusik auf dem Boulevard und dann ist derselbe das Rendezvous der ganzen schönen Welt von Odessa. Der Toilettenaufwand, welchen die hiesigen Damen machen, ist größer, wie er mir irgendwo begegnet ist, namentlich gilt dies auch von den Crinolinen. Unter den Damen höherer Stände findet man auffallend viele Schönheiten; ein gewisser orientalischer Typus ist übrigens vorwaltend. Vor dem Erfrischungszelt neben der Treppe kann man, ein Glas Thee oder Eis schlürfend, sehr interessante Costümstudien machen. Dort auffallend bunt gekleidete, breite Kosakeninnen im Sonntagsauspuß, mit welchen die Familie Prunk treibt, hier Tscherkessenprinzen mit ihren furchtbaren Schaspelzmühen und Patronenröcken; Knaben in der allgemein beliebten Kosakentracht; Modeherren à quatre

epingles; Gymnasiasten in der Uniform; Militärs in grauseidnen Blousen und Commodemüthen; dazwischen alle möglichen Nationalitäten. Die Straße längs den Häusern bildet einen Corso, auf welchem sich die Equipagen und ihre Besitzer zur Schau stellen; reitende Gendarmen sorgen für die Ordnung. Hinter dem glänzenden Wiener Phaeton und einem Paar prachtvoller Vollblutpferde davor, schwankt der alterthümliche Kasten eines Gutsbesitzers mit seiner Tschetvernia (Viergespann) von struppigen Steppenmähren; ihm folgt eine Stadtdroschke, in welcher jedenfalls Ausländer sitzen, sonst würde sie nicht wagen, sich hier einzudrängen; zwischen den beiden Kutschereihen lassen junge Löwen ihre Orlofftraber vor einer niedrigen Wurst, auf der sie rittlings sitzen, ausgreifen, zum Erstaunen des Fremdlings, welcher diese wunderbaren Rosse noch nicht gesehen hat. Reiter sieht man nur sehr wenige; überhaupt ist in Russland das Reiten nicht so gentil, wie das Fahren. Um den mazlosen Staub zu dämpfen, wird während des Sommers der Boulevard Tag für Tag mit der Feuerspröze begossen.

Odessa ist eine Stadt der Paläste, aber auch der Gegensätze. Neben dem prachtvollen Gebäude steht eine schindelbedeckte Hütte, oder selbst eine Ruine. Letztere fallen besonders auf, manchmal trifft man in einer ganz belebten Straße auf ein nur halb fertiges, schon wieder zerfallenes Haus, oder auch einen seit Jahren unbewohnten Prachtbau mit zertrümmerten Fenstern, geborstenen Thüren, zerbrokelnden Schwellen. Man glaubt die Haft vor sich zu sehen, mit welcher so viele Unternehmungen angefangen werden, ohne die Kräfte, sie zu Ende zu führen. Außerdem verleiht das eigenthümliche Baumaterial den Häusern nach einigen Jahren schon das Aussehen grauen Alterthums. Es ist der Muschelkalkstein, der fast überall in Neurussland die zweite Bodenschicht bildet. Die Steine werden in großen Quadern daraus mit der Säge geschnitten und darauf mit dem Beil in alle

beliebigen Formen leicht behauen. So rasch und bequem sich damit bauen läßt, so geschwind verwittert die Masse an der Luft, so daß ohne besondere Vorsichtsmaßregeln ein Haus selten länger dauert als fünf und zwanzig Jahre. Auch haben die Steine den großen Uebelstand, daß sie bei Bränden verbrennen. Sie gelten trotz des Vorraths und der leichten Gewinnung stets einen hohen Preis wegen der theuren Menschenarbeit und der großen Baulust. Daß die Menschen überall dieselben sind, mußte ich häufig eingestehen, wenn ich den hiesigen Maurern bei ihrem Tagerwerk zusah; sie sind eben so fleißig, wie ihre Kameraden in Deutschland. Dagegen fallen hier die unbequemen Leitern der Baugerüste, aber auch die Winden und Aufzüge weg; bei Neubauten wird eine breite, schräge Bahn bis zur obersten Etage errichtet und Alles blos mit Menschenkraft hinaufgeschafft. Oft sah ich einen schweren Balken auf solche Weise von achtzig und mehr Leuten mit unsäglicher Mühe und Zeitverlust empor schleppen.

Odessa ist sehr reich an Kirchen aller Glaubensbekennnisse; die prachtvollste ist der Sobor oder die Kathedrale auf dem nach ihr benannten Platz an der Preobraschenskiischen Straße. Auch die katholische Kirche ist ein sehr stattlicher Bau, nicht minder die neue Synagoge. Das Untergeschöß vieler Gebäude ist ganz zu Getreidemagazinen eingerichtet, vornehmlich in den Stadttheilen, die dem Hafen näher liegen. Die Straße davor wird im Sommer ohne Weiteres ebenfalls benutzt; auf Tüchern werden große Getreidehaufen hier aufgeschüttet und an der Sonne gewendet. Unaufförlich ziehen lange Reihen von Ochsenwagen, beladen oder leer, einer dicht hinter dem andern, durch die Stadt. Um Leute zu sparen, regiert ein Bauer oft mehrere Gespanne, dann wird das hintere mit einem Strick an den vorderen Wagen gehängt. Man kann sich das Vergnügen denken, an einem Straßenübergang im Staub oder Schmutz warten zu müssen, bis vielleicht sechzig der trägen Gefährte defilirt sind; die Bauern haben aber in

Wahrheit ihre Herzensfreude daran, wenn sie einen Städter in dieser Weise ärgern können. Manchmal bekommt es ihnen aber auch schlecht; ich habe gesehen, wie ein Offizier kaltblütig seinen Säbel zog, mit einem Hieb den Strick trennte, zwischen den Wagen durchging und den Bauer furchtbar abschulte.

Die ganze Stadt ist vollkommen regelmässig in Quadrate eingetheilt; einem jeden Viertel steht der Quartalnik oder Viertelsmeister vor, welcher die Polizei und Verwaltung seiner Abtheilung über sich hat. An den Kreuzungspunkten der Straßen sind kleine Wachhäuser für die dienstthuenden Polizeisoldaten errichtet, früher standen sie fast mitten in der Straße, sind aber im vergangenen Jahr bei Seite geschoben worden. Man merkt nicht viel von der Thätigkeit der Polizei; höchstens, daß sie hier und da einmal einen stier Betrunkenen von der Straße, die er für sein Bett hält, aufhebt und in Gewahrsam bringt. Dies geschieht ganz einfach, indem die erste beste Droschke gezwungen wird, ihn sammt seinem Begleiter aufzunehmen und fortzuschaffen. Das ist für dieselbe allerdings eine sehr unangenehme Sache, und der Kutscher sträubt sich, so lang er kann dagegen; zuletzt siegt doch die Gewalt, die im schlimmsten Fall auch ihre Fäuste oder die Knute gebraucht. Sobald sich daher das Gerücht verbreitet, irgend wo liege ein Betrunkener auf der Straße, so machen sich schnell alle Droschkenkutscher davon und wählen lieber einen grossen Umweg, wie den verhafteten Zwangsdienst. Im Uebrigen dürfen sich die Droschken keineswegs wegen allzustrenger Aufsicht beschweren. Ihre Beherrschter sind, wie überall in der Welt, das unverschämteste Pack, das es gibt; auf ihren Halteplätzen z. B. an der Einmündung der unteren griechischen Straße in die Richelieustraße, pflanzen sie sich ungeniert halb oder ganz auf den Uebergang und zwingen die Fußgänger auf dem Trottoir einen großen Bogen durch Schmutz und Staub um die Pferdeköpfe herum zu machen. Der Isowoschtschik ist niemals mit dem zufrieden, was man ihm bezahlt, aber

nur Neulinge kehren sich an seine Reclamationen. Die russische Droschke ist in Petersburg wie in Odessa und allen übrigen Städten des Reichs von der nämlichen Form. Sie hängt ganz tief in Federn zwischen niedrigen Rädern und ist eigentlich nur für eine Person eingerichtet. Zwei neben einander haben einen ziemlich knappen Sitz; gewöhnlich sind zwei Pferde vorgespannt, doch gibt es auch elegante Einspänner. Die Kutscher fahren sehr sicher und selten passirt ein Unheil. Man geht in Odessa viel weniger, als anderswo, wer es nur irgend vermag, benutzt die Droschke, sogar zu einem kürzeren Weg. Der Fremde, der nicht weiß, wie er sich dem Tswoschtschik verständlich machen soll, hat blos ein paar Worte auswendig zu lernen, um mit ihm völlig zurecht zu kommen: Pascholl, vorwärts; na liewa, na prawa, links, rechts; priamo, geradeaus; stoi, halt. Dies ist vollständig genug. Das Droschenfahren ist in Odessa kein Vergnügen. Im Sommer sitzt der unglückliche Fahrgäst völlig eingehüllt in eine rothe Staubwolke, der zu lieb viele junge Männer Schleier an den Hüten tragen, wie denn Federmann über die Luchkleider einen möglichst leichten grauen Staubmantel wirft; im Herbst ist man vollkommen in der Lage, als passire man eine Reihe von Schlammvulkanen. Daran ist aber einzige und allein die schlechte Polizeiverwaltung Schuld. Ist die Straße einmal wieder ganz unergründlich, eine stäte Abwechselung von Berg und Thal geworden, so werden einige Karren voll Muschelkalkbrocken hineingeworfen und damit ist es gut. Allein dieses weiche Material ist binnen wenigen Tagen von den Fuhrwerken zum feinsten Staub vermahlen, in den der Fuß bis über den Knöchel einbricht, und der mit Regenwasser angemacht, einen Brei bildet von grauenhafter Tiefe und Unhändlichkeit. Schon lange hat die ganze Einwohnerschaft nach Abhülse dieses Nebelstands geschrien; es geschah auch Mehreres; den ausländischen Schiffen wurde auferlegt, Pflastersteine als Ballast mitzubringen und zwar unentgeltlich; hier und da

wurde einmal ein Stück Straße gepflastert, freilich schlecht genug. Neuerdings jedoch scheint es Ernst werden zu wollen; die Stadt hat einen Accord abgeschlossen mit dem von Sebastopol her berühmten Bauunternehmer Wolochoff, wonach dieser sie binnen drei Jahren mit Pflaster versehen muß.

Die interessanteste Straße Odessa's ist für mich immer die Judenstraße gewesen, sie ist die belebteste, dagegen kann auch keine andere in Schmuck und Gestank mit ihr wetteifern. Hier herrscht unaufhörlicher Handel, unaufhörliches Gewühl und Geschnatter, unaufhörlicher Geruch nach sauren Gurken, dürren Fischen und Knoblauch. Wie sich von selbst versteht, ist der Kleingeldwechsel vollständig in den Händen der Hebräer und sie verdienen dabei um so mehr, je größer die Silbernoth in Russland ist. Diese ist wirklich ungemein groß; während eines fünfmonatlichen Aufenthalts ist mir ein einziger Silbertrubel zu Gesicht gekommen, den ich als eine große Merkwürdigkeit aufbewahre. Trinkt man im Kaffeehaus ein Glas Limonade für fünfzehn Kopeken, so gibt der Wirth auf einen Papierrubel nicht heraus, sondern hortet entweder lieber dem unbekannten Gast, oder zwingt ihn, beim Juden zu wechseln, wobei er bis 20 Prozent verliert. Ein Fremder, welcher Geld einzunehmen hat, hüte sich vor den falschen Kassenscheinen, die in großen Mengen cursiren und theilweise den ächten täuschend ähnlich sind; dies gilt besonders für die Fünfzigrubelscheine. — Eine merkwürdige Sekte der Juden sind die Karaim oder Karaiten, im Volksmund auch Karäben genannt, was sie aber nicht sind, obgleich sie Manchem die Haut abziehen. Ihre Religion hält sich einfach an die Worte der Schrift und sie verwerfen den Talmud gänzlich. Den Sabbath halten sie so heilig, daß sie in ihren Häusern nicht einmal Feuer dulden. Sie hassen die Juden, meiden den Verkehr mit ihnen und wollen nicht zu ihnen gezählt sein. Von diesem sonderbaren Volk leben gegenwärtig höchstens 5000 bis 6000 Seelen in Odessa und in der Krim, sie heirathen nur unter

einander und sehen sich daher alle auch merkwürdig ähnlich; nichts destoweniger gibt es viele kräftige, manhafte Gestalten unter ihnen. Ihre Physiognomie hat jedoch nichts Jüdisches, sie sehen mehr den Tartaren ähnlich, denen sie auch theilweise ihre Tracht entliehen zu haben scheinen. Die Karaim sind lauter sehr wohlhabende Geschäftsleute und werden von der Regierung besonders begünstigt; dafür rühmen sie sich auch, daß noch niemals Einer ihres Volks eines Vergehens oder Verbrechens wegen bestraft worden sei. Die Thatsache ist richtig; aber ihre mißgünstigen Halbbrüder, die Juden, legen sie dahin aus, daß vermöge ihres Reichtums und ihres merkwürdigen Zusammenhaltens die Karaim einem sie compromittirenden Falle entweder zuvorzukommen, oder über Geschehenes einen undurchdringlichen Schleier zu breiten verstanden. Wo es gilt, ihre Ehre und ihren Glauben zu schützen, stehen sie alle zusammen wie ein Mann. Ich kann mich nicht enthalten, hier eine kleine Geschichte zu erzählen, welche während meines ersten Aufenthalts in Odessa viel besprochen wurde. Aus einer Karaïtenfamilie verschwand der Sohn, ein Junge von fünfzehn Jahren. Sorgsame Nachforschungen ergaben, daß er sich auf dem Landhaus der Fürstin G., einer sehr frommen und bekehrungslustigen Dame, befände und am Pfingstfest mit noch einem Juden, einem Mohren und einem Zigeuner zusammen die heilige Taufe empfangen sollte. Er war durch den Kammerdiener mit Hülfe des bekehrten Juden, eines schlauen Burschen, dem es nur um den Pathenpfennig zu thun war, verlockt worden. Die Karaim waren außer sich, schossen sofort eine große Summe zusammen und wandten sich zunächst an einen der berühmtesten Advokaten Odessa's. Dieser sagte ihnen und sich selber, daß der Weg des Rechts ein sehr langwieriger, dem Adel und dem Klerus gegenüber sogar zweifelhafter sei und der Junge ganz gewiß längst getauft sein würde, ehe nur die erste Resolution erfolgen könne, dann aber sei es zu spät. Er rieb daher zur List; dies acceptirten die Karaim bestens

Nach unsäglichen Schwierigkeiten und Opfern gelang es einem ihrer Gesandten, bis zu den fast hermetisch verschlossen gehaltenen Convertiten durchzudringen und mit dem Juden eine Unterhandlung zu eröffnen. Als diesem eine größere Summe geboten wurde, wie er durch den Glaubenswechsel voraussichtlich zu gewinnen im Stande war, schlug er unbedenklich sein Seelenheil in die Schanze und fand, daß die Religion seiner Väter in der That die bessere sei. In einer dunklen Nacht stand eine wackere Tschetwernia nicht weit von dem Choutor der Fürstin; der Jude hielt Wort und brachte den Knaben. Im Galopp ward derselbe entführt, plötzlich stürzten die Pferde, ein Strick war über die Straße gespannt, wie bei den Veraubungsversuchen hier ganz üblich, und mehrere wege-lagernde Strolche stürzten heutegierig auf den Wagen los. Allein sie verrechneten sich; zu Führern hatte man eine genügende Zahl der kräftigsten Karaitschne gewählt und diese empfingen die Räuber so nachdrücklich, daß dieselben glänzend zurückgeschlagen wurden und zwei der Ihrigen auf dem Platze ließen. Die Flucht ging glücklich von Statten. Jetzt erst machte die Sache Aufsehen. Die Fürstin, unterstüzt von der Geistlichkeit, klagte und verlangte den Knaben in den Schoß ihrer Kirche zurück; allein umsonst, er war und blieb verschwunden und ist bis heute nicht wieder zum Vorschein gekommen. Gerade dies benützen die Gewaltigen, indem sie behaupteten, der Junge sei aus Rache von seinen Glaubensgenossen ermordet worden. Wie ich späterhin hörte, brachte eine Deputation geachteter Karaïm die Sache persönlich vor den Kaiser und bewies, daß der Flüchtling wohlgeborgen lebe; es ist zu wünschen, daß sie damit ihr Ende erreicht haben möge.

Unter den Juden gibt es viele angesehene Leute, aber doch verhältnismäßig nur wenige Großhändler. Im Allgemeinen ist der ausländische Kaufmann davor zu warnen, ohne sicherste Grundlage sich mit ihnen in größere Geschäfte einzulassen. Gerade in der letzteren Zeit ist wieder ein eclatanter Fall vergekommen, welcher

dem Vertrauen des Platzes Odessa einen großen Stoß versetzt hat. Ein junger Mann trat bei einem reichen, jüdischen Makler, der weder rechnen noch schreiben konnte, als Commis in Dienst und führte sofort, statt der gewohnten hebräischen, eine doppelte italienische Buchhaltung ein. Allein statt Ordnung schien diese blos Verwirrung in's Geschäft zu bringen. Der Alte vermochte es nicht mehr zu übersiehen, es traten wirkliche oder künstliche Verlegenheiten ein, die ihn in solche Angst jagten, daß er sich ein Messer durch den Hals zog. Das Geschäft kam zur Liquidation und der Buchhalter machte sich dabei 6 bis 7000 Rubel. Damit ging er nach Warschau, um Einkäufe zu besorgen und erwarb den Ruf eines vermögenden und geschickten Kaufmanns. Ein großes Haus in Manchester ließ sich duplizieren, gab ihm für 15000 Pfund Sterling Waaren und eröffnete ihm bei Freunden in Paris einen Credit bis 100,000 Fr. Diesen benützte er gründlich und es dauerte blos 9 Monate, so hatte er Alles verthan und verspeculirt; die Masse bot so viel wie nichts und trotz aller Anstrengung vermögen die Creditoren nichts mehr herauszubekommen. Von einem andern reichgewordnen Mann erzählt die ganze Stadt, er habe seinen Compagnon vergiftet — und ähnlicher Histörchen könnte man ein ganzes Buch voll sammeln. Ich führe dies nur an, um hervorzuheben, wie viele prekäre Existzenzen dort einen Schein um sich zu verbreiten wissen, welcher nur mittelst der ge nauesten Platzkenntniß auf sein richtiges Maß zurückzuführen ist. Dem unermesslichen Reichthum der Ephrussi, Papudoff, Rodokonaki u. s. w. gegenüber steht eine beträchtliche Zahl von Leuten, deren Hülfssquellen Niemand kennt und deren Geschäftstätigkeit zu großer Vorsicht auffordert.

Eine große Menge von Deutschen ist in Odessa ansässig. Die Mehrzahl von Handwerkern wird durch sie gebildet, außerdem sind viele als Techniker, Commis, Lehrer, Aerzte thätig. Leider zieht sich auch hier vieles deutsche Gesindel zusammen, daß der

Nation nicht besonders zur Ehre gereicht. Besonders eingebürgert sind die Schwaben, mehrere der größten Handelshäuser und gewerblichen Etablissements sind in ihrem Besitz. Die Deutschen halten nicht sehr zusammen, es existirt kein Vereinigungspunkt für sie, ein deutscher Gesangverein hat sich, soviel wir wissen, wieder aufgelöst.

Die Einwohnerzahl Odessa's mag gegenwärtig ungefähr 120,000 Seelen betragen. Darunter sind alle Nationalitäten vertreten, so daß die Russen nicht das Uebergewicht bilden; Griechen, Italiener, Deutsche, Franzosen, Juden, Armenier, Perser, Türken, Engländer, Skandinavier, Holländer, alle sind hier vorhanden. In bedeutendem Ansehen stehen die Franzosen, wohingegen die Engländer wenig beliebt sind. Die Griechen haben auch hier den Haupttheil des Großhandels in Händen. Dieser erstreckt sich hauptsächlich auf Getreide, Wolle, Talg, Häute, Leinsamen; doch hat in neuester Zeit derselbe, wie man allgemein klagen hört, bedeutend im Export abgenommen. Der Import ist sehr groß, er erstreckt sich vorzugsweise auf Manufacturwaaren, Luxusgegenstände, Maschinen, Weine u. s. w. Für diese Gegenstände bildet Odessa den Hauptstapelplatz des südlichen Russlands. Im Getreidehandel scheinen ihm andere Häfen nach und nach beikommen zu wollen, so z. B. Berdiansk. Die Gilde ist hier sehr theuer, die erste hat jährlich 1200, die zweite 600, die dritte 100 Rubel zu zahlen. Die Sprache des Handels ist die italienische; auch die Namen der Straßen stehen nur russisch und italienisch angeschrieben.

Trotz dem Ueberfluß an Lebensmitteln ist das Leben in Odessa sehr theuer. Das Brod ist gut, das Fleisch aber schlecht; zu Seiten ist das letztere sehr billig, da Tausende von Ochsen hauptsächlich bloß des Tals und der Häute wegen geschlachtet werden. Auch gutes Gemüse ist selten und kostbar, dagegen bietet der Bazar zur gelegenen Periode eine reiche Auswahl an Obst,

besonders Kirschen, Aprikosen, Birnen und Apfel, Weintrauben, die alle nach dem Pfund verkauft werden, Melonen, Arbusen u. s. w. Der inländische Wein, besonders der Akermanski und der bessarabische ist sehr billig; man kann für 10 Kopeken aus den Kellern eine Flasche recht trinkbaren Stoffs kaufen. Dem Ausländer wird er zum Bedürfniß, um damit das Trinkwasser annehmbarer zu machen. Dies besteht fast durchgängig aus Regenwasser, welches in ausgemauerten Eisternen aufgesangen wird; bei großer Dürre, wie im Jahr 1859, versiegen viele davon und es herrscht dann häufig Mangel. Es gibt zwar auch Brunnen genug, dieselben sind aber bis 180 Fuß tief und das Herausholen ist deshalb schwierig, auch ist ihr Wasser so hart und kalkreich, daß es zu gewöhnlichem Gebrauch nicht benutzt wird. Ein industrieller Ehrenbürger der Stadt hat dieselbe mit einer Wasserleitung versehen, die der geschickte preußische Ingenieur Rothmann eingerichtet hat; mittelst einer mächtigen Dampfmaschine treibt sie das Wasser mehrerer Quellen bei Lustdorf in unterirdischen eisernen Röhren über eine deutsche Meile weit in die Stadt, wo es von einem Reservoir aufgenommen und daraus an die einzelnen Verkaufsstellen vertheilt wird. Dasselbe dient vorzugsweise zur Tränke der Tausende von Gespannen, welche täglich herein kommen, vermag aber nicht immer dem Bedürfniß zu genügen. Bier wird wenig getrunken, ausländisches, ausgenommen Ale und Porter, fast gar nicht, da wegen des Oktups (der Getränkeverpachtung) eine zu hohe Steuer darauf ruht. Das russische Bier ist mit Zucker versetzt, dick und widerlich süß für den Ausländer.

Die Lebensweise des Volks ist sehr einfach: Thee, Brod, gedörrte Fische, Gurken, Melonen, Arbusen, Zwiebeln sind die Hauptnahrungsmittel des gemeinen Mannes. Branntwein wird furchtbar viel getrunken; zur Abkühlung Quaß, der an allen Straßenecken zu haben ist, wo die Flaschen in Eiskästen, die zugleich den Schenkthisch bilden, in gehöriger Frische erhalten

werden. Der Thee ist das allgemeinste Bedürfniß, selbst der ärmsten Haushaltung, er wird in zahllosen Schenken verabreicht. Der Russe fordert kein Trinkgeld anders als wie: „na tschai“ — etwas zum Thee. Eine eigenthümliche Liebhaberei ist das Naschen von Sonnenblumenkernen, welche überall verkauft werden, Jung und Alt kauen den ganzen Tag darüber und umgeben sich mit einem grauen Teppich der ausgespuckten Schalen. Das Rauchen ist allgemein und nicht blos unter den Männern, oft habe ich gesehen, wie ganz hübsche Mädchen einem alten schmierigen Soldaten die halbgerauchte Papyros aus dem Munde nahmen und sie mit Genuß zu Ende rauchten. Der Tabak kommt vorzugsweise aus der Türkei, wenn man fragt, sogar gänzlich, es wird aber auch viel inländischer mit verbraucht. Der Charakter der unteren Volksklassen in Odessa ist kein besonders lobenswerther. Mangelnde Intelligenz, Trägheit, Unredlichkeit und Trunksucht sind unter ihnen zu Hause. Nirgends in der Welt wird so geklagt über das Gesinde, wie hier; wenn die Köchin nicht alle Tage betrunken ist, so glaubt man einen Schatz an ihr zu haben. Was die hiesigen Kutscher an Hafer brauchen, und wie wenig er den Pferden anschlägt, davon könnte manche drollige Geschichte erzählt werden. Die Arbeitslöhne sind sehr hoch. Ein gewöhnlicher Tagelöhner, wozu man als die billigsten gern Soldaten nimmt, bekommt täglich 75 Kopelen, ein besserer, der sich einiger Geschicklichkeit bewußt ist, wenigstens 1 Rubel. Gute Schlossergesellen erhalten 6 Rubel wöchentlich und vollkommen freie Station, ohne die letztere aber bis 15 Rubel. Allein sie brauchen auch dieses Geld und schlagen selten etwas vor sich. Auch die besten einwandernden Handwerksgesellen werden bald verderben, ergeben sich dem Trunk und der Liederlichkeit. Eine rühmliche Ausnahme machen die Juden, unter ihnen findet man die intelligentesten und fleißigsten Arbeiter, sie sind nicht allein zuverlässiger, sondern auch gewandter und kräftiger wie die Russen. Zu den Arbeiten

in den Getreidemagazinen gibt man ihnen immer den Vorzug. Außerordentlich theuer sind die Wohnungen. Die Preise derselben in London und Paris sind gering gegenüber den hiesigen, namentlich, wenn einige Ansprüche auf Lage und Bequemlichkeiten gemacht werden. Natürlich ist auch das Leben im Gasthaus nicht billig; unter 50 Rubel per Monat kann man ein anständiges Zimmer darin nicht miethen. Dabei ist es fast nothwendig, daß man seine eigene Bedienung mitbringt, sonst ist man vollständig verlassen. Fast alle Hotels sind nur Logirhäuser. Eine rühmliche Ausnahme macht das in neuerer Zeit von einem Schweizer (Herrn Köhl) eröffnete Hôtel de la nouvelle Russie, welches ziemlich auf deutchem Fuß eingerichtet ist und Ausländern vorzugsweise empfohlen werden kann.

Wer ein Bild von der Ungebundenheit südlichen Lebens haben will, der wandere an einem heißen Sommerabend hinab nach dem russischen Hafen. Er wird kaum seinen Augen trauen bei dem Schauspiel, das ihn hier empfängt: Längs des ganzen Ufers baden ungenirt Tausende von Weibern und Mädchen; zwar gewöhnlich, aber doch nicht immer, mit einem dünnen Kattunkleidchen, das Wechseln desselben geht vor den Augen der Zuschauer vor sich, an welchen es selten fehlt, wenn auch hier und da ein alter Polizeisoldat Miene macht, sie wegzuweisen. Besonders lebhaft ist das Gewühl am Freitag Abend, wo die Jüdinnen hier ihre Reinigung vornehmen, während der Gatte und Vater mit einer Pawoska am Ufer auf sie harrt. Spaziert man längs des letzteren gegen Süden, wobei man große Massen von Flosshölzern zu überklettern hat, so gelangt man nach der Seebadeanstalt, die von einem Karaïm hier errichtet worden ist und ihm eine große Rente abwirft. Sie ist ziemlich zweckmäßig eingerichtet, doch hat man es mit der Reinlichkeit nicht zu genau zu nehmen, und oft ist sie so gedrängt voller Menschen allerlei Schlags, daß nur das unabweisbare Bedürfniß dazu vermögen

kann, sich hineinzuwagen. Viel erquickender ist das Seebad an dem Ghoutor Langeron, aber es ist sehr weit südlich von der Stadt entfernt. Ein Gang durch den Hafen für die ausländischen Schiffe gibt keinen besonderen Begriff von der Fürsorge der Administration für diesen wichtigen Lebensknoten der Stadt. Ueberall herrscht Unordnung und Zerfallenheit, die Befestigungen der äusseren Jetée liegen in Trümmern, man sieht keine ordentlichen Kränen, der einzige Dampfkräne entspricht nicht seinem Zweck, die Lagerhäuser liegen großenteils ungünstig und der Transport dahin ist mühsam. Wahrhaftes Erstaunen erregen die ungeheuren Massen von Maschinen und Maschinenbestandtheilen, namentlich für Zuckersfabrikation, welche hier fortwährend aufgehäuft sind, um in das Innere verladen zu werden. Unter den Schiffen macht sich eine große Anzahl von Dampfbooten bemerkbar, diejenigen der russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft überragen in Größe und Ausstattung alle übrigen. Eine directe Verbindung durch Dampfer besteht von hier aus mit Galatz, Constantinopel, den Häfen der Krim (und von da des Pontus), Taganrog, Berdiansk, Nicolajeff, Cherson. Seit dem Jahre 1859 ist der Freihafen aufgehoben, eine Maßregel, worüber das Urtheil sehr verschieden lautet. Die nächste Folge davon war eine viel strengere Steuercontrolle, welche für den Handel um so empfindlicher ist, als der neue Zollinspector, selbst in ungerechtsamten Fällen, eine Strenge und Rücksichtslosigkeit zur Schau stellt, die schon zu einer energischen Eingabe der Kaufmannschaft an die Regierung Veranlassung gegeben hat. Dass auch im Hafen ein Schiff nicht sicher ist, davon kann ich Zeugniß geben; viele Wochen lang konnte ich von meinem Fenster auf dem Boulevard aus die traurig über das Wasser emporragenden Spieren einer Brigg sehen, welche mit sammt ihrer eingenommenen Getreideladung plötzlich in die Tiefe versunken war. Täglich lagen Lichter daneben, um zu retten, was möglich war, das Schiff selbst ist nicht gehoben worden.

Die deutschen Handwerker wohnen in zwei besonderen Quartieren vorzugsweise nebeneinander, sie führen die Namen: die deutsche Obercolonie und die Untercolonie. Erstere gehört schon mit zur Moldawanka, dem berüchtigtesten Quartier von Odessa. Es liegt im Westen der Stadt, zwischen den Häusern finden sich Feld, Weiden und Steinbrüche; hier lebt alles Gesindel zusammengedrängt und Niemand wagt sich gern des Abends in diese verursene Region. Am entgegengesetzten Ende zieht sich die Chersoner Vorstadt in einer breiten unregelmäßigen Straße längs dem innersten Ende der Bucht unabsehbar hin; sie ist nur von Russen bewohnt und immer sehr lebhaft, da der ganze Verkehr zu Land aus dem Osten sie passiren muß.

Es wird wenige Städte in der Welt geben, die ein so merkwürdiges Klima haben, wie Odessa. Im Sommer ist es erstaunlich heiß; 1859 ist die Hitze mehrere Male bis auf  $42^{\circ}$  gestiegen; der Landwind bringt keine Erquickung, nur Staub und von der See her weht es selten. Die letztere scheint überhaupt gar keinen Einfluß auf die Temperaturverhältnisse zu äußern. Oft regnete es viele Monate lang nicht einen Tropfen, dann auf einmal gießt es wie mit Kannen den Himmel herab. Furchtbar heftig treten die Gewitter auf, welche nicht selten Tag für Tag am Himmel stehen. Die Reife des Obstes, des Getreides u. s. w. fällt trotz dem südlicheren Breitegrade und der Sommerhitze meistens 14 Tage später wie in Mitteldeutschland. Der Winter ist außerordentlich streng und anhaltend. Häufig friert die Bucht zu; man hat schon bis zu  $22^{\circ}$  Kälte gehabt. Sehr empfindlich machen sich die von Norden kommenden Schneestürme geltend; der Schneefall ist öfters beträchtlich und erlaubt Schlittenbahnen.

Schauen wir uns in der Stadt noch einmal um, so werden wir im Ganzen die materiellen Interessen darin den geistigen gegenüber weit übertragen sehen. Für Wissenschaft und ächte Kunst

geschieht äußerst wenig. Die Stadtbibliothek, die sich im Gouvernementshause befindet, ist nicht besonders bedeutend und wird sehr wenig benutzt. Es befindet sich hier ein Gymnasium oder Lyceum, welches eine große Schülerzahl und einige tüchtige Professoren hat. Sonst bemerkt man sehr wenig von wissenschaftlichen Bestrebungen. Die vorhandenen Leihbibliotheken sind fläglich; Buchhandlungen gibt es drei deutsche, drei französische und mehrere russische; selten kann man die Bücher gleich bekommen, die man zu haben wünscht. Sie sind zugleich Lesebibliotheken und Conversations-local, wo man Neuigkeiten einsammelt und verbreitet. Es erscheinen zwei Zeitungen in Odessa, eine russische, der Odesski Wjaestnik (Odessaer Bote) und eine französische, das Journal d'Odessa; letzteres wird von Michel de Ribas, einem Nachkommen des Admirals, mit Geschick und Delikatesse redigirt. Zeitungslitteratur findet man in dem Kaufmännischen Club, im Hotel Micheliu und im englischen Club, dem Odessaer Adelclub, der ein eigenes Gebäude neben dem Theater besitzt. Von deutschen Zeitungen werden daselbst nur gehalten: die Augsburger Allgemeine, die Neue Preußische und die Wiener Zeitung. Die am meisten im südlichen Russland verbreiteten deutschen Blätter sind die Gartenlaube und der sächsische Dorfbarbier.

An Vergnügungsorten ist Odessa nicht gerade arm zu nennen, doch vermögen die meisten derselben nur geringen Ansprüchen zu genügen. Mitten in der Stadt an der Ribasstraße liegt der Stadtgarten, eine baumreiche, aber leider auch staubreiche Promenade, die vorzugsweise von Kinderwärterinnen benutzt wird. In ihm befindet sich eine Struve'sche Anstalt zur Erzeugung künstlicher Mineralwasser, welche gute Geschäfte machen soll, obgleich sie das nichtswürdigste Produkt liefert, was mir jemals vorgekommen ist. Gar nicht weit davon befindet sich die Lieblings-erholungsstätte der Odessaer seinen Welt, es ist dies der Alerejef-garten, welcher wirklich sehr schön und gut eingerichtet ist und den

Ruf verdient, in dem er steht. Hier ist alle Abende im Jahr Concert und selten fehlt es an Besuch. Man trinkt seinen Thee, der ganz vorzüglich ist, soupirt auch wohl, und raucht eine Cigarre, welche jedoch 33 Kopeken oder 10 Silbergroschen kostet; dies ist nicht der höchste Preis, denn es gibt Cigarren bis zu einem Rubel das Stück. Von Zeit zu Zeit veranstaltet der Garten ein besonderes Fest, illuminirt dann alle seine Räume mit bunten Lampen, läßt noch ein zweites Concert spielen und vielleicht nebenbei irgend einen Tausendkünstler auftreten, dann ist aber gewöhnlich der Zudrang so groß, daß viele Gäste wieder unverrichteter Dinge umkehren müssen. Das Etablissement war früher Palais des Fürsten Repnin, der es Schulden halber mit der ganzen prachtvollen Einrichtung an Alexejoff verkaufen mußte. Die Einrichtung ist in den Zimmern geblieben, allerdings hat sie von ihrer früheren Pracht Einiges durch den Gebrauch und die Vernachlässigung eingebüßt. Ein anderer vielbesuchter Ort ist der Choutor Langeron, am Meeressufer südlich von der Stadt; hier finden öfters Concerte und Feuerwerke statt, auch das dabei befindliche Seebad wird stark besucht. Auf dem Wege dahin kommt man an einer mächtigen Caserne vorüber, in welche der confiszierte Palast eines polnischen Edelmanns verwandelt worden ist. Im botanischen Garten, im Floragarten u. s. w. versammelt sich gleichfalls an Sonn- und Festtagen viel Volk; aber hier ist es schon ziemlich gemischt, wie wir zu sagen pflegen, und der Genuß entschädigt selten für die Strapazen, mit welchen er erkämpft werden muß.

Das Theater Odessa's ist ein ganz stattliches und geräumiges Haus, Eigenthum der Stadt; im Sommer ist es gewöhnlich von einer italienischen Oper eingenommen. Für diese sind die Odessaer alle enthusiastisch begeistert; solche Ovationen und Beifallsäußerungen können nur im Süden vorkommen. Sage man aber auch darüber, was man wolle, wer eine gute italienische Oper gehört

und gesehen hat, wird zugeben müssen, daß die Deutschen meistens weder zu singen noch zu spielen verstehtn. In den letzten Jahren war das Personal besonders gut, ich erinnere mich lebhaft der wunderbaren Gesangesthaten der Pozzi, der Orrechia, des Pozolini u. s. w. Abwechselnd mit der italienischen Oper findet russisches Schauspiel statt, welches aber nicht sonderlich besucht wird. Eine französische Schauspieltruppe, deren Mittelpunkt die einst gefeierte, immer noch schöne und liebenswürdige Rose Cheri war, machte sehr schlechte Geschäfte und vermochte nur mittelst freiwilliger Unterstützungen ihre Heimath wieder zu gewinnen. An Concerten fehlt es nie; Odessa, wie überhaupt Russland, wird für ein Californien der Kunst gehalten, in welchem es dem Einen glückt, Gold zu finden, dem Andern nicht. Die talentvollsten Virtuosen, wie z. B. Rubinstein, hatten schwach besetzte Häuser, während andere, deren Namen im Ausland ganz unbekannt ist, zum Schoßkind der Mode wurden, aus irgend einer Laune des Zufalls. Es ist erstaunlich, wo manche solcher Concertgeber den Mut zum Aufreten hernehmen, denn es gibt in Odessa recht tüchtige Musikverständige, namentlich unter den Deutschen. Wie man es hier machen muß, das hat Niemand besser verstanden, wie Herr Carlo Bosco, der Sohn des alten Magiers, der im Sommer 1859 eine große Vorstellung im Theater gab, zu der bei erhöhten Preisen das ganze Haus ausverkauft war. Seine Production war eine über jeden Begriff mittelmäßige und schon am gleichen Abend wußte Jedermau, daß dieser Bosco ein falscher sei; bei der Vorstellung kam der merkwürdige Fall vor, daß ein Kunststück unterbleiben mußte, weil keine drei ganzen Silberrubel unter der Versammlung aufzutreiben waren. — Ein Kaffeehausleben wie in anderen Städten des Südens findet man in Odessa nicht, nur die Franzosen sind demselben einigermaßen hold. In dieser Hinsicht scheiden sich die Nationalitäten ziemlich streng von einander. Eigenthümlich war daß gegenseitige Ver-

halten derselben während des Krieges in der Lombardei. Die Italiener und Franzosen waren Feuer und Flamme, sie hatten aus Privatmitteln eine beträchtliche Summe, ich glaube von 25,000 Frs. zusammen geschossen, um jedes wichtige Ereigniß vom Kriegsschauplatz sofort durch ein Telegramm, das an den sardinischen Consul adressirt war, zu erfahren und wurden auf diese Weise wirklich sehr gut bedient. Bei der sieberhaften Unge-  
duld, mit der man dem Verlauf des Kriegs folgte, waren die Zeitungen völlig unnütz, da kein in Russland erscheinendes Blatt andere politische Nachrichten bringen darf, als solche, die schon in der offiziellen St. Petersburger Zeitung veröffentlicht worden sind.

Die Umgegend der Stadt Odessa bietet nur wenige anziehende Punkte. Jeder, der es nur irgendwie vermag, besitzt oder mietet neben seiner Stadtwohnung noch ein Landhaus, einen sogenannten Choutor. Das Wort ist tartarischen Ursprungs und bedeutet eigentlich ein Vorwerk oder eine Meierei. Die Choutor's liegen alle im äußeren Ring innerhalb des früheren Zollrayons der Stadt, in großen Gärten, die nicht selten den Umfang eines Landgutes haben. So besitzt z. B. der Choutor Gagarin über 100 Desseränen oder 400 Morgen Areal. Die Gärten dieser Villen sind etwas einförmig, meistens nur mit Akazien bepflanzt, dem Baum, der hier am besten gedeiht; neben ihnen macht sich der Lüftbaum oder Götterbaum am meisten breit, dessen schnelles Wachsthum das nothwendigste Erforderniß, den Schatten, am frühesten liefert. Man findet übrigens auch sehr geschmackvolle und wohlgepflegte Anlagen, deren Unterhaltung freilich bedeutende Summen erfordert. Wer weitere Ausflüge machen will, der wählt als Ziel die kleine oder große Fontaine; letztere ist der Ausgangspunkt der schon erwähnten Wasserleitung. Nahe dabei liegt das Dorf Lustdorf, eine der schönsten und wohlhabendsten deutschen Colonieen. Es ist daselbst eine Wasserheilanstalt und ein Seebad, weshalb im Sommer viele Stadtbes-

wohner und Fremde sich hier aufzuhalten. Noch mag angeführt werden, daß Freunde der Jagd allenthalben freien Paß haben, weshalb aber auch in der nächsten Nähe der Stadt wenig Wild mehr zu finden ist.

Wer in Odessa ankommt, hat sofort seinen Paß zu deponiren und beim Gouverneur eine Bittschrift um Aufenthaltserlaubniß einzureichen. Dies kostet, durch einen Tschinownik besorgt, 3 Rubel 10 Kopeken. Im Uebrigen bekümmert sich keine Seele um die Legitimation des Fremden; in dieser Hinsicht lebt man in Odessa so frei, wie in England. Ja noch freier, denn nirgends in der civilisierten Welt wird wohl erlaubt werden, was ich selbst im Juli 1859 gesehen und gehört habe: Eine Orgie mitten auf dem freien Platz des Boulevards, gefeiert von jungen Adeligen und italienischen Opernsängern, welche letztere um 2 Uhr nach Mitternacht mit aller Kraft ihrer Lungen ein Gratis-Concert gaben, dem die Polizeisoldaten aus schüchtern Entfernung sehr andächtig zuhörten. — Der Gouverneur der Stadt ist Baron Mestmacher; er ist sehr beliebt. Statthalter von Neurussland ist Graf Stroganoff.

Niemand kann Odessa, wie eine andere russische Stadt, verlassen, um in's Ausland zu reisen, wenn er nicht vorher dreimal in den Zeitungen verkündet worden ist, wodurch Verlusten der Einwohner vorgebeugt werden soll. Die Maßregel ist ebenso umständlich, wie unwirksam, aber man erhält ohne dieselbe nicht den nöthigen Kronspäß, der zum Austritt ermächtigt. Auch zur Reise in das Innere bedarf es eines Passes; der Ausländer wird wohl daran thun, um viele Laufereien zu vermeiden, einen Schreiber des Paßbüraus mit dessen Erwirkung zu beauftragen, was allerdings 7 Rubel 50 Kopeken kostet. Haben muß man einen solchen Paß, aber man wird niemals darnach gefragt und braucht ihn deshalb blos zur Erlangung der Podoroschnaja, des Erlaubnisscheins zur Benutzung der Postpferde. Ich bin von Stawropol

bis nach St. Petersburg gereist, ohne nach dem Passe gefragt zu werden. Aber der Tschinownik will auch leben.

Städte vergleiche ich am liebsten mit Frauen. Odessa kommt mir vor, wie eine Dame, die einen prunkenden Atlaßmantel überwirft, um einen plötzlichen Besuch zu empfangen; aber er verbirgt dem geübten Auge nicht die saloppe Hausskleidung darunter.

---

## VI.

## Die Steppe.

Wenige Minuten vor Therschluß hielt unser Reisewagen an der Chersoner Tamoschna, dem nordöstlichen Thore der Stadt Odessa. Dieselbe hatte damals noch einen Freihafen, es durfte Niemand die Stadt verlassen, ohne sich einer Visitation nach zollpflichtigen Gegenständen unterworfen zu haben, und Punkt acht Uhr des Abends im Sommer fiel der Schlagbaum, der jeden Ausgang überhaupt verbot, es sei denn in Kronangelegenheiten oder mit einer Specialerlaubniß des Gouverneurs. Wir ergaben uns gehorsam der Untersuchung, die Koffer, welche unter dem Schutz des leibeigenen Dieners Ilia in einem besonderen offenen Wagen, einem der berüchtigten Perekladnoi, folgten, mußten geöffnet, der Paß und Passagierschein vorgewiesen werden. — Alles dies ging rasch und zu völliger Zufriedenstellung beider Theile vor sich. Wir hatten vier Postpferde vor einem trefflichen Brougham aus dem berühmtesten Pariser Atelier von Bender, die Postillionen kannten den Edelmann, welchen ich begleitete, und seine Trinkgelder sehr gut, und so konnten wir über die Besörderung keineswegs klagen. Auf allen Poststationen waren die Pferde im Augenblick bereit, und geschont wurden sie nirgends. Es war eine wunderschöne Julinacht; unvergeßlich ist mir insbesondere eine Strecke vor der ersten Station Staraja Dofinesska,

wo wir so dicht am Ufer des brandenden Meeres hinführten, daß die Wellen bis unter die Räder spülten.

Die ersten Strahlen der Morgensonne beleuchteten eine weite, von Hügeln durchweltete Ebene, welche schon den Character der Steppe trug, aber deren noch engbegrenzter Horizont nicht das Gefühl der Unendlichkeit hervorrief, das die eigentliche Steppe sicher kennzeichnet. Einen Büchsenchuß weit von der einsamen Poststation erhoben sich wunderliche Steinkreuze aus dem Gestrüpp, hier war ein verlassener Friedhof. Ich hatte Muße, zwischen diesen Denkmälern eine Viertelstunde umherzuwandeln; die Gräber sind von einem ovalen, regelmäßig geschichteten Steinhaufen überagt, erst aus diesem erhebt sich das griechische Kreuz mit seinen doppelten Querbalken und seinen kreisrunden Enden. Ein quadratischer Platz war mit einer Brustmauer umgeben; hier, erklärte mein Reisegefährte, hat früher ein Kirchlein gestanden, und die Stätte des Altars ist auf ewige Zeiten hinaus geheiligt, daher sie sorgsam vor der Entweihung durch den Fuß unreiner Thiere geschützt wird.

Nachdem uns unterwegs der aus der Krim zurückkehrende Prinz Albrecht von Preußen begegnet war, erreichten wir bei guter Zeit des Morgens das Plateau, von dessen mäßiger Höhe ein wundervoller Blick verstattet ist über die silberne Niesenschlange des Bug und jenseits die große Kriegsstadt Nicolajeff, deren Halbinsel der mächtige Strom in weitem Bogen umgürtet. Eine merkwürdige, während des Krimkrieges von dem genialen General Tottleben construirte schwimmende Brücke aus lauter Baumstämmen führt über den Fluß, welcher hier breiter ist, wie der Rhein an irgend einer Stelle.

Wolkenlos war der blaue Himmel, als wir nach tagelanger Rast in der Stadt abfuhrten, aber kaum nach einer Stunde bedeckt mit schweren dunklen Massen, und aus ihnen entlud sich ein furchtbares Gewitter mit einer Hestigkeit, von welcher der Nordländer

gar keinen Begriff hat. Blitzen auf Blitzen, Schlag auf Schlag folgten einander fast ohne Unterbrechung, der Regen schoß herab nicht wie ein Regen, nein, gleich einem Wasserfall, in wenigen Augenblicken schien weit und breit umher das Land ein See, und der Weg ein reißender Bergbach. Daß wir bald nach dem Beginn des Wetters die Station erreichten, half wenig zum Besten von Menschen und Thieren, denn bei diesem plötzlichen Klaffen der Wolkenhöhle genügten ein paar Secunden zu so vollständiger Durchträufung, daß alles Nachfolgende gar nicht mehr beachtet zu werden brauchte. Auf Postillione und Pferde wird nicht Rücksicht genommen, deshalb ging es mitten im furchtbaren Ausbruch des Gewitters unaufhaltsam weiter, nur waren dem Viergespann noch zwei Worpferde zugegeben worden, auf deren einem ein zwölfjähriger Junge saß und den Kantschu schwang wie ein Alter. Das war eine Fahrt! Der schwarze Boden des Weges war durch den Regen in einen weichen Brei verwandelt, in welchen die Räder des leichten Wagens einsanken bis an die Räben; da galt es nun, diesen und den Hufen des Gespanns gar keine Zeit zum Versinken zu gönnen, und so flogen wir denn dahin ventre à terre oder vielmehr à bourbe. In wenigen Augenblicken war für uns, die wir bei geschlossenen Fenstern im Innern saßen, die Außenwelt verborgen durch einen Vorhang von zähem, braunem Schlamm, der den ganzen Wagen inerstirte; wie die Postillione ausgesehen haben, konnte sich blos die Phantasie vorbilden. Kaltblütig unterhielt mich mittlerweile mein Freund von den vielen Unglücksfällen, welche bei dergleichen Kirchthurmrennen vorzukommen pflegen. Besonders gefährlich ist die Position des Vorreiters. Stürzt sein Sattelpferd, so vermag das nachfolgende Gespann unmöglich in der wildesten Carrriere plötzlich anzuhalten, es schießt mit dem Wagen und seinen Auf- und Insassen über das am Boden liegende Thier hinweg, und es entsteht ein furchtbarer Knäuel, bei dessen endlicher Lösung nicht Alles wieder auf die

Beine kommt, was vorher darauf gewesen war; glücklich, wenn nur ein paar Pferde darauf gegangen sind; gewöhnlich bleibt aber der Vorreiter auf dem Wahlplatz als Opfer seines halsbrechenden Berufs; aber es ist nur ein Junge. Warum also viel darüber reden? Versuchen wir lieber, den schlimmen Weg zu verschlafen. Ich gestehe, mir war dies nicht möglich, und ich suchte unbemerkt einige gelinde Vorfahrungen gegen einen unvorhergesehenen Anprall zu treffen; mein Begleiter lächelte mit geschlossenen Augen. Ohne Rast, ohne Abwechslung in der Gangart, aber auch ohne Unfall ging es weiter. Von der Gegend war nichts zu sehen, die Gewöhnung stählte gegen die Furcht; spät in der Nacht erreichten wir endlich das Ziel.

Aus dem Wagen steigend, umringte uns sofort eine Meute knurrender Hunde, eine Alte mit einer Laterne verscheuchte die bösartigen Thiere, und küßte mit tiefer Verneigung wiederholt den Rockärmel ihres Herrn und Gebeters, dann öffnete sie die Thüre seines Palastes oder vielmehr Landsitzes. Ländlicher hatte ich allerdings bis dato nichts gesehen; ein großes Zimmer und ein Cabinet bildeten die gesamten Räumlichkeiten, sie waren einfach mit Kalk geweißt, d. h. wo noch der Bewurf hielt; das Mobiliar bestand aus einem Tisch, einem Stuhl, einer Feldbettstatt mit Matratze und einem Leuchter, also einfach. Kerzen hatte mein Gefährte mitgebracht, einen wohlversehnen Flaschenkeller ebenfalls. In der dem Herrenhause gegenüber befindlichen Wohnung ward es lebendig, verzweiflungsvolles Hühnergeschrei und ein durch die offene Thüre sichtbares hoch ausloderndes Feuer eröffneten beruhigenden Trost. Jetzt kamen die Leibeigenen, den lang abwesend gewesenen Herrn zu begrüßen. Den Vornehmsten darunter, dem Verwalter und dem Schafmeister, ward die Ehre der Umarmung und des Kusses, die Andern begnügten sich mit Handschlag und Armentküsse. Vieles hatte der Edelmann zu fragen und zu hören. Während dessen beschäftigte ich mich mit der Möblierung

des großen für mich bestimmten Zimmers. Einige Koffer und ein Regenschirm machten in dieser Hinsicht allerdings keinen sonderlichen Effect, desto größeren aber das rasch aufgeschlagene Bett, welches die Hälfte des Raumes einnahm, und aus einigen gewaltigen Heubündeln ebenso einfach als zweckmäßig bereitet ward. Nicht lange und ein wahrhaft luxuriöses Mahl dampfte auf dem Unicum der Tische, darunter die köstlichen Pascharski-Cotelettes aus Hühnerfleisch, welche nur russische Köche zu bereiten wissen, und denen zu Ehren Kaiser Nicolaus manche Fahrt gemacht hat zu dem Postmeister Pascharski, der sie erfand in einer Stunde der Noth und Inspiration, als der Czar vor seinem Hause hielt, ein Mahl begehrte und nichts vorhanden war, wie einige lebensmüde Hühner. Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war — führte die Schaffnerin mich zu dem schön bereiteten Lager — um mit Homer zu reden.

Bald umging mich der tiefe Schlaf der Ermüdung, allein er wich ab und zu dem Erscheinen allerlei kleiner Gespenster, welche wahrscheinlich den Fremden strafen wollten für sein unbefugtes Eindringen in ihr lang gehegtes Asyl. Von den Gästen im Hause gar nicht zu reden, an diese wird man im Süden bald gewöhnt, wenn sie es nur nicht zu arg treiben, wie verschiedene Gattungen blutdürstiger Zecken, von welchen eine sogar nur den Ausländer anzapfen soll. Aber es flirrte und schwirrte sonderbar, stieß und trommelte an die Scheiben, rauschte und surrte so über laut, daß ich endlich beschloß, auf die Ruhesörer Jagd zu machen. Mit einem Gefühl von Schrecken und Ekel bekam ich große, lebhaft sich sträubende, wollig anzufühlende Geschöpfe in die Hand, welche sonderbar schrieen, als ich sie unbarmherzig totquetschte — es waren prächtige Todtentöpfe, wie sich beim Morgenlichte ergab, die Sehnsucht und der Stolz junger deutscher Schmetterlingssampler, hier ganz ordinäre, überall verbreitete Abendfalter. Nach der Jagd wollte ich wiederum einschlafen, aber der erzwungene

Waffenstillstand dauerte nicht lange; mit dem ersten Grauen des Morgens begannen die Fliegen munter zu werden, welche Decken und Wände betüpften, und ihre unverschämten Spaziergänge mit den kitzelnden Beinen erzürnten mich endlich so sehr, daß ich aufsprang und hinauseilte vor die Thüre des Hauses.

Welch' ein Anblick! Der Sonne goldener Ball war eben am Horizont emporgestiegen und endlos, unermäßlich nach allen Richtungen breitete sich aus die Steppe. Derselbe Eindruck, großartig und doch herzbelebend, befiel mich, den ich empfunden, als ich zum ersten Male aus der Koje auf das Verdeck stieg und rings nur Himmel und Wasser erblickte. Wie damals das Schiff, so waren jetzt die paar Häuslein hinter mir das Einzige, was an den Menschen erinnerte in der stillen, großen Ode, in welche das Auge sich verlor bis in meilenweite blaue Fernen. Das braune Grün, welches die Fläche überzog, ward hier und da vom Wind in leisen Wellen bewegt, da und dort erstieg aus einer Senkung ein Hügel, gleich einer stillstehenden Woge, und die funkelnden Thautropfen an den Fähen der Halme glichen dem Schaume des rollenden Wassers. Statt der spitzbeschwingten Möven kreisten langsam Raubvögel über ihrem Jagdreviere, sonst kein lebendes Wesen weit und breit. Vergebens späht der Blick im ganzen Umkreise nach einem Gegenstande, an dem er haften könnte; einstönig, ohne Unterbrechung dehnt sich das braune Gefilde, kein Strauch, kein Baum, kein Fels, kein Rauch aus einem wirthlichen Schornsteine, der des Menschen Nähe verkündet — nur Steppe, weiter nichts als Steppe. Wunderbar sind die gewaltigen, zerklüfteten Bergriesen der Schweiz mit dem diamantengekrönten Scheitel, prachtvoll und romantisch blicken die blauen Augen italienischer Seen aus dem Kranze ihrer Ufer zum Himmel auf, furchtbar und erdrückend ist in seiner Größe draufhin das hohe, finstere Meer oder die an die Klippen donnernde Brandung — aber eben so mächtig der Eindruck, welchen die Steppe macht in

ihrer nackten Leere, durch die Unermeßlichkeit und grauenvolle Einsamkeit, in deren Mitte sie den Menschen versetzt. Und der selbe schwindet nicht, man gewöhnt sich keineswegs daran — täglich erwacht er auf's Neue und täglich gewinnt er an Tiefe. So wenigstens habe ich es empfunden, der ich viele Wochen lang gewohnt mitten in den Steppen, in dem kleinen Choutor, welchen ich beschrieben.

Aus meiner Betrachtung ward ich etwas prosaisch geweckt und geschockt durch den plötzlichen wütenden Anfall eines Hundes, zu welchem sich sofort die ganze Meute von gestern Abend gesellte. Die Köter sahen verzweifelt wild aus, ihr zottiges, graubraunes Fell, die falschen Augen und riesigen Fangzähne, die sie mir höchst ungastrisch wiesen, unterschieden sie fast nicht von dem Wolfe, dessen Enkelkinder sie sicherlich sind und welcher dennoch ihr größter Feind ist. Mit strategischer Vorsicht und beständigem Rücken nach nicht vorhandenen Steinen bewerkstelligte ich meinen Rückzug bis zu einem an der Wand des Hauses lehnenden Knüttel, dessen Besitz mir sogleich die gehörige Autorität verschaffte. Durch den Höllenlärm der Hofsäugter waren aber mittlerweile auch die übrigen Bewohner des Choutor erwacht; bald brodelte der Samowar und nach dem Frühstück begann die Besichtigung des Gehöftes. Sie war in wenigen Minuten beendet, denn zu sehen gab es eigentlich nichts, als die beiden strohgedeckten Wohnungen, einen ditto Schaffstall und ein rohes, vernachlässigtes Gehege, welches den übrigen Herden nothdürftigen Schutz gegen die Winterstürme gewährte — aber nur von den Seiten, nicht von oben, denn es war nicht überdacht. Und doch besaß das Gut, in dessen Kern wir uns befanden, nicht weniger als 16,000 Morgen Flächeninhalt und gegen 10,000 Stück Vieh, vorzugsweise Schafe. Aber nur 100 Drossätinen (400 Morgen) davon waren mit Getreide bestellt, alles übrige freie Weide, jungfräuliches Land. Hier ist noch Raum für kommende Geschlechter, und Jahrhunderte wird es

dauern, bis sich die Nachbarn mit den Elbogen stoßen, wie so häufig bei uns.

Zwei lebhafte Klepper der kleinen Steppenrace, die sich aus den kirgisischen und don'schen Pferdeschlägen gebildet hat, in Doppelpony-Größe, führten uns alsbald in rascher Spazierfahrt durch das weitläufige Besitzthum; sieben Werst hatten wir zu fahren, bis wir die Grenze erreichten, längs deren sich in verhältnismäßig schmalem Streifen das cultivirte Land hinzog, wo der stattliche Ghirkä-Weizen eben in voller Ernte befindlich war. Und hier durfte ich auch zum ersten Male erstaunen über die wunderbare Fruchtbarkeit des Steppenbodens, denn ich vernechte den mitgebrachten Maßstab der Cultur der gepriesensten Länder anzulegen.

Das ganze Südrussland, vorzugsweise Neurussland geheißen, weil es zu den jüngsten Erwerbungen des großen Czarenreichs gehört, ist in der Urzeit unstreitig ein unermesslicher See gewesen, dessen östliche und westliche Ufer in dem Hindukuschgebirge Asiens und in den Karpathen Ungarns emporstiegen. Als die gewaltige Wassermasse, Bahn brechend, abließ, ließ sie auf den Trillionen von Schalthieren des Untergrundes eine ungeheuere Masse von Schlamme zurück, gebildet aus verweseten Organismen und fein geschlämmt Erden in inniger Vermischung; dieser Urschlamm bildet jetzt den berühmten Tschernosem, die unerschöpfliche schwarze Ackererde des Landes, welche sich in der Mächtigkeit von wenigen Zollern bis zu 15 Fuß und darüber auf dem Muschelkalk abgelagert hat. Diesem Boden verdankt es der Landstrich, daß er, fast ohne alle jene künstliche Hülse, welche bei uns die Pflanzenproduktion erheischt, die noch lange Zeit ausreichende Quelle der Körnergewinnung für einen großen Theil der übrigen Welt ist. Freilich gehört noch ein wesentliches Agens zur völligen Entwicklung dieser Fruchtbarkeit, nämlich genügende Feuchtigkeit; denn

hier brennt die Sonne mit heißestem Strahl und versengt in kurzer Frist die junge grüne Saat zu bleichen, verschrumpfen Greisenhalmen, wenn von den Niederschlägen des Frühjahrs nicht ein genügender Überrest im Boden geblieben ist. Wenn aber dies der Fall oder der Vorsommer zeitweilig erfrischende Schauer bringt, dann entwickelt sich die Vegetation in fast unglaublicher Heppigkeit. Die ganze Steppe überzieht ein dichter Teppich hochhalmiger Gräser, deren Nähren und Rispen sich manchmal bis zur Manneshöhe erheben; durchflochten ist er in fastigem Gewirr mit allerlei Kräutern, Ranken und Stauden, aus welchen prächtige Blumen bald einzeln die Köpfchen strecken, bald sich zu ganzen bunten Matten, Steppengärten, vereinen. Mit Verwunderung erblickt der fremde Wandler da und dort Kinder der Flora wild und gedeihlich emporkwachsen, die er daheim kümmerlich in Töpfen hegt; mit Entzücken pflückt er im engsten Umkreise einen Strauß, wie ihn zierlicher kein civilisirter Garten zu bieten vermag. Wie man inmitten der Alpengletscher zuweilen einen kahlen Fels mit Dammerde bedeckt und darin die prächtigsten Alpenblumen wuchern sieht — die sogenannten Gletschergärten — so schmücken sich auch in der Steppe vorzugsweise nur einzelne Stellen mit Farben und Düften, ohne daß man wüßte, wie und warum; vielleicht muß man wieder weit wandern, ehe man ein zweites, ähnliches Plätzchen findet.

Neben dem Nützlichen und dem Schönen erhebt sich aber auch das Widerwärtige und Schädliche; das ist der Burian, unter welchem Gesamttnamen man alle unnützen Stauden der Steppe begreift. Merkwürdige, geheimnißvolle Gewächse sind darunter: die Steppennadel, deren spitzer, mit Widerhaken gezähneter Samen den Thieren durch Haut und Muskeln dringt in ihr Herz und Eingeweide, so daß sie elendiglich erliegen müssen; das „betrunken Kraut,“ dessen Genuss die Pferde toll macht und lähmst, während es den Kindern nicht schadet; die Choleraklette, welche zum ersten Male mit der Seuche erschienen und ein specifisches Heilmittel

gegen diese und die Hundswuth sein soll, und der Kurai. Letztere Pflanze, das gemeine Salzkraut, verdient besondere Erwähnung, da sie zu einem sonderbaren Phänomen Anlaß gibt, von dem ich mehr als einmal Augenzeuge gewesen bin.

Wenn im Herbst die Winde schärfer über die Ebene zu pfeifen beginnen, dann fängt auf einmal da und dort eine Steppe zu wandern an. In der That erscheint es dem Neuling, als löse sich die Raseudecke des Bodens freiwillig los, rolle sich zusammen und kugele nun in lustigen Sprüngen vor dem Winde her, schneller, als das schnellste Ross zu laufen vermag. Bald schreitet die rätselhafte Bewegung vor in langgestreckten, fast geradlinigen Kämmen, gleichsam in Ordnung gehalten von höherem Willen, bald bricht sie diese Linien und wirbelt im tollsten, ungebedingtesten Tanz umher, daß man glauben möchte, neckische Kobolde trieben da ihr Wesen. Manchmal stauen sich die rollenden Massen an irgend einem unsichtbaren Hinderniß, „auf des Bormanns Rumpf steigt der Hintermann.“ Gewicht hängt sich an Gewicht, Hügel erbauen sich, lustige Säulen und Thürme, wie von Spinnen gewebt, bis endlich das Ganze den Halt oder Schwerpunkt verliert, überkugelt und nunmehr, vom schadenfrohen Wind zerblasen, mit doppelter Eile wieder vor diesem dahinschiebt. Die Russen nennen diese Erscheinung Perekatipole d. i. Wandern des Feldes, und freuen sich ihrer, denn sie bringt ihnen willkommenen Brennstoff. Alle jene kugelnden Gebilde sind nämlich Stauden des Salzkrautes, deren Nestle beim Zusammendörren sich zu einem Ball zusammenwölben, und deren Stengel oberhalb der Wurzel absault, worauf dann der Wind die merkwürdigen Pflanzenleichen schaarenweise über die Steppe jagt.

Oft scheint eine einzige Pflanzenart sich großer Regionen der Steppe vorzugsweise bemächtigt zu haben; so erblickt man häufig, so weit das Auge reicht, völlig ebene dunkelgelbe Flächen, gebildet aus den breiten Dolden einer Gattung Wolfsmilch, welche

kein Thier berührt. An besonders günstigen Stellen erheben sich wahre Gebüsche, Burianidichte, gebildet von stacheligen Disteln und Kletten, die fast in Baumestärke und Höhe emporwachsen, und ihre bewehrten Nester malerisch ausbreiten, gleich riesenhaften Armleuchtern. Schlanke, blüthenvolle Königskerzen schießen dazwischen empor wie gelbe Lanzen; große Glockblumen, graue Wer-muthbüsche und wuchernde Amaranten verschränken sich zu einem fast undurchdringlichen Urwald im Kleinen. Solch ein Verstedt ist das Sommerlager der Wölfin, wohin sie sich behutsam flüchtet, um ihre Jungen zu verbergen vor den vielen Feinden, an deren Spitze der Herr Gemahl und Vater steht; hierwohnt der unheimliche Scheltopusit, eine harm- und fußlose Eidechse, deren Größe und Schlangengestalt den Wanderer, der sie im Sonnen-genuß aufstört, oft jählings erschreckt, so daß er mit entsetztem Sprunge zurückfährt, denn er hat erzählen hören von den fabel-haften Giftschlangen der Wüste; aber mehr noch erschrickt das Thier und wie ein Blitz ist es im Dicicht verschwunden. So leer und öde auch die Steppe dem Hinblick darüber erscheint — wie eine leere Bettlerhand, sagt der Dichter — ein so manich-fältiges, wimmelndes Leben birgt sie doch in ihrem Schoofe. Lange Heerzüge von Ameisen durchkreuzen nach allen Richtungen hin den Halmenwald, prächtige Schmetterlinge, zahllose Fliegen und Bienen tanzen und summen über den Blumen, während große Spinnen arglistige Brücken bauen von Stengeln zu Stengeln, so daß oft eine ganze Strecke mit ihrem Gewebe übersponnen ist. Heuschrecken und Grillen zahlreicher Arten hüpfen und fliegen durch das Grün; Blindmolle und Zieselmäuse sonnen sich vor ihren unterirdischen Bauten; hoppelnd kommt Meister Lampe daher, cavalierement jede Gefahr verachtend; Zwergtrappen fahren auf aus dem Buriannest, kreischende Falken und Weihen streichen niedrig dahin, mit scharfem Auge nach Beute spähend.

Alles dies und noch viel mehr hat mir die Steppe gezeigt

auf der täglichen Wanderung, die ich, theils in Begleitung meines Gastfreundes, theils allein und ziellos, regelmäßig unternahm, im Wagen, zu Pferd und zu Fuß. Einen vollen Monat verbrachten wir in der Einöde; dann und wann wurden die Nachbarn besucht — der nächste blos etwa 120 Werst weit! — aber auch die Nachbarn wohnten mitten in der Steppe. Jagdzüge und ritterliche Übungen verkürzten die Zeit, welche übrig blieb nach einer oft anstrengenden Thätigkeit, und die wiederholte Besichtigung des weitläufigen Gebietes und seines Zubehörs hielt uns stets in Atem. Zu dem letzteren rechne ich vorzugswise die großen Heerden, welche es einzig ermöglichen, der Steppe genügenden Nutzen abzuringen.

Es gehört wenig Phantasie dazu, sich urplötzlich in die südamerikanischen Pampas versetzt zu wähnen, wenn ein Cabun halbwilder Steppenpferde mit donnerndem Hufschlag daherausbraust, der Tränke zu, hinter ihnen drein wilde, dunkelhäutige Tartaren oder Bigeuner in der malerischsten Tracht der Zerrissenheit; voran der führende Hengst, den Kopf hoch, die Ohren gespißt, mit weit aufgeblasenen Nüstern, als suche er herausfordernd die Gefahr, rechts und links in der bräunlichen Staubwolke lustig springende Füllen, zuweilen von ihrer Mutter mit strafendem Biß genöthigt, sich nicht zu weit von dem Trupp zu entfernen. Die wilden Augen, die langen, gewellten Mähnen, welche oft bis zu den Knieen reichen, die schweren verworrenen Schweife, die den Boden segen, und die große Verschiedenheit in der Färbung der Thiere — obwohl das Fahle immer vorherrscht — vervollständigen den Eindruck, welchen die oft gelesene Beschreibung und die Catlin'schen Abbildungen der Mustangherden hinterlassen haben. Und merkwürdig ist die Ahnlichkeit der Gebräuche, welche soweit von einander entfernte Völker sich zu einem und demselben Zwecke angeeignet haben. Wie der Gaucho oder Comanche den Lasso, so führt der Tartare und Kirgise den Arkan, die gefürchtete Riemen-

schlinge, die er mit unfehlbarer Sicherheit wirft und damit ein bestimmtes Pferd aus der Mitte des Tabun's herauzholt. Dann aber muß man die Thiere sehen, wenn der Arkan über ihren Häuptern schwirrt! Mit verzweifelnder Hast drängen sie hinweg von dem Opfer, bäumen sich, schlagen, um Raum zu gewinnen, Wiehern und Angstgeschrei erfüllt ohrzerreißend die Luft, bis der zusammengeballte Knäuel sich gelöst hat, und nunmehr die Pferde nach allen Richtungen der Windrose auseinander stieben. Allein die Rufe der Leithengste locken die Gescheuchten bald wieder in die eifersüchtig gehüteten Trupps zusammen, und nicht lange, so ist die Gefahr vergessen, während sie in der Gestalt der gutrittenen Hirten schon wieder ganz nahe ist. Es gibt kein aufregenderes Schauspiel, als solches Pferdejagen.

Aber dabei muß man auch die Tartaren sehen. Die verschiedenen Völkerschäften der russischen Steppen, Kosaken, Baschkiren, Tschuwaschen, Mordwinen und Zigeuner sind sammt und sonders vortreffliche Reiter und von frühestster Jugend an auf dem Pferde, so daß sie vollständig mit ihm zusammenwachsen. Allen voran ist der Tartar als verwegeuster Reiter, führner Rossbändiger und gewiefter Pferdekennner; daneben hat er in seiner ganzen Haltung wie in den Gesichtszügen etwas Nobles und Ritterliches, welches den übrigen genannten Rassen abhebt. Jedoch der Schein trügt; wer dies erfahren will, braucht sich mit ihm nur in irgend einen Handel einzulassen, am liebsten in einen Pferdehandel. Mit dem Arkan in der Hand zeigt er sich aber durchaus nur von der vortheilhaften Seite. Das ausserkorene Thier, meistens ein dreijähriges Fohlen, das noch niemals des Menschen Hand und Gewalt erprobt hat, macht erschreckt verzweiflungsvolle Anstrengungen, um der Schlinge zu entgehen, aber dadurch zieht sich diese nur immer enger zusammen und schnürt ihm dermaßen den Hals zu, daß es röchelnd hinstürzt. Wie eine Raube arbeitet sich nun der vom eigenen Pferde gesprungene Tartar, Hand um Hand vorgreifend,

an dem Arkan hin, bis zu dem zappelnden, bewußtlosen Wildling; in einem Augenblick ist demselben ein Baum über den Kopf gestreift, ein Gebiß in das Maul geschoben; dann wird die furchtbare Schlinge gelöst. Zu sich kommend, liegt das Fohlen einen Augenblick da in stillem Staunen, auf einmal wird ihm das Bewußtsein seiner Lage, wie der Blitz springt es auf die Beine — aber umsonst, eben so rasch sitzt schon der Bändiger auf seinem Rücken. Mag dann das entsetzte Roß thun und versuchen, was es nur will, es gelingt ihm nicht mehr, seine alte Unabhängigkeit zurück zu erobern. Freilich schießt es kreischend, schlagent, schüttelnd, um sich beißend, in tollen Sägen hinaus in die Steppe, aber in wenig Stunden kommt es zurück, gebändigt und gelehrt; es ist der Civilisation gewonnen und läßt sich den Sattel auflegen. Auch muß man die Tartaren sehen bei einem Wettkennen, ihrer größten Belustigung, namentlich wenn es ihnen gelungen ist, einige Theilnehmer nicht aus ihrem Stämme, einen lecken Muschik oder einen selbstgenügsamen Colonisten, dafür zu gewinnen. Mit diesen spielen sie im Anfang, wie die Käze mit der Maus, und so vollendet sind ihre Reiterkünste, daß sie auf's Haar genau zu berechnen wissen, wenn es Zeit ist alle Kraft zu entfalten. Darin trügen sie sich nie, und bei allen Steppenrennen sind stets nur die Tartaren Sieger; ihre ausgezeichneten Pferde — größer wie diejenigen der eigentlichen Steppenrace — haben sogar schon manches Vollblut geschlagen, das Jahre lang auf dem Turf den Preis davon getragen hatte.

Dann wiederum besuchten wir die Kinderherden, die in großen Trupps von mehreren hundert Stück da und dort weideten. Es sind prächtige Thiere, von der im ganzen Südosten Europa's verbreiteten sogenannten Podolischen Race, von weißgrauer Farbe und mit großen, einwärts gekrümmten Hörnern. Das stete freie Leben Jahr aus Jahr ein in der Steppe hat ihnen den dummißtieren Ausdruck genommen, der sie da kennzeichnet, wo sie nur

im Stalle gehalten werden; mit klugen Augen blicken sie umher, mutig schnaubend senken sie die Hörner und scharren mit den Hufen, wenn sie Gefahr wittern, etwa ein unbekannter Hund naht; aber plötzlich ergreift sie doch eine Furcht, und schlank und leicht fliegen sie dahin über das Blachfeld wie Hirsche, die Schweife hoch in der Lust, brüllend und den Boden stampfend. Leider decimirt eine furchtbare Seuche, die Kinderpest, alljährlich die Heerden dieser nützlichen Thiere in erschreckender Weise. Dieselbe kommt immer aus dem Osten, aber Niemand weiß bis heute, wo sie zuerst auftritt, und wie sie entsteht. Der über allen Begriff abergläubische Bauer der Steppe identifizirt die Seuche einem geheimnisvollen überirdischen Wesen, der Pestjungfrau, Morr genannt, die auf weißen Fittigen schauerlich über die Länder schwelt, und die Orte auffucht, welchen sie Opfer auferlegen will, wobei sie in höchst irregulärer Weise vom geraden Wege abweicht und oft viele Werste überspringt, um plötzlich in einem Bezirk aufzutauchen, wo man gar nicht an sie gedacht hat. Die Ceremonieen, welche die Landleute, oft mit dem Beistand ihrer Popen, gegen das Gespenst vornehmen, sind höchst sonderbar und, obgleich auch in Deutschland noch hier und da in ganz ähnlicher Weise üblich, doch wenig bekannt. Sobald die Seuche ausgebrochen ist, eilt, was von Menschen Leben und Bewegung hat, nach der Kirche, worin eine feierliche Messe celebriert wird. Nach derselben schreitet Kind und Regel in langem Zug hinaus vor das Dorf, auf einen geeigneten Platz; gewählt wird zu der Procedur am liebsten eines der kreisrunden Tartarengräber oder ein anderer Hügel. Mitten durch denselben ist ein schmaler Stollen gegraben, so daß eben zwei Menschen sich neben einander hindurchdrängen können. Vor dem jenseitigen Ausgange wird ein ungeheurer Haufen Butian aufgethürmt. Mittlerweile sind die gesamten Rinderherden des Dorfes herbeigetrieben und werden von berittenen Hirten auf dem Platze gehalten. Die ältesten und angesehensten Einwohner schreiten

zuerst durch den Höhlengang, sie sind bewaffnet mit zwei Stäben von verschiedenem Holz; durch rasches, fortgesetztes Drehen des härteren in dem weichen müssen sie ein Feuer entzünden, um den Burian anzubrennen; auf andere Weise ist dies nicht erlaubt, es müssen sogar während dem die Feuer in allen Behausungen sorgfältig gelöscht sein. (Genau so wird in Westfalen, Friesland &c. das „Nothfeuer“ bei Viehseuchen behandelt.) Durch das brennende Geiste eilen die Altesten; sobald der Rauch emporwirbelt, werden auch die Heerden stückweise in den Gang und durch das Feuer getrieben; ihnen folgen zuletzt alle Männer des Dorfes, Weiber und Kinder bleiben nur Zuschauer. Ist dieser Exorcismus vorüber, dann geschieht sorglos nicht das Mindeste mehr gegen die Seuche; es braucht kaum gesagt zu werden, wie wenig er hilft.

Das werthvollste Produkt der Steppen ist die Wolle ihrer Schafherden, die sich von Jahr zu Jahr in erstaunlichem Maße vermehren, da die Gutsbesitzer eingesehen haben, wie wenig Stutereien und Kindviehzucht da einbringen, wo es an genügendem Absatz fehlt. Um einen Begriff von der Ausdehnung dortiger Schäfereien zu geben, führe ich an, daß ein deutscher Colonist in der Molotschna, Friedrich Hein, der Abstammung nach ein Sachse aus Chemnitz, welcher mit nichts begonnen hat, als seiner Hände und seines Kopfes Kraft, gegenwärtig beinahe 300,000, sage dreimalhunderttausend, Merinos besitzt! Im großen Durchschnitt nur 5 Pfund Wolle — ungewaschen wegen Wassermangel! — auf das Haupt gerechnet, während man sonst stets 7 bis 9 Pfund annimmt, und das Pud zu 6 Rubel, dem jetzigen Preis, so hat der Mann ein jährliches Brutto-Einkommen von 225,000 Rubel Silber blos von seinen Schafen, Verkauf von Bucht- und Schlachtvieh gar nicht gerechnet. Da darf es auch nicht wundern, daß er vor einigen Jahren dem Herzog von Anhalt seine großen Besitzungen in Neuruziland abgekauft hat. Seine einzige Tochter hat er an seinen Schafmeister verheirathet.

Das eingeborene Schaf der Steppe ist das mit dem Fettchwanz, ein Abkömmling der syrischen Race, von welcher man fabelt, daß sie die schweren Fettchwänze auf kleinen Rollwagen hinter sich her schleppen müsse. Leider hat die Schafzucht hier mit mancherlei Gefahren zu kämpfen, von welchen man im übrigen Europa wenig weiß. Die furchtbarste darunter sind die Schneestürme im Winter. Ohne daß der erfahrene Schafmeister — bei läufig gesagt, fast immer ein Deutscher, und gewöhnlich ein Sachse — aus seiner praktischen Meteorologie im Voraus davon Kunde hat, bricht plötzlich ein furchtbarer Sturm daher aus Norden oder Nordosten. In einem Augenblicke ist die ganze Luft erfüllt von zusammengefrorenen, halb consistenten Schneekörpern oft von bedeutender Größe, welche mit betäubendem Geprassel herniederschlagen und selbst dem Muthigsten alle Besinnung zu bemeinden vermögen. Wer von einem solchen Sturm inmitten der Steppe überrascht wird, dem bleibt nichts übrig, als sich niederzusetzen, den Mantel über den Kopf zu ziehen und zu warten, während ihn der Himmel unbarmherzig bis aufs Blut peitscht. Die armen Schafe besitzen nicht die Geduld, deren Sinnbild sie sind; das schmerzhafte Aufstreifen des Hagels, der pfeifende Wind, die schneidende Kälte, die er mit sich bringt, regen sie nach und nach auf bis zur Raserei; dazu kommt noch, daß die fallenden, breiigen Flocken auf ihrem Körper haften bleiben und fest frieren, wobei namentlich die Augen dermaßen incrustirt werden, daß sie völlig blind sind. Dann ist aber auch kein Halt mehr — Schäfer und Hunde, selbst wenn sie im Stande wären, sich frei zu bewegen, verlieren die alte Gewalt — unaufhaltsam stürzt die ganze Heerde davon in dicht gedrängter Schaar, immer gerade aus, über Hügel und Thal, durch Sumpf und Liman — oft ist es geschehen, daß auf diese Weise Tausende von Schafen auf einmal in den Gewässern umgekommen und gar häufig ist der Zngul von den Dämmen ihrer Leiber bis zur

Gefahr geschweltt worden. Auch wenn ein besserer Stern die rasenden Thiere an die Wand eines jähnen Absturzes oder an eine Mauer führt, wo die ersten erschöpft zusammenbrechen, und alle anderen dann, wie gebannt, laut keuchend und die Köpfe unter die Leiber drängend, unbeweglich stehen bleiben, sind sie noch nicht gerettet, sobald der Schneesturm anhält, und oft dauert er mehrere Tage lang. Denn gelingt es dem pflichtgetreuen Schäfer auch, der Heerde nachzufolgen und sie endlich zu entdecken, so gibt es gar kein Mittel, die Thiere wegzubringen, als sie einzeln fortzutragen. Vielleicht ist aber das nächste Gehöft meilenweit, und es sind mehrere Tausend Schafe! Auch der Wolf holt manches schöne Stück trotz aller Aufmerksamkeit der Hirten und Hunde. Die letzteren begnügen sich gewöhnlich damit, den wilden Feind durch Bellen abzuwehren; daß sie ihn angreifen, kommt sehr selten vor.

Noch eines wunderbaren Schauspiels will ich gedenken. Wer hat nicht gelesen oder gehört von den Steppenbränden in Amerika? Auch die europäische Steppe brennt häufig, ja alljährlich, denn nicht anders weiß der Bauer den überhand genommenen Burian zu bewältigen und Raum zu schaffen für süßes Gras, als durch des Feuers Macht. Ohne große Vorsicht geht er dabei zu Werke, höchstens daß er die Windrichtung so wählt, um seine Wohnung und seine Schober nicht in Gefahr zu bringen. Das Abbrennen der Steppen geschieht im Herbst, öfter noch im zeitigen Frühjahr. Aus Erfahrung kennt der Landmann im Voraus ziemlich genau die Grenzen, welche der Brand innehalten, die Hemmnisse, vor welchen er erlöschen wird; darnach richtet er sich, und hat dann weiter nichts zu thun, als an gelegener Stelle anzuzünden. Mit leisem Zischen schießt nun plötzlich die Feuerschlange durch das dürre Gras, aber man erblickt nicht sie selbst, nur ihre Wirkung, die schwarzverbrannten oder aschweißen Reste auf dem Boden; eine Zeit lang gewahrt man darauf fast gar nichts mehr und glaubt den Brand erloschen; plötzlich flammt prasselnd

Das eingeborene Schaf der Steppe ist das mit dem Schwanz, ein Abkömmling der syrischen Rasse, von welcher es sabelt, daß sie die schweren Fettflecken auf kleinen Rollen hinter sich her schleppen müsse. Leider hat die Schafzucht mit mancherlei Gefahren zu kämpfen, von welchen man im übrigen Europa wenig weiß. Die furchtbaren darunter sind die Stürme im Winter. Ohne daß der erfahrene Schafmeister — häufig gesagt, fast immer ein Deutscher, und gewöhnlich Sachse — aus seiner praktischen Meteorologie im Voraußkunde hat, bricht plötzlich ein furchtbarer Sturm dagegen Norden oder Nordosten. In einem Augenblitze ist die Lust eisfüllt von zusammengefrorenen, halb consistenten Körpern oft von bedeutender Größe, welche mit betäubendem Kraxel her niederschlagen und selbst dem Mutigsten alle Beine zu beseitigen vermögen. Wer von einem solchen Sturm mitten der Steppe überrascht wird, dem bleibt nicht die Zeit, sich niederzusetzen, den Mantel über den Kopf zu ziehen und zu warten, während ihn der Himmel unheimlich und speihscht. Die armen Schafe befinden sich zu diesem Sinnbild sie sind; das schmerzhafte Auftreten des pfeifenden Wind, die schneidende Kälte, so daß sie nach und nach auf das zur Staub zerriebene und totgebrannte Gras eintrudeln.

en Bewohnern der dürtigen Regionen  
er kargen Heimath so tief in das Herz  
ohn der Steppe fühlt sich nirgends wohl,

mit heller Lühe ein gewaltiger Burianbusch empor, im Nu ersägt die Gluth seine Nachbarn, die hohen, ästigen Stengel drehen und winden sich wie in Schmerzen, laut knistert und knallt es, eine breite Feuersäule steigt himmelan, nur einen Augenblick sichtbar, dann sinkt nach der erbarmungslosen Vernichtung der höherstehenden Gewächse das Element wiederum wie beruhigt herab in das niedere Gras und frisht darin weiter. Es geberdet sich fast wie ein lebendes, höchst capricioses Wesen, einige Zeit lang scheint es unbeweglich zu stehen, auf einmal aber läuft es mit Pfeileschnelle, gleichsam dem Winde voraus, eine lange Zeile vorwärts und läßt einen ganzen Streifen völlig unberührt, welchen man nunmehr für verschont hält; plötzlich aber steht auch dieser in Brand, man weiß nicht wie; der Luftzug scheint fast keinen Einfluß auf die Flamme zu haben, so zickzackartig, schlängengleich fährt sie einher. Nach und nach beginnt eine immer dichter werdende rothe Rauchwolke sich über den Boden zu lagern, seltsam wogt und wälzt sie hin und her, vorwärts und rückwärts; bald hebt sie sich empor und verstattet völlig freien Durchblick, bald rollt sie sich in dichte Ballen zusammen und streicht vor den züngelnden Flammen dahin, ähulich den langen Wogenkämmen des unruhigen Meeres.

Jeder heftigere Windstoß schleudert den Brand weiter hinaus in die Steppe, so daß er einem entfesselten Strom ähnlich dahin und dorthin sich ergießt, bisweilen Inseln bildend, die er aber später gleichfalls überflutet, der unheimliche Anblick wird erhöht durch die Unsichtbarkeit der Flammen im hellen Tageslicht, die sich nur zeigen, wenn besonders dichte Massen auflodern. Ein brenzlicher Geruch, dem des erstickenden Torffeuers ähnlich, erfüllt weit und breit die Luft, in welcher Milliarden von schwarzen Stäubchen und Fäserchen umhertanzen, und in einem Augenblick den Zuschauer überpudern; die Wärme des Bodens, welchen die Flamme verlassen hat, ist sehr fühlbar. Das großartige Schau-

spiel fliehender Heerden von Büffeln oder Antilopen, dazwischen Puma's oder Leoparden, wie in den Prairien und Pampas der neuen Welt und in den Savannen des Caplandes, fehlt hier gänzlich und ich bedauere sehr, einem solchen drastischen, obgleich etwas abgenühten Motiv der Schilderung entsagen zu müssen; hier wird es höchst lärglich repräsentirt durch arme Nager und Haidevögel, die aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben werden, durch einige flüchtige Hasen und durch Raubvögelschwärme, welche dem Qualm von ferne folgen, um nach gerösteten Leckerbissen zu spähen. Nur sehr selten mag es statthinden, daß Heerden oder einzelne Weidethiere von einem Steppenbrand überrascht werden; von dabei verkennenden Unglücksfällen hört man niemals erzählen.

Eigenthümlich erscheint das Aussehen der abgebrannten Steppe mit ihrer leichten, dünnen Aschendecke und den schwarzen Pflanzenresten, welche bald ihre Form verlieren, denn der Regen wäscht Alles durcheinander und hinab in den von tausend feinen Rissen klaffenden, gleich einem Schwamm porösen Boden. Kaum sendet aber die Frühlingssonne die ersten intensiv warmen Strahlen, so verwandelt sich auf einmal, wie durch einen Zauber, das schmutzige Grau der Fläche in ein hellgoldiges Grün; Millionen seiner Blattspitzen keimen daraus empor und bilden in wenigen Tagen einen dichten Teppich, welcher ebenso sehr das Auge erfreut, wie Gaumen und Magen der in der langen Winterhaft elend heruntergekommenen Nutzthiere. Das Behagen muß man sehen, mit welchem sie der langentbehrten Weide zueilen, und die Schnelligkeit, mit der sie im Überflusse die verlorenen Kräfte und die Körperfülle wiedergewinnen, um den fabelhaften Reichthum dieses jungfräulichen Bodens kennen und würdigen zu lernen.

Sonderbar, daß gerade den Bewohnern der dürtigen Regionen der Erde die Liebe zu ihrer laren Heimath so tief in das Herz gewachsen ist! Auch der Sohn der Steppe fühlt sich nirgends wohl,

als in ihrer Mitte, und daraus versezt, erfaßt ihn unbezähmbares Heimweh. Ueberschleicht doch auch mich, der ich im Ganzen nur kurze Zeit mich ihrem Reize hingegaben, trotz aller reichlich genossenen Entbehrungen und kleinen Leiden, zeitweise eine Sehnsucht nach dem weiten, unbeschränkten, freien Gebiete der Steppe.

## VII.

## Jagdsahren.

Eines Abends sahen wir, der frischen Kühle nach fast unerträglicher Tageshitze uns erfreuend, im traulichen Gespräch auf der Gartenterrasse des Herrnhauses von Baratofka. Plötzlich drang aus nicht zu großer Ferne ein entsetzlicher Ton durch die Stille der Nacht, langgezogen, rauhheiser und doch laut, markdurchschüttend. Unwillkürlich fuhr ich auf, in demselben Augenblicke rannten die beiden großen Windhunde, welche zu unsfern Füßen gelegen, mit heftigem Gebell davon, gleichzeitig erklang von allen Seiten das dissonante Geläute der vielen Hunde des Gutes und Dorfes.

„Was war das?“ fragte ich mit einiger Spannung.

„Nichts,“ entgegnete der Gutsbesitzer, mein Freund, indem er sich eine frische Papyros Kunstgerecht drehte, „es war ein Wolf.“

„Wie, die Raubthiere wagen sich so nahe an die Gehöfte, und zwar jetzt, mitten im Sommer, wo sie keine Noth haben?“

„Sie thun dies nur, wenn man ihnen die Jungen genommen hat,“ sagte der Freund.

„Und Sie haben einer Wölfin die Jungen genommen, und sie sind hier und ich kann sie sehen?“

„Gern und im Augenblick. Sergei!“ Der Reitknecht entfernte sich rasch nach den Ställen.

Das Concert, dessen Beginn wir eben vernommen, dauerte fort, aber in weiterer Entfernung. Ich war'd vom Eiser der Jagd ergriffen, bat um eine Flinte und Begleitung.

„Ihre Mühe würde ganz vergeblich sein,“ bemerkte Herr v. G., „schen weicht der Wolf vor den ihm nachjagenden Hunden zurück, und wird in dieser Nacht nicht wiederkommen. Überdies ist es bei echten Sportsmen nicht einmal Sitte, dem feigen Räuber mit der Flinte entgegen zu treten.“

„Aber wie denn?“

„Man fängt ihn einfach mit der Hand.“

Ich lächelte achselzuckend, denn ich glaubte an einen Scherz.

„Es ist mein voller Ernst,“ sprach mein Freund, „und mehr noch, ich verspreche Ihnen den Augenschein; Sie sollen eine Wohlschätzung mit ansehen, ja dabei mitwirken, wenn Sie anders nicht vor einem kleinen Kirchturmrennen zurückschrecken.“

In diesem Augenblick trat Sergei in das Zimmer, in welches wir uns mittlerweile aus dem Garten begeben hatten, und hielt in jeder Hand ein Wölstein an der Mackenhaut, wie man auch die jungen Hunde trägt, ein drittes brachte ein Knabe nach. Es waren allerliebste Thiere; etwa sechs bis acht Wochen alt hatten sie die Größe von Hunden desselben Alters, sahen aber weit mehr kleinen Füchsen ähnlich, besonders in dem klugen Gesicht mit der spitzen, glänzend schwarzen Schnauze; die aufgerichtet abstehenden löffelförmigen Ohren erschienen unverhältnismäßig groß; das Fell war dicht behaart und glatt, hellbrauner Färbung. Man hätte die kleinen Räuberkinder wahrhaft lieb gewinnen können, so hübsch, zutraulich und ehrlich sahen sie aus; sie ließen mit sich machen, was man wollte, und spielten im Stall artig mit ihren Milchbrüdern, jungen Jagdhunden, deren Mutter die wilden Fremdlinge unbedenklich sofort an Kindesstatt für die ersäufsten eigenen Sprößlinge angenommen hatte. Aber alle Liebenswürdigkeit schien Verstellung, denn von Zeit zu Zeit schob aus den

runden, großen, schwarzen Augen der Wölfschen ein so falscher, grimmiger Blick, daß man in diesem all' die schlummernde Blutgier und Erbarmungslosigkeit ihrer Rasse zu lesen glaubte. Wenn man sie auf den Schoß nahm oder an dem Licht hin und her drehte, dachten sie nicht einmal daran, ihre schon ganz respectablen spitzen Zähne zu zeigen; kaum aber waren sie auf den Fußboden gesetzt, so verkrochen sie sich in die finsternsten Winkel, und es hielt schwer, sie wieder hervorzubringen; besonders einen, der sich dermaßen zwischen Wand und Pult eingeklemmt hatte, daß es ihm selber fast unmöglich gewesen wäre, sich wieder zu befreien. Natürlich regte der Anblick der Gefangenen meine Jagdlust noch mehr an, und ungeduldig fragte ich: „Wann? Wie?“ Aber ich ward bedeutet, daß zu einer Wolfsschreie mancherlei Vorkehrungen nothwendig seien, daß man vor Allem das Versteck des Feindes ausspüren müsse, wozu die erforderlichen Schritte noch an demselben Abend besprochen wurden. Damit mußte ich mich denn vorläufig begnügen, obgleich ich am liebsten gleich auf der Stelle geritten wäre; zur Entschädigung wurden mir inzwischen andere Jägerfreuden in Aussicht gestellt.

Am nächsten Morgen machten wir eine Fahrt durch die Felder. Endlos dehnte sich der gelbe Weizen, der mit schweren vollen Ähren nickte, der Roggen auf mannshohen Halmen, die bärige Gerste, der Hafer mit seinen zitternden Rispen und die dunkelgrüne Leinsaat, welche aussah, wie ein hochgeschöner Teppich. Nicht weit, und es zeigte sich eine rätselhafte Erscheinung. Aus der Mitte eines reisen Weizenfeldes reckte sich bei unserm Nahen eine Menge dunkler Gegenstände hervor, gleich Pfählen, aber sie bewegten, drehten, duckten und entfernten sich. Noch war ich meiner Sache nur halb gewiß, da rauschte es, und mit schmetterndem Flügelschlag brauste eine große Heerde prächtiger Trappen dahin und senkte sich, vollkommen in Sicht, ein paar tausend Schritte weiter. Und jetzt hoben sich überall, nah und fern, die

spitzen, lauschenden Köpfe der stattlichen Vögel über die Halme empor, viele Hunderte konnte man mit einem Rundblick gewahren, Gerechter St. Hubertus, und ich hatte keine Büchse! Vor ungeduldiger Aufregung vermochte ich kaum im Wagen sitzen zu bleiben. Ich gedachte der Trappenz Jagd im lieben Vaterlande, wie man da lange vor Sonnenaufgang hinaus und Viertelstunden lang geduldig wie ein Fuchs zwischen Saaten und Kartoffelzeilen dahin kriechen muß, um das überaus schöne und seltene Hochwild, das in Deutschland von Jahr zu Jahr mehr verschwindet, zu beschleichen, und wie doch am Ende alle Mühe, alle Anstrengung vergeblich ist. Hier war es anders, die Thiere schienen vorsichtig, aber wenig scheu, oft ließen sie den Wagen bis auf zwanzig Schritte herankommen, ehe sie aufflogen. Es ist ein weitverbreiteter Irrthum, daß die Trappe eines Anlaufs bedürfe, ehe sie sich zum Flug zu erheben vermöchte; ich habe hundertmal gesehen, wie sie sich, erschreckt, augenblicklich in die Luft wirft, und diese sehr kräftig und rasch durchschneidet. Die Zahl der in den Saaten hausenden Trappen war eine außerordentliche und es ist bei ihrer Größe und Schwere leicht begreiflich, welchen ungemeinen Schaden sie thun. So sehr man dies auch einsieht, so ist man doch eines Theils daran gewöhnt, andern Theils spendet die Natur hier ihre Gaben in so reicher Fülle, daß man sich nicht die Mühe gibt, dem Nebel eifrig Einhalt zu thun.

Also ein Paradies für Jäger! Wäre es uns doch beinahe gelungen, eine junge Trappgaus lebendig zu fangen. Dicht vor den Pferden lief das verwirzte, tölpische Ding quer über den Weg.

„Fangt sie!“ rief mein Begleiter, der die Zügel führte; mit einem Satz war ich vom Wagen, der uns zur Seite reitende Verwalter vom Pferde, und wir hätten sie ganz gewiß erhascht — denn sie hatte noch einen Monat bis zur Flugfertigkeit — aber der schöne Weizen dauerte uns doch zu sehr, als daß wir nicht

bald, trotz der nachgerufenen Anfeuerung des Besitzers, von der athemkostenden Heze abgelassen hätten. Kaum in's Haus zurückgekehrt, ging es an die Auswahl einer Flinte unter den vorhandenen, sehr übel behandelten Waffen des Landsitzes; dann mußte sie gepuht, probirt, Schrot zusammengesucht und Patronen gemacht werden, denn eine Trappe wollte und mußte ich schießen. Daheim war mir's, trotz öfterer Versuche, niemals gelungen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Frühzeitig am Morgen schou machte ich mich ganz allein, ohne Jemand ein Wort zu sagen, weil ich große Begleitung fürchtete, auf den Weg hinaus in die Steppe. Es war ein prachtvoller, heißer Tag, zu Allem eher geeignet, wie zu einem Pürschgang. Allein der erwachte Jagdeifer ließ mich selbst vergessen, daß ich auf's Gerathewohl in die weite Dede wanderte, wo kein Markzeichen vor dem Verirren schützt. Die Entfernung bis zu den Getreidefeldern, in welchen ich mein edles Wild vermuthen konnte, war groß; ziemlich ermüdet und von der Sonnengluth gedrückt, erreichte ich endlich das Revier. Der Weizen, zum großen Theil abgebracht, stand in Mandeln. Vorsichtig schlich ich von einer zur andern, um das Terrain zu recognosciren. Plötzlich gewahrte ich Trappen. Etwa tausend Schritte seldein ägte sich eine große Heerde, sorglos, als wisse sie, daß heut ein Tag des Friedens sei, zwischen den aufgetürmten Getreidehaufen. Vor allen Dingen suchte ich jetzt das plötzlich eingetretene Fieber, das sich mit hämmerndem Herzklöpfen bemerkbar machte, zu bewältigen; es gelang mir nicht ganz, obgleich ich ein ziemlich versuchter Jäger bin. Als dann begann ich das Ansleichen, den Wind brauchte ich nicht zu berücksichtigen, denn die Lust war vollkommen still. An der Erde hinkriechend, jeden höheren Stoppelbusch, jede vergessene Distel als Deckung benützend, unbeweglich, so lange ich die Hälse der Trappen verdächtig emporgereckt wähnte, schob ich mich von Mandel zu Mandel. Langsam aber sicher rückte ich dem Wilde näher, die peinigende Un-

geduld mit Mühe bezähmend. So war ich vielleicht auf hundert Schritte hinzugekommen, mit äußerster Behutsamkeit spähte ich hinter meinem Versteck hervor nach den stattlichen Vögeln, bis zu welchen die kurzen Rohre meiner Doppelflinte nicht reichten — denn ich will es gestehen, daß ich, allem Waidmannsbrauch entgegen, Schrot führte und nicht die edle Kugel, die solchem Wild gebührt. Die Trappen gingen träge und anscheinend arglos hin und her, zuweilen ein Korn vom Boden aufspickend, dann wieder die Köpfe hoch emporstreckend, um zu sichern; ein gutes Geschick schien sie auf ihrer Promenade meinem Stand entgegen zu führen. Ein alter gravitätischer Hahn mit gewaltigem Schnurbart à la Haynau schritt dem Volke voran; er war ihm nicht blos Führer sondern auch Wächter. Eben, als ich wiederum nur mit dem halben Auge vorlugte, um die noch übrige Entfernung prüfend zu messen, blieb er plötzlich stehen — offenbar sah oder witterte der erfahrene Schelm etwas Ungehöriges. Und richtig, ich war verrathen — denn plötzlich breitete das ganze Geschwader, wie auf ein gegebenes Zeichen, die Fittige aus, und dahin flohen die scheuen Vögel und ließen mir ein ärgerliches Nachsehen. Was half es, daß ich sie in nicht großer Weite wieder einfallen sah? Zwar versuchte ich, indem ich einen Haken schlug, ein abermaliges Beschleichen, aber es mißlang noch weit schneller, als das erste; denn einmal erschreckt, ist die Trappe das vorsichtigste Wild, das es gibt, und auch dem geduldigsten Schützen wird es dann nicht mehr gelingen, sie zu berücken.

Schwer verdroffen wanderte ich einer andern Richtung der Steppe zu. Die Sonne brannte scheitelrecht herab und mit jedem Schritte stieg die Schale der Jagdlust höher gegenüber derjenigen der Erinnerung an das kühle Gemach und den kostlichen Trunk des eisgekühlten Quaß, die mich erwarteten. Ich wandte mich zur Rückkehr; da kam quer über die Ebene ein einzelner Bauernwagen heran, gerade auf mich zu. Es war Sergei, der

getreue Tabunischtschik (Rokhirt), welchen sein Gebieter nachgesandt hatte, um feurige Kohlen auf des Flüchtlings schon hinreichend glühendes Haupt zu sammeln, indem er mir das einzige Mittel zu einer wirklich erfolgreichen Jagd bot. Ich schwang mich auf den Strohsitz des schmalen Gefährts hinter den bärigen Lenker, der mir, mehr durch Zeichen, als durch Worte, verständlich machte, daß ich mich nunmehr gänzlich seiner Discretion zu überlassen habe. In einem weiten Bogen führte er mich darauf durch die Steppe in eine andere Abtheilung der Getreidefelder, wo die Früchte noch auf ihrem Halmie standen. Ehe wir den Rand derselben erreichten, bedeutete mich Sergei, abzusteigen und hinter der langsam fahrenden, von einem kleinen Klepper gezogenen Deljaga herzuschreiten. So kamen wir auf den schmalen Weg, welcher die einzelnen Weizenäcker von einander scheidet; die Flinte hatte ich vor mir auf den Wagen gelegt, der blos zur Brusthöhe reichte. Schon ehe ich selbst des erhofften Wildes ansichtig ward, gab die plötzliche Aufregung meines Führers mir davon deutlicher Kunde, als mir lieb war. Nicht eine Minute mehr konnte er ruhig sitzen bleiben, alle Augenblicke fuhr er herum, riß den Mund auf, kniff die Augen zu und machte so lächerliche Grimassen, daß ich kaum an mich zu halten vermochte; all' mein zorniges Nicken und Faustdrohen war vergeblich; begütigend duckte er sich nur nieder, um im nächsten Augenblicke abermals herumzufahren und von Neuem Fratzen zu ziehen. Aber ich sah nicht mehr nach ihm, denn dort erschien das Wild. Über den Halmen reckten sich die bekannten Köpfe empor, und zwar auf beiden Seiten des Weges, weithin im Getreide vertheilt; ein Volk von wenigstens sechzig Stück Trappen ging hier auf der Aehnung. Der Wagen schien keinen besonderen Eindruck auf sie zu machen, denn nachdem sie ihn neugierig betrachtet, duckten sich da und dort die Köpfe wiederum, um fortzufahren in der unterbrochenen Beschäftigung.

Die Flinte hatte ich schußfertig in der Hand — da plötzlich schlug es mir zur Rechten mit lautem Schall die Lust, ein starker Hahn stieg keine dreißig Schritte von mir auf — aber er sank auch eben so rasch nieder. Ich hatte einen glücklichen Schuß gethan, freudig erregt sprang ich der prächtigen Beute zu, während weit und breit die Scharen der Räuber, auf so unerwartete Weise aus ihrem Reviere geschreckt, in großen Flügen enteilten. Der erlegte Vogel war ein ausgewachsener junger Hahn, gegen dreißig Pfund schwer, mit glänzendem, schwarz gewässert-rostbraunem Gefieder auf dem Rücken, Hals, Kopf und Brust hellgrau, die Ständer fast armstark, überaus kräftig, die unten weißen, an der Spitze dunkelbraunen Schwungfedern hatten fingerdicke Kiele. Mit Hülfe Sergei's, der sich wie närrisch geberdete und einen Kriegstanz um das erlegte Wild halten zu wollen schien, hob ich die Beute auf den Wagen, und vollkommen befriedigt traten wir den Rückweg an. Hierbei will ich zu erwähnen nicht unterlassen, daß das in Deutschland allgemein verbreitete Vorurtheil von der Ungenießbarkeit des Trappenfleisches — es sei denn einige Tage in der Erde vergraben gewesen — von den Russen nicht getheilt wird, und ich habe mich genugsam davon zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß es einen sehr schmackhaften, vortrefflichen Wildbraten abgibt, welcher dem des Auerhahns weit vorzuziehen ist. Allerdings legt man es gern in Essig, gesäuerte Milch oder in Quaß, ehe es an den Spieß kommt.

Unsere Heimfahrt führte an einem jener künstlichen, durch Aufdämmung gebildeten Teiche vorüber, in welchen das Winterwasser sich sammelt, den Heerden zur Tränke. Er war rings mit hohem Schilf umkränzt, nur da und dort tiefe Pfade von den Weidethieren bis zum Wasserspiegel hindurchgebrochen. Wir scheuchten eine Kette Kricketen auf, die kleinen schwarzen Strehälse waren schon weit, ehe ich auf dem Wagen fertig wurde. Auch ein paar Spießenten rauschten empor; zwar knallte ich

hinter den bei uns ziemlich seltenen Wanderern drein, aber leider vergeblich. Der Jagdeifer war ohnedies erstickt in der fabelhaften Gluth des Himmels, der über uns lag, wie ein Brennspiegel, die Zunge klebte mir am Gaumen, ich wollte vom Wagen springen und vom schlammigen Wasser des Teiches schöpfen, allein Sergei litt es nicht, indem er mich auf wenige Schritte vertröstete. In der That enteilte er nicht lange darauf plötzlich und kam nach kurzem Verzug wieder, schwer beladen mit einer Last, die er im Schoße seines Kittels oder Hemdes — das Kleidungsstück ist Beides — herbeischleppte. Es waren Gurken, welche unterhalb des Teiches, der zur Bewässerung diente, in weiten Feldern angepflanzt standen. Sie sind eine Lieblingsspeise der Russen, und zwar roh, höchstens geschält, aber nicht immer, und mit etwas Salz; so findet man sie selbst auf den besten Tafeln. Dem Beispiel meines Begleiters folgend, machte ich mich rasch daran, rohe Gurken zu verspeisen, zum ersten Male in meinem Leben; sie löschten trefflich den Durst, und obgleich ich gewiß ein halbes Dutzend davon zu mir nahm, fühlte ich keinerlei Beschwerde darnach. Sergei hatte freilich durch mehrmalige auffallende Bewegung der Hand zum Munde und mit schmachend nach dem Himmel gerichteten Augen, während seine Lippen das magische Wörlein „Bodki“ murmelten, deutlich zu verstehen gegeben, was zu solcher Kost gehöre, allein ich konnte dem Guten nicht helfen. Nebrigens brachte er, denn es war ja Sonntag und jedem Tage muß sein Recht werden, die Entbehrung reichlich wieder ein, wie ich am lichten Abend mich überzeugen konnte, als ich ihn im Stalle zwischen den Pferden liegend fand, die anscheinend an diese Vertraulichkeit durchaus gewöhnt waren und sie respectirten.

Das Glück der ersten Jagdfahrt bewährte sich nicht auf den folgenden. Es war gerade, als hätten sich die Trappen meilenweit in der ganzen Umgegend die drohende Gefahr und die List des Menschen mitgetheilt; denn fernerhin ließ niemals wieder ein

Voll den Wagen bis zur Schußweite herankommen. Die Vorsicht und Scheu dieser großen Vögel mußte ich bewundern, so sehr ich mich darüber auch ärgerte. Der Erfolg war, dem Quantum und der Jagdfreude nach, ein ziemlich geringer; der tägliche Gegenstand der Suche waren Wachteln, deren die Steppenfelder unzählige Mengen bergen und welche in der Erntezeit außerordentlich satt sind. Dazu braucht man einen guten Hund; der, welcher mir zu Gebote stand, war gut, aber nur für sich; er dachte nicht anders, als der Jäger mache sich seinetwegen alle die Mühe, und spielte daher den angenehmen Wirth, der jeden Braten anschneidet, ehe ihn der Guest erhält.

Die Wachtelbeize mit dem Habicht ist eine Hauptlust der Tartaren und mehrere Male war ich später so glücklich, diesem interessanten Schauspiele beizuwöhnen, welches um so mehr in die alten Zeiten des höfischen Ritterthums zurückversetzen konnte, als die kleidsame Tracht dieser Steppensöhne dem idealen Jagdgewande der Edelknaben mit dem Falken auf der Faust, die uns die Maler schon in allen möglichen Stellungen gezeigt haben, ziemlich ähnlich ist. Die Jagd geschieht zu Pferde, gerade wie die Falkenjagd. Eine Anzahl tartarischer Jäger, auf's Trefflichste beritten, vertheilt sich über die Steppe, jeder hat einen kleinen, langhaarigen Wachtelhund bei sich, welcher weiter nichts zu thun hat, als in möglichst ruhigem Tempo die Vögel aufzusäubern und emporzujagen. Auf der Hand, ohne Handschuh trägt der Jäger einen Habicht mit der Lederkappe über den Augen; sobald die Wachtel auffliegt, reißt er sie dem Vogel ab und wirft ihn nach, der Habicht steigt nicht empor, wie der Edelfalke, sondern schiebt sofort im Bogen auf das Wild, welches zwar sogleich einsfällt und sich zu verbergen sucht, selten jedoch dem gierigen Auge des Räubers entgeht, der sich darauf stürzt, aber es mit den Fängen gewöhnlich so säuberlich packt, daß er es seinem Herrn lebend und unversehrt überbringt. Nur junge, noch unersahrene Habichte stoßen so scharf

nieder, daß sie die Wachtel verleghen oder tödten. Der Jäger führt, ein seltsamer Anblick, einen hölzernen Käfig neben sich, in welchem er das erbeutete Wild verwahrt, er fängt nicht selten an einem Tage fünfzig bis sechzig Stück Wachteln auf solche Weise. Diese werden gewöhnlich noch eine Zeit lang gemästet und dann lebendig zu Markte gebracht; man verkauft sie nach dem Gewicht, das Pfund etwa zu einem halben Thaler; sehr viele davon werden in Tonnen eingepökelt und geräuchert, oder auch mit Fett übergossen aufbewahrt.

Die zur Beize bestimmten Habichte müssen ganz jung aus dem Neste genommen werden; der Jäger füttet sie stets nur selber und sie gewöhnen sich frühzeitig so an ihn, daß sie seinem Locken gehorsam folgen. Sobald sie mit der Kappe und der Faust vertraut sind, kann man unbedenklich wagen, sie fliegen zu lassen. Die Tartaren besitzen überhaupt eine höchst merkwürdige Geschicklichkeit in Bähmung und Abrichtung der Thiere; sie beizen nicht nur mit dem Habicht, sondern auch mit dem Steinadler, dessen Junge sie von den riesigen Gebirgen der Krim holen, und mit dem Edelfalken, den sie aus Persien und dem Kaukasus beziehen. — Wachtelhang mit Stellnecken und Laufgarnen wird ebenfalls vielfach betrieben und ist ziemlich einträglich.

Einige Abwechselung in das einförmige Wachtelschießen, dessen Ausbeute durch den liebenswürdigen Monsieur, so hieß der Hund, um ein Drittheil mindestens decimirt ward, boten die Steppenhühner, die sich überall fanden, dann die hübschen Zwergtrappen (*Otis tetrao*) von der Größe einer Wildgans, fast gerade so gefiedert, wie die große Trappe; ich traf dieselben stets einzeln in der Steppe liegen, sie lassen den Jäger nahe herankommen, und fliegen dann plötzlich mit merkwürdig tönendem Flügelschlag empor aus ihrem Versteck im Burian. Die Raubvögel, von welchen die Steppe wahrhaft wimmelt, lernten bald die Flinte kennen, und wichen ihr im scheuen Respect aus, obgleich sie als nützliche Na-

turpolizei vor ihr vollkommen sicher waren; die Hasen lagen alle wohl gebergen tief im Getreide, und überdies war es nicht ihre Zeit; so mußte denn manchmal nur des Schusses wegen ein unglückliches Biesel herhalten, das vor seinem Loche sich sonnte, und die mit gestohlenen Körnern gefüllten Bäcken krachte. Aber nach und nach ward dies alles langweilig, zumal die furchtbare Hitze, die schon mit dem frühen Morgen begann, jeden Jagdzug zu einer Art von Martyrium, langsamem Braten auf dem Roste vergleichbar, machte.

Da kam eines Tages der Schäfer Stepan, ein Bündel unterm Arme, das er mit gar betrübter Geberde vor den Füßen seines Herrn ausbreitete; es waren drei blutgetränkte Lämmerfelle.

„Der Wolf hat sie zerrissen, o Herr!“ so klagte der Getreue, und die hellen dicken Tropfen rollten ihm unaufhaltsam in den krausen Bart, während sich plötzlich die ganze Atmosphäre des Zimmers mit Spiritus vollgesogen zu haben schien; „wir haben gewacht, Herr, und die Hunde haben ihn gejagt, aber er ist wieder gekommen und hat die drei besten Stücke geholt aus der Heerde, sieh hier ihre Felle, die Leiber haben wir verscharrt. Hilf, Herr, und gib uns den Leo, denn unsere Hunde trauen sich nicht an den Wolf.“

Leo war ein ungeheuerer Neufundländer, von merkwürdiger Tapferkeit und Stärke, aber träge und verwöhnt, nur Wächter des Hauses und Hofs, doch hatte er schon manchen Wolf im Kampfe gar rühmlich bezwungen. Der Gutsbesitzer wiegte bedächtig den Kopf, antwortete aber weiter nichts als:

„Geh' zuvor, Stepan, und schlafe Deinen Rausch aus!“ worauf sich der Schäfer entfernte unter den fürchterlichsten Eiden, daß er gar nicht mehr wisse, wie Branntwein aussähe, nur der Kummer, nur die tiefe Betrübnis um die fortwährenden Verluste des geliebten Herrn habe ihm die Beine geknickt. Als er fort war, sprach mein Freund: „Ich weiß zwar ganz bestimmt, daß die

Spitzbuben selbst die Lämmer geschlachtet und verzehrt haben, aber was will man machen? Beweisen kann ich es ihnen nicht, Einer ist wie der Andere, und sie haben für sich, daß Wölfe wirklich in der Nähe sind, also muß ich es hinnehmen. Aber um ihnen auf ein paar Wochen mindestens die Ausrede abzuschneiden, sollen die angeblichen Räuber verjagt werden. Morgen in der Frühe der Erste."

Das war willkommene Kunde!

Spät am Abend sprangen Sergei, Wassilei und Sacha, drei erprobte Reiter und Wolfsjäger, von den Gäulen; sie waren den ganzen Tag auf der Streife gewesen.

„Der Wolf ist gefunden, Väterchen,“ sagte der riesige Wassilei schmunzelnd, „morgen wird er zu Deinen Füßen kriechen.“

Und sie schmunzelten alle Drei immer energischer, und leckten die bartigen Lippen, und kratzten sich hinter den Ohren, bis der Gebieter, wohlbekannt mit dieser Zeichensprache, einem Jedem ein mäßiges Wasserglas voll des geliebten Wodki kredenzte. Es floß hinab wie Wasser, immer schmunzelnd wischten sie den Mund mit den weiten Äermeln und verneigten sich tief, dann gingen sie, die nöthigen Anstalten zu treffen.

Um drei Uhr früh sollte Jedermann fertig zur Stelle sein; ich war schon eine Stunde vorher munter und bereit. Aber endlos dehnten sich noch die Zurüstungen, daß Hin- und Herlaufen, der Thee, nachdem meinem ungeduldigen Rumoren gelungen war, männiglich zu erwecken. Einigermaßen verwundert gewahrte ich von dem gewohnten Apparat der Flinten, Waidmesser, Jagdtaschen, Pulverhörner durchaus nichts, von welchem sich der Deutsche, dessen Erbtugend die Lust am Schleppen zu sein scheint, noch immer nicht losmachen kann.

„Hier Ihre Waffe!“ sagte der Edelmann, und übergab mir eine vortreffliche Reitpeitsche aus einem Stück ungegerbten Leders.

„Wollen Sie mir denn nicht die Ehre gönnen, einen Wolf erlegt zu haben?“ gegenfragte ich halb gedemüthigt.

„Die Ehre ist so klein,“ erwiederte mein Freund lächelnd, „daß ein Sportsman darauf verzichtet. Wissen Sie nicht, wie man in England den Fuchs jagt? Gerade so werden wir es mit seinem Better machen. Und nun zu Ross!“

Vor der Veranda scharften vier Pferde ungeduldig den Boden. Das stattlichste darunter war eine englische Vollblutstute, welche bei den Rennen zu Cherson, Wosnesensk und Tschekaterinoslaw schon mehrmals gesiegt, eines der werthvollsten Thiere aus dem bedeutenden Gestüte meines Freundes. Sie war von dessen Güte für mich bestimmt; aber neben ihr schämte und stampfte ein tartarischer Rapphengst, dessen prachtvolle Mähne, überhaupt sein ganzes Wesen mich augenblicklich dergestalt einnahm, daß ich mir die Kunst ausbat, ihn reiten zu dürfen. Sie ward mir, wie ich glaube, mit einiger Genugthuung gewährt, denn die englische Stute war zehnmal werthvoller, wie das eingeborene Thier. Wassilei und Sacha, unsere Genossen, ritten starke Ponies der Steppenrace, der letztere trug einige Stricke am Sattel, und darin bestand unsere ganze Ausrüstung; nicht einmal Hunde wurden mitgenommen.

Im scharfen Trab ging's hinaus in die thauige stille Steppe, die beiden Leibeigenen etwa um fünfzig Schritte voraus. Wie herrlich war's in dieser Morgenfrische, überwölbt vom blauen, ungetrübten Himmel, dahin zu reiten durch die Wüste, ohne Weg und Bahn! Nicht lang und die Pferde fielen von selbst in die gewohnte Gangart, den Galopp, denn Trab laufen in Russland nur die Orlow'schen Traber aus Chränowoi, und es hält schwer, Steppenpferde an diese dem Thier nicht natürliche Bewegung zu gewöhnen. Wir mochten ungefähr drei Werst zurückgelegt haben, als Wassilei sich umwandte und die Hand hoch empor hielt; es war ein Zeichen größerer Vorsicht, wir warfen die Cigarren weg und bekleidigten uns des Schweigens. Aber lang noch dauerte der Ritt, viel zu lang für meine fieberhafte Ungeduld. Plötzlich wandte sich der Vorreiter zum zweiten Male mit eindringlicher Geberde.

„Halt!“ commandirte mein Begleiter, „wir sind dem Lager des Wolfes nahe; die beiden Burschen werden ihn aufjagen; lassen wir unsere Pferde etwas verschauzen, damit sie sich zeigen können, wenn es wirklich gilt.“

Wassilei und Sacha hatten mittlerweile sich getrennt und ritten nunmehr im Schritt einer Bodensenkung zu, die von wildem Burianestrüpp erfüllt war, das hier und da seine stacheligen Häupter über das Niveau der umliegenden Fläche erhob. Nach einigen Minuten waren sie unseren Blicken entchwunden. In atemloser Erwartung harrten wir — wenigstens ich — eine ziemliche Weile; da, auf einmal erscholl ein so durchdringender Schrei, daß ich erschreckt zusammenfuhr, und mein gutes Thier, nicht gewohnt an so rüde Hülse, sich bäumte und mich bügellos machte.

„Vorwärts, dort läuft der Wolf!“ rief mein Freund und flog voran. Ohne Antrieb folgte mein Renner. Uns gegenüber, am jenseitigen, flach abgeböschten Hang der Mulde streifte ein Ding durch die Burianbüsch, wie ein grauer Schatten; es mochte 800 bis 1000 Schritte von uns entfernt sein. Gleichzeitig aber tauchten auch Wassilei und Sacha ihm zur Rechten auf, in ziemlichem Abstand von einander; der Erstere voraus, augenscheinlich bestrebt, dem Wolf die Richtung zu verlegen und ihn nach unserer Seite, die wir den linken Rand der Vertiefung umritten, zu wenden. Es gelang ihm vortrefflich, das geängstigte Thier ließ sich von der anfangs eingeschlagenen Linie seiner Flucht abbringen, und es war nunmehr an uns, die wir die Sehne seines Bogenlaufes ritten, die Hache aufzunehmen. Alle Aufmerksamkeit, die ich vorher dem Gegenstand derselben gewidmet, concentrierte sich bald auf die Pferde. Als wußten sie, was es gelte, slogen die edlen Thiere dahin, es bedurfte nicht des mindesten Antriebes durch Zügel und Peitsche, um sie zu reizen oder zu leiten; in ihnen schien dieselbe Aufregung zu gähren, die ihre Reiter ergriffen hatte. Die Vollblutstute mochte aber noch so

gewaltige Sähe machen, mein Tartar war ihr stets zur Seite, und, was mich am meisten verwunderte, ehe man sich's versah, ritten Wassilei und Sacha, welche doch weit hinter uns geblieben waren, auf ihren kleinen struppigen Kleppern mit uns auf einer Linie; nach und nach schwenkte der letztere zur Linken, so daß wir Beiden im Abstand von ungefähr hundert Fuß die Mitte einnahmen. Bald waren wir dem Wolf auf 300 bis 400 Schritte nahe, und nun galt es, das Tempo zu mäßigen, sonst würden wir dem Raubthier zu früh, ehe es seine Kräfte verloren, auf den Nacken gekommen sein, und der Erfolg wäre problematisch gewesen. Es kostete aber große Mühe, die Rosse zu zügeln, und besonders mein Hengst machte mir mehr zu schaffen, als mir lieb war. Einige Worte des mir zur Seite gerückten Jagdherrn erklärten mir auch jetzt das Manöver der Vorreiter. Man hebt den Wolf nur mit dem Winde, niemals gegen denselben; im letzteren Fall hält er die Verfolgung noch einmal so lange aus, während die Pferde übermäßig angestrengt werden. Die Direction war gelungen und der Erfolg schon sichtbar.

Deutlich war zu gewahren, daß der Wolf an Kräften mehr und mehr verliere. Wir waren etwa seit einer Stunde auf seinen Fersen und kamen ihm, trotz der nunmehr gemäßigten Gangart unserer Pferde, mit jedem Schritt näher. Er lief in einer Art von kurzem Galopp, den Kopf tief niederhängend, den Schweif eingeklemmt, von Zeit zu Zeit fiel er in einen Trott, wie um sich zu erholen, zuweilen wandte er sich nach rechts und links, aber überall waren die Verfolger. Allmälig rückten wir ihm so nahe, daß wir die scharfe Witterung des Thieres bekamen; unvändiger wurden die Pferde, sie hockten im Lauf mit den Vorderfüßen, als gierten sie darnach, den grimmen Feind zu treffen. Schon ritt Wassilei ihm dicht zur Seite, der Augenblick der Entscheidung nahte. Immer langsamer lief das verfolgte Thier, manchmal raffte es noch alle seine Kräfte zusammen zu ein-

paar verzweifelten Sähen, aber endlich erlahmte seine letzte Anstrengung. Im Bestreben zu enteilen, schoß es einmal noch eine Strecke weit vorwärts, dann versuchte es einen Haken zu schlagen — umsonst! Endlich stand es — wir waren dicht hinter ihm. Es gibt keinen schauspieldichten Anblick, wie den des mattgeheckten Wölfs. Die Zunge hing ihm sozusagen aus dem geistertriefenden Maule, die weißgelben Zotteln des Sommerpelzes standen vom Körper ab, und ein abscheulicher Geruch vergiftete ringsum die nächste Atmosphäre. Wie es im Reinecke Fuchs beschrieben: „es brach ihm vor Schmerzen über und über der Schweiß durch seine Zotten, er löste sich vor Angst.“ Das Thier war eine Wölfin, wahrscheinlich dieselbe, der man die Jungen geraubt, hager und verwaist zum Entsetzen. Mit eingeknickten Hinterläufen machte es nunmehr kehrt gegen die Verfolger, denen es kaum gelang die wütenden Pferde zu parieren. Wie ein Blitz war der starke Wassilei aus dem Sattel, er riß seinen alten Filzhut vom Kopf, stülpte ihn um die Faust und trat, diese vorgehalten furchtlos der erschöpften Wölfin entgegen. Treulich folgte ihr sein wilder Klepper, mit den Vorderbeinen hauend und die Zähne bleckend, als wolle er helfen, den grausamen Räuber zu fangen. Dieser sah allerdings noch gefährlich genug aus, aber doch war schon in seiner ganzen Stellung nicht mehr zu erkennen, daß mit der Entkräftung die Feigheit über ihn gekommen sei.

Jetzt stand der Mann einen Schritt vor dem Raubthier, weit riß dieses den schäumenden Kuchen auf, die Faust mit dem schlüpfenden Filzhut fuhr ihm zwischen die Fangzähne, aber die gewaltigen Kiefern hatten ihre Stärke verloren, nur unschädlich schlossen sich dieselben, gleichzeitig aber packte Wassilei's kräftige Rechte das Genick der Wölfin und preßte ihr den Kopf an den Boden. In dem nämlichen Augenblick war auch Sacha zur Hand mit Stricken, eine Schleife ward um die Schnauze geschlungen, mit einer gleichen jedes Paar der Pranken unschädlich gemacht — und

in einer Minute lag die Wölfin gebändigt und gefangen zu unsren Füßen. Die echten Jäger der Steppe halten es für unweibmännisch, den Wolf sofort zu tödten; passionirte Freunde der Heze legen sogar eine harte Strafe darauf, wenn einer ihrer Leute sich vom Eisern dazu hinreichen lässt, gleich als wollten sie zeigen, wie wenig furchtbar ihnen ein solch blutdürstiger Feind sei. Waffen zu tragen ist daher niemals dabei erlaubt; will man kurzen Proceß machen, so wird der Wolf mit den Kantschu's erschlagen. Wir sparten ihn für einen ebenbürtigen Gegner auf; Sacha warf den Gefesselten vor sich auf's Pferd und dann ritten wir fröhlich heimwärts, ich um ein merkwürdiges Jagdabenteuer reicher. Unsere Pferde waren und blieben so frisch, als kämen sie eben von der Weide.

Zwei Tage Galgenfrist wurden der gesangenen Wölfin verstattet; man hatte sie, ihrer Bande entledigt, in einer Scheune eingesperrt und mit Futter versehen, wovon sie aber wenig Notiz zu nehmen schien. Am dritten Tage schlug ihre Stunde. Wir waren von der Seite her auf das Gebälk gestiegen, um das Schauspiel mit anzusehen; die Wölfin hockte in einer Ecke und blickte ingrimmig finster umher und hinauf. Da öffnete sich die schmale Pforte der Einfahrt und herein schob Wassilei den edlen Neufundländer Leo, rasch wieder hinter ihm schliefend. Kaum erblickte der wackere Hund die gefährliche Feindin, so richtete er sich mit dumpfem Knurren majestätisch empor, langsamem Schrittes, die Läufe hoch gehoben, schritt er näher und näher auf sie zu. Die Wölfin drückte sich ganz dicht an den Boden, nur den Kopf mit dem geöffneten Mächen in die Höhe streckend, als wolle sie einen Sprung nach dem Halse des Widersachers wagen. Aber dieser war ein erprobter Held, der nicht dem ersten Wolfe gegenüberstand. Sobald er nahe genug war, machte er eine Bewegung, als wolle er sich auf die Feindin stürzen, rasch fuhr diese knappend vorwärts, aber gleichzeitig hatte Leo mit berechneter Behendigkeit

eine Wendung zur Seite ausgeführt und mit gewaltigem Sahe lag er nun über der Wölfin — ein Biß, ein Krachen der Halswirbel, und sie strecte sich zuckend, verendet. Stolz und unverfehrt, gehobenen Schweifes, mit Besiedigung leise knurrend, umschritt der edle Hund den besieгten Gegner, von Zeit zu Zeit stillstehend, als sei er darauf gesetzt, ihn wiederum erwachen zu sehn. Aber er war sehr todt.

Dies war eine Wolfsjagd im Sommer. Im Winter, der gewöhnlichen Jahreszeit für solches Vergnügen, ist sie gefährvoller und interessanter, theils wegen des schlimmeren Terrains für die Reiter, theils weil die Wölfe dann gewöhnlich in Rudeln zusammengehen und es dann heißt: Auf den Mann ein Vogel! Die dem Lager entnommenen jungen Wölfe werden größtentheils blos zur Winterhaz ausserzogen, wie man es in Britannien auch mit Füchsen zu halten pflegt. Eine andere Art Wolfsjagd ist die im Schlitten; sie gibt Gelegenheit, Geschicklichkeit in der Handhabung der Büchse zu zeigen. Mit einem tüchtigen Dreigespann fährt der Jäger hinaus, er hat mehrere Gewehre zur Hand, vielleicht noch einen Büchsenspanner neben sich, und sitzt rückwärts im Schlitten, an welchem mittelst eines langen Strickes ein Stück Lass angebunden ist, das im Schnee nachschleift. Sind die Wölfe zahlreich in der Gegend, so bekommen sie bald die Witterung der Leckspeise und beginnen, derselben zu folgen; anfangs in scheuer Entfernung, dann aber, von Hunger und Gier angestachelt, immer näher und näher. Ein guter Schütze kann auf diese Weise ein ganzes Rudel nach und nach vertilgen, denn der Fall eines Kameraden schreckt die Anderen nur höchstens auf so lange ab, bis dessen magerer Leichnam zerrissen und verschlungen ist. Nur muß er ein scharfes Auge und eine sichere Hand haben, um die Wölfin nicht zu tödten, welche gewöhnlich den Kern eines Rudels von vier bis sieben Wölfen bildet. Ist diese gefallen, so werden die legtern toll und scheuen keine Gefahr mehr, so daß

oft nur schnelle Flucht vor ihrer Wuth erretten kann. Die Tatarren jagen den Wolf mit dem Adler, welcher dazu abgerichtet wird, indem er stets sein Futter auf dem Schädel eines oberflächlich ausgestopften Wolfses empfängt. Der Vogel umflattert das aufgejagte Wild so lange, bis es ihm gelingt, sich auf dessen Halse einzukrallen und ihm mit scharfem Schnabelhiebe die Augen zu treffen.

So feig der Wolf allein und zur Sommerzeit ist, wo er überall in der weiten Steppe Nahrung zur Genüge findet, so gefährlich und blutdürstig wird er in der Periode des Mangels, in der er *viribus unitis* jagt und selbst dem gewissen Tode stier entgegenrennt, wenn ihn der unbezähmbare Hunger treibt. Dann kommt er von weit her aus den Wäldern gewandert und umschleicht allnächtlich mit grausigem Gehenk die Ansiedlungen; nicht selten wagt er sich sogar in deren Mitte und holt, trotz des Gebells der Hunde, ein Kalb, ein Schaf, ein Huhn aus den schlecht verwahrten Winterställungen. Vor den Hunden der gewöhnlichen Rasse fürchtet er sich nicht, wohl aber diese vor ihm, sie sezen, wenn auch in noch so großer Ueberzahl, seinen Angriffen nur ein wütendes Vellen entgegen, ohne ihn selber zu fassen. Erst wenn sie einen sicheren Rückhalt an den erweckten Bewohnern haben, lassen sie sich zuweilen zur Offensive bewegen, ziehen jedoch gewöhnlich dabei den Kürzeren. Aber nicht allein Hausthiere in großer Zahl, auch Menschen fallen alljährlich den grausamen Raubthieren als Opfer. Noch ist in Odessa die Erinnerung wach an einen entsetzlichen Fall aus dem Winter von 1857 auf 1858. Die Gattin eines der Redacteure des Odesskii Wjästnik (Odessaer Bote), der gelesensten Zeitung in Neurussland, Madame Troinizky, fuhr an einem schönen Sonntagmorgen mit ihrer erwachsenen Tochter im Schlitten auf's Land, 24 Werst weit, ich glaube, um einer Hochzeit beizuwohnen. Nachdem sie ungefähr die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, veränderte sich das Wetter und ein heftiges Schneegestöber schlug den Reisenden in das

Antlitz. Bald darauf wurden die Pferde des Dreigespanns seltsam unruhig, die Damen wandten sich besorgt um — da waren die Verderber über ihnen, ein großes Rudel Wölfe jagte wie rasend hinter dem Gefährte drein, deutlich gewannen ihre schwarzen Leiber auf dem weißen Schnee stets einen größeren Vorsprung. Mit gellendem Angstgeschrei rissen die Frauen dem Iswoschitsch zu, dieser, betäubt voll Furcht, vielleicht auch betrunknen — wer weiß es, aber es ist zehn Mal eher möglich, als das Gegentheil — hieb mit rasender Wucht auf die Pferde ein, daß sie, mit plötzlichem Anzuge sich in das Geschirr werfend, dahinstoben, gleich dem Sturmwinde. Aber der leichte Schlitten schlug bei dem heftigen Anpralle halb um, Mutter und Tochter wurden herausgeschleudert, entsetzlich scholl ihr Hülsegeschrei dem dahinjagenden Kutscher nach — umsonst, der sah sich nicht um, der hörte nicht, er fuhr davon wie toll, bis in's nächste Dorf. Als er sich zum ersten Male wandte, erblickte er nur den geleerten Schlitten hinter sich. Freilich warten sich sofort einige mutige Männer auf Pferde und ritten zurück, um zu retten, wenn Rettung möglich sei — aber sie kamen zu spät. Noch erblickten sie die enteindenden Wölfe, aber auf dem blutgetränkten Wahlplatze fanden sie nichts, als einen Damen hut und einen Schuh. Und doch war noch ein Wunder dabei. Denn während die Männer wieder langsam heimritten erscholl auf einmal ein Hülferuf, wie aus den Tiefen der Erde, vorsichtig nahten sie der Stelle — da lag in einer Grube, ganz vom Schnee bedeckt, dem Tode nahe vor Schrecken und Frost, die jugendliche Tochter der unglücklichen Mutter. Beide Frauen waren ein Stück dem Schlitten nachgelaufen, die ältere war aber bald zusammengebrochen, während die jüngere plötzlich durch die Schneedecke in eine tiefe Höhlung stürzte, gewiß zu ihrem Heil; die Stimmen der Vorbereitenden erweckten sie zum Leben. — — —

## VIII.

## Ritt in die Plawni des Dniepr.

Weit her aus dem Norden kommend, den Wolchonskischen Hügeln entsprungen, die auch die Wiege seiner mächtigen Schwester Wolga sind, fließt der gewaltige Dnieprstrom gen Süden, dem schwarzen Meere zu. Wenn er in tollen Sprüngen über die granitnen Treppenstufen bei Nikopol zum letzten Mal den Jugendübermuth gebüßt hat, so wallt er in der breiten und stattlichen Gemälichkeit rüstigster Manneskraft dahin durch ein anmuthiges Thal. Von allen Seiten rieseln und rennen ihm Flüsse, Flüschen und Bäche zu, ihr silbernes Band windet sich durch frischgrüne Wiesenflächen, dunkle Wäldechen, zerstreutes Buschwerk, da und dort weiße Häuschen hübscher Dörfer und in ihrer Mitte die golden flimmernde Kuppel der Kirche — das Alles gibt ein gar liebliches Bild. Doppelt gewinnt es, wenn der Wanderer aus der baumlosen, braunen Steppe des Südens kommt und von Nova Woronzofka aus zum ersten Mal hinabschaut in die prächtigen Plawni oder Niederungswälder, die als meilenbreite Verbrämung den riesigen Strom begleiten. Mit welchem unaussprechlichen Vergnügen sieht er sich nach monatlangem Braten unter der fast scheitelrechten Sonne wieder umfangen von schattiger Waldesnacht; wie oft hat er vorher davon geträumt, wie wahr ist ihm das Wort erschienen, daß der Wald ein Bedürfniß des gebildeten

Menschen sei! Daher war auch eine der ersten Bitten, die ich dem Freund aussprach, dessen Dach für mehrere Tage mir deutsche Gastlichkeit verheissen hatte, die um einen Ausflug in den grünen Wald, und bereitwillig ward sie mir gewährt, denn auf ihn sind seine Anwohner stolz und freuen sich des Eindrucks, den seine Hallen auf die fremden Besucher machen.

An einem herrlichen Morgen zog eine stattliche Cavalcade durch die Pforte des Landshes, und schon ihre Zusammensetzung versprach den Genuss des Jagdritts zu erhöhen. Denn um das Rührlche mit dem Angenehmen zu vereinen, oder vielmehr, um das Letztere zu steigern, waren die Doppelflinten umgeschnallt und den Thieren des Waldes der Krieg erklärt worden. Den Mittelpunkt, den strahlenden, der Gesellschaft, bildete eine Dame. Im eleganten Amazonenhabit, den wallenden Federhut auf den kastanienbraunen Locken, kühn thronend auf einem wind schnellen Escherlessenrappe, wäre Fräulein Soninka eine reizende Erscheinung gewesen überall, nicht blos hier auf der Steppe. Sie war die Führerin des Bugs, und eine verwegene, heldenmütige dazu; durch Dick und Dünn ihr zu folgen, war Lust, nicht blos Gebot. Galant hielt sich ihr treu zur Seite der Onkel, ein alter, kleiner Herr mit weißem Bart und Haar, aber mit heißem, rothem Blut, ein Jäger und Fischer, ein Kräuterkenner und Pädagog, ein Schachspieler und Reiter, wie Wenige — die Jahre hatten scheinbar ihm den Zoll erlassen und ein bewegtes Leben war über ihn hinweggegangen, ohne mehr als äußere Spuren zu hinterlassen. Er hatte vieler Menschen Stätten gesehen und Sitten erkannt, war gewesen in Island und in Madeira, in Paris und in Archangel; an Norwegens Küste rettete er einst im Schiffbruch nur das nackte Leben, und bei Sebastopol pfiffen die Kugeln um sein ehrwürdiges Haupt. Wie er so da saß, in eigenthümlicher, selbsterdachter Ausstattung auf dem mutigen Steppenklepper, gemahnte er mich an den Hawk-eye des Cooper'schen Romans, der die Fremdlinge sicher

durch die Schrecken der Wildnis leitet. Dann kam der Hausherr, ein junger, kräftiger Mann, echt deutschen Geblüts, ein großer Landwirth, der hier in reizender Umgegend und im Schooß der liebenswürdigsten Familie sich ein kleines Paradies geschaffen hatte. Ein trefflicher Reiter und Stallmeister tummelte er geschickt einen Rapphengst edler Zucht, der unsre kleinen Thiere überragte wie ein Koloß. Ich selbst ritt einen trefflichen tartarischen Paschgänger. Ein Reitknecht auf einem Doppelpony folgte der Gesellschaft.

Über die Steppe reitet man nicht, wie daheim auf den Stadtpromenaden. Die weite, flache Ebene scheint einzuladen, zu drängen zum flüchtigsten Rosseslauf, es überkommt den Reiter eine Hast und ein Streben in die Ferne, deren er sich sonst nicht bewußt ist. Und so flogen wir denn auch bald dahin im gestreckten Galopp, wetteifernd um den Vorrang. Den aber ließ unsre holde Herrin sich nicht streitig machen, weit voraus uns Allen trug sie ihr unvergleichlicher Zelter, und ihre weiße Feder flatterte triumphierend an der Spitze, trotz der lebhaften Stimulationen, mit welchen der Onkel sein Pferd ihr zur Seite zu halten trachtete. Nebenher sprangen und kläffsten lustig die Hunde — verwundert standen die grauen Rinder auf aus dem thauigen Gras, um dem wilden Rennen Platz zu machen, die Bieselmäuse schossen wie rothe Pfeile in ihre Erdlöcher vor dem „Donnergepolter des Hufschlags“ — was freilich eine poetische Lizenz ist in Betracht des weichen Steppengrunds — und immer näher traten die dunklen Massen der Platni.

Zwischen den ersten hohen Bäumen erschienen da und dort graue Strohdächer, zerstreute Häuschen des großen Dorfes Guschewka, dessen Wohnungen in der Steppe auseinander liegen, wie die Körner von des Sämanns Wurf. Hier hinderte der Fluß Skarwna, ein kleiner Basall des Dniepr, den Weiterritt. Fräulein Soninka rieth zwar kurz, auf gut Glück hinüberzusehen, und schon war sie bereit zur That, als zur rechten Zeit noch der Ruf

des Oberförsters dem Wagniß ein Ziel setzte. Dieser wohnt dicht am Ufer und kam, die Gesellschaft zu begrüßen. Er rieth uns, von den Pferden zu steigen und sie von dem Reitknecht hinüber führen zu lassen; so geschah es, und es war ein Glück. Denn kaum hatte der Bursche mit zwei Handpferden einige Schritte in dem Wasser zurückgelegt, als plötzlich die Thiere in dem Schlammgrund versanken bis an die Sättel; hoch auf sprang das getrübte Element, die scheuen Rosse suchten sich aus des Führers Hand zu befreien, dabei sanken sie immer tiefer, es war ein angsterregender Anblick. Aber er dauerte nicht lange: der Reitknecht, obgleich bis an die Hüften im Wasser, hielt sich wacker und ließ nicht los, ein paar Schritte weiter kam festerer Grund, und dann war bald das jenseitige Ufer erreicht. Mittlerweile ward auch die rechte Furt gefunden, die der Grundherr stolz durchritt, während des Försters ältester Knabe die anderen Mitglieder der Gesellschaft einzeln in einem schmalen Nachen hinüerruderte. Endlich waren Alle wieder beisammen; das Intermezzo hatte keine weiteren Folgen, als ein paar nasse Sättel, aber die trockneten bald bei dem ferneren scharfen Ritt.

Noch ein zweiter Nebenfluß war zu passiren, die Potpilna, breiter und reizender, als der erste. Hier ging aber eine regelrechte Fähre. Diese sind in Russland durchgängig der Art eingerichtet, daß ein gewaltiges Tau über das Wasser gespannt ist, längs dessen der Fährmann sein Schiff hinzieht. Hat er Bauern eingegenommen, so läßt er die für ihn eintreten bei der harten Arbeit; uns erzeugte er die Ehre selber.

„Betrachten Sie den Kerl!“ sagte der Onkel, „würden Sie nicht geschwind zum Revolver greifen, wenn sie ihm allein auf der weiten Steppe begegneten?“

In der That, es konnte kaum ein wilderes, thierischeres Gesicht geben, wie das des athletischen Mannes, die langen, gelben Haare hingen ihm zottig über die kleinen Schläfen, aus denen Hamm, Steppen und Städte.

es manchmal hervorblitze, wie beim lauernden Wolfe, der sich nicht getraut, eine willkommene Beute anzufallen. Viele ähnliche Gesichter hab' ich in Russland gesehen; und es schauderte mir unwillkürlich, wenn ich ihren Ausdruck zu entziffern versuchte!

Aber da ist der Wald, da steigen die grünen Massen des Gebüschs aus der moorigen Erde, dort rauschen die Wipfel himmelhoher Bäume. Auf einmal befanden wir uns eng eingeschlossen auf schmalem Pfad. Rechts und links wucherte das saftige, windendurchflechtene Schilfrohr bis über Reitershöhe empor, gleich einer festen Mauer, das Spiel des Windes darin glich dem Rauschen der See, kleine, zierliche Sänger wiegten sich hoch oben auf den grauen Fahnen und lieblich klang ihr seines Lied in die Melodie des frischen Morgens. Hier und da lag eine freie Wiese inmitten des Röhrichts, da war großes Getümmel und rege Arbeit, denn die Heuernte sand statt, obgleich im August. Nur in diesem besonders günstigen Jahr fiel sie so früh, gewöhnlich erst in den September. Denn sobald im Frühjahr der Schnee zu schmelzen beginnt, so steigt von Tag zu Tag der Dnieprstrom in ganz außerordentlichem Maße. Im Mai hat er seine flachen Ufer zu beiden Seiten viele Meilen weit überschritten, die Plawni sind zu einem unermesslichen See geworden, aus welchem die Bäume sonderbar hervorragen; zwischen den Kronen derselben fährt man im Boot hoch über dem Grund, auf dem wir jetzt gewöhnlich reiten; der Ochsenbauer verwandelt sich in einen Kahnführer, jeder Verkehr findet nur zu Wasser statt. Häufig genug unterwaschen die andringenden Fluthen die lehmgekneteten Häuschen der Bauern, oder ergießen sich zur Überraschung der Bewohner in die halbunterirdischen Semlanken (Erdwohnungen), obgleich die Ansiedler sich möglichst erhöhte Gründe ausgesucht haben. Allein dennoch ist die jährliche Überschwemmungsperiode ihre liebste Zeit. Dann erst auch wird die Landschaft zu einem wahrhaft großartigen Bild, zu einem stillen blauen Meer, aus dem unzählige grüne Inseln

aufzutauen. Mit Beginn des Monats August sangen die Wasser endlich an, wieder abzulaufen, aber trotz der brennenden Sonnenhitze dauert es doch lange genug, bis Menschen und Thiere sich wieder in die Plawni wagen dürfen. Und die Ersteren müssen noch häufig dafür bittere Strafe leiden, denn aus dem schwammigen Boden quillt ein Fieberdunst hervor, der von dem Neuling unfehlbar Tribut fordert. In diesem heißen Jahr lagen die Plawni ausgetrockneter da, als seit Menschengedenken; die Betten vieler Flüsse zeigten ihren schwärzlichen nackten Grund, von Millionen Rissen klaffend, läufiglich lagen die geborstenen Kähne darauf; abscheuliche Miasmen entströmten den verwesenden Muschelschichten und anderen Organismen der verlorenen Wasserkraft.

Die Männer stiegen von den Pferden, die dem Reitknecht anvertraut wurden, unter dessen Geleit unsere Dame lustig weiter ritt, während wir, die Flinten zur Hand, in's Dickicht drangen. Mit jedem Schritt ward es nunmehr urwaldlicher; mächtige Wurzeln krochen über die Erde, üppiges Gestrüpp schoß seine Loden dicht empor, dazwischen rankten sich Dornen und Schlingpflanzen, und bei jedem Schritt brach der Fuß ein in den morschen Boden. Da durfte man wohl an Brasilien denken und wünschte sich eine Art in die Hand, statt der unbequemen Flinten. Wenn man halb kriechend, halb gleitend endlich in freieres Bereich zu kommen wähnte, da war es ein schwarzer, dampfender Tümpel, den man umgehen mußte; und schlimmer noch, das Durchbrechen des Gesträuchs jagte zahlreiche Schwärme wilder Enten vielerlei Art, Becassinen, Blässhennen, Reiher und andere angenehme Wasserfreunde auf, die meistens schon weit waren, ehe man das Gewehr an den Baden bringen konnte. Nur der ernste und ehrenfeste Bugai, welchen die Kleinrussen nach seinem Geschrei Quack nennen, unsere Rohrdommel, blieb neugierig, aber in hinreichender Entfernung, auf einem abgestorbenen Ast sitzen und lugte mit vorgestrecktem Hals nach den fremden Eindringlingen in den Waldfrieden. Da-

gegen schoben Duende von Schildkröten ihr getäfeltes Haus und sich selbst in Sicherheit, das heißt, in das schlammige, froschgefüllte Wasser, so schnell sie konnten, und drollig sah es aus, wenn sie manchmal dabei übereinander hinweg zu fliehen strebten, ein sonderbarer Knäuel.

Endlich, leuchend, Gesicht und Kleider zerrissen, die Extremitäten mit schwärzlich-grüner Kruste gepanzert, durch und durch in Schweiß gebadet, kamen wir aus dem verwünschten Unterholz des Sumpfes heraus. Gern hätte ich die Andern ausgelacht, wie sie mich, aber ein überraschender Anblick fesselte meine ganze Aufmerksamkeit. Der Hochwald der Blawni trat uns entgegen in seiner ganzen Majestät, Schönheit und Eigenthümlichkeit. Seinen Hauptbestand bilden Weiden, aber Weidenbäume wie es in der ganzen Welt nicht mehr gibt. Ihre ungeheueren Stämme, verknottet, verwachsen, auseinander gerissen, vertrüppelt und verschränkt, wie es die wildeste Phantasie des Künstlers nicht zu denken, geschweige denn darzustellen wagt, jahen allem Andern ähnlich, nur nicht Pflanzengebilden, und wäre nicht die Krone der hellgrünen Blätter gewesen, man hätte sie für Versteinerungen oder für barocke Göthenbilder untergegangener Riesenvölker halten können. Die ältesten, umfangreichsten dieser vielhundertjährigen Bäume waren alle hohl; von ihrer Größe mag man sich dadurch einen Begriff machen, daß nicht selten ein Reiter zu Pferd in der Höhlung sich bergen kann. Viele davon sind schwarz ausgebrannt, denn wie allenthalben in der Welt, zünden auch hier die Mäher und Hirten ihr Kochfeuer an in der bequemen, zugeschützten Hütte; aber nichtsdestoweniger grünten die obenstehenden Neste lustig fort. Gebrochene Stämme lagen überall unbenukt am Boden, bis sie verfaulsten; zuweilen hatten sie in der Rinde wieder ausgeschlagen, und dann sah der graue Stamm aus wie ein Felsen, auf welchem Gebüsch zum Licht empor schoßt. Zwischen den Weiden, sie hoch überragend, baueten mächtige Schwarzpappeln ihre zackig verworrenen

Kronen in den Himmel, von dem sie freilich nur hier und da ein blaues Stückchen gewahren ließen. Was ihren Stämmen an Umfang abgeht, das ersehen sie durch gewaltige Höhe; indem sie aber allenthalben die niedrigeren Weiden überdachen, bildet sich ein Waldgewölbe von großartiger malerischer Wirkung, wie man es von diesen sonst gering geachteten Bäumen kaum erwarten würde, die freilich bei uns auch selten in Wäldern zusammen stehen. Den Beden zwischen ihnen bedeckt theils ein prächtig grüner, moosiger Rasen, jetzt gerade von den Heuern kurz geschnoren, theils Schilf und Buschwerk mancherlei Art, fast undurchdringlich verschlochen mit Kletterpflanzen und Dornranken; hier und da schimmern die Spiegel trüber Lachen zwischen dem Grün hervor.

Auf einem reichbeschatteten Freiplatz erwartete uns die schöne Amazonie und das Frühstück; ich glaube daß letztere zog in diesem Augenblicke unsere Gefühle weit energischer an, als die Erstere! Und das wird man uns abgematteten Jägern eben so gern verzeihen, als sie uns verzieh. Wie hübsch einladend sah die weiße Serviette auf dem grünen Rasen aus, und wie unendlich hübscher noch alle die guten Sachen, welche malerisch darauf gepflanzt waren! Mit Waidmannslust begann sofort die Vertilgung derselben, den Beginn machte natürlich der unerlässliche Magenschlüssel Wodka, mit dem der Onkel niemals ausschloß, ohne dabei sein Lieblingsmotto, sein goldenes Wort auszusprechen: „Es gibt keinen schlechten Schnaps!“ Allmälig aber traten Pausen ein, die sich immer öfter wiederholten und von bedenklichen Drehungen des Hälsses begleitet waren. „Wo ist der Wein?“ fragte endlich unser Gastherr. O weh, er war vergessen worden, der wohlversehene, mit nassen Tüchern umhüllte Flaschenkorb war stehen geblieben, wo er stand, und wir mußten den Durst mit Wasser löschen. Glücklicherweise war dieses wenigstens mitgenommen worden; es befand sich, nach Kleinrussischer Sitte, in einem eigenthümlich geformten Fäßchen, dessen Handhabung Geschicklichkeit erfordert, denn

es mußte die Spundöffnung über den zum Himmel gerichteten Mund gehalten werden. Da gab es vielen Scherz, wenn dem Ungefeickten die Fluth über Bart und Brust schoß!

Nach einer Stunde bestiegen wir wiederum die Pferde. Ein schmaler Pfad leitete immer tiefer in den Urwald. Närher traten die riesigen Stämme zusammen, Fallen und Sperber flogen schreiend von ihren Horsten auf, wilde Tauben gurrten im hohen Laub, aber kein Singvogel ließ sich hören. Auch vierfüßiges Wild ist in dieser Jahreszeit selten in den Plawni zu treffen. Zuweilen kommen aus den Lindenwäldern im Norden verirrte Rehe herein, aber die sumpfige Niederung scheint ihnen wenig zuzusagen; öfter trifft man im Spätjahr wilde Schweine, von welchen keineswegs gewiß ist, ob es nicht blos verwilderte sind. Diesen wird der heftigste Krieg gemacht, weil sie die besten Wiesenstellen durchwühlen und allerlei verderblichen Unfug stifteten. Wie in Amerika ließen lange Zeit hindurch die Bauern ihre Schweine, denen die rohen Zeichen ihrer Besitzer aufgebrannt waren, unbedenklich das ganze Jahr hindurch in die Plawni, wo sie sich in erstaunlicher Zahl vermehrten, nur zu gelegentlichem Bedarf wurde hier und da ein Stück geholt. Seitdem aber die Besitzung in strengerer Weise bewirtschaftet wurde, war ein Verbot gegen diesen Gebrauch ergangen. Die Bauern lehrten sich nicht daran. Da wurden eigens zu diesem Zweck mehrere Dutzend Flinten angeschafft und die damit bewaffneten Uprawitels (Verwalter), Prilaschtschiks (Beamten), Bögte und Schäfer führten einen unbarmherzigen Feldzug gegen das halbzahme Rüsselwild. Noch im vergangenen Jahre sind auf diese Weise über zweihundert Schweine in den Plawni getötet worden. Die erlegten Thiere bleiben unberührt liegen, die Eigenthümer dürfen sie holen. Die meisten davon werden eine Beute der Geier, Adler, Krähen, Füchse und Wölfe. Letztere stellen sich nur mit dem Winter ein. Dann durchstreifen sie in großen Rudeln die Waldung, sie wagen sich bei hartem, andauerndem Frost bis an

die Dörfer, und schauerlich klingt ihr wüstes Geheul ganze Nächte hindurch, beantwortet von dem zaghaften Gebell der Hunde, deren jedes Haus eine ganze Anzahl hält zur Bewachung von Menschen und Vieh. Hunderte von Schäfen fallen alljährlich den blutdürstigen Bestien zum Opfer, trotz aller Vorsicht und Wachsamkeit der Hirten.

„Hier herum muß jetzt der Schatzgräber hausen,“ sagte der Onkel. — „Der Schatzgräber? Wer ist das?“ — „Sie werden ihn kennen lernen,“ rief unser Führer und setzte seinen Rappen in Galopp, um dem weit vorangeilten Fräulein nachzukommen. Es war schwer, hier nebeneinander zu reiten. Immer wunderbarere Formen entwickelte der Wald, immer gewaltigere, seltsam gestaltete Bäume drängten sich, eine tiefe Dämmerung lag zwischen ihnen, wie Riesen schlangen ließen ihre verknoteten Wurzeln über den schmalen Pfad, der nicht selten von einem gestürzten Stamm gesperrt, über welchen die Pferde hinwegschezen mußten. Sie thaten dies willig und ohne Hülfe zu erwarten, nicht einmal strauhelten die bewundernswürdigen Thiere auf ihren Stahlsüßen; wer hätte auch auf den Weg achten können, da es beständig galt, den Kopf zu schirmen vor den niedrigen Nesten, die sich zu einem undurchdringlichen Dach über uns verschränkten. Da schlug plötzlich in nicht großer Ferne die tiefe Stimme eines Hundes an, lustig antworteten ihm Nero und Hector, unsere Begleiter. „Das ist der Schatzgräber!“ rief der Onkel. Das Dicicht lichtete sich vor uns, ein heller Sonnenschein blendete fast die Augen. Noch lag ein mächtiger Stamm im Wege; lachend flog die kühne Soninka darüber, und wie Diamantenregen sprühte es rings um sie empor — da galt kein Halten und Besinnen — hinüber, und in einem Augenblick befanden wir uns Alle bis zum Sattelknopf im Wasser. Ein schmales Flückchen schlängelte sich hier träge durch den Wald, eingerahmt von uralten Weiden und haushohem Schilf. Der gefallene Baumstamm hatte es den Augen verborgen, bis es zu

spät war, aber lachend und glücklich ging die Passage von Statten. Hast erschrak ich, als am andern Ufer mir plötzlich eine höchst sonderbare Gestalt in's Auge fiel. Es war ein langer, hagerer, alter Mann, sein gelbes, runzelvolles Gesicht stach eigenthümlich ab gegen das weiße Lockenhaar, die dichten Augenbrauen und den wohlgeflegten, schneeeigen Bart, der ihm bis zum Gürtel herabwallte. Auf dem Haupt trug er eine kegelförmige Tartarenmütze aus schwarzem Lämmersfell, damit war auch sein langer, dunkler Talar verbräm't; er stützte sich auf einen Spaten und neben ihm stand ein großer, zottiger Wolfshund. Er kam mir vor wie ein geheimnisvoller Zauberer aus irgend einem der unbekannten Heidenvölker östlicher Steppen — man denke sich meine Verwunderung, als er uns plötzlich begrüßte im allerbesten sächsischen Hochdeutsch: „Ei scheenen kuten Tag, meine Herrschaften; wo kommen Sie denn her so zeit'g?“ — „Guten Tag, Lehmann!“ rief der Onkel, „was gibt's Neues? Hast Du nicht wieder einen Schatz gesunden?“ — „Ah, schweigen Sie doch, Sie Spötter,“ entgegnete der in einen Lehmann verwandelte Zauberer, „Sie kriegen mich nicht wieder dran. Aber wollen Sie nicht die Güte haben, und ein bisschen bei mir absteigen? Ich habe guten Quaß und Krebsje, so groß wie Schafe.“ Das ließ sich hören, wir folgten der freundlichen Einladung; ich konnte mich immer noch nicht von meinem Staunen erholen.

Der kleine Fluß bildete einen Bogen, und eine Stelle im Bezirk war von Schiff und Gestrüpp gellärt. Hier stand eine kegelförmige Hütte aus in die Erde gesteckten, oben verbundenen Baumshöhllingen, mit Räsen bedeckt, das getreue Abbild eines indianischen Wigwam. Weiches Heu bildete das ganze Mobiliar derselben. Da wohnte Lehmann, der Schatzgräber, während der Zeit des Heuverbens. Er hatte diese Arbeit in einem District der Platui zu beaufsichtigen; eigentlich war er Präsident oder Schäfereiverwalter auf einem der Vorwerke jenseits des Dniept.

Nachdem er uns Allen die Hände geschüttelt und mich besonders als speciellen Landsmann mit ausgesuchter sächsischer Höflichkeit begrüßt hatte, eilte er zu seiner Kochstelle in einem nahen, hohlen Weidenbaum; hier entzündete er ein prasselndes Feuer und hing darüber den halbkugelförmigen Kessel aus Gußeisen auf, welcher das unentbehrlichste Gerät jeder russischen Haushaltung ist; er füllte ihn mit Wasser und wies den Reitknecht an, des Kochamtes zu walten. Er selber rief: „Ich hole die Krebse; wollen sich's die Herrschaften nicht bequem machen?“ und stieg in einen winzig kleinen Kahn, den er mit einer langen Stange flussabwärts stieß bis zu dem tiefen Tümpel, wo sein Krebskasten verwahrt lag. „Betrachten Sie jenes Fahrzeug,“ sprach mich der Onkel, auf das Schifflein deutend, an. „Da haben Sie wieder ein Stück, das zum Urwald paßt. Der Kahn ist aus einem Weidenstamm ausgehauen, er faßt nur einen einzigen Menschen, und es gehört Geschicklichkeit dazu, sich darin im Gleichgewicht zu erhalten. Daher stammt auch sein Name. Sie wissen vielleicht, daß man draußen in Europa (in Russland spricht man nicht vom Ausland, sondern von Europa!), am Rhein, die kleinste Art der Kähne „Seelenverküper““ nennt? Nun, gerade so heißen sie auch hier zu Land, nämlich „Duschakupla,“ wörtlich übersetzt, und ich möchte nur wissen, wo die Bezeichnung zuerst entstanden oder ob sie von beiden Völkern gleichzeitig erfunden worden ist!“

Wir hatten uns mittlerweile auf ein schattiges Plätzchen gelagert; angelegentlich fragte ich nach der Lebensgeschichte des sonderbaren Landsmannes, den ich hier in der Wildnis gefunden. Sie war ziemlich einfach. Lehmann stammte aus Mittweida oder dessen Nähe, und kam vor beinahe vierzig Jahren als Schäfer nach Russland; dreiunddreißig Jahre lang verwaltet er seinen gegenwärtigen Posten. Er hält sich für einen sehr gebildeten Mann, ja für einen Gelehrten, verachtet daher gründlich seine Collegen und „das Volk“; er besitzt eine Bibliothek und studirt

viel; aber sein Studium erstreckt sich nur auf „die höhere Welt“; Dr. Faust's Höllenzwang, der Clavis Salomonis, Traumbücher und Prophezeihungen füllen alle seine Muhestunden, und seine Hauptleidenschaft, ja das Dichten und Trachten, der Engelstern seines ganzen Lebens ist das Schatzgraben. Dieses hat er zu einer wahren Wissenschaft erhoben und betreibt es mit aller Umficht eines bewährten Adepten. Kein verrufener Ort, keine Ruine, kein altes Tartarengrab ist sicher vor seinem Spaten; wenn ein altes Weib ein Lichtlein hat tanzen sehen am sumpfigen Busch, gleich ist er hinterher und wühlt sich ein, wie ein Maulwurf; und er hat dabei Glück gehabt, denn er fand mehrere hübsche Stücke Bernstein, welcher längs des Dnieprs nicht selten ist. Vielleicht ist das seltsame Treiben des alten Mannes durch die Dertlichkeit erweckt worden, in der er lebt, denn hier auf den Dnieprinseln waren die geheimnisvollen festen Lager der Saporoger, jener kühnen Freibeuter, welche bald die Polen, bald die Tartaren auf eigene Faust bekriegten, keinem Scepter, nicht einmal dem des Czaren, unterthan, unermessliche Schäze zusammenschleppten und vergeudeten. Und dazu noch der Kranz der zahllosen „Mogilen“ oder Kurgane (Hünengräber) rings auf der Steppe, von welchen einige, geöffnet, Gerippe, Waffen und goldenen Schmuck in Fülle zu Tage boten — Veranlassung genug, aus dem träumerischen Schäfer einen fanatischen Schatzgräber zu machen. So hieß er auch, der Kladokopateli, bei Alt und Jung, Russen und Deutschen, weit und breit. Mancherlei Scherze wurden mit ihm getrieben. Der Onkel hatte vor mehreren Jahren bei allen Bekannten alte Münzen, Silber und Kupfer, gesammelt; letzteres bildete die Mehrzahl, aber er selbst hatte ein abgegriffenes Goldstück dazu geopfert, und das Ganze, in einen antiken Scherben gepackt, auf dem alten Saporoger Kirchhof bei Pawkrosk kunstvoll vergraben. Der Schatzgräber erhielt Nachricht von einer bläulichen Flamme — es war ein Spiritusfeuer! — die sich daselbst zeige, und in der Nacht darauf

hob er wirklich mutig den Schatz. „Sie hätten das Gesicht sehen sollen, mit dem er zu uns kam!“ fuhr der Onkel, in der Erinnerung lachend, fort. „Stolzer war noch kein Kaiser, sicherer kein Weltweiser! Zwar ward er sehr verblüfft, als ihm später der gespielte Streich entdeckt und ein Verzeichniß der Münzen und ihrer Geber vorgelegt ward; allein gar bald gewann er seine Siegesfreude wieder, denn unglücklicher Weise war gerade ein silbernes Hauptstück des Fundes darin anzuführen vergessen worden! Und so ist und bleibt er denn der „Schatzgräber,“ und wenn Sie wollen, können Sie ihn heute Nacht an jeden beliebigen Ort sprengen; ohne den Spaten in der Hand geht er nie aus.“ —

Eben kam der Schatzgräber wieder zurück in der Duschakupka und brachte ein Netz voll der größten Krebse, die er unbarmherzig in das brodelnde Wasser des Kessels warf. Dann deckte er eine Grube hinter seiner Hütte auf und holte einen Ständer voll Quaß hervor, der mit allerlei Kräutern und Baumblättern gewürzt war. Das säuerliche Getränk schmeckte köstlich in der sonnigen Schwüle, nicht minder die Krebse, wenn sie gleich das stauende Element verriethen, dem sie entnommen waren. Lehmann wartete auf mit einer Würde, welche hoch ergötzlich war; besonders machte er sich um die schöne Soninka zu schaffen, suchte ihr die besten der Panzerthiere aus und war in einer Weise verbindlich und civilisiert artig, die im grellsten Widerspruch zu seinem barocken Costüm und Aussehen stand. Unter Scherzen und Neckereien ging das improvisirte Mahl vorüber. „Schatzgräber,“ sagte der Onkel, „Du hast uns königlich bewirthet und verdienst königlichen Dank. Ich weiß etwas für Dich, aber ich sage Dir's nicht eher, als bis Du diesem freudigen Herrn erzählst hast, wie Du zu Deiner Frau gekommen bist.“ — „Ach, Herr Onkel, Sie wollen wieder über mich lachen,“ entgegnete der Alte. — „Nein, gewiß nicht!“ behauptete der Spötter. „Die Geschichte ist viel zu ernst und interessant dazu.“ — „Aber Sie haben sie ja schon oft

gehört.“ — „Einerlei, so etwas kann man nie genug hören.“ — „Bitte, lieber Herr Lehmann, erzählen Sie!“ schmeichelte auch Fräulein Soninka, da konnte er nicht widerstehen. Mit gekreuzten Beinen setzte er sich uns gegenüber, wie ein kirgisischer Schamane, und begann mit verschämtem Lächeln:

„Es ist jetzt schon ziemlich lange her, die Überschwemmung war gerade sehr groß, stärker als gewöhnlich, da machte ich mich eines Morgens in der Duschakupla auf, um nach einigen Skirden (Heuschobern) zu sehen, die ich gefährdet glaubte. Lustig und guter Dinge fuhr ich dahin, bald mußt' ich mich durch dichtes Schilf arbeiten, bald durch Baumäste, aber ich kannte so ziemlich die Richtung, wenn auch zu Wasser Alles ganz anders aussieht, wie zu Land. Endlich kam ich in's Freie, wie ein weiter See lag es vor mir, ich strebte quer hinüber nach einer Waldspitze, der Marke meiner Fahrt. Aber auf einmal fand ich mit der Stange keinen Grund mehr und eine heftige Strömung riß mich fort, gerade nach der entgegengesetzten Seite. Angerisch stieß ich fortwährend rechts und links um mich, den Boden zu suchen, plötzlich fand ich ihn auch, hatte aber so tief und kräftig eingestochen, daß mir die Stange entfuhr und ich nun hülfslos dahin schwamm. Eine schöne Geschichte! dacht' ich, war aber keineswegs verzagt, denn schon befand ich mich wieder zwischen den Bäumen. Ich versuchte einen Ast abzureißen, um mich seiner als Ruder zu bedienen, aber auf einem solchen kleinen Seelenverkäufer, der bei jeder Verlebung des Gleichgewichts umkippt, und bei der heftigen Strömung ging das durchaus nicht. Ich ergab mich daher in mein Schicksal, kauerte nieder, damit mich die Zweige nicht aus dem Schifflein schleudern konnten, trank einen Schluck Branntwein, den ich glücklicher Weise bei mir führte, und trieb dahin. Nur vor Einem hatte ich Angst, nämlich, daß die Fluth mich dem großen Strom zu führe, dann wär' ich in meiner Nüsschale verloren gewesen. Allein so weit kam es glücklicherweise nicht.

Als ich nach langen, bangen Stunden endlich wieder in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen war, beschloß ich, mich in Sicherheit zu bringen, ehe die Nacht hereinbreche. Mein guter oder böser Stern führte mich zu einem gewaltigen Weidebaum, dessen Krone eben über dem Wasserspiegel hervorragte; ich hielt mich an den Nesten fest, und nach vielen vergeblichen Versuchen glückte es mir, einen derselben durch den Ring meines Fahrzeuges zu ziehen und so vor Anker zu gehen. Nachdem ich dasselbe nach Kräften befestigt, schwang ich mich in die Baumwipfel und richtete mich da häuslich ein. Ich muß sagen, ich habe schon besseres Nachtkwartier gehabt, meine armen Glieder thaten mir am Morgen so weh, daß das Stehen auf den Nesten, wie ein Kranich, eine wahre Erleichterung war. Neuer Schrecken — das Tageslicht zeigte mir meine Duschakupla verschwunden, das Wasser war um mehrere Arschinen gestiegen, und ich saß auf dem Baume. Herunter konnte ich nicht, denn ich schwimme wie eine bleierne Ente, auf Erlösung durfte ich in dieser Wildnis nicht rechnen, nur im Verlaufen des Wassers war Rettung. Also abwarten! Aber das war schwer. Was soll ich's weiter ausmalen? Drei Nächte und zwei Tage hatte ich schon auf dem verfluchten Baum — ich habe ihn mittlerweile abgehackt! — zugebracht, der Hunger quälte mich furchtbar, der Schnaps war alle, es begannen vor meinen Augen rothe Feuerringe zu kreisen, ein unüberwindlicher Schwindel besiel mich, es war, als flüstere mir ein heißer Athem in's Ohr: Wurf Dich hinab, dann ist's vorbei! Da auf einmal klapp es wie eine ferne Menschenstimme — gewaltsam riß ich mich empor — ja, ja, ein helles Lied scholl über's Wasser. Hülfe, hierher, Hülfe! brüllte ich, wie ein geschundener Wolf — das Liedlein schwieg, ein Ruf gab Antwort, und gleich darauf trat eine breite Łodka (Boot) voll Heu zwischen die Bäume, gerudert von einer strammen Dirne, die verwundert nach dem Vogel umschaut, der so laut pfiff. Als sie mich sah, fing sie an zu lachen, daß sie

auf's Heu fiel, aber in demselben Augenblick lag ich auch neben ihr und regte mich nicht mehr. Erschrocken fuhr sie hurtig davon, — sie hielt mich für todt und gestand später, daß sie unterwegs nicht übel Lust gehabt habe, den ungebetenen Guest auszuladen; allein der Himmel gab ihr bessere Gedanken ein und so brachte sie mich glücklich nach Kaprilowka vor und in das Haus ihrer Mutter. Hier lag ich ein paar Tage im Fieber — ich konnte gar nicht von dem verwünschten Baum herunter kommen! — die guten Seelen pflegten mich liebreich — und so hat sich's gemacht!"

"Aber, Lehmann," fragte der Gutsherr, "hast Ihr denn niemals bereut? Ihr, ein gebildeter Mann, ein Ausländer, ein Schriftgelehrter, und ein kleinrussisches Bauernmädchen? Wie klappte denn das zusammen?"

"Es ging!" erwiederte der Schatzgräber, „was das Eine zu wenig hatte, hatte das Andere genugsam, das gibt die besten Ehen. Meine Warinka war ein hübsches, gutes Kind; sie braute ihren Quaß und kochte ihren Borscht, trotz Einer, und dann“ — fügte er heimlich hinzu — „sie war ein Sonntagskind. Geboren Schlag zwölf Uhr Mittags am heiligen Lichtmessfest. Sie sah mehr wie die Andern. Aber ich darf's nicht sagen. Und die Mutter, die alte Mariwan, das war eine kluge Frau, konnte das Feuer besprechen, Menschen und Vieh curiren, und sonst noch Vieles. Ich habe Manches von ihr gelernt. Nein, nein, bereut hab' ich' niemals!"

"Nun, dann ist der Weidenbaum doch Dein Glück gewesen, Schatzgräber," sagte der Onkel. „Aber jetzt kommst Du nicht eher los, bis Du uns das Liedchen singst, mit welchem Deine Warinka selig Dich aus der Lust herunter gefangen hat. Frisch los darauf, singe!"

"Aber, Herr Onkel," flehte der alte Mann und hielt die breite Schwielenhand vor's Gesicht, wie ein zimpferliches Mädelchen.

„Keine Umstände, Schatzgräber, wir sind unter uns!“ gebot der unbarmherzige Spaßvogel. „Soninka wünscht's zu hören, nicht wahr, mein Täubchen?“ — Und als das Täubchen lachend nickte, räusperte sich segleich Herr Lehmann und begann mit näselernder Fischtelstimme:

„Adna gora wisokaja  
A drugaja niiska  
Adna mila dalekaja  
A drugaja bliska.  
Ot tak moja mila  
Kochanaja tschornobriwa!  
Ot tak ljubiw mila  
Kochanuju tschornobriwu!“

In freier Uebersetzung:

„Einmal himmelhoch auf Bergen,  
Dann in's Thal hernieder,  
Einmal ist die Liebste ferne,  
Und dann naht sie wieder,  
Kommt mein Liebchen schauen  
Mit den schwarzen Augenbrauen!  
Zeigt mir schö're Frauen  
Mit so schwarzen Augenbrauen!“

„Es ist nur ein *altes* kleinrussisches Tanzlied (Maloras-siiskaja pläskaja),“ sagte er entschuldigend, aber sehr geschmeichelt durch das einstimmige Bravo, mit dem wir ihm dafür dankten. — Während die Pferde vorgeführt wurden, nahm der schelmische Onkel den Schatzgräber zur Seite und sprach Heimliches mit ihm. Ich vernahm nur das eine Wort „Mogila“ und konnte daraus schon schließen, daß er ihm wieder einen großen Schatz-Bären aufband. Und wie gläubig hörte er!

Nach einem herzlichen Abschied von dem sonderbaren Einsiedler ritten wir weiter durch Wiesen und Wald. Ein paar Mal ward noch die Jagd versucht, aber ohne andere Ausbeute, als einen hübschen Sperber, den ich erlegte, um nur etwas geschossen

zu haben. Allmälig neigte sich die Sonne zum Untergang, wir trabten auf dem Heimweg. Plötzlich gab unsere Amazone ihrem Tscherkessen die Peitsche und stob vor uns dahin, wie eine Windesbraut; in wenigen Augenblicken war sie uns aus dem Gesicht. In der Erwartung, sie werde ihr Pferd nur eine Strecke weit ausgreifen lassen, beeilten wir uns nicht besonders, sie einzuholen. Allein sie war und blieb verschwunden, je weiter und schneller wir auch ritten. Es begann schon zu dunkeln, unsere lauten Rufe hallten durch die Waldung — keine Antwort! Eine eigenthümliche Unruhe überkam uns Alle.

„Sie hat sich verirrt!“ rief der Onkel, „die vielen Flüsse — die Nacht — es muß etwas geschehen!“

„Ganz recht,“ entgegnete sein Neffe, „reite Du im Galopp gerade aus, Sie aber“ — zu mir gewendet — „schlagen diesen Pfad links ein, er führt direct zur Fähre und nach Gruscherka, ich mit dem Reitknecht wende mich rechts, um ihn draußen in die Dörfer zu senden — auf der Steppe treffen wir uns wieder; wer sie findet, feuert die Flinten ab!“ Und dahin sprangen Alle nach verschiedenen Richtungen, ich war allein in der doppelten Nacht des Urwalds.

Unvergeßlich wird mir dieser Ritt sein. Mein Pferd überließ ich ganz sich selbst, es wußte jedenfalls besseren Bescheid, als ich. In dem falben Zwielicht, daß der aufgehende Vollmond durch die Wipfel warf, zeichneten sich die seltsamen Stämme der Bäume in den phantastischsten Gestalten viel schroffer, als bei Tageslicht, unheimlich rauschte der Nachtwind im Laub, Fledermäuse schwirrten dicht umher, und schauerlich klang der tiefe Schrei der Uhu's durch den Wald. Da und dort flimmerte faulendes Holz mit bläulichem Schein, große Nachtfalter flogen mir in's Gesicht, zwischen dem Röhricht blinkten mondbeschienene Lagunen hervor, wie Riesengespenster standen die grauen Weiden darin. Und plötzlich stieg ein Irrwisch vor mir auf. Ich hatte noch

keinen gesehen, glaube nicht einmal an die Existenz dieser Sumpfphantome — aber dort, vor mir, tanzte wahrhaftig ein helles Lichtlein. Unwillkürlich zog ich die Zügel an. In demselben Augenblick bellte ein Hund und eine laute barsche Stimme rief gut deutsch: „Wer da?“ „Gut Freund!“ gab ich reglementsmäßig zur Antwort; sogleich erschien ein weiter heller Kreis auf dem Pfad und in dessen Mittelpunkt die auffallende Gestalt des Schatzgräbers mit seinem Spaten und seinem Hund. „Wie kommen Sie hierher?“ fuhr er mich ganz verdrießlich an. Mit wenigen Worten erklärte ich ihm die Sache; er schien sehr unwirsch. „Nur gerade aus! Sie sind auf dem rechten Wege!“ rief er und drehte sich um; als hätte ihn die Erde verschlucht, war er sammt seiner Laterne verschwunden. Nach einem Paar hundert Schritten gelangte ich auch auf die freie Steppe. Gleich darauf fiel ein Schuß, dann noch einer, ich gab dieselbe Antwort, und ein Reiter sprengte gegen mich an. „Gefunden?“ fragte ich. „Gefunden!“ antwortete der Gastfreund, „Soninka ist längst zu Hause, jetzt waren Sie es, der uns Sorge machte. Aber nunmehr lassen Sie Ihren Klepper die Eisen fühlen!“

Wie wohl that der helle Glanz des Speisesaals und der Anblick der langen, gedeckten Tafel den ermüdeten Urwaldpionieren! Alle Magenfreuden der Steppe und des Südens standen in reicher Fülle aufgetischt, Haselhühner und Wachteln, Trauben und Arbusen, kühlende Badwinia (Fischsuppe) und dampfender Borscht, Boklaščani und Sterlet, und wie die Herrlichkeiten alle heißen mögen, nicht zu vergessen den feurigen Barski Riesling der Krim in Eis. „Es ist recht romantisch draußen in den Pławni,“ sagte der Onkel, „aber ich lobe mir doch die Civilisation!“

Die rasche Flucht unserer holden Amazonen, über welche sie bei der Tafel manch' anzügliches Wörtchen hatte hören müssen, ohne viel darauf zu antworten, wurde erst nach derselben erklärt.

Denn da wurden wir Alle hinausgedrängt aus dem Saale in ein Nebenzimmer, es galt eine Überraschung. Und die war es. Als wir wiederum hereingelassen worden, hatte sich der Salon zur Hälfte in ein Theater verwandelt; eine vierhändig gespielte Ouverture empfing uns, dann rauschte der Vorhang auseinander. Körner's Nachtwächter wurde gegeben, und so gegeben, wie man ihn schwerlich je gesehen hat, oder sehen wird. Denn die Schauspieler waren lauter Mädchen, und zwar schöne, holde, und sie spielten natürlich zum Entzücken. Soninka als Tobias Schwalbe hätte des reizenden Röschens Abneigung gegen den ehrlichen Nachtwächter unbegreiflich erscheinen lassen, wenn die beiden Studenten, Herr Ernst Wachtel (Lysinka) und Herr Karl Zeißig (Lotti) nicht gar so allerliebst gewesen wären mit ihren zierlichen Schnurrbärtchen, und dabei so ernst, so tief im Geist ihrer geistreichen Rollen! Und als zuletzt der liebenswürdige Nachtwächter hoch auf dem mächtigen Ofen saß, der das Brunnenhäuschen vorstellte, und verzweifelnd herunter tutete, und die schönere Hälfte der Zuschauer sich plötzlich in das Chor der Nachbarn verwandelte — wer hätte da nicht lachen müssen bis zu Thränen? Prächtig war der Abend oder vielmehr die Nacht, die dem schönen Tage folgte; alle Müdigkeit war vergessen; nach dem Schlusse des Schauspiels wurde noch lustig getanzt zu dem Piano, schon zehnmal hatte die würdige Mutter gesagt: „Kinder, nun ist's genug!“ Aber endlich hat Alles ein Ende. — Man weiß auch in der Steppe zu leben, besonders die Deutschen!

## IX.

## Mitten in den Henschrecken.

Es war eine wunderschöne Sternennacht, hoch stand am dunkelblauen Himmel der Mond und sein Licht zitterte auf den leise bewegten Wellen des Bazaluk, der sich durch die Steppe den Pfad bahnt zur Vereinigung mit dem majestätischen Dniepr. Wir standen in der säulengetragenen Veranda des stattlichen Herrenhauses von Gruschewka; schöne Tage lagen hinter, ein schmerzlicher Abschied vor uns. Inmitten der Steppe hatten wir eine Oase gefunden, welche nicht der Natur, sondern dem Geschmack und der Kunst des Menschen ihre Entstehung verdankte; die Laute der heimischen Sprache aus dem Munde holder Frauen und liebenswürdiger Kinder, Lieder, welche am Klavier erklangen, hatten das Bild der langentbehrten Heimath heraufgezaubert. Aber das Viergespann, welches der gütige Gastfreund uns bis zur nächsten Station, Nova Woronzoska, zur Verfügung gestellt, scharre ungeduldig den schwarzen Grund und schüttelte die langen, verworrenen Mähnen; noch ein Dankwort, ein Händedruck ringsum — Pascholl, Pascholl! und dahin flogen wir auf dem trockenen, breiten Heerweg der Steppe. Das flagende Gehäul von Wölfen, welchen man die Jungen genommen hatte, um sie im Stalle zur Winterlust der Heze aufzuziehen, begleitete unser Gefährt eine Zeit lang, mit ihm verstummte der letzte Laut der Steppe.

Wir kehrten von einem Ausfluge in die Urwald-Niederungen des Dniepr zurück. Der treffliche Wiener Reisewagen des Freunden, der mich begleitete, war wohl versehen mit Allem, was auf einer weiten Tour wünschenswerth sein kann, und wir zogen die Fahrt in der frischen Nachtluft der beim Sonnenbrande des Tages vor. Die nur wenige Werst entfernte Station war bald erreicht, der Starosta warf beim trüben Licht einer schmutzigen Laterne einen Blick in die dargereichte Padorschna (Passirschein), rasch waren die Pferde zur Stelle, das Glöckchen, das wolbekannte Signal der Post, ward an die Spitze der Deichsel gebunden, der Jänschtschik (Postillon) schwang sich auf den Bock neben Ilia, den mitgenommenen leibeigenen Diener, und trieb mit dem eigenthümlichen leisen Pfiff der russischen Rossbändiger die Pferde an. Weiter aber reichen meine Erinnerungen an diese Nacht nicht.

Aus festem Schlaf erwachten wir erst bei einem längeren Stillstande des Wagens. Es war früher Morgen, eben ging die Sonne auf, und wir befanden uns auf der breiten Straße vor dem Posthause des Städtchens Bereslaw. Ausgestiegen, um die Glieder zu recken, erblickten wir vor uns in der Tiefe das breite Silberband des Dniepr, über welchen hier eine mächtige Holzbrücke geschlagen ist, die einzige bedeutende Passage aus dem Norden in das taurische Gouvernement, dessen Westgrenze der Strom bildet. Ueber diese Brücke sind die russischen Heere in die Krim gegangen; damals glich Bereslaw einer Weltstadt; Tausende von Fuhrwerken, welche oft Tagelang warten mussten, ehe die Reihe an sie kam, die Brücke zu passiren, bildeten eine Wagenburg zwischen dem Orte und dem Flusse und Vieles wäre zu erzählen von den Drangsalen, welchen dort Menschen und Thiere preisgegeben waren und nur allzuhäufig erlagen. Auch jetzt war ein Lager auf dem freien Platze der Station gegenüber aufgeschlagen, aber es bestand blos aus sieben Zelten von Zigeunern. Aus allen qualmten Rauchwolken empor, tönte lustiges Hämmern. Wir besuchten die lustige Nieder-

lassung; die Zelte waren offen, die Einwohner schon an der Arbeit. Sieben Feldschmieden waren hier etabliert und alle hatten Beschäftigung; nichts ist einfacher, wie die Einrichtung und das Handwerkszeug. Ein ganz kleiner Ambes war in die Erde gestoßen, ein Häufchen Holzkohlen ward durch einen vielgeschickten ärmlichen Blasebalg in Gluth erhalten, den ein nackter Knabe schlaftrig bewegte. Die Zigeuner sind als Schmiede, Kesselflicker, Klempner in Russland viel berühmt, und dem geschicktesten Eisenarbeiter würde es schwer halten, ihnen die Kunstshaft der Bauern zu nehmen.

Eben verläßt ein alter Kleinruss, kenntlich an der Tracht, eine dieser primitiven Werkstätten und prüft wohlgefällig die gelöthete Sense, mit welcher er in den dünn bevölkerten Provinzen Neurusslands einen höheren Lohn erwirkt, als daheim, und genug, um den langen Winter halb auf dem Ofen zu verdämmern. Ein paar kleine, bösartig ausschuhende Klepper weiden mit zusammengekoppelten Vorderfüßen in der Nähe; ein junger Mann, mit nichts bekleidet, als einer zerrissenen Weste ohne Ärmel und weiten, vielfach durchlöcherten Beinkleidern tritt herzu, entfesselt ein Thier, schwingt sich leicht hinauf und heidi! fliegt er über die Steppe mit dem Schlüß und dem Anstand des besten Cavaliers. Es gibt wenig tüchtigere Reiter, aber auch kaum schlauere Rosskämme, als die Zigeuner; nebenbei treiben sie allenthalben die Thierarzneikunst, denn die ist bekanntlich nach der Bauern Meinung von der Schmiedekunst unzertrennlich. Ein ekelhafter Schmuck der Zelte sind lange, rothe Streifen rohen Fleisches, welche guirlandenartig an den Stangen und über der Frist hängen, um in der Sonne zu trocknen als Wintervorrath. Vielleicht ist gestern eine Kuh gefallen im Städtchen oder ein Pferd auf der Landstraße — die Zigeuner nehmen es nicht so genau. Namentlich ist das auch der Fall mit dem Mein und Dein; ihnen kleine und große Uebergriffe in fremdes Eigenthum abzugewöhnen, ist so schwierig, wie

sie an feste Wohnsitze zu bannen; die russische Regierung hat in dieser Hinsicht schon viele Experimente gemacht, ohne ihr Ziel bis jetzt erreichen zu können. Die Bewohner der Zelte erinnern nicht im Entferntesten an die idealischen Preciesen, von welchen man so viel gehört und gelesen hat: kleine unscheinbare Gestalten, mager bis zum Excess, was man um so besser bemerken kann, da bei den Meisten die liebe Natur jeder bergenden Hülle entagt hat; nur Eins erscheint bedeutend an ihnen, das ist das Auge mit seiner stechenden Flamme. Aber die Atmosphäre der Zigeunerlager ist nur auf Minuten erträglich, schon stürzen sich Myriaden Fliegen auf ihre Fleischverzierungen und wir entfliehen.

Hinaus in den thaufrischen Morgen der Steppe. Es war der 28. Juli und die Ernte, welche trotz der südlicheren Breite hier später fällt, als im mittleren Deutschland, im vollen Gange. Doch nur selten begrenzten bestellte Felder die Straße, so fern der Blick reichte, dehnte sich die weite braungrüne Steppe. Kein Baum, kein Haus zu sehen am ganzen Horizont; nur hier und da heben sich aus der Ebene kreisrunde, beraste Hügel, etwa 15 Fuß hoch, zuweilen ein doppelt hoher und großer im Kreise der anderen. Es sind Kurgane, alte sogen. Tartarengräber, oder vielmehr Grabstätten der längs des Dniepr aufwärts wandernden Völker, welche Mitteleuropa überfluteten, und sie sehen genau so aus, wie die Hünengräber im nördlichen Deutschland. Viele davon sind geöffnet worden, man fand Menschengebeine und Waffen, in den großen immer Pferdegerippe; sie waren wohl die Gräfte der Hälftlinge. Auf manchen erheben sich rohe Statuen aus Kalkstein oder Granit; wer weiß, woher; in dem Dorfe Tiginka, welches wir passirten, steht eine solche wohl erhalten als Pfosten eines Thores; eine andere von genau derselben Form sah und zeichnete ich bei Baratoska am Ingul; sie krönte die Spitze eines hohen Hügels. Eine im letzten Kriege vorüberziehende Artilleriebrigade hatte sich das Vergnügen gemacht, sie zum Ziel zu erwählen, und

ihr glücklich mit einer Kugel den Kopf vor die Füße gelegt. Gesichtszüge sind an diesen rohen Kunstwerken über Lebensgröße nicht zu erkennen, wohl aber der Helm mit rings herabfallendem Stahlhemd, wie bei den Kurden und Tscherkessen heute noch üblich; die Arme liegen auf der Brust gekreuzt, ohne Andeutung der Hände, die Beine wurzeln in der Erde, die ganze Rückseite der Bildsäule ist flach.

Mittlerweile war es auf dem Bocke vor uns etwas lebendig geworden; mit heftigen Gesticulationen unterhielten sich seine beiden Insassen, endlich wandte Ilia sich herum und suchte das Auge seines Herrn, indem er mit ausgestrecktem Arme in die Ferne deutete. Mein Freund bog sich aus dem Wagenfenster, aber rasch fuhr er zurück. „Die Heuschrecken!“ rief er so laut, daß ich zusammenschrak.

Ich sah hinaus — es war nichts zu erblicken, als am Saume des Horizonts eine lange, schwarze Wolke.

„Das sind sie!“ sagte mein Begleiter.

„Unmöglich,“ erwiederte ich; „was Sie sehen, mag der Rauch eines großen Brandes sein, weiter nichts.“

„O, ich kenne sie leider nur zu gut,“ fuhr der Freund fort. „Dort der Zug ist keiner von den größten, aber seine acht bis zehn Werst ist er sicherlich lang. Was meinst Du, Iliuscha, mein Söhnchen,“ rief er auf russisch zum Wagenschlag hinaus, „was bedeutet jener dunkle Strich dort vor uns?“

„Sarana — Heuschrecken,“ antwortete der Muschit.

„Sarana,“ befürstigte der Postillon und piff seinen Pferden.

Kopfschüttelnd, aber erregt lehnte ich mich hinaus und blickte unverwandt nach der finsternen Wolke; sie schien fest zu stehen am Himmel, hier und da sah man deutlich kleine Flatterwölkchen sich davon ablösen. Es war ein bänglicher Anblick, wie ein schweres Gitter stand es dort im Süden vor uns, fast nicht zu glauben, daß ein Insectenschwarm solch einen Vorhang weben könne vor

das helle Licht des Tages. Die Ueberzeugung durch den Augenschein war uns vorbehalten.

Nicht lange waren wir gefahren, da wies Ilia eifrig zur Rechten.

„Sie sind hier gewesen,“ sagte mein Freund, „halt Kutscher, sto!“

Wir stiegen aus. Ein großes Hirseland lag hart an der Straße, aber nur noch erkennbar an den zahllosen grünen Stoppeln und an hier und da zerstreuten unreisen Rüppen. Als wir den Acker betraten, erhob sich überall darauf ein Flittern und Schwirren, Tausende von Heuschrecken sprangen und flogen vor unserer Annäherung behend auf, daß Sonnenlicht funkelte auf ihren glänzenden Vorderflügeln. Das ganze Feld, viele Dutzend groß, war total abgeschrotet, nicht ein einziger stehender Halm war darauf zu entdecken, und die ungeheure Masse des noch grünen Getreides war verschwunden bis auf wenige Fahnen mit milchigen Körnern auf der Erde. Dagegen war die letztere bis einen Finger hoch bedeckt mit dem Auswurf der Heuschrecken, trockene Körper von der Gestalt eines Roggenkorns, aber stärker und länger. Nun begann eine Jagd auf die Nachzügler, sie war keineswegs leicht. Sobald wir in die Nähe der Insecten kamen, erhoben sie sich mit ungemeiner Fertigkeit; was nicht flog, das sprang in ellenweiten Säcken, es gehörte Geduld und eine rasche Hand dazu, ihrer habhaft zu werden; aber den vereinten Bemühungen gelang es doch, ein paar Dutzend zu erhaschen. Bei ihrer näheren Besichtigung drängten sich mir einige nicht uninteressante Beobachtungen auf.

Wie mein erfahrener Begleiter vorausgesagt, hatten wir hier nur die Marodeurs und Kranken des großen Zugs, der in der Ferne schwelte, vor uns. In der That erwiesen sich von den Gefangenen nur einige Wenige dem äußeren Ansehen nach unverletzt, die Mehrzahl hatte entweder lädierte Flügel — sie sollen sich dieselben zuweilen gegenseitig abfressen — oder es fehlte einer der

gewaltigen Springsüße. Was mir aber besonders auffallend erschien, war, daß ich mehrere Exemplare junger Heuschrecken, welche kaum die letzte Häutung überstanden und ganz kurze, unentwickelte Flügel hatten, unter meiner Beute zählte. Auf welche Weise waren diese mit dem Zuge fortgekommen? Es ließ sich zwar annehmen, daß sie, Kinder des Landes, auf dem verwüsteten Acker oder in der Nähe geboren seien, allein das Plateau, auf dessen Rücken wir uns befanden, war keineswegs einer der Brüteplätze der verderblichen Kerse.

Die Jagdbeute, in Ermangelung eines Besseren mit einigen Tropfen Morphiumtinctur, die wir zu ganz anderem Zwecke mit uns führten, getötet, wurde den Umständen nach wohl verwahrt, und weiter ging die Reise, deren Interesse sich jetzt fast nur auf den einen Gegenstand concentrirte, der sich uns von nun an bei jedem Schritt aufdrängte. Bebaute Felder wurden häufiger, die Spuren der Verwüstungen sichtbarer. Durch die noch nicht abgebrachten Saaten ließen Weiber und Kinder, Sensenblätter, Sicheln, eiserne Töpfe in der einen Hand, gegen welche sie mit Steinen oder metallenem Gerät in der andern schlugen, um den bösen Feind zu verjagen; wo sie gingen, flogen die Heuschrecken, in der heißen, brennenden Sonne schon lebendig geworden, zu Hunderttausenden vor ihnen auf, und umschwirrten sie gleich einem aus dem Boden wachsenden grauen Nebel. Aber ach, es waren nur wenige Menschen in der meilenweiten Ebene zu erblicken, und von einem Feld aufgejagt, ließen sich die Schwärme auf dem andern nieder. Da und dort sah man Männer, mit der Sense auf der Schulter, aus Leibeskräften rennen; es galt, dem Verderben zuvorzukommen, und durch eiliges Abmähen vom Getreide zu retten, was möglich war. So schnell die Postpferde in unverdrossenem Galopp dahinsprengten, sie wurden überholt von den kleinen Wagen der Bauern, vollgepflast mit Menschen, daß sich die hölzernen Achsen bogen und die Nabben rauchten, welche den

bedrohten Neckern zu Hülfe eilten. Glücklicherweise war die Hauptgetreideernte schon abgemäht und stand in Garben, Grünzeug baut man in den Steppen nicht viel, Hutter gar nicht, Leinsaat greifen die Insecten nicht an, so war ihnen denn nur der Hirse versessen, der noch grün stand, oder vielmehr nicht mehr stand, denn er war überall von der Erde verschwunden. Da er aber meistens zu eigenem Gebrauch gebaut wird, und eine Haupspeise des Landvolks liefert, so war der Verlust groß und traurig genug.

„Sie sind nicht gefährlich in diesem Jahr,“ sagte ein alter Bauer, den mein Gefährte unterwegs ansprach, „sie ruhen sich hier blos aus.“

Aber wenige Augenblicke darauf kam ein Reiter des Weges dahergesprengt; es war der Intendant (Uprawliajuschzii) eines großen Gutsbesitzers, des Herrn Nicolai von Engelhardt.

„Schlimme Botschaft,“ rief er meinem ihm bekannten Freund entgegen, „der Zug ist gestern bei uns gewesen, zwei Drittheile unseres Getreides, die noch auf dem Halme standen, sind verloren, was nicht gefressen, ist zerschrotet, niedergeknickt; ich suche Arbeiter, um zu bergen, was noch der Mühe lohnt.“

Immer höher, dunkler stieg die Wolke vor uns empor. Die Lust war erfüllt von heiserem Gebräch und Geschrei; Tausende von Raubvögeln, Krähen und Raben schwebten über den Feldern oder jogen begierig dem finstern Nebel entgegen. Das Schwirren rings um uns nahm in erschreckender Weise zu, blickte man aus dem Wagen hinaus, so erschien die ganze Atmosphäre mit Millionen Punkten getüpfelt, es flirrte vor den Augen, daß man sie unwillkürlich schließen mußte.

„Das ist erstaunlich,“ sagte ich, „jetzt sind wir doch mitten in den Heuschrecken?“

„Noch nicht,“ entgegnete mein Freund. „So lange wir noch den blauen Himmel über uns erblicken können, ist es nicht das Rechte, hat es keine Gefahr.“ — Ich lächelte ungläubig.

Der Weg machte eine Biegung und senkte sich thalwärts. Die Spitzen von Baumgruppen — ein seltener Anblick in der Steppe — wuchsen empor und goldig erglänzten aus der Tiefe die Wellen eines mägigen Flusses, des Ingulez, d. i. kleiner Ingul, der sich unweit Cherson in den Dniepr ergießt. Eine seltsame Aufregung war in die Leute auf dem Bock gekommen, immer lebhafter wurden ihre Geberden. Dichter zog sich der graue Flor der Luft zusammen, ein unaufhörliches Anprallen an die des Staubes wegen geschlossenen Wagenfenster bewies, daß wir dem Gros der feindlichen Heere immer näher rückten. Plötzlich rollte der Wagen ziemlich steil bergab. Wie soll ich es nur beschreiben? Rechts erhob sich ein steiler Abhang, auf dessen Scheitel ein ärmliches Bauerngehöft; links wälzte der Fluß seine Wasser durch Dicke von Binsen, Nöhricht und Weiden; hart an seinem jähnen Ufer, unbeschützt, führte die Straße hin nach der hölzernen Brücke. Da — „Wot zelaja roj sarani!“ schrie Ilia, „da ist der Heuschreckenschwarm!“ — in einem Augenblick wird es finster rings um uns, die im Galopp hinabstürmenden Tartarenpferde werden von Entsetzen erfaßt, schlagen aus, stämmen, bäumen sich — der Wagen schwankt — mit aller Macht reißt der Postillon an den Bügeln der Tschetvernia (des Viergespanns) — der Diener springt vom Bock und faßt das Handpferd — vor uns aber erhebt sich mit sinnbetäubendem, dumpfem Summen der ungeheure Zug der Heuschrecken, der hier in der Thalniederung zur Rast sich niedergelassen hatte. Und in Wahrheit, die Sonne verschwand vor den Myriaden, die da emporflatterten, es war, wie wenn ein grauer Brodem aus der Erde stiege und sich nach oben immer mehr und mehr verdichtete, gleich dem Kohlenqualm einer ungeheuren Dampfesße, bis eine schwarze Wand vor uns sich erhob, undurchdringbar jedem Strahl des Lichts. So dicht waren die Massen der Heuschrecken, daß bei dem beschleunigten Lauf des Wagens bei weitem nicht alle sich zu erheben vermochten, bis über die Felgen mahlten

die Räder in dem lebendigen Gewimmel. Der Eindruck war ein unbeschreiblicher für mich, ich konnte mich des Grauens nicht erwähren, während mein Freund, welchem das Ereignis kein neues war, verhältnismäßig ruhig blieb. Ja das war die gewaltige Naturerscheinung, von welcher Joel, Pethuels Sohn, der Prophet, singt:

„Ein finsterer Tag, ein dunkler Tag, ein wolfiger Tag, ein nebliger Tag, gleich wie sich die Morgenröthe ausbreitet über die Berge; nämlich ein großes und mächtiges Volk, desgleichen vorher nicht gewesen ist, und hinfert nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für. (?) Vor ihm her geht ein verzehrend Feuer und nach ihm eine brennende Flamme; das Land ist vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde, und Niemand wird ihm entgehen. Sie sind gestaltet, wie Rossen, und rennen, wie die Reiter. Sie sprengen daher oben auf den Bergen, wie die Wagen rasseln, und wie eine Flamme im Stroh, wie ein mächtiges Volk, das zum Streit gerüstet ist. Die Völker werden sich vor ihm entsehen, aller Angesichter sind so bleich wie die Töpfe. Vor ihm erzittert das Land und bebt der Himmel; Sonne und Mond werden finster, und die Sterne verhalten ihren Schein.“

Was kann jede andere Schilderung nach dieser noch sagen?

Dem Bemühen des Jämschitschik und des Kripasnoi-Sluga (Edelmannsdienner) war es gelungen, die scheuenden Steppenpferde zu bändigen, und den Wagen vor einem Sturz in den Fluss zu behüten; die ganze Scene war rascher vor sich gegangen, als sie erzählt werden kann. Nun konnte man doch mit einiger Verhügung Beobachtungen anstellen. Schon weit in der Ferne gen Westen flog die ungeheure schwarze Wolke, aber allenthalben wimmelte es noch von Nachzüglern. Die Straße, der Hügelabhang, das Schilf, die Bäume, die Brücke, ja selbst das Wasser war mit ihnen überdeckt. Aus dem Röhricht hervor schossen Hunderte von

weißstirnigen Wasserhühnern, Enten, darunter besonders kenntlich die hellgraue Spieghente mit dem braunen Kopf, Lachmöven, über ihnen durchkreuzten zahllose Seeschwalben die Luft mit schrillem Schrei; von jenseits flatterten Falken, Bussarde, Sperber, Krähen und vor Allen ganze Flüge von Staaren herab auf die überreiche willkommene Beute, und ihr Heißhunger vergaß alle Scheu vor unserem Gefährt, wie vor den Bauersleuten auf der Höhe, welche mit Leibeskräften ihre klingenden Geräthe rührten. Aber wie viel auch die Schaaren der gefiederten Freibeuter zu Wasser und zu Land vernichteten von den Ueberbleibseln des großen Bugs, es blieben immer noch Millionen übrig, deren dünne Schwärme aber freilich nichts mehr bedeuten wollten. Was ich früher von den Heuschreckenzügen gelesen, hatte ich, ehrlich gesagt, zum guten Theil für Uebertreibung gehalten, allein die Autopsie belehrte mich eines Anderen. Eine entsetzlichere Landplage, eine furchtbarere Geißel läßt sich kaum denken, als das unzählbare Heer dieser gefräßigen Kerbthiere.

Der unermessliche Schaden, welchen die Heuschrecken dem Ackerland und dem ganzen Pflanzenwachsthum zuzufügen, gewinnt an Umfang und Bedeutung, wenn man in Betracht zieht, daß die Wanderschwärme noch lange nicht so viel Unheil anzurichten im Stande sind, wie die junge Brut. Diese ist am gefürchtetsten; jene fallen blos Nachmittags, vom raschen Flug ermüdet, in bestimmtem Umkreis nieder, und wenn auch in diesem meist nicht das kleinste grüne Blatt oder Hälmlchen ihren gewaltigen Fresswerkzeugen entgeht, so erheben sie sich doch am nächsten Morgen wieder, und die Strecke bis zum neuen Rastort bleibt verschont, d. h. wenn nicht, wie häufig, andere Schwärme nachfolgen. Die Wanderzeit der Heuschrecken dauert in Neurußland von Ende Juli bis in den September; als gewöhnlichen Zeitpunkt des Erscheinens der ersten Züge nennt man den 20. Juli. Wahrscheinlich dienen ihre Wanderungen vorzugsweise zur Auffsuchung geeigneter Brut-

plätze, solcher Orte, wo, wie der Instinct ihnen sagt, die Eier Schutz vor dem Winterfrost, dann Sonnenwärme zur Entwicklung und die Larven endlich hinreichende Nahrung finden. Sie gleichen in dieser Hinsicht den Fischen. Als das wahre Vaterland der Heuschrecken gilt im ganzen südlichen Russland Bessarabien, denn dort sind ihre ausgedehntesten Brutregionen; nichtsdestoweniger kommen alle Züge dahin von Osten; jene Provinz und die Krim sind daher nur als Zwischenstationen oder Colonieen zu betrachten. Die Zeit des Eierlegens fällt in das Ende des August und in den Anfang des September; mittelst seines Legetastachs versenkt das Weibchen, welches einen viel größeren Körper hat wie das Männchen, die Eier einen bis anderthalb Zoll tief in die Bodenkrume. Dieselben haben die Gestalt von langen Gerstenkörnern, oben abgerundet, unten etwas spitz gezogen, ihre Farbe ist weißlich oder graugelb, sie hängen in kleinen Klumpen zusammen, zerdrückt man sie, so fließt ein gelblicher Milchsaft aus. Gegen die Kälte sind sie ziemlich unempfindlich. Der Intendant Strapski in Baratofsk hatte im vergangenen Winter ein großes Einmacheglas, mit Eiern und Erde angefüllt, vorwährend im Freien stehen lassen, und der Frost war mehrmals auf — 21° R. gewachsen; nichtsdestoweniger frohen im Frühjahr sämtliche Eier aus, bis auf diejenigen, welche dicht am Umfange des Gefäßes kleben geblieben waren. Sobald das Auskriechen der Eier beginnt, wimmelt in wenigen Tagen das Feld, die ganze Steppe von den ungeflügelten Larven, deren Masse jeden Begriff übersteigt. Will der Landmann etwas thun zur theilweisen Rettung seiner Saaten, so ist dann der rechte Zeitpunkt da. Im Jahr 1854 waren ungeheure Züge aus Osten gekommen, im darauf folgenden Frühjahr zeigten sich die ersten Larven über der Erde Anfangs Mai, am 12. Mai war schon das ganze Land der deutschen Colonien meilenweit von zahllosen Schichten der Larven überzogen, und wenig wurde gerettet. Im Jahr 1856 erschien die

erste Brut am 7. Mai, am 21. war das Auskriechen beendet. Die Dauer des letzteren und die Entwicklung der Larven hängt von der Witterung ab; je wärmer diese, um so früher und rascher erfolgt sie. Treten, wie häufig, während derselben kühle Nächte ein, so verzögert sie sich auffallend und dies begünstigt die Möglichkeit ihrer theilweisen Vernichtung, indem dadurch Zeit zu allen nothwendigen Vorkehrungen gewonnen wird. Die Larven haben, sobald sie dem Ei entschlüpft sind, schon ganz die Gestalt der ausgewachsenen Heuschrecke, nur fehlen ihnen die Flügel. Diese erhalten sie erst nach der zweiten Häutung, welche gewöhnlich in der letzten Hälfte des Juni erfolgt. Die Flügel aber entfalten sich darnach vollständig erst in vierzehn Tagen, dann erhebt sich auf einmal die ganze Genossenschaft wie auf ein gegebenes Signal, und als schaarten sich die Heuschrecken um einen Führer oder eine Standarte, entfliegen sie in dichtgeschlossenem Zuge nach Westen, in die Donaufürstenthümer, nach Ungarn und weiter.

Der russische Bauer betrachtet ihre Plage als eine Strafe des zürnenden Gottes, und thut nichts, um sie von seinen Feldern zu vertilgen, höchstens daß er sich bemüht, sie von dem eigenen Acker auf den des Nachbars zu verjagen. Anders aber die Deutschen. Diese legen nicht die Hände in den Schoß und warten auf Wunder, wenn der Feind über sie kommt, wie ein gewappneter Mann; ihre schwieligen, in rastloser Arbeit gestählten Fäuste sind gewohnt, den Schlag mit Gegenschlag zu erwidern; rüstig schreiten sie zur That nach weitem Rath, und darum haben sie auch schon seit einem halben Jahrhundert Unglaubliches geleistet, selbst gegen die für unüberwindlich gehaltenen Heuschrecken. Wenn die deutschen Colonisten fortfahren, wie sie rühmlich begonnen haben, so wird und muß diese furchtbare Geißel in nicht zu entfernter Zeit aufhören zu sein, mindestens für Europa.

Die gewöhnlichen Mittel, — Aufstreiben von Schweineherden, von Pferden, Anwendung von Walzen, ziehen tiefer

Gräben, woein die Heuschrecken gelehrt und mit Erde bedeckt werden, Räucherungen, Strohfeuer, selbst Salven mit Kanonen in die Schwärme — helfen entweder nur wenig, oder sind doch auf bebauten Feldern nicht anwendbar, weil hier das Mittel so schlimm ist, wie das Uebel. Die deutschen Colonisten sannen daher auf andere Verfahrungsweisen, und es ist ihnen gelungen, deren mehrere höchst wirksame zu erfinden. Der günstigste Zeitpunkt zur Vernichtung des Ungeziefers ist unmittelbar vor oder nach dessen erster Häutung. Sobald die letztere vorüber ist, übertrifft die Gier und der Heißhunger der Larven jede Beschreibung; Alles, was grün ist, fällt ihrem Zahn, Gras und Getreide, Disteln und Dornen, das Laub und die junge Rinde der Bäume, das Heu der Schober, selbst Gegenstände, welche die ausgewachsenen Heuschrecken verschmähen, Kartoffeln, Bohnen, Gewürzkräuter, Zwiebeln; häufig hat man sogar gesehen, daß sie Leinwand, Kleidungsstücke, Ledergeschirre in wenigen Augenblicken vertilgten, wenn ihr Weg darüber führte. Denn weil ihre Geißigkeit in fabelhafter Schnelle das Land jeder Vegetation entkleidet, so sind sie in beständiger Bewegung; der Flügel noch entbehrend, springen sie mit merkwürdiger Kraft und Ausdauer, immer eine über die andere hinweg, unaufhaltsam — kein Hinderniß ist ihnen zu groß, sie schwimmen über die Flüsse, kriechen über Häuser, ja sie sollen selbst das vor ihnen entzündete Feuer nicht scheuen, und es durch Millionen ihrer Leiber dämpfen. Das Schauspiel eines solchen wandernden Larvenschwarmes soll aber noch viel grauenhafter und wunderbarer sein, wie das der in Wolken zusammengerotteten Flüge.

Sobald die drohende Gefahr im Bezirk einer deutschen Colonie sich zeigt, so ruft der Ortsaufseher (Oberschulz oder Schulz) zu den Waffen, was Hände und Beine hat; genügt die disponible Einwohnerschaft seinem Ermessen nach nicht zur erfolgreichen Bekämpfung des Feindes, so werden leichtfüßige Boten in die benach-

barten Colonien gesandt um Hülfe, und dieser entschlägt sich Niemand, sei er Mennonit oder Hebräer, Franzose oder Bulgar. Sobald die Heuschrecken sich regen, um zu wandern, so wird ein großer Kreis, dessen Mittelpunkt ein aufgeworfener Graben bildet, mit Menschen um die gefährdetste Stelle gezogen, und es beginnt ein Kesseltreiben. So geschlossen als möglich, bewehrt mit Lappen, Säcken, Besen, womit sie die Insekten zur Mitte scheuchen, wenn sie durchbrechen wollen, rücken die Leute gegen das Centrum vor, nach welchem sie die geängstigten Thiere treiben, bis dieselben dicht an, zum Theil schon in den Graben genöthigt sind. Nach beglaubigten amtlichen Nachrichten ist alsdann nicht selten der Haufen der Larven bei zwölf Fuß Durchmesser vier bis fünf Fuß hoch. Als dann springt rasch ein Dutzend hinter den Treibern gehender Männer hinzu, die mit Schaufeln und Spaten das schreckliche Gewimmel in die Grube hetten, während die Umstehenden Sorge tragen, daß so wenig als möglich davon entrinnt. Junger Saat schadet dies Verfahren wenig. Auf dem Brachland stellt man die Kreise aus Pferdegespannen mit schweren Dornsleisen zusammen, von welchen immer eine bestimmte Anzahl austritt, je näher man dem Mittelpunkte rückt. Noch wirksamer soll eine von dem Mennonitencolonisten Johann Wedel in Waldheim erfundene Maschine sein, eine Art großen Rechens, statt der Zinken mit rückwärts stehenden, breiten, federnden Holzschielen garnirt und von einem Pferde gezogen. Dem Berichte des Ortsvorstehers Uz in Ephenhar, Mennonitencolonie der Molotschna, an die Präidentschaft der deutschen Colonien über den Erfolg des beschriebenen Verfahrens im Jahre 1857 entnehme ich folgende wörtliche Angaben:

„Wird die richtige Zeit beobachtet, so ist die Vertilgung so massenhaft, daß, wenn die Heuschrecken einmal halb gewachsen sind, mit jedem Kreise mindestens 40 Tschetwert (160 pr. Scheffel), bei vier Treibern je am Morgen und Abend also mehr als täglich 320 Tschetwert getötet werden. (Es entspricht dies, wie weiter unten

nachgewiesen werden wird, der ungeheuren Zahl von 150 Millionen Heuschrecken!) Nach der Mitte des Kreises zu entsteht dann eine Schmiere, als ob man 20 bis 30 der größten Theerfässer da ausgegossen hätte, und dies Ergebniß wird erreicht durch 24 Menschen und 30 Paar Ochsen oder Pferde im Wechsel, oder bloß mit 70 bis 80 Menschen. Da aber unvermeidlich dabei immer einige Tschetwert durchkommen, namentlich vom Scheintod wieder erwachen, so wird die kleine Mühe nach ein oder zwei Tagen wiederholt, und in einer Stunde ist die Brut bis auf die Letzten vertilgt."

Die beschriebene Vernichtungsmethode läßt sich indessen keineswegs überall ausführen, einer hoch emporgeschossenen Vegetation bringt sie stets Nachtheile, schon durch das nothwendige Auswerfen der Gräben, und außerdem erfordert sie nicht unbedeutende Kräfte. Daher bedient man sich neuerdings in sämtlichen deutschen Colonien zu dem gedachten Zwecke vorzugswise des „Heuschreckenfängers.“ Dieses Instrument, erfunden von dem verstorbenen Colonisten Bechtold in Freudenthal, einem wahren Genie, dessen viele Erfindungen sein Andenken überdauern werden, besteht aus einem breiten Leinwandsack, vorn in einen zum Zutappen eingerichteten vieredigen Holzrahmen gespannt, hinten mit einer Handhabe zur Führung versehen und auf zwei seitwärts angebrachten, kleinen Blockrädern laufend. Das Instrument wird von einem Manne geführt; er beginnt seine Arbeit mit Tagesanbruch und fährt damit fort bis sieben Uhr Morgens, dann hört er auf. Der Fänger wird dabei so geführt, daß der untere Rahmenbalken dicht an dem Boden liegt, indem die Handhabe hoch gerichtet, gewöhnlich auf eine Schulter gelegt wird; alsdann beginnt der Mann, sein Gerät immer vor sich her schiebend, zu laufen, zuerst eine Strecke vorwärts, dann im Ring zurück zu der Anlaufstelle; hier wird die Stange niedergelassen, der untere Rahmentheil hebt sich und schließt die Öffnung des mit Heuschrecken angefüllten Inneren.

Darauf werden die Gefangenen in Säcke oder Kufen gefüllt und die Fahrt beginnt auf's Neue. Es ist begreiflich, daß hierbei den Saaten weit weniger Abbruch geschieht, wie bei dem Kesseltreiben mit vielen Menschen; die von dem Instrumente niedergebeugten Halme richten sich fast sämtlich wieder auf.

Um einen Begriff von dessen Wirksamkeit zu geben, sei Nachstehendes aus dem Berichte des Liebenthaler Bezirksamtes an das Fürsorge-Comité angeführt:

„Vom 4. bis 18. Juni 1857 sind auf diese Weise an Heuschrecken eingefangen und getötet worden durch die Gemeinden: Großliebenthal 1604 Tschetweriks (der achte Theil eines Tschetwert), Kleinliebenthal 1050  $\frac{1}{2}$ , Alexanderhöhl 1610, Josephsthal 208, Petersthal 548  $\frac{1}{2}$ , Freudenthal 1076, Franzfeld 600, Neuburg 2550, Marienthal 1502  $\frac{1}{2}$ , in Summa 10,749  $\frac{1}{2}$  Tschetweriks. Es wurden in dem 64sten Theile eines Tschetweriks 7313 Heuschrecken gezählt, der Tschetwerik faßt demnach 468,000 Stück; folglich wären nach diesem Maßstabe von den genannten Gemeinden über fünftausend Millionen Heuschrecken mittelst des Fängers vertilgt worden. In den bessarabischen Bulgaren-Colonieen wurden außerdem eingefangen: In Komrat vom 25. Mai bis 15. Juni 3256 Tschetweriks, in Kirsow vom 1. bis 8. Juni 38 Tschetweriks, in Kolowatschi vom 1. bis 10. Juni 2500 Tschetweriks, welche ebenfalls die ungeheure Zahl von 2,711,592,000 Heuschrecken repräsentiren. Die nach solcher Razzia nur noch ver einzelt übrig bleibenden Insecten sind durch Menschenkräfte nicht zu vertilgen, finden aber eben so gefährliche, natürliche Feinde in den Krähen und Staaren, die sich zu ihrer Ernte stets einstellen und bald vollends aufräumen.“

Noch einmal begegneten mir einzelne Exemplare der tartarischen Wanderheuschrecke Ende Septembers, und zwar im Schlosse der sieben Thürme am Bosporus. Aber die wenigen Tausende,

die da ziemlich harmlos uniherschwirrten, waren sicher nur Verirzte oder Invaliden größerer Züge. Die Zeitungen haben übrigens berichtet, daß einzelne Schwärme bis in die schweizer Kantone Wallis, Genf und Waadt vorgedrungen seien; Beweis von der Flugkraft dieser Insecten, denn sie müßten die höchsten Gebirge Europa's übersteigen.

---

## X.

## Nicolajeff und Cherson.

Es hielt wahrlich schwer, noch ein Plätzchen zu finden an Bord der Russalka, der Wassernire, die allwochentlich von Odessa nach Nicolajeff schwimmt. Niemals habe ich ein Dampsboot so gedrängt voll Menschen gesehen; bei seiner Kleinheit, der unzuverlässigen Maschine und der bekannten Besährigung russischer Local-schiffskapitäne, hätte man fast bange werden können, wenn die Fahrt nicht gar zu kurz gewesen wäre. Wir ließen aus dem nur für die russischen Schiffe bestimmten Hafen; die imposante Fronte der Stadt lag in ihren gewöhnlichen rothen Staubschleier gehüllt, der auch uns noch anhänglich nachflatterte bis weit hinaus auf's Meer. Die Küste bleibt auf der linken Seite fortwährend in Sicht, ebenso stundenlang die Stadt. Gegen Mittag taucht nach etwa vierstündiger Fahrt eine lange Erdzunge zur Rechten auf, ihre äußerste Spitze bevölkert von zahllosem wildem Wassergeflügel. Auf ihr steht die Erdfestung Kinburn, die im Krimkrieg von den Engländern genommen wurde, trotz ihrer 240 Kanonen, von welchen jedoch nur 40 montirt gewesen sind. Hier beginnt der Liman des Dniepr und des Bug, ein trüges Brackwasser, gleich einem Landsee von beträchtlicher Breite, wie es alle in das schwarze Meer mündenden Flüsse erzeugen. Jenseits auf dem steil abschüssigen Ufer der linken Seite erhebt sich Dezakow, einst eine bedeutende Festung, 1788 von Potemkin und Suwarew mit furchtbaren

Opfern erobert, gegenwärtig geschleift und gänzlich heruntergekommen. Auf ihre Kosten ist das weiterhin auf hohem zerrissenen Kalkuf erlegene Stanislaw zur Bedeutung gelangt. Hier ankern die nach Cherson bestimmten Schiffe mit Tiefgang, welche die seichte Dnieprmündung nicht einzulaufen vermögen und ihre Ladung auf Lichterschiffe löschen müssen. Dann beginnen zur Rechten weitgedehnte, lichte Eichenwaldungen, sie gehören zu einer Besitzung des Barons von Stieglitz in Petersburg. Während wir (ein Jahr später nach dem im vorigen Abschnitt beschriebenen Erlebniß) daran vorbeifuhren, hatten wir wiederum den Anblick eines großartigen und furchtbaren Naturschauspiels, ein Heuschreckenzug von mindestens 20 Werst Länge stand über der Halbinsel, das breite Wasser war übersät mit den Leichen der Insecten, die Schaufeln des Dampfers wurden durch ihre Massen gehemmt. Viele kleinere und größere Schiffe belebten in erfreulicher Weise die spiegelglatte Wasserfläche, Remorqueure mit mächtigen Holzflößen im Tau ätzten mühsam vorüber. Plötzlich erhob sich ein wunderbarer Bau mitten aus dem Wasser vor unseren Augen. Es war das Linienschiff Sinope von 130 Kanonen, aber gegenwärtig ohne eine einzige, denn es ist vollständig abgetakelt, Russland darf nach dem Zolle von Sebastopol keine Kriegsfahrzeuge mehr im schwarzen Meer haben. Der ungeheuere Rumpf, neben welchem unser Dampfboot wie ein kleiner Nachen lag, bildet jetzt eine Art Kaserne und ist immer noch mit tausend Händen besetzt. Da wir den Kapitän desselben an Bord hatten, so wurden wir mit Musik begrüßt, hoch über uns stand die Equipage in Reihe und Glied, alle Galerien waren besetzt, aus jeder Luke schaute ein Kopf. Als wir weiter fuhren, ward in der Ferne noch ein zweiter solcher Schiffssleichen sichtbar, noch größer wie die Sinope, für 142 Kanonen, ebenfalls ganz abgetakelt.

Es dauert lange, ehe man gewahr wird, daß man in den Bug eingelaufen ist, der mit trägem Strom in den Liman mündet.

Allmälig aber rücken die Ufer zusammen und werden schroffer. Überall sieht man darauf Schanzen, Überbleibsel des Krimkriegs. Das Wasser erscheint wie ein grüner Schlamm, es ist ganz und gar mit Algen angefüllt, wie ein Sargassomeer, welche die Fahrt sehr erschweren. Auf einer Insel mitten im Fluß erhebt sich ein großes, aber nicht vollendetes Fort, welches zum Schutze Nicolajeffs in aller Eile errichtet worden war. Die Aussicht in's Land hinein ist wenig erfreulich, überall Steppe ohne Abwechselung. Noch viel minder ist es der Aufenthalt an Bord, die Unordnung ist groß, man weiß kaum, wohin man den Fuß setzen soll; endlich erscheint das Ziel, die Stadt Nicolajeff zur Rechten. Die Menge ergiebt sich an's Land und Jedermann sorgt für sein weiteres Fortkommen. Glücklicherweise sind zahllose Droschen vorhanden und es gilt nur noch, seine Habseligkeiten glücklich zu retten aus den Händen Berufener und Unberufener; mit einiger Energie gelingt auch dies und wir können die Stadt betreten.

Nicolajeff liegt auf einer Halbinsel, die vom Zusammenfluß des Bug mit dem Ingul gebildet wird. Die Anlage der Stadt datirt erst von 1789, ihre Bedeutung aber von Czar Nicolaus her, der sich mit ganz besonderer Vorliebe für sie interessirte und dem mehr als drei Vierttheile der Gebäude ihre Entstehung verdanken. Ursprünglich nur mit Rücksicht auf den Flußverkehr gegründet, hob Nicolajeff sich nach und nach zum Woolwich und Toulon, zum Siize der Admiralität des schwarzen Meeres. Man sieht es der Stadt auf den ersten Augenblick an, daß sie ein künstliches Gewächs ist; solche breiten, endlos langen, schnurgeraden Straßen, solche regelmäßig im rechten Winkel abgezirkelten Quartiere, solche ermüdende Uebereinstimmung der Bauart besitzen nur die Allerhöchst befehlenden Städte, deren wir auch in Deutschland aufzuweisen haben. Der Umfang Nicolajeffs ist außerordentlich groß, von einem Ende der Stadt bis zum andern hat man sieben Verst zurückzulegen. Meine Troika, mit prächtigen Tartarenlep-

pern bespannt, flog munter dahin; nach dem langen Aufenthalt in Odessa hielt man es fast für ein Wunder, wieder einmal frei um sich blicken zu können und nicht in undurchsichtigen Staubqualm gehüllt zu sein; dennoch brauchte ich eine halbe Stunde bis zum Hotel St. Petersburg, dem ersten Gasthof dieser großen Stadt. Aber das will nicht viel sagen; selbst bescheidenen Ansprüchen wird namentlich in Bezug auf Reinlichkeit in südrussischen Hotels klichewenig Rechnung getragen. Ich bedauere sehr, der Wahrheit die Ehre geben und sagen zu müssen, daß in den meisten davon deutsche Kellner vorrätig sind, daß mir aber gewöhnlich vorkam, als habe man dieselben aus dem schmutzigsten Schmutz der verworfensten deutschen Spelunken aufgegabelt. Der, dem ich mich im Hotel als Landsmann präsentierte, gähnte mir erst zweimal oder dreimal in's Gesicht, dann fragte er gemüthlich: „Was wollen Sie denn? vielleicht ein Schnäpschen?“ und schien es lange nicht begreifen zu können, daß man am hellen lichten Tage ein Zimmer verlange. Später fand ich, daß die Herren Reisenden sich die Sache öfters bequemer machen und ohne Weiteres auf den schmählich eingedrückten Divans des Speisesaals campiren. Uebrigens bekam ich doch mein Zimmer und noch dazu, allerdings auf meinen dringenden Wunsch und wahrscheinlich auf gütige Verwendung des Herrn Landsmannes, auch ein frisches Bettluch, zu weiterem Luxus wollte sich jedoch der Majordomus nicht verstehen. Kaum war ich im Begriff, mich häuslich einzurichten, so pochte es schon an meiner Thüre; einige merkwürdig ausschuhende Herren traten ein, überreichten mir einen Zettel und radbrechten ein so furchtbareß Franzößisch, daß ich sofort zu dem Schluß kam, sie müßten Engländer sein. Dies bewährte sich jedoch nicht, denn es waren Amerikaner, Taucher aus Sebastopol, von der bekannten Gesellschaft, welche die versenkten Schiffe im Hafen hervorholen wollte. Um den schlechten Geschäften, die sie dort machten, ein wenig zu Hülfe zu kommen, gaben sie Verstellungen in der höheren Wasser-

springerkunst, schienen aber dabei ebenfalls nicht viel mehr zu fischen, wie in Sebastopol. Froh, an mir einen Mann des Verständnisses gefunden zu haben, überreichten sie mir ein Gratisbillet und versprachen treuherzig, mir ihre ganze freie Zeit widmen zu wollen, wobei sie mit Begeisterung den kalten Grog als ein naturgemäßes Heilmittel gegen die verderbliche Witterung empfahlen. Glücklicherweise ward ich aber solchen vielversprechenden Aussichten bald entrückt. Ich besaß eine Empfehlung an einen Fregattenkapitän, nach dessen Wohnung ich alsbald fuhr. Ich fand bei demselben eine äußerst freundliche Aufnahme und die ganze liebenswürdige Familie ließ mich durchaus nicht mehr in das Hotel zurückkehren, sondern setzte sich sofort mit freundlicher Gewaltthätigkeit in den Besitz meiner Effecten und räumte mir ein Zimmer in ihrem Hause ein. Der Kapitän war einer der Hunderte von entlassenen Seeoffizieren, die jetzt, grostenheils in Nicolajeff, theilweise auch in anderen südlischen Städten einer sehr gezwungenen Muße pflegen. Sie sind entlassen worden, ohne den geringsten Sold, ohne irgend eine Vergütung, blos mit der Aussicht auf eine dermaleinstige Wiederanstellung. Wer von ihnen kein Vermögen besitzt, und dies ist bei der Mehrzahl der Fall, der befindet sich in einer höchst bellagenswerthen Lage. Viele von diesen Männern haben sich zur Arbeit bequemen müssen, sind Schreiber geworden oder schäzen sich glücklich, auf einem Gute als Prikaschthäk angestellt zu werden, denn zu einem Dekonomiebeamten bedarf es in Russland durchaus keiner Kenntniß der Dekonomie. Auch mein lieber Kapitän, zwar nicht vermögenslos, aber mit einem Häuflein wackerer Jungen gesegnet, steuerte auf einen solchen Posten los, wie mir seine liebenswürdige Frau im besten Französisch erzählte. Mit ihm selber gestaltete sich die Unterhaltung äußerst einsilbig, er verstand kein Wort einer fremden Sprache und ich damals noch sehr wenig Russisch. Ein leidenschaftlicher Raucher, versorgte er den ganzen Tag für mich Papyros und weichte mich

in das Geheimniß der besten und wohlfeilsten Cigarrenröhren ein, die aus einem Stück Schilfrohr bestehen, und im Orient sehr üblich sind. Der gute Mann hatte einen unbegreiflichen Fehler, er konnte keinen Wein trinken, es war eine wahre Krankheit in ihm, um so unbegreiflicher bei einem Seemann; zur Ausgleichung dagegen war er einem kräftigen Schnapse — auch mehreren, durchaus nicht abhold, und eine seiner Lieblingsbeschäftigungen bestand in der Composition derartigen Stoffs aus allen möglichen Kräutern, Früchten und Gewürzen. Ich sahe ihn noch mir gegenüber sitzen mit dem apfelrunden, rothen, glänzenden Gesicht, das ein furchtbarer, blonder Schnurrbart in zwei völlig gleiche Theile schied, wie er mit schlauem Lächeln der wasserblauen Augen das Gläschen emporhob, mit unnachahmlicher Geschicklichkeit dessen Inhalt hinabwarf, es dann wieder füllte und mir hinreichte mit dem unausbleiblichen Empfehlungswort: „Karasho!“ „Karasho,“ antwortete ich ihm, und so ging das Gläslein, oder, wenn man will, das Glas, recht häufig hin und her. Damals ward die deutsche Standhaftigkeit auf eine schwere Probe gesetzt; es ist in der Fremde gut, wenn man etwas gelernt hat.

Durch meinen Gastfreund ward es mir ermöglicht, in Nikolajeff Vieles ohne Zwang zu sehen, was dem Fremden entweder gar nicht oder nur mit vielen Umständlichkeiten zugänglich ist. Unser erster Gang führte nach der Artillerieschule; sie ist ein prächtiges Gebäude auf einem freien Platz, gerade in der Spitze der Halbinsel, und von hier aus hat man den besten Ueberblick der Lage. Der Ingul, der an dieser Stelle in den Bug mündet, ist zwar nur ein kleiner Fluß, aber hier von solcher Tiefe, daß er Linienschiffe aufnehmen kann. Die Kunst hat das Ihrige dazugehan, aus ihm einen Hafen für die Marine zu machen; der Handelshafen der Stadt befindet sich jenseits im Bug. Aufwärts am Ingul hin führt die hübsche gutgehaltene Promenade, inmitten derer das ziemlich einfache Palais des Gouverneurs steht, in welchem

Kaiser Nicolaus gar oft gewohnt hat. Auf der ganzen Länge des Spaziergangs begleiten uns zur Linken über dem Flusser unermessliche Reihen von Bomben und Kugeln jeder Art, in Haufen geschichtet, Mörser, Kanonen, sämmtlich aus Gußeisen; mannhoch wächst das Gras und Unkraut zwischen ihnen empor, aus dem Bündloch einer furchtbaren Haubitze war ein Weizenbusch mit mehreren Aehren aufgeschoßt, ein rechtes Sinnbild des Friedens. Es wäre vergeblich gewesen, die Nöthnen der Todesboten, die da lagen, zu zählen, und doch waren noch weit mehr davon in den Arsenalen selbst aufgehäuft. Ich kenne die englischen und die französischen Seekriegswerkstätten, trotzdem hat mir diese russische immer noch imponirt und erschien mir weit bedeutender, wie diejenige von Kronstadt und St. Petersburg, welche ich ebenfalls gesehen habe. Wie ein Zwerg steht der Mensch vor den fabelhaften Ungetümern der Anker und Ketten eines Linienschiffes, es ist fast unbegreiflich, wie dieselben regiert, noch mehr, in welcher Weise sie geschmiedet werden können. Von dem letzteren erhält man bald einen Begriff in der kolossalen Ankerschmiede mit ihren gewaltigen Dampfhammern; leider ruhte und ruht jetzt Alles, nur die kleinste Dampfmaschine ist im Gang für Reparaturen, nebenbei wird etwas Eisengießerei, mehrentheils für fremde Rechnung, betrieben. Die gewaltigen Werkzeugmaschinen aus den besten englischen Fabriken stehen still und würden einrosteten, wenn sich nicht von Zeit zu Zeit einige schlafende Soldaten daran herumtrieben. Die Werkstätten, die Vorrathshäuser, die Docks mit ihren ungeheuren Krahnen, die massenhaft aufgeschichteten Bauholzer, Alles das sieht jetzt so todt, verschossen, abgefallen aus, als sei es schon seit vielen langen Jahren unthätig sich selber überlassen. Statt der 22,000 Arbeiter, welche früher hier beschäftigt worden sind, sind jetzt höchstens noch Tausend theils zur Wache und Aufsicht, theils in wirklicher Thätigkeit in den Arsenalen. Die Mehrzahl der Anderen wohnt immer noch in Nicolajeff und zwar in dem

besonderen Quartiere der Soldatenstadt, wo sie in Häusern der Krone angesiedelt sind, aber außer der Wohnung fast gar nichts haben, um ihr Leben zu fristen. Man mag eine politische Ansicht theilen, welche man will, Anhänger der Friedensfreunde sein oder nicht, diese todähnliche Unthätigkeit, dieses plötzliche Stocken eines wohlgerelten großartigen Mechanismus thut Einem weh und man bedauert die hier nutzlos schlummernden Millionen und Arbeitskräfte. Ein Paar kleine bewaffnete Dampfer, augenscheinlich mehr zu Lustfahrten, wie zu ernstem Zweck gebaut, und einige Wachtschiffe waren der ganze Rest der Marine im Hafen. Auf dem großen Werfe, welches am Bug erbaut ist, lag eine ziemliche Anzahl von Schiffsgerippen, darunter drei große Fregatten neben einander, unvollendet, unberührt da; ihr Holz beginnt schon zu verwittern, in einigen Jahren werden sie vollkommen unbrauchbare Ruinen sein. Es braucht kaum gesagt zu werden, von welchem Einfluß dieser Zustand auf das Wohl der Stadt und einer großen Anzahl ihrer Bewohner ist, sie gehen, wenn nicht Hilfe kommt, mit schnellen Schritten ihrem Untergang entgegen, sehen wenigstens in eine trübe Zukunft. Eine große Zahl von Häusern steht leer, viele Leute, die sich sonst in dem rührigen Nicolajeff gefielen, oder darin ihren Unterhalt fanden, haben sich weggezogen. Selten erblickt man einen Menschen in den breiten Straßen; die einstöckigen Häuser, deren Mehrzahl übrigens Eigenthum der Krone ist, sind vielfach verwahrlost, die Stadt ist eine wurzelkranke Treibhauspflanze.

Dennnoch gibt es einen Platz, wo ein immerwährendes Gewühl herrscht, es ist dies vor der berühmten Wasserquelle, in der Nähe des Kronwerkes, der Bugbrücke und der Landung gegenüber. Quellen guten Wassers sind im Süden immer Gegenstand der Verehrung und des Stolzes der Anwohner. Diejenige von Nicolajeff ist die größte Wohlthat für die Stadt, obgleich sie von deren Centrum sehr weit entfernt ist. Es gibt zwar Ziehbrunnen

und Eisternen, allein zum hauptsächlichen häuslichen Gebrauch wird das Quellwasser vorgezogen. Daher ist das Bassin stets von Hunderten von Karren und Tonnen umringt, theils mit Pferden, theils mit Ochsen bespannt, die geduldig in der Reihe warten, bis sie zur Ladung kommen. Da hier zugleich der Landungsplatz der Dampfschiffe und der Handelsfahrzeuge ist, ebenso der ganze Verkehr aus dem Innern hier vorüber muß, so wogt an dieser Stelle ein unaufhörlich reges Leben, gegen das die todtenähnliche Stille im Innern um so auffallender absticht.

Eine Merkwürdigkeit Nicolajeff's ist die Brücke über den Bug, welcher hier von außerordentlicher Breite ist. Früher geschah der Uebergang mittelst einer Fähre; die großen Truppenzüge und die Transporte von Kriegsmaterial, welche während des Krimkrieges hier passiren mußten auf der Hauptstraße in die taurische Halbinsel, machten die Anlage einer Brücke nothwendig. Der geniale General Tottleben construirte und vollendete dieselbe innerhalb zwanzig Tagen; es ist eine sogenannte Kloßbrücke, nach Art der Schiffbrücken; die Stelle der Pontons vertreten mächtige Baumstämme, die dicht nebeneinander in der Richtung der Strömung liegen und mittelst Klammern verbunden sind, auf ihnen ruht eine zweite Lage von geringerem Durchmesser der Länge nach und trägt einen Boden aus starken Fichtenbohlen. Die letzteren werden durch schwache, auf den Enden liegende Riegel, welche mit Stricken oder gedrehten Weiden verbunden sind, in ihrer Lage gehalten. Leider habe ich Gelegenheit gehabt, die Construction dieser Brücke genauer kennen zu lernen, als mir lieb war. Ich begleitete eines Tages einen werthen Freund auf dessen Besitzung in den Steppen am oberen Ingul. Eine Karawane von 40 Ochsenwagen, welche Getreide nach Odessa geschafft hatten, war beladen mit Lebensbedürfnissen, Geräthen und Maschinen, darunter eine große Locomobile von 80 Ctr. Schwere, schon mehrere Tage vorausgesandt worden; wir holten sie auf dem Plateau kurz vor der Stadt

Nicolajeff ein und eilten voraus, um zu ermitteln, ob die Bugbrücke im Stande sei, die gewaltige Last sicher zu tragen. Da sorgsam eingezogene Erkundigungen aus bester Quelle bestätigten, die Brücke habe durch die schwersten Geschütze nicht gelitten, so sahen wir auch dem Uebergang der Locomobile mit Zuversicht entgegen. Im Anfang ging auch Alles ziemlich gut, allein je weiter die schwere Last sich vom Ufer entfernte, um so gefährlicher fing das schwimmende Werk an zu schwanken und zu wogen; die Bohlenbekleidung stauete sich dachförmig zusammen, es war zum Erschrecken. Dennoch schritten die wackeren Gespanne beharrlich voran auf der beweglichen Straße, während ihre Führer beteten und sich unaufhörlich bekreuzten. Plötzlich geschah ein lauter Krach, der Hinterwagen lag im Wasser. Die Knebel waren gesprengt, die Bohlen der Brücke hatten sich auf einen Haufen zusammengeschoben und der Wagen mit seiner ungeheuren Last war in die Zwischenräume der obersten, die Stromrichtung kreuzenden Stämme gefallen. Sofort wurde alles Mögliche versucht, um dem drohenden Uebel zu entkommen — der Bug ist hier sehr tief und die kostbare Locomobile wäre, wenn sie in den Strom gestürzt, auf ewig verloren gewesen — allein trotz dem Ansaß von Hebebäumen, trotz der übermenschlichen Anstrengung der Leute und dem stets willigen Anziehen der Ochsen vermehrte sich die Gefahr mit jedem Augenblick. Der Wagen hatte sich auf die linke Seite geneigt, ein Hinterrad schwebte schon halb in der Luft, der Druck des großen Gewichts senkte zugleich die Brücke so tief unter das Niveau des Stromes, daß das Wasser über die Leiterbäume flutete und die Thiere bis zum Bauche darin standen. Gleichzeitig erhob sich noch ein heftiger Wind, unsere Lage war eine wahrhaft entsetzliche. Inzwischen waren Boten nach der Stadt geeilt und es kam der Ingenieur der Brücke mit 60 Mann zu Hilfe, allein auch diese vermochten nichts auszurichten; trotzdem die Leute schrien wie Besessene und im Wasser standen bis zum

Gürtel, war dem scheinbar Unvermeidlichen nicht zu entgehen. Glücklicherweise hielt auf dem Ufer hinter uns eine lange Reihe von Ochsenwagen, wegen der eingetretenen Sperrung der Brücke. Da unsere eigenen Gespanne schon alle voraus am jenseitigen, viel entfernteren Ufer waren, und die offene Schlucht im Strom, worin der Wagen lag, für sie nicht mehr zu passiren war, so konnten sie uns nichts nützen, denn derselbe war offenbar nur zu retten, wenn er verkehrt, von hinten angepackt und herausgezogen werden konnte. Der Gutsbesitzer eilte zurück und requirirte 18 Paar Ochsen halb mit Gewalt, trotz des Widerstrebens ihrer Führer, die sich jedoch als Leibeigene dem Machtgebot des Edelmans nicht zu entziehen wagten. Ein ungeheueres Tau ward aus dem Arsenal herbeigeschafft, um den Hinterwagen festgeschlungen und an dasselbe die 36 Ochsen gehängt. Endlich war Alles fertig. Ein paar Mal zogen die guten Thiere vergeblich an, zuletzt aber unter furchtbarem Geschrei rissen sie mit gewaltigem Ruck glücklich die Last aus ihrer verhängnissvollen Gruft. Die Brücke wurde darauf eiligst wieder hergestellt und auf Zureden des Ingenieurs der Uebergang zum zweiten Mal versucht. Jetzt waren 12 Paar Ochsen vorgelegt, neben jedem Thier ein Mann zum Anfeuern, denn im Galopp mußte es über die schwimmende Straße gehen, damit die Last gar nicht Zeit gewinne, auf einen Punkt besonders zu drücken. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln brachen wir noch dreimal ein, aber nicht wieder so gefährlich wie das erste Mal, und jedesmal rissen die Gespanne den Wagen glücklich heraus. Die ganze Geschichte spielte ununterbrochen von Vormittags 9 Uhr bis Abends 7 Uhr; die Flüche, die an diesem Tage auf uns herabregneten, kann man sich denken, denn auf jeder Stromseite hielten die ganze lange Zeit hindurch Hunderte von Wagen, welchen durch unseren Unfall die Passage versperrt war. Ich und mein Begleiter, Constantin von Gerbel, wir werden diesen Tag nicht vergessen, es war der 15. Juli 1858.

Wenn man über die Brücke kommt, so befindet sich rechts der Stadtgarten, eine schattige Anlage, deren Werth man in diesem Lande des glühenden Sonnenbrandes recht würdigen lernt und gern den Maßstab heimathlicher Schöpfungen dieser Art daran zu legen vergibt. Auch manche hübsche Privatgärten finden sich im Rayon der Stadt. Die Gewerbstätigkeit und der Handel derselben sind verhältnismäßig unbedeutend; Nicolajeff ist eine reine Beamten- und Militärstadt. Die Zahl ihrer Einwohner mit Ausnahme der Arsenalarbeiter und der Truppen beträgt ungefähr 25,000 Seelen; es gab eine Zeit, wo ihre Bevölkerung 120,000 zählte.

Die Spuren und Reliquien des Krimkrieges werden dem Land auf lange Zeit bleiben. Da man damals nicht anders erwartete, als daß die Alliierten über die Landenge von Perekop dringen und einen Angriff vom Lande, gleichzeitig wie zu Wasser versuchen würden, so wurde unter General Tottleben's Anleitung die ganze Ostseite der Stadt in einem mächtigen Bogen vom Ingul bis zum Bug mit Befestigungen versehen. Die Schnelligkeit, mit welcher dieselben aus der Erde wuchsen, war fabelhaft; allein es wurden auch alle Kräfte angestrengt. Weiber und Kinder, Mädchen und Greise standen in den Gräben und halfen Schanzen aufwerfen, weniger aus Zwang, wie aus eigenem Antrieb, denn es galt ja einem heiligen Krieg, der Sache der Rechtsgläubigen gegen die Ungläubigen. Es waren solche Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß das ungeheure hier aufgehäufte Kriegsmaterial schwerlich in die Hände des Feindes gefallen wäre. Mitschleppen hätte er es doch nicht gekonnt und der Pariser Frieden hat fast dieselbe Wirkung gehabt, wie eine thatfächliche Vernichtung; es liegt todt und nutzlos begraben. Eine russische Flotte erischt nicht mehr im schwarzen Meere und Nicolajeff hat seine Bedeutung verloren. Selbst wenn in späteren Zeiten, wie kaum zu bezweifeln ist, eine Aenderung der politischen Lage eintreten und Russland wieder die unbeschränkte Herrschaft im schwarzen Meer

gewinnen würde, wozu es bei der jährlich wachsenden Zahl der Schraubendampfer der vom Staat unterstützten russischen Gesellschaft keiner besonders großen Vorbereitungen bedürfte, so steht es doch sehr in Frage, ob Nicolajeff wieder zum Sitz der Admiraalität und zum Depot der Kriegsvorräthe erkoren werden würde.

Durch die Steppe fährt man, wenn man es haben kann, am liebsten bei Nacht, und so fuhr ich auch gegen Mitternacht in guter Begleitung von Nicolajeff ab nach Cherson. Die Fahrt ist kurz, frühzeitig am Morgen war die letztere Stadt erreicht. Ihr erster Anblick erregt keineswegs große Erwartungen, schlecht gepflegte Straßen, vernachlässigte Gebäude, Trümmer und Schnitz überall. Doch sind die Häuser bei Weitem nicht so nach der Schablone gebaut, wie in Nicolajeff, und manche darunter präsentiren sich recht stattlich; in einem solchen fanden wir freundliche Aufnahme und fühlten uns bald heimisch. Ein Bad im Dniepr erfrischte trotz des lauwarmen Wassers hinlänglich zu einem Gang durch die Stadt. Cherson ist im Jahre 1778 von Potemkin (sprich Patjomkin) gegründet worden und war anfänglich die Hauptstadt des südlichen Russlands, aber Odessa und Nicolajeff ließen ihr allmälig den Rang ab, und gegenwärtig steht sie tief unter der ersten, dagegen namentlich in Handelsbeziehungen wieder über der zweiten. Sie ist die Hauptstadt des Gouvernements immer noch dem Namen nach, außerdem die des Kreises Cherson, während Odessa keine Kreisstadt ist, wie außer jener noch Ovidiopol, Elisabethgrad, Tiraspol und Alexandria, welche die fünf Kreise des Gouvernements präsentiren; ebenso ist Cherson der Sitz des obersten Gerichtshofs. Seine Bevölkerung beläuft sich auf 30 - bis 40,000 Einwohner. Der Handelsverkehr ist bedeutend; diesen Eindruck empfängt man, je mehr man sich dem Herzen der Stadt und dem Hafen nähert. Hier herrscht stets eine rege Lebendigkeit; man bemerkst besonders viele Juden und Tartaren. Die Magazine sind unansehnlich; der Kaufhof, den eine jede größere russische

Stadt besitzt, befindet sich in dem griechischen Viertel, wo die angeseheneren Kaufleute wohnen; in der Soldatenvorstadt ist die Besatzung einquartiert, ein unbedeutender Ring von Erdwällen umgibt die Stadt und die etwas unansehnliche Citadelle. Der Hauptspaziergang ist der Stadtgarten, welcher aber ziemlich beschränkt und nicht besonders angelegt ist, trotz seiner angenehmen Lage inmitten der Stadt. In ihm erhebt sich das Bronzedenkmal Potemkin's von Falconet: es ist eine der geschmacklosesten Statuen, die ich je gesehen habe, und wetteifert in dieser Hinsicht mit denjenigen Richelieu's in Odessa. Der Fürst ist dargestellt im Kürass, aber mit weiten, faltigen Beinkleidern; mit der Linken stützt er sich auf's Schwert, in der Rechten hält er den Feldherrnstab neben ihm steht der Helm auf dem herabgefallenen Mantel. Das Ganze sieht sonderbar aus. Die Inschrift lautet: Regnante Nicolao Primo Omnia Russiorum Imperatore et Autokratore, Michaelo Comite Vorontsov Supremae Novae Russiae atque Bessarabiae Gubernatore, Jacobo Hanskau Chersonensis Provinciae Gubernatore, Principi Gregorio Potemkin Tauriczeskiy Nova Russia grata hoc Monumentum anno MDCCCXXXVI erexit. — Man sieht, das Denkmal ist ebenso gut dem Fürsten Woronzoff, wie dem Gouvernementspräsidenten Hanskau errichtet. Uebrigens ist es merkwürdig, wie lebhaft noch das Andenken an jenen Emporkömmling, der den Mantel des Raleigh so glücklich zu kopiren wußte, in Südrussland ist; andere Namen verschwinden gänzlich neben dem seinigen. Vielleicht tragen dazu bei die zahlreichen Denkhäulen, die er überall auf dem Weg des Besuchs der Kaiserin Katharina II. in der Krim errichten ließ; welche Erinnerungen knüpfen sich an diese schon gänzlich verwitterten Obelisken! In genialerer, kühnerer Weise ist noch niemals ein Herrscher über die Zustände seines Landes und seiner Untertanen getäuscht worden, wie Katharina während dieser Reise. Man hat die Erzählungen davon zum Theil in das Gebiet der Fabel verweisen

wollen, sie sind aber alle nur zu wahr. In einigen Kirchen und Edelhöfen bewahrt man noch die gemalten Prospekte auf, mittelst deren er prächtige Dörfer in die Steppen zauberte; die Straße war mit Bäumen bepflanzt, welche freilich keine Wurzeln hatten, aus tausend Werst weiter Entfernung waren Menschen und Thiere in unglaublicher Zahl herbeigeschafft worden, die überall der Kaiserin das Bild glücklicher Menschen, stattlicher Heerden, allgemeinen Wohlstandes vor spiegeln mußten in malerischen längs des Weges vertheilten Gruppen. Für ihre Verpflegung war zwar so schlecht gesorgt worden, daß viele davon verhungerten; das schadete aber nichts, Tags über mußten sie dennoch tanzen. In der Nacht, während die Fürstin schlief, eingewiegt in Träume von dem sichtbaren Glück ihres Volkes, wurden die armen Schauspieler des ungeheueren Stücks unbarmherzig auf Wagen gepackt und in rasender Eile wieder vorausgeführt auf andere Stationen zur Wiederholung der Posse. Die Unglücklichen wußten gar nicht, wie ihnen geschah, sie glaubten sich auf ewig aus der Heimath entführt und Viele davon haben sie in der That nicht wieder gesehen. Mit welchem Herzen mögen sie der Landesmutter ihren Gruß zugerufen haben! Die Sagen von dieser abenteuerlichen Fahrt haben sich mit großer Frische im Volk erhalten und werden gern erzählt. Potemkin hat dem russischen Reich einen Edelstein erworben und sich dadurch den Beinamen der Taurier; sein kriegerisches Verdienst ist aber weit geringer gewesen, wie sein organisatorisches; für dieses sind ihm allerdings die Städte Neurusslands Dank schuldig.

Ein zweites Monument soll in der Steppe außerhalb der Stadt stehen, ein zerfallener Obelisk, errichtet dem Andenken John Howard's, des Gefängnisreformators, des Eiserers für Verbesserung der Hospitäler und Seuchenmaßregeln. Dieser wackere Apostel der Humanität besiegelte sein Streben durch seinen Tod, er starb am 20. Januar 1790 in der jungen Stadt Cherson an der Pest,

deren Studium ihn dahin getrieben hatte. Ich habe den Denkstein nicht selber gesehen, wohl aber erinnere ich mich dessen, der ihm in der Paulskirche zu London gesetzt worden ist.

Das Herz von Cherson, in das alle Adern der Stadt und des ganzen Umlandes einmünden, ist der Hafen. Zwar bietet der selbe keine imposanten Bauten, der Dniepr ist hier nicht sonderlich breit, sehr seicht und sieht in seiner Stagnation einem Sumpf ähnlicher, wie einem der drei großen Ströme Russlands — nichts destoweniger ist der Verkehr hier ein ganz außerordentlicher und namentlich der Fremde wird in diesem Gewühl so viele Anziehungspunkte finden, daß er sich nicht so bald davon trennen mag. So oft und so lang ich in Cherson mich befand, war der Hafen mein liebster Spaziergang und bot immer etwas Neues, vorher nicht bemerktes. Besonders bunt gestaltet sich der Anblick Abends, wenn die Fischer aus dem Liman, die Bauern aus den Feldern, die Arbeiter aus den Mühlen und Fabriken heimkehren und die bis zum Bord vollgedrängten Fähren unaufhörlich den Strom kreuzen; Tausende stehen und gehen auf dem Landungsplatz, fröhliches Lachen, Jauchzen, Singen schallt durch die Luft, dazwischen der helle Schrei einer erschreckten Dirne und die Glocke, die zu neuer Abfahrt ruft. Oder auch an Markttagen, wenn von weit und breit her bis zu hundert Werst Entfernung die Gutsbesitzer und die Bauern in die Stadt kommen, um einen oder ein paar Tage lustig zu leben und für viele Monden lang den Bedarf des Hauses einzukaufen. Dann hat sich der ganze Quai in eine Weltstadt verwandelt und der Strom selber ist zum Markte geworden. Dicht an einander, Bord an Bord die stumpfen Kiele tief in den Uferschlamm gebohrt, liegen hier längs dem Holztrottoir, das für die Fußgänger bestimmt ist, die Dnieprlodken, gewaltige Kähne, welche aussiehen, wie wandelnde Archen oder Häuser. Bloß in den zwei Monaten Juli und August kommen sie den Strom herab geschwommen. Wie der Ansiedler am Mississippi oder Mif-

souri alljährlich mit dem Flachboot hinunter treibt nach New-Orleans, daselbst Schiff und Ladung verkauft und dann mit dem Dampfer und dem Gelde zurückfliegt, so macht es der Waldbesitzer, der Händler, der Spekulant am oberen Dniepr, nur mit dem Unterschiede, daß er zu Fuß oder im Wagen zurückkehrt. Alljährlich baut er eine plumpen, ungefüge Lodka, durchaus nur geschickt, mit dem Stremie zu schwimmen und daher nicht im Stande, die Reise mehr als einmal zu machen, die Rippen, Planken, kurz alle Theile des Fahrzeugs sind derartig konstruit und behauen, daß sie leicht unbeschädigt auseinander genommen und zu anderen Zwecken verwendet werden können. Das Schiff wird beladen mit allen nur möglichen Produkten des Landes, der Eigner mit Kind und Gesind vertraut sich ihm an und gelangt auch ohne weitere Kenntniß von Schifffahrt gewöhnlich glücklich nach Cherson. Hier und da bleibt einmal eine Lodka auf einer Sandbank sitzen, aber ohne großen Schaden, die Waaren werden größtentheils gerettet. Mit Hülfe der Hafenknechte drängt sich das Ungetüm zwischen die Anderen seinesgleichen, dicht an den Quai und dann ist seine Fahrt vollbracht. Auf dem Verdeck ist von Bretern ein ordentliches Hans aufgeschlagen; am nächsten Morgen prangt am Giebel desselben ein mächtiger Strauß von Federgras, zum Zeichen, daß der Handel eröffnet sei. Dieser erstreckt sich auf Alles, was Erde und Kunst erzeugen und die größten Gegensätze vereinigen sich hier friedlich. Holz in Blöcken, alle möglichen Geräthe des Ackerbaues und der Wirthschaft von Tausenden hölzerner Löffel an bis zu dem vierrädrigen Pferdewagen, der fix und fertig für acht Rubel zu haben ist, Eisen in allen Formen, besonders die halbkugelförmigen Kessel aus feinstem Guß, die nur in Russland selbst hergestellt werden können, das unentbehrlichste Stück jeder Haushaltung, Pflugschare, Messer, Barren; Fässer mit Mehl und Grüße, Hirsen und Lein, Del, Essig, Degutti und Theer, Flachs, Hanf und ihre Produkte in allen erdenkbaren Gestalten

Leder, Schusterarbeit, darunter die berühmten Wasserstiefeln von Charlow, die der Unkundige im Anfang für ein Paar Feuereimer hält; Krimmerpelze, Tulup's (Schafpelze) und Astrakan; Honig und Wachs, Gebinde mancherlei Gattung, selbst das grobe, unmögliche Papier aus den antediluvianischen Mühlen des Innern, stark wie Carton mit tiefen Gruben und scharfem, unregelmäßigem Rand — Alles dies ist hier zu haben. Neben der Planke vom Ufer auf's Schiff steht der bartige Knecht oder Genosse des Handelscherrn im langen Kastan, den bunten Gürtel um die Hüften, in frisch geölten Riesenstiefeln; die Mütze in der Hand, verbeugt er sich unaushörlich so tief, daß der ganze Scheitel seines gleichmäßig in der Mitte getheilten üppigen Haarwuchses sichtbar wird, und lädt mit Schmeichelworten die Vorübergehenden ein, herbeizutreten und zu kaufen, was das Herz begehre. Gleich am Eingang des Verdeckhauses steht das schmale Pult, mit dem Buche des Kaufmanns, auf dem Tisch in der Mitte brodelt unaushörlich der Samowar, vielleicht sitzt auch eine breite Hausfrau mit reicher Spitzhaube dahinter und kredenzt jedem, der es verlangt, ein Läschchen des geliebten Thee's. Ringsum in großen flachen Schalen von Holz, in- und auswendig vergoldet und mit bunten Malereien geziert, sind Muster von Getreide, Buchweizen, Hirsen, Leinsaat, Hanfsamen ausgestellt; unwillkürlich taucht der Besucher die Hand hinein und läßt die glänzenden Körner durch die Finger rollen; der schlaue Kaufmann merkt sofort, ob ein Geschäft zu machen ist oder nicht, im ersten Fall holt er eine dunkle Flasche und ein alterthümliches Spitzglas aus ihrem Versteck und vielen Ohren däucht der Ton des Pfeifens Musik, viele Augen funkeln und bald gibt es nichts mehr, das nicht gekauft würde. Der Handelsmann ist fast immer ein Großruss, er behält also sein ruhiges Blut, lacht in den Bart und macht seinen Schnitt. Kein anderes Volk besitzt dieses zähe Talent für Schach und Handel, wie die Großrussen, zu allem Uebrigen sind sie verderben. Das Sprüch-

wort sagt: „Der Zigeuner macht den Juden, der Griechen überweltet den Zigeuner, der Armenier prellt den Griechen, aber ein Moskowiter leimt zehn Armenier!“ Man unterscheidet den Kleinrussen sofort von dem Grofrussen, nicht allein am Dialekt, sondern auch an der Tracht, vornehmlich an der Frisur; der Erstere scheert die Haare kurz oder ganz und gar ab, bis auf einen Büschel in der Mitte, gleich den alten Germanen und den Moldavanern, auch gestattet ihm die Sitte nicht, vor dem vierzigsten Jahr einen Bart zu tragen, welcher der Stolz des Grofrussen ist, sobald er ihn gewonnen hat. In der bunten Menge, die da hin- und herwoegt, erblicken wir die stolzen Kosaken in allen möglichen Schatzirungen, im bunten, reichverbränten Kaftan, zur Seite die Weiber mit ihren rothen Hauben und die Mädchen mit den bunt durchflochtenen Zöpfen; wie Königinnen wandeln die Frauen der Alt-russen unter der großen halbmondförmigen Haube von Goldstoff, die wie ein blitzendes Diadem aussieht, mit ihren buntgestickten Miedern, aus welchen das feine weiße Hemd üppig hervorbauscht und in rothen, schwarz oder blau garnirten Wollenröcken. Dazwischen gelbgesichtige Tartaren mit blauem Kaftan, bunten, weiten Kattunbeinkleidern, die niedrige Mütze von schwarzem Lämmerfell auf dem Kopf, sie haben überall etwas zu horchen oder zu handeln und lassen nicht so leicht die Gelegenheit vorbei, einen guten Schick zu machen. Hier deutsche Colonisten aus der Molotschna, deren knopflose Röcke sie sofort als Mennoniten kennlich machen, dort russische Soldaten in dem häzlichen grauen Capot, der ihnen bis auf die Füße reicht; Juden mit dicken Marderpelzmützen trotz der Sommergluth, unaufhörlich tröpfelt von ihren Korkzieherlocken der Schweiß herab auf die fettglänzenden Kaftane; dort leibeigene Bauern in kattunenen Hemden, einen alten Strohhut auf dem Kopf, die Peitsche in der Hand, die mit offenem Mund alle die Wunder anstaunen; bettelnde Zigeunerinnen, deutsche Drehorgelmänner, die in der ganzen Welt zu finden sind, kurz Menschen von jedem

Schlag, Alter und Geschlecht. Es lehnt sich wohl der Mühe, durch das Gewühl zu drängen, wobei man freilich unempfindlich sein muß gegen Berührungen und Ausdünstungen mancherlei Art. Hat der Lodkenbesitzer seine Waaren ausverkauft, so verhandelt er zuletzt noch das Schiff auf den Abbruch, entweder im Ganzen oder Stück vor Stück. Tief in den Steppen erkennt man an den Löchern der Blöcke die Planken der Dnieprbarken in den Wänden der besten Häuser.

Der Hauptgegenstand des Handels von Cherson ist das auf dem Dniepr herabgeflöhte Holz; hier ist der Holzhof für das ganze an diesem Material arme Neurussland. Längs des Hafens, und weit hinauf am Fluß, sind ungeheure Massen davon aufgehäuft. Die großen Stämme werden, in Flößen vereinigt, durch Schleppdampfer nach den Küstenhäfen weiter befördert. Nachstdem wird Getreide, Wolle, Talg, Hanf und Flachs hauptsächlich verladen. Bedeutend sind die Wollwäschereien Cherson's, welche glänzende Geschäfte machen; im Inneren des Landes fehlt meistens die Gelegenheit, die Wolle auf den Thieren selbst zu waschen; eine von Franzosen errichtete Dampfsägemühle hat nicht minder große Erfolge gehabt, mehrere Dampfmahlmühlen sind vorhanden, andere in der Entstehung begriffen. Ein besonderer Handelsartikel der Stadt sind die Melonen und Wassermelonen, welche nirgends in der Welt so gut gedeihen, wie in ihrer Umgegend. Hunderte von Booten verschiffen dieselben nach allen Richtungen hin, ungerechnet die zahllosen Pawosken, die damit beladen in's Innere gehen. Weder in Spanien, noch in Italien, weder in Ungarn noch in Constantinopel findet man diese Früchte von solchem Umfang und Wohlgeschmack, wie hier. Mehrere Monate lang lebt das Volk in Südrussland ausschließlich von ihnen. Bei einer guten Ernte kann man öfters einen ganzen Wagen voll davon für einen Rubel und noch weniger kaufen; dann genießt man nur die besten davon, die übrigen dienen zu Schweinesutter. Es gibt nichts Er-

frischenderes, wie eine gut reife, vollsaftige Arbutus (Wassermelone), besonders wenn sie im Eiskeller aufbewahrt gewesen ist, sie erscheint auf das Beste das schlechte Wasser und fehlt daher während der Zeit der Reife bei keiner Mahlzeit, sei es auch in der ärmsten Hütte. Es gibt unzählige Abarten davon in allen möglichen Formen und Größen, von der eines Apfels bis zu derjenigen eines Riesenkürbisses; man hat deren schon von 40 Pfund Schwere gezogen. In der Mitte von einander geschnitten zeigt die Wassermelone ein purpurrothes, zelliges Fleisch voll süßem aromatischen Saft, worin zahllose schwarze Kerne zerstreut sind, auch diese werden genascht, für die beste Art hält man aber diejenigen mit gelbem Fleisch und braunen Kernen. Die eigentlichen Melonen die der Deutsche hier zum Unterschied Zuckermelonen nennt, übertreffen die Arbuten an Gewürz und Nahrhaftigkeit, sind aber nicht so gesund und so erfrischend wie jene. Wenn der russische Bauer ein Brod und ein paar Wassermelonen hat, so bedarf er keines weiteren Proviantes und wird auch nie mehr auf die Reise mitnehmen. Ein anderer wichtiger Handelszweig der Stadt Cherson sind Fische. Alle nach Süden fließende Ströme Russlands sind überaus fischreich, am meisten aber der Dniepr; ebenso ist das Schwarze Meer dafür bekannt; die in letzterem vorkommenden Fische steigen in den Limanen und Flüssen weit hinauf; im Dniepr gehen sie bis zu dessen Fällen bei Nikopol. Der gemeinste Fisch ist die Makrele, die in ungeheuren Mengen gefangen, entweder frisch verzehrt, eingesalzen oder an der Sonne gedörrt wird. Sie wird allgemein als Hering angesehen und verkauft. Nachdem sind die Flussfische Barbe (Motarja) und Karausche (Karas), die gemeinsten, auch diese werden in zahllosen Mengen gedörrt und bilden eine Hauptnahrung des Volks anstatt Fleisch. Letzteres kommt in manchen Haushaltungen der Leibeigenen, die von der Herrschaft ernährt werden, höchstens ein oder zweimal im Jahr vor, so daß die Leute gar keinen rechten Geschmack daran finden,

dagegen bildet ein gedörrter Fisch, welcher ohne weitere Zubereitung verspeist wird, nach dem Brannwein den wichtigsten Theil der Wochenprovision, die sie auf dem Gute empfangen. Merkwürdig häufig ist der Stör, ein gewaltiger Kumpän, den man schon bis 30 Fuß lang gefangen hat. Er fehlt niemals auf den Märkten, sein festes mit gelbem Fett durchwachsenes Fleisch ohne Gräten ist derb und nahrhaft, aber unverdaulich. Ganz vortrefflich sind die jungen Störe von Armslänge bis zu zehn Pfund schwer; ich ziehe sie dem Sterlet vor, welcher für den feinsten Fisch der Welt gilt, besonders seitdem ihm Alexander Dumas in seinem Monte Christo ein so kostliches Monument gesetzt hat. Uebrigens ist der Sterlet des Dnieprs, wie man sagt, nicht der ächte, der allein in der Wolga vorkommen soll. Wahrhaft ungeheuer ist der Reichthum der Gewässer an Krebsen, welche ebenfalls eins der allergewöhnlichsten Nahrungsmittel sind. Auf allen Märkten sieht man große Haußen davon in gekochtem Zustand auf der bloßen Erde aufgeschüttet. Für einen Kopeken bekommt man mehr davon, als man auf einmal bewältigen kann. Oft habe ich mit Erstaunen zugesehen, wie der gemeine Russe mit dieser Kost umspringt, das mühsame Entschälen ist nicht seine Sache, er schiebt den Krebs zwischen die Kinnbacken und zermalmt ihn, wie er ist mit Stumpf und Stiel. Aus allen diesen Köstlichkeiten der Wasser, mit Zusatz von Quaß, Kräutern, Zwiebeln, Gewürzen und Rahm, wird eine eigenhümliche Kalteschaale bereitet, die Badrinia oder kalte Suppe, die mit Stücken Eis darin aufgetragen wird, sie ist ein berühmter Leckerbissen, zu dem jedoch ein kräftiger Magen gehört.

Zum erstenmal habe ich sie gegessen in dem Adelsclub zu Cherson, in welchen ich von Freunden eingeführt ward. In jeder Gouvernementsstadt besteht ein solcher als Sammelpunkt der ganzen Corporation zu geselliger Erholung. Der russische Adel ist eine ganz eigenhümliche Institution, wesentlich verschieden von dem Deutschen, überhaupt von demjenigen anderer Länder. Daher

ist auch der äußere Unterschied eines russischen Adeligen und eines Nichtadeligen gar kein großer; denn wenn der letztere Talent und Glück hat, kann er es zum Adel bringen. Die Verhältnisse sind einigermaßen verwickelt, weshalb sie auch im Ausland noch wenig bekannt sind, oder falsch beurtheilt werden. Mit den Ahnen und der Reinheit der Race nimmt man es in Russland nicht so genau, trotzdem schließt sich die Aristokratie nach Kräften ab und wacht eifersüchtig an den Grenzen ihrer Bevorrechtungen. Dahin zählt sie z. B. die nur ihr gestattete Erwerbung von Grundbesitz mit Seelen; ohne die letzteren kann der Bürgerliche Land kaufen, so viel er will; mit ihnen bedarf er der Darleihung eines Namens, was übrigens Alles zu machen ist. Es gibt einen doppelten Adel in Russland, den Personaladel und den Erbadel. Der Erstere, natürlich der minder angesehene, tritt bei Bürgerlichen mit dem Charakter des Collegienassessors oder der achten Rangklasse im Civildienst ein, im Militär durch Erreichung des Offiziergrades. Auch der Erbadel kann erworben werden mit der vierten Classe des Civildienstes, dem wirklichen Staatsrath und dem Oberstenrang im Militär. Dies ist aber eine neuere Bestimmung, unter Nicelaus verlieh schon der fünfte Rang im Civil, der Staatsrath schlechthin, und der Major im Militär den erblichen Adel. Der Kaiser kann denselben auch durch ein Machtwort ertheilen, es geschieht dies nicht oft und ist fast nur Ausländern gegenüber üblich. Eben so verleiht der Empfang hoher russischer Orden den Erbadel, sie werden aber selten jemanden ertheilt, der ihn nicht schon besitzt. Ausländischer Adel hat volle Geltung in Russland, ja sogar fast zuviel, denn er wird gern und ohne besonderen Argwohn anerkannt, wenn er auch etwas zweifelhaft sein mag. Die alten Familien, die Woronzoff, Stroganoff, Gagarin, Bestuscheff, Telstoi, Dolgoruki, Kutusoff, Repnin und wie sie Alle heißen, sind allerdings so adelstolz und exclusiv, wie nur die englische Lordshaft immer sein kann, mit ängstlicher Sorgfalt suchen sie

ihren Rang nach jeder Seite hin zu wahren und die Zeichen desselben um sich zu verbreiten; nichtsdestoweniger sind unter ihnen Mesalliancen, namentlich mit Ausländerinnen, nicht gerade selten. Mit ihnen kämpfen aber, obgleich häufig unterstützt von großem Besitzthum, vergeblich jene Aristokraten mit tartarischen oder tscherkessischen Namen, welche erst eine neuere Zeit auf den Schild gehoben hat. Im Laufe der Jahre haben viele von diesen Namen sich unmerklich geändert d. h. russifizirt, eine Sitte, welche schon Gogol lächerlich gemacht hat. Alle diese Glieder der hohen Aristokratie blicken mit souveräner Verachtung herab auf die niederen Adelsklassen und gehen viel lieber mit Bürgern um, wie mit ihnen. Besonders wird der gebildete Ausländer von ihnen bevorzugt, und es kann nicht fehlen, daß der glatte Schliff ihres ganzen Wesens auf diesen gewöhnlich einen gewinnenden Eindruck macht. Manchmal aber bricht doch ein Blitz des Sarmatencharakters deutlich genug hervor. Der russische Adel bildet eine Corporation, einen Staat im Staat; daß dies mancherlei Uebelstände im Gefolge hat ist erklärlich und neuerdings in der Bauernfrage schroff genug hervorgetreten. An der Spitze des Adels steht in jedem Gouvernement ein Adelsschall, der auf fünf Jahre gewählt wird. Dies vielbegehrte Ehrenamt verleiht hohes Ansehen und den Titel Excellenz oder Generalrang. Die Corporation besitzt verschiedene Rechte, die sich aber außer der Repräsentation nicht über ihren Bezirk hinaus erstrecken, so z. B. daß der Wahl verschiedener höherer Beamten. Die Adelsversammlungen finden gewöhnlich in jedem Gouvernement zweimal im Jahre statt, können aber auch, wenn nöthig, öfter ausgeschrieben werden; sie werden nur von den Grundbesitzern und dem höheren Adel besucht, ein eigener Beamter ist zur sorgfältigen Führung der Adelslisten und zur Prüfung der Titel angestellt. — Ohne Frage ruht im russischen Adel der Schwerpunkt der Bildung und der Macht des Reiches. Er ist der entschieden bevorzugte Stand, gegen den kein

anderer anzukämpfen vermag. Er ist aber auch numerisch im Bertheil, denn es gibt in Russland mehr Adelige, wie Bürger und das mag bei der Werthmessung des russischen Adels mit in die Wagschaale geworfen werden.

Gewöhnlich ist der Adelclub Gemeingut oder Actienunternehmen der Corporation des Bezirks; so hier in Cherson. Ein reicher Edelmann hat das Haus dazu hingegaben, ein Dekonom ist angestellt, der die Wirthschaft besorgt, die Einrichtung der Conversationsäle und Spielzimmer ist geschmackvoll, ohne gerade glänzend zu sein. Das Lesezimmer ist der vernachlässigtste Theil, es sind darin nur ein paar russische Zeitungen zu finden. Jeder Adelclub hält streng auf seine Absonderung; von dem Tschin (der Bureaucratie) ist es eigentlich nur die siebente Classe, die der Hofräthe, die letzte, die mit einigem Anstand sich zur Theilnahme berechtigt halten darf. Die Hauptunterhaltung ist, wie bekannt, das Spiel, und zwar ein Spiel, wie es nur in Russland vorkommen kann. Einen sehr unschuldigen Beitrag dazu kann ich aus eigener Erfahrung mittheilen. Ein sehr liebenswürdiger, junger Edelmann mit deutschem Namen proponirte mir eine Partie Billard; ich nahm sie an, frug aber glücklicherweise „um welchen Satz?“ — „Nun, um den gewöhnlichen.“ — „Und wie hoch ist der gewöhnliche Satz?“ — „Hundert Rubel.“ — Verbindlich dankend legte ich meine Queue auf die Tafel. Aber wir spielten dennoch und zwar um Nichts. Daß der Champagner in Strömen floß, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, der russische Adel kennt ja keinen andern Wein. Es war eine lustige Nacht; ich werde ihrer lange gedenken. Zu einem der Herrn am Spieltisch trat plötzlich ein Diener und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr. Er sprang in die Höhe und ein grauer Schatten lief über sein Gesicht. Die Heuschrecken waren gekommen und hatten seine ganze Ernte vernichtet — und diese Ernte hatte er soeben im Voraus verspielt. Einerlei, Champagner her, es gilt die nächstjährige Ernte!

## XI.

## Die deutschen Ansiedler in Neurussland.

Zwar ist es bekannt, daß in Russland eine Menge von Deutschen angesiedelt lebt, aber die Ausdehnung, in der dies stattfindet, die Verhältnisse und näheren Zustände der Colonisten sind bis jetzt, trotz vortrefflicher Berichte über einzelne Gegenden, noch nicht zur allgemeineren Kenntniß gelangt, wie es ohne Zweifel wünschenswerth ist. Namentlich fehlt es an speciellen Angaben über die Lage der deutsch-russischen Colonieen in der Gegenwart. Ueber das ganze ungeheuere Reich, von Archangel am weißen Meer an bis herab nach Astrachan am Kaspiisee und tief hinein in den Kaukasus, in Grusien, leben überall Deutsche, mehr oder weniger zerstreut, gewöhnlich jedoch in eigenen Dörfern beisammen. Das Talent des Germanen, sich allerorts einzuleben, ist höchst merkwürdig, und kein anderes Volk besitzt es in gleichem Grad. Ueberall in der Welt, man mag hinkommen, wohin man will, findet man einen Deutschen, obgleich es manchmal fast unbegreiflich erscheint, welcher Wind ihn daher geweht haben konnte. Ich will aus vielen nur ein Beispiel anführen, welches zugleich bestätigen mag, daß an Seltsamkeit der Lebensläufe kein anderer Völkerstamm mit uns sich messen kann. Eines Tages fuhr ich mit meinem Tartaren Tscheremet auf der Steppe dahin zwischen Nowo Morlowsk und Constantinograd. Menschen und Thiere waren der

Erfrischung bedürftig und höchst willkommen daher das schon aus der Ferne wirkende Wahrzeichen der Stange eines Traktyrs. Ganz einsam, meilenweit von jeder anderen Ansiedlung, erhob sich das, wie es schien, eben erst vollendete Gebäude mit seinem großen Sarai,\*) wie aus dem Boden gewachsen. Als wir hielten, trat daraus hervor ein Mann in einer Kleidung, deren Nachlässigkeit gar keine Beschreibung zugibt, warf einen Blick auf mich und sagte: „Guten Morgen!“ Da ich ihm vor Verwunderung nicht antwortete, wandte er sich an meinen Kutscher in dem geläufigsten Tartarisch. Nach meinem Eintritt in die Schenke wurden wir rasch bekannt. „Das hat nicht über meiner Wiege gestanden,“ sagte er zu mir mit einem heiseren Pathos, „daß ich dermaleinst hier eine Fuhrmannswirthschaft führen würde. Wir waren Künstler und oft hab' ich an einem Abend Tausende gewonnen; jetzt ist man froh, wenn man das liebe Leben durchbringt. Amalia,“ rief er, komm' doch heraus, Du brauchst Dich nicht zu geniren, hier ist ein Landsmann!“ — Amalia, die Gattin, genirte sich auch nicht und kam aus dem Nebenzimmer, bekleidet blos mit zwei Stücken, die noch überdies sehr lose um ihren Körper hingen. Sie bewilligte den Landsmann ganz freundlich und er ward eingeladen, den Thee mit ihnen zu trinken. Das Zimmer hatte durchaus den russischen Ausdrich, in der Ecke die mit Blumen umkränzten Heiligenbilder, das Lämpchen davor, an den Wänden grellbunte Spruchbilder, das allereinfachste Gerät nach inländischer Art. Von deutschen Erinnerungen bemerkte man nichts, wenn man dahin nicht sieben Stück Violinen rechnen wollte, die seltsamer Weise nebeneinander hingen. Der würdige Wirth heißt Blumenkranz und stammt aus holländisch Preußen, seine Frau aus Kreuznach. Beide hatten hier den Hafen gefunden nach einem wilden Abenteuerleben; ihre Künstlerschaft hatte sie mit einem Panorama nach

\*) Von Schuppen umgebener Hof, zum Übernachten der Fuhrwerke.

Rußland geführt, dann ging der Mann zu dem höheren Fach eines Jongleurs über und ward zuletzt Kunstreiterdirector. Nach seiner Versicherung gewann er als solcher sehr viel, mußte das Meiste davon aber wieder zusehen bei den großen Wanderungen, welche von einem Einnahmeplatz zum andern nöthig waren. Er sprach so ziemlich alle Sprachen Europa's, das Russische vollkommen. Nachdem die älteste Tochter des wandelnden Hauses mit dem Bajazzo und einem Theil der Kasse einen Ausflug nach Amerika unternommen hatte, beschloß der gekränkte Vater sich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen und errichtete mit dem Rest seiner Habe die einsame Steppenschenke. „Es geht mir gut,” sagte er, „denn ich weiß die Leute zu behandeln, Jeden nach seiner Art, wer Grobheiten will, bekommt sie und Höflichkeit kostet nichts. Aber ich wollte doch, ich wäre wieder in Deutschland, in Kreuznach, wo meine Frau Anteil an zweien Häusern besitzt. Aber man kommt aus diesem Lande nicht mehr fort,” seufzte er. Das ist auch der ewige Refrain aller Deutschen, die noch nicht Wurzel geschlagen haben, deren Vaterlandswahl noch schwankend ist.

Mit Fleiß habe ich meinem Bericht das Bild eines Einzelansiedlers auf eigene Faust, eines zur Ruhe gesetzten Umherzüglers vorausgeschickt, wie deren Deutschland genug liefert, um auch andere Länder damit zu versorgen. Es ist ein Stück der deutschen Romantik. Durchaus fern stehen dieser die wirklichen deutschen Colonisten in Russland, die in geordneten Verhältnissen begonnen und fortgearbeitet haben. Der größte Theil von ihnen befindet sich wohl und lebt in angenehmen Verhältnissen; von Heimweh und sentimentalener Sehnsucht nach dem alten Vaterlande ist nirgends eine Spur zu finden; aufrichtig gesagt, die Mehrzahl von ihnen weiß nichts mehr von Deutschland, will aber auch nichts mehr davon wissen; ihre Gedanken, ihre Vorstellungen, ihre Zukunftsträume, Alles ist russisch, wenn sie auch deutsch denken und reden. Zum Theil ist es auch schon die zweite Generation, die den Stamm

der Colonisten bildet. Viele wollen die Bemerkung gemacht haben, daß dieselbe in sittlicher Hinsicht der ersten schon bedeutend nachstehe; ich erlaube mir darüber kein Urtheil, aber die Berichte der Schulzenämter verneinen es mit Zahlen in der Hand, und denen muß man glauben.

Von den Colonieen im südlichen Russland haben Harthausen und Kohl schon erzählt, und ihren Schilderungen darf im Wesentlichen das Zeugniß der Treue und Wahrhaftigkeit ertheilt werden. Da es mir jedoch in Folge besonderer Verhältnisse vergönnt war, tiefere Blicke, wie Andere, in die Zustände der deutschen Colonieen zu werfen, so glaube ich noch hinter Jenen eine interessante Nachlese halten zu können, die sich vorzugsweise auf statistische Daten erstrecken wird, weil ich diese gerade für am geeignetsten erachte, das richtige Bild von einem derartigen Gegenstande zu geben.

Deutsche Colonieen finden sich im ganzen südlichen Russland, theils diasporisch, theils in Gemeinden zusammen vereinigt. Im Osten folgen sie dem Laufe der Wolga, und sind besonders in der Umgegend von Sarepta zahlreich, im Süden erstrecken sie sich bis Tiflis. Ich beschränke mich hier jedoch darauf, die bevölkertsten deutschen Coloniedistricte in Neurussland, also in den Gouvernements Cherson, Bessarabien, Tschaterinoslaw und Taurien in das Bereich meiner Mittheilungen zu ziehen.

Nach der Zählung am Ende des Jahres 1858 betrug die christliche Bevölkerung der deutschen Colonieen in den genannten Gouvernements 136,823 Seelen, darunter 69,598 männliche und 67,225 weibliche; hierunter sind aber einbeziffren acht diasporische Bulgarencolonieen unter der gleichen Verwaltung mit 10,715 Einwohnern, 5563 Männern, 5152 Weibern. Die Zahl der Gemeinden beträgt 214 und zwar im Gouvernement Cherson 46, in Tschaterinoslaw 53, in Taurien 90, in Bessarabien 25. In letzterem Landstrich finden sich außerdem noch 43 Bulgarencolonieen mit 49,080 Einwohnern. Diese gehören der orthodoxen griechischen

Religion an, stehen also unter der Staatskirche. Die deutschen Colonieen besitzen hingegen ihre eigenen Kirchenverwaltungen. Der römisch-katholischen Religion gehören 40 Colonieen an mit 13 Kirchspielen. Die evangelisch-lutherischen Bekennner bilden die Mehrzahl in 93 Colonieen, dieselben zerfallen in zwei Probstbezirke, Cherson mit Bessarabien, Taurien mit Jekaterinoslaw, der erstere mit 13, der letztere mit 6 Kirchspielen. Die Evangelisch-Reformirten bilden nur 2 Gemeinden, Odessa und Chabag in Bessarabien. Besonders zahlreich sind hingegen die Mennoniten, 74 Colonieen in 4 Kirchspielen und außerdem mit Seelsorgern ältesten, zu ihnen zählen auch die Hutter'schen Brüder, die im Einzelnen von der Lehre des Mennio Simonis abweichen. Endlich gibt es auch noch 5 Colonieen Separatisten, eine in Cherson, vier in Taurien, mit eigenen Seelsorgern. Diese letzteren sind gegründet worden von Württembergern, einem kleinen Theil des großen Auswandererzugs, der im Jahr 1817 aus Süddeutschland nach Südrussland zog. Er bestand aus 1400 Familien, größtentheils aus der Umgegend von Stuttgart, Esslingen, Freudenstadt u. s. w. Sie gehörten fast alle zu der mystischen Sekte der Zioniten, welche die Apokalypse deuteten und das tausendjährige Reich erwarteten. Von jenen 1400 kamen etwa nur 500 Familien im Land ihrer Bestimmung an; Viele hatten sich unterwegs zerstreut, noch mehr waren den Strapazen der Reise erlegen; die meisten starben in der Quarantäne vor Ismail an einer bösartigen Seuche, der 1200 Menschen binnen 14 Tagen zum Opfer fielen. Von den Angekommenen wandten sich 400 Familien, vereint mit 100 Familien älterer Colonisten, über den Kaukasus nach Grusien und gründeten hier die Colonieen Neu-Tiflis, Alexanderdorf, Paterdorff, Helenendorf u. s. w.; ungefähr 100 Familien setzten sich im Cherson'schen und bildeten die Colonie Hoffnungsthal; aus ihr gingen die 4 Filiale in Taurien hervor.

Neben den christlichen Colonisten gibt es aber auch noch

deutsche Hebräercolonieen in den Gouvernements Cherson und Tjekaterinoslaw, deren Anzahl im ersten 20, im letzteren 11 beträgt. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 25,933 Einwohner, darunter 14,218 männlichen und 11,725 weiblichen Geschlechts; das Mizverhältniß der Geschlechter ist hier besonders auffallend. Die gesamte Colonieenbevölkerung des bezeichneten Gebiets beträgt demnach 211,836 Einwohner. Die am stärksten bevölkerte Gemeinde ist Großliebenthal im Chersoner Gouvernement, Odessaer Kreis, Liebenthaler Gebiet, mit 2574 Einwohnern, 1300 Männern, 1274 Weibern. Die kleinste Gemeinde ist Herzenberg im Gouvernement Taurien, Melitopolischer Kreis, Bürithaler Gebiet, mit 22 Einwohnern, 9 männlichen, 13 weiblichen.

An Areal besitzen die Colonieen zusammen 1,820,976 Dessäten oder 4,331,904 preußische Morgen, davon fallen mit Ausschluß der Bulgaren und Hebräercolonieen auf die Gouvernements Cherson 247,588 Dessäten, Tjekaterinoslaw 104,142, Taurien 194,856, Bessarabien 135,137, zusammen 681,723 Dessäten; auf die bessarabischen Bulgarencolonieen 284,302, auf die Hebräercolonieen 116,951 Dessäten. Auffallend ist hierbei die Landesquantität der bulgarischen Colonieen, welche sämtlich vorzugsweise mehr Viehzucht treiben. So besitzt Großbujalik im Chersoner Bulgarengebiet 17,707 Dessäten auf 2212 Einwohner, wonach 8 Dessäten auf den Kopf kommen. Im Durchschnitt fallen auf den Kopf der Coloniistenbevölkerung 5,11 Dessäten oder 20 Morgen. Die Anzahl der Häuser in sämtlichen Colonieen beträgt 25,112; davon fallen auf Cherson 6340, Tjekaterinoslaw 2750, Taurien 7570, Bessarabien 6143, die Hebräercolonieen 2309. Es kommt demnach ein Haus auf 8,43 Köpfe. Die Schulkinderzahl beträgt 25,165; im Durchschnitt also fast genau auf jedes Haus ein Kind, welches die Schule besucht. Das Verhältniß ist aber in den einzelnen Bezirken ein sehr verschiedenes: Cherson zählt 7489, Tjekaterinoslaw 4215, Taurien 11,998, das Hebräer-

gebiet 1013, das Bulgarengebiet nur 450 Schulkinder (in 20 Schulen!). Die Deutschen stehen in dieser Hinsicht voran, bei den Bulgaren kommen auf 6143 Häuser und 49,080 Einwohner nur 450 Kinder zur Schule, in den Hebräercolonieen fällt auf zwei Häuser noch nicht ganz ein Schulkind. Nach den Einzelbezirken stellt sich das Verhältniß folgendermaßen: in Taurien kommen auf das Haus 1,58, in Jekaterinoslaw 1,53, in Cherson 1,18, in den Hebräercolonieen 0,43, im Bulgarengebiet 0,073 Schulkinder.

Die Mehrzahl der deutschen Colonisten stammt aus dem südlichen Deutschland, aus Württemberg und Baden, sodann aus Bayern, Hessen, Sachsen, letzteres hat nur ein geringes Contingent gestellt; ein größeres Ost- und Westpreußen, aus Pommern kamen die sogenannten Schweden; die Elsässer haben die einzigen Colonieen mit französischen Namen gegründet (Ferechampenoise I. und II., Arcis, Brienne). Eine Anzahl von Schweizern hat sich im Zürichthaler Gebiet angesiedelt. Die Mennoniten der Molotschna stammen aus der Danziger Niederung. In viele Colonieen sind von der Regierung aus deutsche Polen und Leibeigene angesiedelt worden. Die Bulgaren sind sämmtlich ausgewanderte oder als Gefangene nach Russland versetzte türkische Rajah's. Die Juden stammen aus Ungarn, Galizien, hauptsächlich aber aus deutsch-polnischen Provinzen. Die ältesten Colonieen sind die sogenannten schwedischen, Alt-Danzig und Schwedendorf, sie wurden im Jahr 1787 gegründet. Die drei nächst alten Colonieen Hamburg, Josephsthal und Rübeland datiren aus dem Jahr 1789. Der Einwanderung besonders günstig waren die Jahre 1804, 1809, 1815, 1816 und 1817. Die jüngste Colonie ist Klein-Neudorf, Glücksthaler Gebiet, Tiraspoler Kreis, gegründet im Jahr 1855 von 29 älteren deutschen Wirthen, welche sich daselbst mit erworbenem Vermögen 1200 Dossäten eigenes Land angekauft haben. Mehrere jüngere Colonieen datiren vom Jahr 1852. Die ältesten

Hebräercolonien stammen aus dem Jahr 1807, die jüngsten aus 1848 bis 1850.

Wie in Nordamerika, so findet man auch im südlichen Russland wieder die Städtenamen der alten Heimath auf die jungen Ansiedlungen übertragen. Es ist dies eine gute und schöne Sitte, die gewiß nicht lächerlich genugt zu werden verdient, wie es zuweilen geschieht. Von deutschen Heimathnamen finden wir: Landau, Speyer, zwei Karlsruhe, Worms, Rastadt, München, Cassel, zwei Darmstadt, Stuttgart, Mainheim, Nassau, Durlach, Heidelberg, Hochheim, Teplitz, Leipzig; man weiß da gleich, weiß Landes Kinder die Ansiedler gewesen sind. Wenn aber auch die Namen Straßburg, Selz, Kandel, Baden, Mannheim, Elsass (sämtlich im Kutschurganer Gebiet, Cherson) ganz deutlich auf die Herkunft innerhalb gewisser Grenzen schließen lassen, so ist es doch nicht bei allen der Fall; wir finden z. B. die deutschen Colonienamen Waterloo, Borodino, Berezina, Paris — als Denkmale des deutsch-patriotischen Stolzes aus den Befreiungskriegen. Jedenfalls sind alle diese Ortsnamen besser und bedeutender, wie die vielen selbsterfundenen mit Thal und Dorf, wie Liebenthal, Rosenthal, Glücksdorf, Lusdorf, Neudorf u. s. w. Diese zeugen von keiner besonderen Erfindungsgabe; andere, mit dem Namen der russischen Fürstensfamilie gebildet, sehen aus wie Schmeichelei oder Empfehlung. Die Hebräercolonien haben alle russische oder polnische Namen, trotzdem die Mehrzahl ihrer Bewohner deutsch ist. Ganz ohne Namen sind noch verschiedene kleine deutsche Ansiedlungen und einige Bulgarencolonien in Bessarabien.

Die innere Verwaltung der deutschen Colonien ist eine ganz vertrefflich geregelte und läßt dem Selfgovernment mehr Spielraum, wie es noch in vielen Gemeinden Deutschlands besitzt. Jedes Gebiet wird verwaltet von einem Schulzenamt; dieses besteht aus dem Oberschulz, den Amtsbesitzern (ein oder zwei), dem Schriftführer und nach Bedürfniß noch einigen Schulzenamts-

mitgliedern. Sitz und Stimme bei ihren Verathungen hat auch der Vorsitzende des landwirthschaftlichen Vereins, der in keinem Gebiete fehlt. Die Geistlichen haben mit der Gemeindeverwaltung nicht das Geringste zu thun, selbst die Schule ist ihrem speciellen Einfluß entzogen, doch weiß sich dieser geltend zu machen, und zwar öfters in einer Weise, daß Conflicte zwischen ihnen und dem Schulzenamt entstanden sind. Das letztere stellt die Schullehrer an, die von der Gemeinde besoldet werden und in keiner einzigen fehlen (in den Bulgarengemeinden sind die Geistlichen auch zugleich Schullehrer). Die Colonisten genossen und genießen großer Be- günstigungen; außer dem ihnen eingeräumten Land wird bei der Ansiedlung eine zehnjährige Steuerfreiheit bewilligt, die Abgaben sind außerdem sehr gering, die Leistungen für die Krone und die Verwaltung ebenfalls nicht bedeutend. Eine authentische An- schauung darüber, sowie über die ganze innere Gemeindeverwal- tung wird der späterhin mitzutheilende Bericht eines Schulzen- amtes geben.

Schon beim ersten Anblick zeichnen sich die deutschen Colonien vor allen übrigen bewohnten Orten des Landes sehr vortheilhaft aus. Die Dörfer sind geschlossen, obwohl jedes Haus vom andern hinreichend getrennt ist; meistens haben die Gebäude die Form und das Ansehen der alten Heimath beibehalten. Ein Gleicher gilt von den Geräthen und der Tracht, an letzterer bleibt der Deutsche mit einer Art von zähem Stolze hängen, trotz dem Klima, der Landessitte und der verhältnismäßig gröferen Kostbar- keit der Stoffe. Nur den russischen Schaspelz hat er sich ziemlich allgemein angeeignet. Anders ist es mit der Lebensweise, mit Speise und Trank, diese sind, wie kaum anders möglich, zum großen Theil russisch geworden. Der Colone baut Wassermelonen und Mais, weiß die Zwiebeln und den Quaß zu schätzen, wie der ächtste Russe, und den Brantwein leider manchmal fast noch besser wie dieser. Die deutschen Vornamen werden mit ängstlicher

Treue beibehalten, ebenso auch der Dialekt der früheren Heimath, der sich so wenig vermischt hat, daß sich sofort daraus die Abstammungsgegend errathen läßt; inzwischen mengen sich doch, namentlich bei der jüngeren Generation, russische Worte und Wendungen in die Sprache, aber nie in solchem Maß und Mißklang, wie bei dem Englisch-Deutsch der nordamerikanischen Ansiedler. Russisch sprechen fast Alle, die Jüngeren durchgängig, freilich nicht mit besonderer Reinheit, was daher kommen mag, daß Niemand dankbarer dafür ist, wenn man sich bestrebt, seine Sprache mit ihm zu reden, wie der Russe. Allerdings gibt es auch noch eine Anzahl alter Colonisten, denen es seit dreißig und mehr Jahren durchaus nicht hat gelingen wollen, sich die Sprache ihrer neuen Heimath anzueignen. Man kann sagen: Es geht den deutschen Colonisten in Südrussland durchschnittlich gut, viel besser jedenfalls, wie es ihnen in der Heimath gegangen wäre; das Los eines deutschen Kleinbauern ist dem ihrigen gegenüber ein armeliges, fast die Hälfte von ihnen kann man wohlhabend nennen; Viele darunter sind reich, Manche sogar sehr reich. Schon Harthausen hat darüber berichtet und den Millionär Cornieß, einen Mennoniten, als Beispiel angeführt, ein weit größeres, ein fürstliches Vermögen besitzt aber der Colonist Friedrich Fein in der Molotschna, von dem schon die Rede war; sein Landbesitz ist größer wie manches Herzogthum.

Die Colonisten haben das unberechenbar große Verdienst, zuerst die Grundsäze eines tüchtigen Ackerbaues nach dem südlichen Russland verpflanzt zu haben. Vor ihnen war der Getreidebau gänzlich verwahrlost und es herrschte die reine Steppenwirtschaft, die ihr Gewicht in der Viehproduction hat, damit den Boden aber nur auf das Kläglicheste zu verwerten vermochte. Mit richtigem Blick wiesen sie daher ihre ganze Kraft auf die Bodenbestellung; sie führten das Dreifeldersystem ein, gehen aber neuerdings, nach dem Vorgang der Mennoniten, die überhaupt die tüchtigsten und

wohlhabendsten Wirthschaften sind, nach und nach zu einer vierfelderwirthschaft mit Schwarzbrache über, wozu die immer engere Eingrenzung des jungfräulichen Steppenbodens zwingt. Diese Fruchtfolge lautet gewöhnlich: erstens Brache, zweitens Weizen, drittens Gerste und Hafer; oder erstens Brache, zweitens Gerste oder Hans, Hirsen, Kartoffeln, drittens Weizen, viertens Roggen und Hafer. Die Düngung der Felder ist bis jetzt allgemein nur unter den Mennoniten und in der Krim üblich; mit Vorliebe und Berechtigung verwendet man dazu Asche und befindet sich sehr wohl dabei. Bewässerte Wiesen gibt es nirgends, mit dem Anbau der Futterkräuter hat man bis jetzt nur Versuche gemacht; Tabak wird gebaut in der Krim, in Bessarabien und sonst an einzelnen Stellen. Es hat sich in der letzten Zeit eine bedeutende Abnahme dieses Betriebszweiges gezeigt, im Jahr 1854 beschäftigten sich damit 1020 Familien, im Jahr 1857 bloß 715. Der Weinbau ist am bedeutendsten in Bessarabien, hier zählte man im Jahr 1856 9,707,885, in Cherson 4,579,606, in Taurien 857,772 Weinstücke der Colonisten; höher wie zu 1 Rubel der Eimer kann der Wein selten verwerthet werden. Den besten erzeugt die von Waadsländern gegründete Colonie Chabag in Bessarabien, wo der Colonist Tardent sich vorzugsweise um die Cultur verdient gemacht hat. Gartenbau wird nur zum Bedarf, höchstens in der Nähe von Odessa auch für den Markt, betrieben. Der früher kräftig in die Hand genommene Obstbau geht von Jahr zu Jahr zurück, besonders in Folge des nicht zu bewältigenden Ungeziefers. Waldanlagen gibt es bis jetzt ungefähr 280, alle nur in kleinerem Maßstabe; der lockere Boden, die sengende Sommerhitze und die furchtbaren Schneestürme des Winters stellen den Baumpfanzungen große Schwierigkeiten in den Weg.

Die Viehzucht der Colonisten ist nicht unbedeutend, aber bei ihrer hauptsächlichen Ackerwirthschaft doch gering gegenüber denjenigen der russischen Großgüter in den Steppen. Im Jahr 1856

war folgender Viehhbestand vorhanden: Pferde 97,836, Ochsen 63,133, Kühe 96,249, Schafe 929,965 (unter den letzteren sind die Herden des Feind und anderer Colonisten, die auf eigenem nicht von der Regierung verliehenem Land geweidet werden, nicht einbegriffen), Zuchthengste gab es 275, Zuchttiere 803. Der Erlös der Viehzucht war im Jahr 1855: 634,654 Rubel; mehr wie im vorhergehenden 72,917 Rubel. Davon fielen auf den Verkauf von Vieh 336,322 Rubel, von Butter und Käse 98,684 Rubel, von Wolle 200,000 Rubel. Beträchtlichen Schaden hat der Viehzucht der Colonisten der Krimkrieg gebracht, der überhaupt auf die ganzen Verhältnisse Südrusslands von außerordentlichem Einfluß gewesen ist. Während die Einen unter seiner Geizel litten, gewannen Andere durch Spekulationen und Lieferungen ungeheure Summen. Unter den Letzteren ist namentlich der schon erwähnte Colonist Fein zu nennen, ein Glückskind, das die russischen Bauern im Bunde mit dem Teufel glauben. Der Fouragemangel war groß bei der russischen Armee, Niemand glaubte an Einstellung der Feindseligkeiten und das Heu stand in so ungeheuerem Preis, daß Fein, selbst auf die Gefahr hin, seine Schafe nicht durchwintern zu können, seine ganzen Heuvorräthe an die Krone verkaufte. Kaum war dies geschehen, so trat der Frieden ein, die Vorräthe wurden wieder losgeschlagen, er kaufte sein noch nicht von den Skirden hinweggebrachtes Heu zu einem Spottpreis wieder zurück und verdiente bei diesem Handel, ohne jegliche Mühe, 90 Prozent. Da er über 300 Skirden, jede zu circa 80 Fuder, Heu gewonnen hatte und das Bud gegen einen Rubel galt, so kann man ausrechnen, wie hoch sein Gewinn gewesen sein mag. Während des Krieges zeichneten sich die deutschen Colonisten durch Opferwilligkeit und große Unabhängigkeit an die Regierung auf das Vortheilsteste aus und gewannen damit viel Lob und Anerkennung. Nach Beendigung desselben erhielten 60 bis 80 Schulzen und Colonisten von dem Kaiser Medaillen und goldene Uhren zur

Belohnung ihrer Dienste. Zur Krönung desselben nach Moskau wurden ihre Vertreter, Oberschulz Kraus aus Großliebenthal und Fries aus der Molotschna, speciell eingeladen und dabei mit Ehren überhäuft.

Nach dieser Abschweifung zur landwirthschaftlichen Production der Colonieen zurückkehrend, sei vorerst der Seidenbau erwähnt. Leider wird derselbe bis jetzt noch nicht in der Ausdehnung und Vollkommenheit betrieben, wie dies dem Klima und den ganzen Verhältnissen nach zu erwarten wäre. Die Mennoniten stehen auch hier voran und gewinnen am meisten Seide, besonders im Zekaterinoslawischen und nördlichen Taurien. In Bessarabien treiben die Bulgaren Seidenbau; im ganzen Gouvernement Cherson wird er nur in einer einzigen Bulgarencolonie gefunden. Verkaufst wurde im Jahr 1855 für 34,363 Rubel Seide. Auch die Bienenzucht, eine Lieblingsbeschäftigung der russischen Bauern, steht unter den Colonisten nicht besonders in Flor, woran allerdings zum großen Theil der Mangel an Bienenweide in ihren Gegenden Schuld sein mag.

Die Verhältnisse von Aussaat und Ernte waren im Jahr 1855 folgende: Mit Winterfrucht bestellt wurden 65,010 Dossäten, Aussaat 39,060 Tschetwert, mit Sommerfrucht 275,531 Dossäten, Aussaat 213,574 Tschetwert. Davon geerntet wurden Winterfrucht 79,990 Tschetwert, Sommerfrucht 382,476 Tschetwert. Es ist zu bemerken, daß das Jahr 1855 ein vollkommenes Misbjahr gewesen ist, es gab daher gegen das Vorjahr eine Ernte, die um 683,207 Tschetwert weniger betrug, obgleich auch das Vorjahr kein gutes war. Während sonst die Winterfrucht durchschnittlich 5 bis 8 fältig, die Sommerfrucht 4 bis 7 fältig trägt, ergab sie in diesem Jahr nur 2 fältig und  $1\frac{3}{4}$  fältig. Sehr merkwürdig sind manchmal diese Verhältnisse; in dem gleichen Jahr trug im Bujaliker Bulgarenbezirk die Winterfrucht 8 fältig, die Sommerfrucht nicht die Saat; im Glücksthaler Gebiet war der

umgekehrte Fall eingetreten. Stroh wurde gewonnen: 8,345,262蒲德, um 6,697,905蒲德 weniger als im vergangenen Jahr; Heu: 11,268,280蒲德, um 879,088蒲德 mehr, wie im Vorjahr. Die Preise des Getreides waren äußerst verschieden, während der Weizen, die Hauptfrucht der Colonisten, im Glücksthaler Bezirk mit 3 Rubel 10 Kopeken das Tschetwert zu haben war, kostete er in der Krimischen Halbinsel bis 18 Rubel. Kartoffeln wurden im Ganzen angebaut 7,742 Dossätinen, worauf nicht mehr geerntet wurden als 76,844 Tschetwert; der Boden ist für den Kartoffelbau wenig geeignet, die Krankheit stellt sich alljährlich ein und man hat nach und nach gelernt, die Kartoffel zu entbehren, von welcher der russische Bauer nichts weiß. Eine große Landplage für die Colonieen sind die Heuschrecken, die Weizenkäfer und die Erdhasen oder Zieselmäuse. Hagelschlag ist nicht selten, bleibt aber gewöhnlich auf enge Bezirke eingegrenzt. Die Rinderpest fordert alljährlich ihren Tribut; in den bessarabischen Bulgarencolonieen eines einzigen Kreises fielen im Jahr 1855 gegen 12,000 Stück Vieh.

Das Handwerkerthum blüht in allen Colonieen, am meisten jedoch in denjenigen der Mennoniten der Molotschna, deren Handwerker weit und breit gesucht und berühmt sind. Die Zahl der Handwerkmeister in den Colonieen beträgt 4898; davon sind Maurer 385, Zimmerleute 447, Schmiede 680, Drechsler 43, Stellmacher 333, Böttcher 249, Weber 18, Schuhmacher 665, Schneider 581, Sattler 48, Schlosser 62, Tischler 319, Zinngießer 7, Buchbinder 4, Färber 100, Müller 247, Töpfer 30, Gerber 115, Kupferschmiede 8, verschiedene andere 493. Man veranschlagt den von ihnen erzeugten Producteurth auf 332,000 Rubel jährlich. Es bestehen in den Colonieen 46 Fabriken, außerdem 342 Manufacturwerkstätten. Die Meisten davon befinden sich wiederum im Mennonitengebiet, außerdem aber in den bessarabischen Bulgarencolonieen Bolgrad und Kamrad. In jener Zahl sind einbezogenen Tuchfabriken 5, Walkmühlen 35,

Färbereien 41, Käsefabriken 1, Branntweinbrennereien 2, Bierbrauereien 10, Essigfabriken 10, Seifensiedereien 8, Lichterfabriken 11, Delmühlen 90, Grüzmühlen 76, Ziegelbreunereien 61, Dachziegelbrennereien 16, Kalfösen 12, Töpferwarenfabriken 10, außerdem Seidehaspeln 154; der Produktionsbetrag dieser Anstalten beläuft sich auf 600,000 Rubel jährlich. In dem russischen Bericht, dem wir diese Angaben entnehmen, ist wörtlich gesagt: „In Bezug auf die Güte der Fabrik- und Handarbeit gehört der Vorzug unter dem Bauerstande Südrusslands unstreitig den Colonisten, und unter diesen wieder den Mennoniten.“

Jährlich finden in den Colonieen 9 Jahrmarkte und 362 gewöhnliche Märkte statt, deren Umsatz durchschnittlich 300,000 Rubel beträgt. Beschickt werden dieselben hauptsächlich mit Pferden, Rindvieh, Wolle, Speck, Getreide, Wein, Leder, Töpferwaren, Ackerbaugeräthen, Leinwand, Schnittwaaren und Specereien. Zur Gilde gehören 58 Colonisten, darunter 43 bessarabische Bulgaren, bloße Handelsconcession besaßen 127, worunter 80 Bulgaren. Gasthöfe gab es in den Colonieen 1855 nur 25 und überdies 6 Traktire.

Der landwirthschaftliche Verein, welcher alle Colonieen mit einander verbindet, ist im Jahr 1851 gegründet worden und hat bis jetzt im Ganzen eine ziemlich erfreuliche Wirksamkeit entfaltet, wenn es gleich hier auch geht wie im alten Vaterland, wo es die Mehrzahl immer den wenigen energischen Männern des wirklichen Fortschritts überläßt, das Fahrzeug vorwärts zu bringen, so gut es gehen will. Das Organ des Vereins ist das Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Russland, das von Collegienrath Schwamberg, dem Inspector des ersten Bezirks im Gouvernement Cherson herausgegeben wird. Freilich muß dasselbe noch vielen Stoff aus deutschen Blättern schöpfen, doch hat es auch ganz tüchtige Mitarbeiter unter den Colonisten und es zeichnen sich besonders die Vorsteher der Hebräercolonieen

als gemütliche und gewöhnlich auch poetische Schriftsteller aus. Das Blatt ist unter den Colonisten sehr verbreitet, wie auch der jährlich als Beilage dazu erscheinende Wirthschaftskalender.

Der Einfluß der Colonieen auf ihre Umlöhnner ist sehr bedeutend und erstreckt sich viel weiter, als man glauben sollte. Der russische Bauer hängt so zäh am Alten, wie nur irgend Einer; ist er aber einmal für das Bessere gewonnen, so hat dieses auch keinen fanatischeren Anhänger. Deutsche Geräthe, besonders Wagen und Pflüge verbreiteten sich zuerst, allerdings nur bei den intelligenteren Gutsbesitzern; dann gewann die deutsche Art des Handwerks Boden, wie denn auch überall in ganz Russland die vorzüglichsten Handwerker der Mehrzahl nach Deutsche sind, namentlich die Bäcker, was mir besonders aufgesessen ist; jede noch so kleine russische Stadt weist sicherlich ihren deutschen Bäcker auf. Allsdann verdankte Südrussland den Colonisten wichtige Ansichten über die Produktionskraft seines Bodens und deren Verwendung; sie gaben das erste Beispiel der Beschränkung der übermäßigen unproductiven Viehzucht, der Ausbreitung der Schafzucht, an Stelle der uneinträchtlichen Zucht von Pferden und Rindern; sie gingen voran mit der Begründung eines tüchtigen Ackerbaues, lehrten ihre Nachbarn bessere Bodenbestellung, wie sie auch deren Lehrmeister bleiben werden, wenn sie in späteren Zeiten die bis jetzt noch für unversiegbar gehaltene Fruchtbarkeit des Tschernosem aufhört und ein neues System der Landwirthschaft verlangt. Man kann ohne Uebertreibung sagen, erst seitdem die deutschen Colonieen in Südrussland gegründet worden sind, ist dieses mächtige Gebiet in die Reihe der productiven Länder der Welt eingetreten. Diese Wahrheit wird aber von den Russen nur ungern oder gar nicht anerkannt.

Die russischen Colonieen bilden einen besonderen Zweig in der Administration des Staats. Die Colonialverwaltung wird geleitet durch die im Jahr 1800 gegründeten Fürsorge-Comités

für die ausländischen Ansiedler im südlichen Russland; sie stehen unmittelbar unter dem Ministerium der Reichsdomänen und sind der Gewalt des Generalgouvernements nicht unterthan. Es sind deren zwei, wovon das eine, welches den in meinem Bericht genannten Bezirk Neurussland umfaßt, seinen Sitz in Odessa hat; das zweite Colonialamt ist in Saratow und verwaltet die Colonien längs der Wolga am Kaspisee und in Kaukasien. An der Spitze des Fürsorgecomités steht ein Präsident; in Odessa gegenwärtig Staatsrath Alexander von Hamm, deutscher Abkunft, ein Mann, dessen Lob ich aus besonderen Gründen dem Munde unparteiischer Zeugen überlassen muß. Das Comité bilden vier Abtheilungen: die erste für die Ökonomie, die zweite für die Controle; die dritte für die Hebräercolonien; die vierte zur Schätzung der Ländereien, Colonien und Gewerbe nach den Katasterregeln. Unter besonderer Verwaltung stehen die transdanubischen Ansiedler der bessarabischen Bulgarecolonien, der letzteren sind es 43; ebenso besteht ein besonderes Fürsorgeamt für die Hebräercolonien. Außer den Verwaltungsbeamten ist noch eine Anzahl Beamten für besondere Aufträge angestellt, Topographen, Feldmesser, Architekten, Ueberseher; ferner Aerzte. Das Fürsorgecomité hat zugleich auch das Oberkirchenvorsteheramt in der Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Coloniekirchen im südlichen Russland, deren einer Probst zu diesem Zweck geistlicher Besitzer ist. Die Eintheilung der Coloniebezirke ist die folgende: I. Gouvernement, A. Kreis. 1. Gebiet, a. Gemeinde; also z. B. die Gemeinde Lustdorf im Liebenthaler Gebiet des Odessaer Kreises im Gouvernement Cherson. Außerdem aber sind die Gemeinden wiederum in besondere Verwaltungsbezirke eingetheilt. Ein jeder solcher Bezirk umfaßt, je nach der Größe, Lage, den kirchlichen und anderen Verhältnissen, entweder nur ein Gebiet, vielleicht mit einzelnen Colonien daneben, oder auch mehrere Gebiete wie gewöhnlich. So gehören zu dem

---

ersten Bezirk im Chersoner Gouvernement die Gebiete Liebenthal und Kutschurgan und die einzelne Colonie Chabag in Bessarabien, im Ganzen 18 Colonieen. Der größte Verwaltungsbezirk ist derjenige der Molotschna mit 76 Colonieen. Für jeden Bezirk ist ein besonderer Inspector installirt, welcher die Zustände der Colonisten persönlich zu überwachen und die Vermittelung zwischen ihnen und dem Fürsorgecomité zu leiten hat. An das letztere hat das Schulzenamt eines jeden Gebiets alljährlich einen genauen, sorgfältigen Bericht über die ganze Lage der Colonieen abzustatten. Wir schätzen uns glücklich, einen solchen Bericht beifügen zu können, der gewiß das authentischste Bild von den Zuständen der deutschen Colonieen in Südrussland geben wird, mit welchen diejenigen vieler Gemeinden des Mutterlandes sich schwerlich werden messen können. Wir glauben sogar, daß man ihn als ein Muster betrachten kann, welches in Deutschland in solchen Kreisen nicht so leicht nachgemacht werden dürfte. Sein Verfasser ist der Oberschulz des betreffenden Gebiets, ein schlichter Bauer, der aber neben vielen anderen Auszeichnungen das Band des Annen- und des Vladimir-Ordens trägt; denn das muß man der russischen Regierung lassen, kein Verdienst bleibt ihr unbemerkt und ein jedes wird geschätz und belohnt.

## XII.

**Die Verhältnisse einer deutschen Colonie in Südrussland.**

(Jahresbericht an den Präsidenten der deutschen Colonieen Staatsrath von Hamm über die Zustände des Colonie-Bezirks Liebenthal im Gouvernement Cherson vom Jahre 1858, verfaßt von dem Schulzenamt).

**Allgemeiner Zustand.**

Der Liebenthaler Bezirk besteht aus elf Colonieen, von denen sieben den protestantischen und vier den römisch-katholischen Glauben bekennen. — In diesen elf Colonieen befinden sich 811 vollständige Wirtschaften, Revisions-Familien aber 1527 und Seelen:

Männliche	6109
Weibliche	5954

Zusammen . . . 12063

Im Jahre 1858 wurden geboren:

Männliche	271
Weibliche	274

Zusammen . . . 545

Gestorben sind:

Männliche	132
Weibliche	134

Zusammen . . . 266

Der Gesundheitszustand der Ansiedler während des Jahres war ein befriedigender, mit Ausnahme der ersten und letzten Monate des Jahres. — In den ersten Monaten herrschte der Keuchhusten fast allgemein und in den beiden letzten Monaten des Jahres kam die häutige Bräune oder der Croup in verschiedenen Colonieen und Familien zum Vorschein; der Opfer, die dieser Krankheit erlagen, waren indeß nicht sehr viele. Epidemische oder andere bedeutende Krankheiten herrschten nicht. — In einzelnen Zweigen betrachtet, stellen sich für den Liebenthaler Bezirk folgende Resultate heraus, die einen kurzen Ueberblick über den Zustand dieses Bezirkes zum 1. Januar 1859 gewähren dürften.

Ländereien. Die Ansiedler des Liebenthaler Bezirks benutzen zum 1. Januar 1859 folgende Ländereien:

1. Kronländereien.

a. Von Häusern und Höspläzen einge-				
nommenes Land . . . . .	486	Dess.	800	Faden
b. Kirchen und Pfarrland . . . . .	480	"	—	"
c. Gartenland . . . . .	1342	"	—	"
d. Weingartenland . . . . .	953	"	406	"
e. Ackerland . . . . .	18017	"	1473	"
f. Heuflur . . . . .	6906	"	1404	"
g. Weideland . . . . .	12500	"	53	"
h. Unter Wegen und Dämmen	2013	"	177	"
i. Waldland . . . . .	407	"	—	"
Zusammen . . . . .	43105 $\frac{3}{4}$	Dess.		

2. Eigene Ländereien besitzen die Colonisten:

a. Ackerland . . . . .	16506	Dess.
b. Waldung . . . . .	32 $\frac{1}{2}$	"
c. Das dem ganzen Bezirke gehörende		
Schäfereiland . . . . .	537	"
Zusammen . . . . .	17075 $\frac{1}{2}$	Dess.

3. Ueberdies haben die Colonisten von verschiedenen Landes-einwohnern und Gutsbesitzern Land gepachtet 27,740 Doss. In Allem benutzen die Colonisten 87,921  $\frac{1}{2}$  Doss. Für die in miethweiser Benutzung der Colonisten befindlichen 27,740 Doss. Land bezahlen dieselben die jährliche Pachtsumme von 78,211 Rubel 95 Kopeken. Die Preise für Mietland werden mit jedem Jahre höher, so daß es der unbemittelten Klasse wirklich schwer wird, die hohen Pachtpreise zu erschwingen. Nur in sehr großer Entfernung vom Bezirke ist Land um mäßige Preise zu mieten, in der Nähe des Bezirks aber zieht der hohe Pachtzins den Nutzen, den der Landmann ziehen könnte, beinahe auf. — Aus diesen Ursachen wird auch in Zukunft die Landwirthschaft beschränkt werden müssen.

Abgaben und Steuer n. An Abgaben, Kronenschulden und Gemeindesteuern hatte der Liebenthaler Bezirk im Jahre 1855 zu entrichten:

	Rub.	S.	Kop.
1. Kronabgaben . . . . .	19916	18	
2. Landesgebühren . . . . .	3610	40 $\frac{1}{2}$	
3. Steuern für die Kolonial-Verwaltung	1200	96	
4. Kronenschulden . . . . .	5671	43 $\frac{3}{4}$	
Zusammen . . . . .	30398	98 $\frac{1}{4}$	

Gemeindesteuern wurden entrichtet:

	Rub.	S.	Kop.
1. Für die Geistlichkeit . . . . .	860	89 $\frac{3}{4}$	
2. Zur Unterhaltung der Inspections-Kanzlei . . . . .	142	73	
3. Zur Besoldung der Bezirksältesten	248	9	
4. Zum Gehalte der Dorfsältesten .	368	20 $\frac{1}{2}$	
5. Für die Bezirksschreiber . . . .	521	93	
6. Für die Gemeindeschreiber . . . .	1562	38 $\frac{1}{2}$	
7. Für die Sendboten des Bezirksamtes	608	51	
8. Für die Bütteln, Feld- u. Waldhüter	1078	15 $\frac{1}{2}$	
9. Für die Hirten . . . . .	6344	10	
10. Für die Schullehrer . . . . .	2094	30 $\frac{1}{2}$	

		Rub.	S.	Kop.
11.	Zur Verbesserung der Viehzucht .	171	35	$\frac{1}{2}$
12.	Zur Versicherung der Häuser in der Brandkasse . . . . .	2026	32	$\frac{1}{2}$
13.	Zur Tilgung der Schulden der Gemeinde Joaquinsthals in der Brandkasse .	304	21	
14.	Zur Unterhaltung der gemeinschaft- lichen Gebäude . . . . .	117	52	
15.	Zur Unterstützung eines durch Brand Verunglückten in Guldendorf . .	100	—	
	Zusammen . . .	16548	71	$\frac{1}{2}$

Nicht nur alle Steuern und Abgaben sind rückstandslos eingegangen, sondern es sind auch auf Rechnung der Abgaben für's Jahr 1859 zum Voraus abgetragen 4836 Rubel 17  $\frac{1}{4}$  Kopeten. In dieser Hinsicht wird der Liebenthaler Bezirk den besten deutschen Ansiedlungen kaum nachstehen.

Wenn man bedenkt, daß im Anfang der vierziger Jahre der Liebenthaler Bezirk auf jede Art und Weise verschuldet war und jetzt seine Abgaben und Gebühren regelmäßig und pünktlich ohne Zwang entrichtet, so muß man gestehen, daß in dieser Hinsicht ein bemerkenswerther Schritt zum Guten geschehen ist.

Frohnen und Reiheleistungen. Im Jahre 1858 wurden Reihenführern gestellt:

1.	Zur Reise in Dienstangelegenheiten .	393	Fuhren
2.	Für Militär . . . . .	45	"
3.	Für Arrestanten nach den Etappen .	934	"

In Allem . . 1372 Fuhren.

Weniger als im Jahre 1857: 1119 Fuhren. — Arbeiter wurden gestellt: Zu Pferd 307

Zu Fuß 1115

Zusammen . . 1422

Alle Reiheleistungen haben die Colonisten gekostet 2443 Rub. 10 Kop. Im Verhältniß gegen frühere Jahre waren im letzten vergangenen Jahre nur wenig Reiheleistungen zu verrichten, so daß die Kosten auf eine männliche Revisionsseele nur 41 Rubel Silber betragen. —

Quartiere für Militär wurden eingeräumt: 3523. Gegen frühere Jahre sehr wenig und noch 20438 weniger als im Jahre 1857.

**Pachtartikel und deren Einkünfte.** 1. Die Einkünfte von Gegenständen, die in Pacht abgegeben, sind im Jahr 1858 regelmäßig eingegangen; mit Ausnahme der unten erwähnten Gemeindepachtartikel befinden sich überhaupt in Pacht 7 Objekte. Dieselben hätten im Jahre 1858 Pacht einbringen sollen 3276 Rubel 82 Kopaken, haben aber nur 2475 Rub. 90 Kop. eingetragen, weil ursächlich der Wiederverpachtung der Fischfänge im Dnister-Flusse bei Franzfeld und im Meere bei Lüstdorf die Pacht erst im Jahre 1859 fällig wird.

2. Pachtartikel, die unter wirthschaftlicher Verwaltung der Schulzenämter stehen, zählte es im Jahr 1858: 28. Im Laufe des Jahres 1858 wurden aufgehoben: 2, so daß sich zum Jahre 1859 noch befinden in Pacht: 26. — Die zwei Pachtartikel: der Fischfang im Damme bei Petersthal und die Restauration in Petersthal mußten deshalb aufgehoben werden, weil sie im Jahr 1858 Niemand in Pachtung nahm. Die im Jahre 1858 veräußerten Pachtartikel haben eine Einnahme abgegeben von 1766 Rub. 99 Kop. — Alle Pachtgelder sind regelmäßig eingegangen und zu den nöthigen Zwecken verwendet worden. —

**Fremde Personen und Dienstboten.** Im Jahr 1858 waren in der Colonie des Liebenthaler Bezirks fremde Personen aus anderen Ständen wohnhaft:

## 1. Immerwährend:

a.	Ausländer . . . . .	17
b.	Bürger . . . . .	1
c.	Verabschiedete Soldaten	3
d.	Bauern . . . . .	5
	Zusammen . . .	26

Diese beschäftigten sich mit Gewerben.

## 2. Zeitlich waren anwesend:

a.	Adelige und Beamte . . . . .	25
b.	Ausländer . . . . .	17
c.	Kaufleute . . . . .	43
d.	Bürger . . . . .	6
e.	Verabschiedete Soldaten	18
f.	Unadelige . . . . .	38
g.	Bauern . . . . .	302
	Zusammen . . .	449

Diese Personen haben keine besondere Beschäftigung in den Colonien, sondern sind entweder solche, die die Wasserheilanthalten in den Colonien Groß- und Klein-Liebenthal oder das Meerbad bei Lüstdorf besuchen oder aber als Knecht bei den Colonisten oder als Taglöhner in der Heu- und Getreideernte arbeiten. Die Badeanstalten in Großliebenthal und Kleinliebenthal und die Lage der Colonie Lüstdorf beim schwarzen Meere gewähren den erwähnten Colonien manche Vortheile durch Vermietung von Häusern an Fremde und durch den vortheilhaften Verkauf von Lebensmitteln; auch ist anzunehmen, daß die Sitten der Ansiedler durch diesen mehr oder weniger bedeutenden Fremdenbesuch geläutert werden. Anderntheils wird aber durch diese Fremden auch Manches in's Dorf gebracht, das nicht zum Vortheil ist. Unter andern die Kleiderpracht, die in Städten so gebräuchliche Entheiligung der Sonn- und Feiertage, Tanz und Musik gerade auf diese Tage,

und dergleichen mehr, so daß die Einnahme, die die Colonisten beziehen, durch diese letzteren Uebelstände aufgewogen wird.

Hinsichtlich der Dienstboten geht es im Liebenthaler Bezirke, wie an vielen anderen Orten. Es ist viel Klagens. Nicht nur, daß die Löhne sich jedes Jahr verstärken und erhöhen, sondern die Dienstboten werden mit jedem Jahre anspruchsvoller. In vielen Fällen tragen auch die Brodherren einen großen Theil der Schuld. Nur ein Gutes hat der Liebenthaler Bezirk in dieser Hinsicht aufzuweisen, nämlich eine Verordnung über das gegenseitige Verhalten beim Austritt von Dienstboten vor der zwischen ihnen und ihren Dienstherren verabredeten Zeit. Tritt ein Dienstbote vor Ablauf der verabredeten Dauer des Dienstes ohne wichtige Ursache aus dem Dienst, so erhält er die Bezahlung nach einer beispielmäßigen Berechnung, so daß die Wintermonate, die für den Landmann die arbeitslosen sind, weit geringer berechnet werden, als die Sommermonate, vornehmlich werden die Frühjahrstage am höchsten gerechnet. Dieses Mittel hält viele Dienstboten von dem Austritt vor der festgesetzten Zeit ab. Dagegen ist aber der Dienstherr, wenn er einen Knecht oder eine Magd vor Ablauf der verabredeten Dienstzeit weg schickt, verbunden, dem Wegzuschickenden den Lohn auf alle Monate gleichmäßig auszuzahlen. Hierdurch ist nun bezweckt, daß auch Niemand einen Knecht oder eine Magd vor Ablauf der Dienstdauer entläßt, denn die Sommermonate haben für den Landmann gegenüber den Wintermonaten einen vierfachen Werth. Ueber dies Alles aber werden die gegenseitigen Rechnungen zwischen Brodherren und Dienstboten immer auf dem betreffenden örtlichen Schulzenamte ausgeglichen, so daß die Interessen beider Theile sicher gestellt sind. Dessenungeachtet aber liegt die Zeit noch in weiter Ferne, wo in dieser Hinsicht keine Klagen mehr erhoben zu werden brauchen. Willkürliche Handlungen kommen indeß nicht mehr vor, nur ein bedauerlicher Fall ereignete sich im Jahre 1858 im Großliebenthaler Schulzenamte betreffs zweier Tagelöhner, die

ihren verdienten Lohn nicht erhalten haben, wodurch eine bedeutende Zwistigkeit zwischen den Aemtern entstand, die aber noch der Entscheidung und völligen Auflärung harrt.

Waisen und Vormundschaften. Zum 1. Januar 1859 befinden sich im Liebenthaler Bezirke Vormundschaften:

Ueber unmündige Waisen . . . .	286
Ueber Unsittliche und Zahlungsunfähige	19
Zusammen . . .	305

Unter diesen Vormundschaften befinden sich:

Waisen beiderlei Geschlechts . . . .	647
Unsittliche und Zahlungsunfähige . .	19
Zusammen . . .	666 Pers.

Die Waisen des Liebenthaler Bezirkes besitzen zum 1. Januar 1859 folgendes Vermögen:

	Nub. S. Kop.
a. In Billeten der Kreditaufstalten . . . .	5000 —
b. In der gemeinschaftlichen Waisenkasse und bei Privatpersonen in Guldendorf stehend	111,640 28 1/4
c. Sonstiges Vermögen der Colonieen . . .	40,105 2 1/2
Zusammen . . .	156,745 30 3/4

Es trifft also auf jede Waise im Durchschnitte 242 Rb. 26 3/4 Rb. Diese Summe ist zwar nicht sehr groß, aber doch immerhin bedeutend. Nicht groß ist diese Summe, wenn man sie für sich betrachtet, aber schwerlich dürfte im Durchschnitte auf jede andere Seele im Bezirke so viel kommen als nach obigem Ausweis auf eine Waise trifft, und deshalb ist diese Summe doch bedeutend. — Was die Waisen und deren Vermögen anbelangt, so ist für dieselben der Art gesorgt, daß sich der Liebenthaler Bezirk mit jedem andern wird messen können und schwerlich wird ein Bezirk schönere Resultate für seine Waisen vorzulegen haben, als der Liebenthaler Bezirk.

Im Liebenthaler Bezirk besteht eine gemeinschaftliche Waisenkasse; diese Kasse wird durch zwei dazu auf Lebenszeit erwählte Männer, die das allgemeine Vertrauen geniessen, verwaltet. — In diese Kasse muß alles Waisenvermögen niedergelegt werden und wächst dort durch Zunehmung von  $5\frac{1}{2}$  p.C. immerwährend an. Keine Waise kann, so lange nun auch die Waisenkasse besteht, behaupten, oder mit Wahrheit sagen, daß sie um nur einen Kopf in dieser Kasse verkürzt worden wäre. Im Gegentheil wird in dieser Kasse jedes Vermögen sorgfältig verwaltet und dafür gesorgt, damit es seiner Zeit der Waise mit reichlichen Zinsen zurückgestattet werden kann. Sobald eine Waise volljährig ist, erhält sie ihr Vermögen vollständig und auf die erste Ansforderung hin. Wenn das Vermögen indeß durch Vormünder verwaltet wird, kann eine Befriedigung der betreffenden Waise nicht so regelmäßig geschehen, denn will der Vormund das Vermögen, das ihm anvertraut ist, vermehren, so bleibt ihm nichts übrig, als solches an Privatpersonen auszuleihen, geschieht aber dies, so kann er es nicht jede Stunde zurückverlangen, sondern muß Termine abwarten, so daß die Waise auf ihr Vermögen oder aber das Vermögen auf die Waise warten, wodurch natürlich der Waise auf jeden Fall Nachtheil erwachsen muß. Dieses Alles ist bei der Liebenthaler Waisenkasse nicht der Fall; sie bezahlt immer auf die erste Ansforderung hin baar aus, und die in sie niedergelegten Kapitalien sind so sicher, wie auf irgend einer Stelle. Mit vollem Rechte wird und muß deshalb diese Anstalt als eine wahre Wohlthat für die Ansiedler dieses Bezirkes betrachtet werden.

**Spar-Kasse.** Eng verbunden mit der gemeinschaftlichen Waisenkasse ist die gemeinschaftliche Spar-Kasse des Liebenthaler Bezirks. Wie die Waisenkasse für die Waisen, so ist die Spar-Kasse für die wohlhabendere Klasse des Bezirks eine Wohlthat. Hier kann jeder Colonist sein kleines oder gröberes Kapital sicher niedergelegen, und ebenso wie die Waisenkapitalien sind diese Kapitalien

sicher und tragen jährlich 5 Prozenten. Weder die Einlage noch die Kündigung solcher Kapitalien wird begrenzt. Diese Kasse genießt unter den Ansiedlern des Liebenthaler Bezirks so großes Vertrauen, daß die Colonisten ihre Kapitalien so gerne niederlegen, als auf dem Odessaer Comptoir der Reichscommerz-Bank. Diese Kasse besitzt zum 1. Januar 1859 die Summe von 62,556 Rub. 57  $\frac{1}{4}$  Kop. in Umlauf, also mehr als im vergangenen Jahre 16,743 Rub. S. 14  $\frac{1}{2}$  Kop., was Beweis genug liefert, daß die Ansiedler ihre etwa entbehrlichen Kapitalien in dieser Kasse sicher wissen. Durch die beiden Kassen, die Waisen- und Sparkassen ist für die Waisen und die wohlhabenderen Colonisten hinlänglich gesorgt. Aber, fragt man billig, warum für die Andern nicht auch? Hierauf erhält man die Antwort durch Folgendes:

Die ländliche Leihbank besteht zwar dem Namen nach im Liebenthaler Bezirk noch nicht, der That und Wirklichkeit nach aber besteht sie wirklich. Die Kapitalien der Waisen und Sparkassen dürfen nicht stille liegen, wenn sie nicht den Kassen schädlich sein sollen, und werden deshalb ausgeliehen und zwar unabänderlich zu sechs Prozenten.

Sobald nämlich ein Colonist in die Lage kommt, daß ihm ein kleineres oder größeres Kapital in seiner Wirtschaftsführung oder in seinem Gewerbe oder einem Zweige beider nöthig ist, nimmt er ohne Weiteres seine Zuflucht zur Leihkasse, in der vollen Überzeugung, daß er dort nicht wucherische Zinsen zu bezahlen habe, nicht übervortheilt werde. Kein Colonist kann zwar ohne Erlaubniß und Zustimmung seines örtlichen Schulzenamtes ein Anlehen aus der Kasse erhalten, sobald er aber von seinem Schulzenamte als zuverlässig anerkannt wird, zwei sichere Bürgen über das zu wünschende Anlehen beibringt, wird ihm ein zu diesem Ende gedruckter Schuldsschein zu seiner und seiner Bürgen Unterschrift vorgelegt, und sobald solcher unterzeichnet und vom Schulzenamte beglaubigt ist, wird er an die Leihkasse befördert und von dieser

das Anlehen an's respective Schulzenamt zur Aushändigung an den Betreffenden gesandt.

Durch diese Maßregel ist es dem Unbemittelten möglich gemacht, sich empor zu schwingen, dem Bemittelten aber seinen Wohlstand zu vermehren. Allen ist gedient, keiner hat zu befürchten, einem Wucherer in die Hände zu fallen und unerschwingliche Zinsen entrichten zu müssen, sondern jeder weiß, was seiner wartet. Nun ist es freilich wahr, daß der Mann, der keine Schulden macht, keine zu bezahlen hat und jeder Uneingeweihte wird sagen, daß hier Gesagte sei alles gut, nur eins fehle und das sei die Rückzahlung, dadurch könne man die Schuldner zu Grunde richten. Dies ist wahr; wer Schulden macht, muß sie, wenn er kein Bankrottmaher sein will, bezahlen und solche Leute, die gern leihen und nicht wieder zurückbezahlt wollen, können an dem Guten einer Aushülfe in Geldnoth keinen Anteil nehmen. Zu Grunde gerichtet wird aber durch die Rückbezahlung von Anlehen Niemand, und wurde es auch noch Niemand. Die Rückbezahlungen geschehen nicht in zum Voraus bestimmten Zahlungsterminen, sondern richten sich ganz nach den Zeitlagen und Zeitverhältnissen. Regel ist es erstens, daß keine Schuld größer werden darf, als sie war, deshalb müssen auch die laufenden sechs Prozente alljährlich bezahlt werden. Zweitens, bei dieser Prozentenbezahlung bleibt die Sache bei Miseranten oder andern widrigen, die Ansiedler betreffenden Geschicken, bewenden. Bei guten Jahrgängen, bei reichlichen Ernten aber wird von der Schuld jährlich von 6 bis 10 pG. Kapital eingezogen, so daß die Schuld jährlich abnimmt, und endlich ganz aufhört, ohne daß der Schuldner auch nur die geringste Bedrückung zu erleiden hätte. Daz es aber jedem Schuldner freigestellt bleibt, seine Schuld auch jeder Zeit theilweise oder auf einmal ganz zu bezahlen, versteht sich von selbst. Durch die Waisenkasse wird also das Vermögen der Waisen, durch die Sparkasse werden die entbehrlichen Kapitalien der Wohlhaben-

deren sicher gestellt, und durch diese Kasse wird wieder dem ganzen Bezirke die Möglichkeit zur Ausbreitung seines Wohlstandes durch Anleihen zu christlichen Zinsen gewährt.

So wirken diese Kassen zusammen und gehen Hand in Hand, so trägt und stützt eines das Andere und so sind wir, Alle vereint, stark.

Aus dem bisher Gesagten ist zu ersehen, daß die Kasse an die Waisen fünf ein halb und die Kapitalisten fünf Prozente alljährlich bezahlt, von den Schuldern aber sechs Prozente einnimmt. Hierüber nur kurz noch Folgendes. Vom Waisenvermögen sowohl, als von den bei der Sparkasse angelegten Kapitalien wird ein halbes Prozent zu Verwaltungskosten, als Gehalt für die Rechnungsführer verwendet; das dann von den Kapitalisten der Sparkasse noch bleibende halbe Prozent aber wird zu einem Fonds bei etwaigem Verluste der Kasse verwendet. Dieser Fonds beträgt zum 1. Januar 1859:

Rub. S. Kop.

a. In Billeten der Kreditanstalten . . . . .	278.	—
b. In Baarem . . . . .	722.	96
c. Der Sparkasse zum Zinsanwuchs einverleibt	2013.	20
<hr/>		
Zusammen . . .	3014.	16.

Glaubensbekennnisse. Der Liebenthaler Bezirk zählt zum 1. Januar 1859 Seelen:

Männliche . . .	6109.
Weibliche . . .	5954.
Zusammen . . .	12063.

Davon bekennen sich:

a. Zur Griechisch-Russischen Religion:

Männliche . . .	49.
Weibliche . . .	84.
Zusammen . . .	133.

## b. Zur Evangelisch-Lutherischen:

Männliche . . .	4059.
Weibliche . . .	3882.
Zusammen . . .	7941.

## c. Zur Evangelisch-Reformirten:

Männliche . . .	215.
Weibliche . . .	208.
Zusammen . . .	423.

## d. Zur Römisch-Katholischen:

Männliche . . .	1786.
Weibliche . . .	1780.
Zusammen . . .	3566.

Kirchen zählt der Liebenthaler Bezirk nur 3, Bethäuser 6 und in den Colonieen Lustdorf und Guldendorf wird der Gottesdienst in den Schulhäusern abgehalten. Kirchspiele bestehen im Liebenthaler Bezirke 5. Alle, mit Ausnahme von Franzfeld, sind mit Geistlichen versehen. Das Kirchspiel Großliebenthal ist das größte und bevölkertste, es zählt zum 1. Januar 1859: 4563 Seelen. Die Colonieen Lustdorf und Guldendorf zählen zum Odessaer Evangelisch-Lutherischen Kirchspiels.

Die Kirchen und Bethäuser sind in gutem Zustande, mit Ausnahme der Kirche in Josephsthal. Diese wurde auf Befehl der Geistlichkeit ganz abgebrochen. Die Gemeinde Josephsthal beabsichtigt schon seit einer Reihe von Jahren den Neubau einer Kirche, welcher aber ursächlich der unzureichenden Mittel bis jetzt noch nicht begonnen werden konnte. Auch die Gemeinde Lustdorf beabsichtigt den Bau einer Kirche. In dieser Colonie sind die Mittel zureichender, so daß es der Gemeinde möglich sein wird, mit Beihilfe einer kleinen Anleihe den Bau zu beginnen und zu beenden.

**Schulen.** Jede Colonie besitzt am 1. Januar 1859 ein eigenes Schulgebäude. In sehr gutem Zustande und geräumig sind die Lehrsäle in den Colonien Großliebenthal und Freudenthal. In Großliebenthal befinden sich drei Lehrsäle und in Freudenthal zwei und überdies abgetheilte Wohnungen für die Lehrer.

Die Zahl der Schüler beträgt:

Knaben . . .	977.
Mädchen . . .	954.
Zusammen . . .	1931.

Im Jahre 1858 traten aus den Schulen nach beendigtem Lehrkursus:

Knaben . . .	86.
Mädchen . . .	125.
Zusammen . . .	211.

Im Jahre 1858 wurden belohnt:

a. Mit Büchern:	Knaben . . .	49.
	Mädchen . . .	82.
	Zusammen . . .	131.
b. Mit Belobigungsschreiben:	Knaben . . .	136.
	Mädchen . . .	172.
	Zusammen . . .	308.
	In Allem . . .	439.

Die Schulen werden durch die Schüler gehörig besucht und für Schulversäumnisse wird das laut Allerhöchst bestätigten Schulregeln festgesetzte Strafgeld eingezogen und der Schulkasse zur Anschaffung der Lehrhülfsmittel überwiesen. In allen Schulen sind angestellt: Lehrer 11, Gehülfen 4, zusammen 15.

Ein Missverhältniß herrscht in den Schulen. Die Katholischen werden zu frühe aus der Schule entlassen und die Protestantinnen müssen solche zu lange besuchen. Vornehmlich sollte darauf gesehen werden, daß die Mädchen nicht länger als bis zum

zurückgelegten 14. Lebensjahre die Schulen zu besuchen hätten. Die katholische Jugend aber sollte veranlaßt werden, die Schule länger zu besuchen, damit sie doch wenigstens etwas gebildeter würde. Indes kann das Bezirksamt hier nicht umständlich sprechen, weil es von der inneren Einrichtung der Schulen nur unzureichende Kenntnisse hat. Vor einigen Jahren fand sich das Bezirksamt veranlaßt, gemäß verschiedenen Aufforderungen die Schulen zu wiederholten Malen zu besuchen. Dabei traf es aber keinerlei Anordnungen, außer daß es unreinlichen Kindern Reinlichkeit empfahl und alle Schüler ermahnte, ihren Lehrern zu gehorsamen und darnach zu trachten, sich ihnen angenehm und werth zu machen. Die Folge davon war eine Klage verschiedener Geistlichen gegen den Eingriff der weltlichen Obrigkeit in ihre Rechte. Um nun mit den Herren Geistlichen nicht in Uneinigkeit zu gerathen, um nicht ferneren Anklagen ausgesetzt zu sein, unterließ das Bezirksamt, weitere Besuche anzustellen, und kann deshalb nicht wissen, welche Maßregeln die Geistlichkeit zur Verbesserung der Schulen angestellt hat, oder anstellen wird. Nur soviel ist bekannt geworden, daß die Schullehrer der protestantischen Schulen zu Küstern umgeprägt werden sollen, warum ist leicht begreiflich!

**Schulvermögen.** Die elf Schulen des Liebenthaler Bezirks besitzen:

a. Bücher:	ABC-Bücher . . . . .	349.
	Schriftmuster . . . . .	1763.
	Kirchliche Bücher . . . . .	32.
	Arithmetische . . . . .	4.
	Zum Gebrauch der Lehrer . . . . .	33.
	Zum Verkauf . . . . .	255.
	Zusammen . . . . .	2436.
b. Lehrhülfsmittel:	Schiefertafeln . . . . .	537.
	Rechenbreter . . . . .	9.
	Zusammen . . . . .	546.

c. Möbelstücke:	Klassentafeln . . . . .	26.
	Tische mit Bänken . . . . .	278.
	Schränke . . . . .	8.
	Stühle . . . . .	13.
	Zusammen . . . . .	325.

Die Lehrer werden von den Gemeindesteuern und anderen Gemeindeeinkünften bezahlt, und wurden im Jahr 1858 zu diesem Zwecke verwendet: 2094 Rub. S. 30½ Kop. — Das zur Heizung der Lehräale und Wohnungen der Lehrer nöthige Brennmaterial wird von den Gemeinden in natura geleistet.

Häuserbau. In den Colonieen des Liebenthaler Bezirks befinden sich folgende Gebäude:

1. Colonistenhäuser:

Steinerne . . . . .	1262.	
Gestampfte . . . . .	67.	
Erdhütten . . . . .	33.	
Zusammen . . . . .	1362.	

Mehr als im Jahr 1857 40 Häuser.

2. Gemeindegebäude gibt es 44 außer den Kirchen und Bethäusern.

In Hinsicht des Häuserbaues ist im Jahr 1858 ein bemerkenswerther Fortschritt geschehen. Nicht nur, daß 40 neue Häuser aufgeführt worden, sondern es wurde auch eine bedeutende Anzahl von den früher erbaut gewesenen alten Häusern abgebrochen und neu aufgeführt. Die Neubauten werden nicht nur ordnungsmäßig, sondern auch planmäßig und zweckmäßig aufgeführt, so daß die Colonieen, wo solche nicht beim Entstehungszustande schon verkrüppelt und der Zweck der Wohlgelegenheit vereitelt wurde, ein immer besseres und schöneres Aussehen annehmen, bis sie endlich das Ziel, das ihnen gestellt ist, erreicht haben werden. Nur in Hinsicht der Schulzenamtlanzleien bleibt noch Manches zu wünschen

übrig, aber hoffen läßt es sich, daß mit der Zeit auch hierin eine Aenderung geschehen und zweckmäßige Aemterhäuser erbaut werden. Die Pfarrhäuser sind dagegen in allen Colonieen, wo sich solche befinden, planmäßig und gut gebaut.

**Vorfälle.** Im J. 1858 ereigneten sich im Liebenthaler Bezirke:

a. Feuerbrünste 5. Es brannten fünf Colonistenhäuser ab, wodurch ein Schaden entstand von 3254 Rub. S. 98½ Kop. Der Schaden beträgt mehr als im Jahre 1858: 2479 Rub. S. 76¼ Kop. Die Brandverunglückten wurden aus der gemeinschaftlichen Brandkasse des Liebenthaler Bezirkes ausbezahlt mit: 2804 Rub. S. 98½ Kop. und einem Abgebrannten aus der Colonie Guldendorf verabreicht extra 100 Rub. S. — zusammen 2904 Rub. S. 98½ Kop.

Den in den alten Colonieen des Liebenthaler Bezirks Abgebrannten wurde nämlich der ganze erlittene Schaden vergütet, dem Abgebrannten aus Guldendorf aber von der dortigen Gemeinde nur 100 Rub. S., weil diese Gemeinde bis jetzt noch keinen Theil an der gemeinschaftlichen Brandkasse besitzt.

b. Durch verschiedene Zufälle sind: Menschen eines außerordentlichen Todes gestorben 6 — darunter zwei Kinder aus der Colonie Marienthal. Von den erwähnten Personen sind durch schnelles Fahren verunglückt 2, durch Entzündung der Kleidungsstücke umgekommen ein Kind, durch den Sturz von einem Pferde umgekommen ein Kind, durch den Einsturz einer Sandgrube erdrückt eine Frau, in Folge eines Raushandels um's Leben gekommen ein Josephsthaler Colonist.

**Brandkasse.** Im Liebenthaler Bezirke besteht eine gemeinschaftliche Brandkasse, an die jeder Abgebrannte Anspruch zu machen hat. Alle Colonieen außer Guldendorf haben daran Anteil. Die Kasse wird durch zwei dazu erwählte Alteste verwaltet. Die Gebäude im Liebenthaler Bezirke mit Ausnahme von Guldendorf sind alle gegen Feuerschaden in die Kasse versichert. Die

Versicherung geschieht durch eine Abschätzung, die immer nach Verlauf von drei Jahren erneuert wird. Nach der gegenwärtigen Abschätzung haben die zur Brandkasse versicherten Gebäude einen Werth von 211,413 Rub. S. — Da nun nach den Regeln der Brandkasse von jedem Rubel jährlich ein halber Kopeken Versicherungs-Gebühren entrichtet wird, so beträgt die jährlich zu entrichtende Summe 1057 Rub. S.  $7\frac{1}{2}$  Kop.

Zur Vorbeugung von Brandschäden sind Brandausschuszmänner ernannt, ohne deren Bewilligung kein neues Kamin oder eine neue Feuerstelle erbaut werden darf. Ueberdies ist diesen Brandausschuszmännern zur Pflicht gemacht, die Kamine und Feuerstellen gehörig zu besichtigen und ihren Zustand zu prüfen und zu würdigen, bei Brandschäden zu erscheinen, in Gemeinschaft mit den Brandältesten eine Untersuchung sowohl des Brandes, als auch des Schadens an verbrannten Gegenständen zu halten, über das Ergebniß dem Bezirksamte bei Vorstellung der Untersuchungsacte zu berichten.

Ein Brand ist jedenfalls ein Unglück. Wenn nun der Verunglückte auch noch auf die ihm etwa gebührende Entschädigung lange warten oder gar keine erhalten soll, so ist er ein doppeltes Unglück. — Diesem ist nun im Liebenthaler Bezirke vorgebeugt; sobald die Untersuchung über die Ursachen und die Entstehung des Brandes geschehen ist, wird dem Verunglückten der ganze entstandene Schaden nicht nur an Gebäuden, sondern auch an anderen beschädigten Gegenständen vollständig vergütet. Die Brandkasse des Liebenthaler Bezirkes besitzt gegenwärtig folgende Summen:

a. Auf dem Odessaer Comptoir der Reichs-	Rub. S.	Kop.
commerzbank befinden sich ohne Zinsen . . .	8,287	70
b. Baar befinden sich bei der Brandkasse . . .	48	$80\frac{1}{4}$
c. Im Ausstande bei der Gemeinde Marienthal	528	78
d. Der Sparkasse des Liebenthaler Bezirkes sind		
zum Zinsanwuchs einverleibt . . . .	2,969	$39\frac{3}{4}$
Zusammen . . . .	11,834	68.

Vorrathsmagazine, Vorrathsgetreide und Vorrathskapital. 1. Vorrathsmagazine befinden sich im Liebenthaler Bezirke zwar in jeder Colonie eines, aber nach Plänen erbaute nur: 3. Die übrigen sind mitunter in sehr schlechtem Zustande; vornehmliche Berücksichtigung verdienen die Vorrathsmagazine der Colonieen Kleinliebenthal, Marienthal, Josephsthal, Petersthal und Güldendorf. Diese sind eigentlich im schlechtesten Zustande und wären jedenfalls neue und geräumige Vorrathsmagazine nöthig. Die Colonieen Kleinliebenthal und Güldendorf sind auch um die Erlaubniß zum Baue von neuen Vorrathsmagazinen eingekommen und das Liebenthaler Bezirksamt hat darüber einem Fürsorgecomité Vorstellung gemacht, aber bis jetzt noch keine Entscheidung erhalten. Die Colonie Petersthal hat bereits ein kleines Capital zu diesem Behufe und wird den Bau eines Vorrathsmagazins bald beginnen. Hinsichtlich Marienthal und Josephsthal aber scheint die Lösung dieser Frage noch in weite Ferne gerückt. Marienthal ist zu arm, als daß ihm der Bau zugemuthet werden könnte, und Josephsthal beabsichtigt, wie bereits vorne erwähnt, den Bau einer Kirche, und wenn dieses geschehen soll, kann ein Vorrathsmagazin noch lange nicht in Angriff genommen werden.

2. Vorrathsgetreide befindet sich zum 1. Januar 1859 baar in den Vorrathsmagazinen:

Wintergetreide . . . .	2,734 $\frac{3}{8}$	Tschetwert
Sommergetreide . . . .	3,736 $\frac{6}{8}$	"
Zusammen . . . .	6,471	Tschetwert.

Im Jahr 1858 ist das Vorrathsgetreide vermehrt worden durch die Ernte in einigen Colonieen und durch die Getreidelieferung per Seele um Tschetwert: 730.

Im Jahr 1858 sind verkauft worden aus dem Vorrathsmagazine der Colonie Petersthal:

Wintergetreide . . . . .	80	Tschetwert
Sommergetreide . . . . .	200	"
Zusammen . . . . .	280	Tschetwert
für die Summe von . . . . .	Rub. S.	848. 37 Kop.

3. Vorrathskapital besitzen folgende Gemeinden:

	Rub. S.	Kop.
Großliebenthal . . . . .	5,254	—
Kleinliebenthal . . . . .	2,382	22
Alexanderhöf . . . . .	135	—
Neuburg . . . . .	373	79
Marienthal . . . . .	315	—
Petersthöf . . . . .	1,262	12
Freudenthal . . . . .	881	15
Franzfeld . . . . .	972	36
Lustdorf . . . . .	534	17
Güldendorf . . . . .	1,797	56
Zusammen . . . . .	13,907	37.

Das Vorrathskapital der Gemeinde Neuburg ist dem Fürsorgecomité zum Abtragen des Zinsenanstieges eingehandelt; das Kapital der Gemeinden Freudenthal und Marienthal aber in der gemeinschaftlichen Sparkasse des Liebenthaler Bezirkes verzinslich niedergelegt.

Es sind noch nicht zehn Jahre, daß in der Colonie des Liebenthaler Bezirkes fast noch gar kein Vorrathsgetreide aufzuweisen war und nun sind alle Vorrathsmagazine ziemlich angefüllt und ist bereits ein bedeutendes Vorrathskapital vorhanden; dies ein neuer Beweis des Fortschritts.

Ärzte, Heilanstalten und Pockenimpfung. Förmlich angestellte Ärzte befinden sich im Liebenthaler Bezirk nicht. Dies ist ein fühlbarer Mangel. Das Bezirksamt sieht indeß noch kein Mittel, diesem abzuholzen.

Heilanstalten befinden sich im Liebenthaler Bezirke zwei, die bereits oben erwähnten Wasserheilanstalten zu Groß- und Kleinliebenthal. Im Jahre 1858 befanden sich im Liebenthaler Bezirke Colonistenkinder, denen die Schupppocken noch nicht eingepfist waren . . . . . 152

Im Jahre 1858 kamen durch Geburt hinzu: 550

Zusammen . . . . . 702.

Hier von wurden im Jahre 1858 geimpft . . . . . 552.

Folglich bleiben zum Jahr 1859 ungeimpfte

Colonistenkinder . . . . . 150.

Davon:

Wegen Krankheit . . . . . 18.

Wegen Nichterreitung des gehörigen Alters 34.

Wegen Absterben gleich nach der Geburt . . . . 24.

Wegen Abwesenheit des Impfers . . . . . 74.

Die meisten ungeimpften Kinder befinden sich in den Colonien Marienthal, Freudenthal und Guldendorf. In den beiden ersten Colonien ist das Geschäft des Pockenimpfers dem Odessaer Pockenimpfer Versebe übertragen, in der Colonie Guldendorf aber sind hierzu keine besonderen Personen aufgestellt. Für das Pockenimpfen wurden im Jahr 1858 ausbezahlt: Rub. S. 92. 10 Kop.

Aussaat und Ernte. Im Jahre 1858 wurden ausgesät:

a. Wintergetreide . . . 4,599 Tsch. auf 8,766 Dossät.

b. Sommergetreide . . . 14,780  $\frac{3}{8}$  " " 23,301 "

Zusammen . . . 19,379  $\frac{3}{8}$  Tsch. auf 32,167 Dossät.

Es wurden also mehr ausgesät als im Jahr 1857:

Wintergetreide . . . 2,918  $\frac{7}{8}$  Tsch. auf 5,759 Dossät.

Sommergetreide . . . 1,146  $\frac{2}{8}$  " " 4,441 "

Zusammen . . . 4,065  $\frac{1}{8}$  Tsch. auf 10,200 Dossät.

Im Jahr 1858 wurde geerntet:

Wintergetreide . . . .	10,394 Tsch.
Sommergetreide . . . .	78,771 "
Zusammen . . . .	89,165 Tsch.

Im Durchschnitte wurde geerntet:

Vom Wintergetreide . . . .	2 $\frac{3}{10}$ .
Vom Sommergetreide . . . .	5 $\frac{3}{10}$ .

Wintergetreide wurde im Jahr 1858 mehr geerntet als im Jahr 1857, Sommergetreide aber weniger 47,241  $\frac{1}{2}$  Tsch.

Von der ganzen Ernte trifft auf jede vorfindliche Seele bei-derlei Geschlechts 7  $\frac{2}{8}$  Tsch.

Im Jahr 1858 wurde Getreide durch schädliche Witterung beschädigt auf 623 Dossäten:

Wintergetreide . . . .	60 Tsch.
Sommergetreide . . . .	2,945 "
Zusammen . . . .	3,005 Tsch.

Für die Summe von Rub. S. 12,510.

Von der ganzen Ernte wurden verkauft Tschetwert: 36,307.

Für die Summe von . . . . Rub. S. 158,192.

Ungeachtet im Jahr 1858 eine weit größere Aussaat bestellt wurde als im Jahr 1857, so war der Erfolg der Ernte doch weit geringer. Als Ursache dieser Verringerung kann nur die ungediehliche Witterung angesehen werden. Es mangelte nämlich, wie dieses leider in unserer Gegend oft der Fall ist, an Regen, und zwar gerade in der Zeit, als solcher am nöthigsten gewesen wäre.

Kartoffel- und Gemüsebau. Kartoffeln wurden im Jahr 1858 angepflanzt

auf 1,491 Doss. . . . .	5,040 $\frac{1}{2}$ Tsch.
Weniger als im Jahr 1857 . . . .	76 $\frac{6}{8}$ "
Gediehen sind . . . .	12,770 "
Weniger als im vergangenen Jahr . . . .	3,159 "

Hirschen wurde im Jahr 1858 ausgesät auf 3 Desselinen . . . . .	$\frac{3}{4}$ Tsh.
Gediehen sind . . . . .	10 "
Welschkorn wurde im Jahr 1858 ausgesät auf 402 Dessel. . . . .	62 "
Und sind gediehen . . . . .	2,030 "

Neberhaupt ist im Jahr 1858 weniger Gartengemüse gediehen, als im Jahre 1857. Der Gemüsebau wird ohnehin nur in den Colonieen Kleinliebenthal, Lustdorf und Güldendorf betrieben. In der Colonie Kleinliebenthal wird eigentlich der Gemüsebau am stärksten betrieben und gibt eine reichliche Einnahmsquelle für diese Gemeinde ab. Wo aber das Wasser mangelt, kann Gemüsebau nur mit großer Mühe betrieben werden. Ist dann der betreffende Ort noch von dem eigentlichen Absatzorte dieses Erzeugnisses entlegen, so lohnt es sich nicht der Mühe, den Gemüsebau zu betreiben. Deshalb wird in allen anderen Colonieen der Gemüsebau nur zum eigenen Bedarfe betrieben.

Vom Verkauf der Kartoffeln und des Gemüses hatten die Colonisten im Jahr 1858 eine Einnahme von Rub. S. 10,463.

**Heu- und Strohernte.** Heu wurde im Jahr 1858 eingesammelt . . . . . 415,670 Pud.

Mehr als im Jahr 1857: 36,270 Pud.

Stroh wurde eingesammelt 598,472 Pud.

Mehr als im Jahr 1857: 30,943 Pud.

Vom Verkaufe des Heues und Strohes hatten die Colonisten eine Einnahme von Rub. S. 5,885.

Futter für das Vieh wurde also in reicherem Maße geerntet, so daß nicht nur kein Mangel, sondern noch Überschüß vorhanden sein wird.

**Wohlstand.** 1. Die Ansiedler des Liebenthaler Bezirkes besitzen zum 1. Januar 1859: Pflüge 1,563, Eggen 2,918, Wagen 2,613, steinerne Dreschwalzen 80.

2. Unter den landbesitzenden 811 Familien besitzen zum 1. Januar 1859 mehr als vier Stück Zugvieh 692, vier Stück Zugvieh 86, weniger als vier Stück Zugvieh 33.

3. Industrieanstalten sind in den Colonieen des Liebenthaler Bezirks vorhanden: Töpfereien 2, Delmühlen 7, Webstühle 4, Kalkbrennereien 1, Windmühlen 47, Pferdemühlen 5. — Auf allen diesen Anstalten sind 66 Menschen beschäftigt, die im Jahr 1858 eine Einnahme bezweckten von Rub. S. 6,000.

4. In der Zahl der mit Handwerken und Gewerben sich befassenden Familien befinden sich: Familien 432.

Handwerker sind vorhanden: Zimmerleute 16, Tischler 38, Fassbinder 9, Wagenbauer 37, Gerber 7, Töpfer 2, Weber 2, Fleischer 24, Schmiede 58, Müller 35, Maurer 22, Kupferschmiede 2, Sattler 3, Bäcker 11, Zuckerbäcker 4, Schlosser 32, Seifensieder 3, Schäfer 15, Glaser 2, Gärtner 27, Buchbinder 2, Delmüller 7, Drechsler 7, Siebmacher 3, Schuster 80, Schneidler 22. — Von diesen Handwerkern ist im Jahr 1858 mutmaßlich Handarbeit fertigert worden für die Summe von Rub. S. 39,132. Mehr als im Jahr 1857 für Rub. S. 422.

Die Handwerker des Liebenthaler Bezirks haben bereits bedeutenden Einfluß auf ihre Nachbarn, die übrigen Landesbewohner, ausgeübt. In den benachbarten Kronsdörfern wird der deutsche Colonistenwagen einheimischer, die wohlhabendere Klasse der Kronsbauern muß, wie es scheint, zu der Ansicht gelangt sein, daß Pferde und ein Wagen mit eisernen Achsen wertvoller für den Landmann seien, als Ochsen und ein Wagen, an dem nicht so viel Eisen ist, daß ein Nagel daraus gemacht werden könnte. Der durch den Freudenthaler Colonisten Conrad Bechtold erfundene, jetzt nach ihm genannte Pflug, wird immer verbreiteter und hat schon lange bei Nahen und Fernen, bei Russen und Deutschen Eingang gefunden und — wird allgemein angewendet, indem es

der beste Lehrmeister, die Erfahrung, gelehrt hat, daß dieser Pflug der zweckmäßige ist für den Landmann Südrusslands.

Die deutschen Handwerker der Molotschna (im taurischen Gouvernement) sind längst berühmt und nicht selten den Professionisten des Liebenthaler Bezirks zum Vorbild empfohlen werden. In dem vergangenen 1858er Jahre ist aber eine bedeutende Anzahl Bechtold'scher Pflüge nach der Molotschna abgesandt worden. Auch in anderen Zweigen der Gewerbe geben die Colonisten ein gutes Beispiel und erfüllen somit den Zweck ihres Berufs.

**Viehzucht.** 1. Zum 1. Januar 1859 besitzen die Colonisten der Colonieen des Liebenthaler Bezirkes:

a. Zugvieh:	Pferde	6636, mehr als im Jahr 1857: 365.
	Ochsen	177, mehr als im Jahr 1857: 65.
b. Nutzvieh:	Kühe	6682, mehr als im Jahr 1857: 211.
	Schafe	5253, weniger als im Jahr 1857: 230.
	Schweine	1555, mehr als im Jahr 1857: 201.

Es finden sich also überhaupt mehr als im Jahr 1857: 812 Köpfe. Dies wäre ein gutes Zeichen. Es ist indeß zu ersehen, daß sich das Zugvieh am meisten vermehrt; dies röhrt daher, daß die Feldbestellung im Jahre 1857 zugenommen hat. Indeß kann die Viehzucht im Liebenthaler Bezirk keine große Ausbreitung mehr erreichen, indem die Weide dazu nicht mehr hinreichend ist.— Der Ackerbau gewinnt jedes Jahr an Ausdehnung und deßhalb muß die Viehzucht eingeschränkt werden. — Schafzucht kann in den Colonieen des Liebenthaler Bezirkes nicht betrieben werden. Diejenigen Colonisten der Colonieen Freudenthal und Güldendorf, welche bedeutende Schafzucht betreiben, haben ihre Schafe auf Pachtland.

2. Gemeindezuchtvieh wird gehalten:

a. Hengste	. . .	17.
b. Bullen	. . .	61.

In Hinsicht der Verbesserung des gemeinschaftlichen Zuchtviehes fanden in den letzten Jahren einige kleine Einschränkungen statt, die aber, da den örtlichen Aemtern bedeutendere Geldausgaben bewilligt, gehoben sind.

3. Im Jahre 1858 ist Vieh gefallen:

Pferde . . . . .	188.
Hornvieh . . . . .	454.
Schafe . . . . .	208.
Schweine . . . . .	66.
Zusammen . . . . .	916.

Die Viehseuche war im Jahre 1858 in der Colonie Alexanderhilf, es ist aber nicht viel Vieh gefallen.

4. Von der Viehzucht hatten die Colonisten im Jahre 1858 eine Einnahme:

Rub. S. Kop.

a. Für verkauftes Vieh . . . . .	9865	10
b. Für verkaufte Butter und Käse . . . . .	8326	—
c. Für verkaufte Schinken . . . . .	128	—
d. Für Wolle . . . . .	3794	—
Zusammen . . . . .	23113	10

Die wenige Wolle, die im Liebenthaler Bezirke verkauft, wird im Schweize abgesetzt.

Wald und Gartenbau. 1. Waldbau. In den Colonieen des Liebenthaler Bezirkes befinden sich Waldplantagen: 13, und in denselben zum 1. Januar 1859 Bäume:

a. In den Plantationen:

Waldbäume . . . . .	270,387.
Maulbeerbäume . . . . .	18,566.
Zusammen . . . . .	288,953.

b. In den lebendigen Hecken:

Maulbeerbäume . . . . .	23,164.
Andere Pflanzungen . . . . .	36,264.
Zusammen . . . . .	59,428.

### c. In den Baum- und Pflanzschulen:

Waldbäume . . . . .	460,031.
Maulbeerbäume . . . . .	16,211.
Zusammen . . . . .	476,242.
In Allem Bäume . . . . .	824,623.
Ihre 1858 wurden Bäume angepflanzt:	
Waldbäume . . . . .	10,351.
Maulbeerbäume . . . . .	2,064.
Zusammen . . . . .	12,415.

2. Gartenbau. Zum 1. Januar 1859 gibt es Fruchtgärten der Colonisten: 624. Fruchtbäume darin:

Frucht tragende . . . .	60,301.
Keine Fruchttragende . . .	12,809.
Beredelte . . . .	32,521.
Wilde . . . .	19,178.
Zusammen . . .	124,809.

Im Jahr 1858 wurden Fruchtbäume:

angepflanzt . . . . .	3,733.
veredelt . . . . .	325.
Zusammen . . . . .	4,068.

### 3. Weinbau. In den Colonieen des Liebenthaler Bezirkes befinden sich zum 1. Januar 1859:

Weingärten . . . . .	787.
Weinreben in denselben . . . . .	2,160,646.
Im Jahr 1858 wurden Weinreben angepflanzt . . . .	4,400.
Im Jahr 1858 wurde Wein verfertigt Eimer: . . .	6,203.
Davon wurden verkauft Eimer . . . . .	2,278.
zum Preis von 88 Kop. S. der Eimer.	

In Hinsicht des Waldb-, Garten- und Weinbaues ist im Jahr 1858 im Liebenthaler Bezirke nur wenig geschehen. Der land-

wirthschaftliche Verein ging mit schlechtem, oder besser gesagt, mit gar keinem Beispiel voran. In den letzvergangenen Jahren trat der Krieg hemmend in den Weg, und so ist in dieser Hinsicht Vieles zu thun. Da nun wieder ein Vorsitzer für den landwirthschaftlichen Verein erwählt werden soll, so ist zu erwarten, daß in Hinsicht des Garten-, Wald- und Weinbaues ein Mehres geschehen werde, als es bisher der Fall war.

**Seidenbau.** Der Seidenbau wurde im Jahr 1858 in den Colonieen des Liebenthaler Bezirkes nicht betrieben. Es ist indeß zu erwarten, daß dieser Zweig der Landwirtschaft durch die Colonisten des Liebenthaler Bezirks in den nächsten Jahren ebenfalls wird in Angriff genommen werden.

**Tabaksbau.** Im Jahr 1858 beschäftigten sich 66 Familien mit dem Tabaksbau. Von denselben wurde im Jahr 1858 Tabak ausgearbeitet Bud 74. 4 Pfd. Aus dieser Zahl wurden verkauft Bud 21. 30 Pfd. zum Preis von 10 Kop. S. per Pfd. —

Seit einigen Jahren liegt der Tabaksbau im Liebenthaler Bezirk ziemlich darnieder. —

**Streitsachen.** Im Jahr 1858 kamen Streitsachen zur Schlichtung vor die Amtter:

a. Vor's Bezirksammt . . . .	105.
b. Vor die Schulzenämter . . .	<u>128.</u>
Zusammen . . . .	233.
Davon wurden geschlichtet . . .	229.

Und zur Entscheidung höheren Orts vorgestellt: 4.

Im Jahr 1858 wurden Colonisten gerichtet:

a. Im Bezirksamte:

Männliche . . . .	80.
Weibliche . . . .	<u>3.</u>
Zusammen . . . .	83.

## b. In den Schulzenämtern:

Männliche . . .	688.
Weibliche . . .	<u>16.</u>
Zusammen . . .	704.
In Allem . . .	787.

Von den Gerichten wurden Strafen unterzogen:

## a. Geldstrafen:

Männliche . . .	551.
Weibliche . . .	<u>7.</u>
Zusammen . . .	558.

## b. Strafen mit gemeinschaftlicher Arbeit:

Männliche . . .	55.
Weibliche . . .	<u>6.</u>
Zusammen . . .	61.

## c. Arreststrafen:

Männliche . . .	36.
Weibliche . . .	<u>3.</u>
Zusammen . . .	39.

## d. Ruthenstrafen:

Männliche . . .	46.
Zusammen . . .	787.

Ungeachtet im Jahr 1858 im Verhältniß zum vorigen Jahre 64 Personen mehr bestraft wurden, so kann doch nicht gesagt werden, daß der sittliche Charakter abgenommen hätte, sondern es muß auch berücksichtigt werden, daß viele ledige Personen für Übertretung der Polizeistunde bestraft wurden und daß eben hierdurch die Zahl der Bestraften vermehrt ward.

Über Dienste. Im Jahr 1858 befanden sich im Liebenthaler Bezirke Amtspersonen:

a. Im Bezirksamte . . .	3.
b. In den Schulzenämtern	<u>33.</u>

Zusammen . . . 36.

Im Jahr 1858 sind davon abgegangen:

a. Im Bezirksamte . . .	2.
b. In den Schulzenämtern	<u>18.</u>

Zusammen . . . 20.

und sind ebensoviele durch allgemeine Wahlen wieder eingetreten.

Zum Gehalte für Amtspersonen wurden im Jahr 1858 verwendet:

Rub. S. Kop.

a. Im Bezirksamte . . .	797	22
b. In den Schulzenämtern	<u>2087</u>	96

Zusammen . . . 2884 96

Die Dienenden erfüllen die Pflichten ihrer Obliegenheiten nach den Anordnungen, Regeln und Gesetzen, so daß sich in dieser Hinsicht sehr Vieles geändert hat, und man mit Recht und im vollen Sinne des Wortes sagen kann: es ist besser geworden, als es war.

Geschäfts gang. Zum Jahr 1858 verblieben unvollzogene Papiere:

a. Im Bezirksamte . . . .	2.
b. In den Schulzenämtern	<u>41.</u>

Zusammen . . . 43.

Im Jahre 1858 gingen Papiere zur Vollziehung ein:

a. Im Bezirksamte . . . .	2250.
b. In den Schulzenämtern	<u>5991.</u>
Zusammen . . . .	8241.

Im Jahre 1858 wurden Papiere vollzogen:

a. Im Bezirksamte . . . .	2249.
b. In den Schulzenämtern	<u>5981.</u>
Zusammen . . . .	8230.

Demnach verblieben zum Jahr 1859 unentschiedene Papiere:

a. Im Bezirksamte . . . . .	3.
b. In den Schulzenämtern . . . . .	51.
Zusammen . . . . .	54.

Der Geschäftsgang wird von Jahr zu Jahr ausgebreiteter, dessen ungeachtet herrscht überall Ordnung. Die frühere Gleichgültigkeit hat aufgehört und Geschenke werden nirgends angenommen.

Umlauf der Summen. Im Jahr 1858 verblieben Summen:

a. Im Bezirksamte:	Rub. S. Kep.
In Billeten der Kreditanstalten . . . . .	30,890 68
In Baarem . . . . .	102 34
Zusammen . . . . .	30,993 2
b. In den Schulzenämtern:	Rub. S. Kep.
In Billeten der Kreditanstalten . . . . .	413 75
In Baarem . . . . .	2,202 87½
Zusammen . . . . .	2,616 62½

Im Jahre 1858 sind eingekommen:

a. Im Bezirksamte:	Rub. S. Kep.
In Billeten der Kreditanstalten . . . . .	6,828 28
In Baarem . . . . .	63,043 90½
Zusammen . . . . .	69,872 18½
b. In den Schulzenämtern:	Rub. S. Kep.
In Baarem . . . . .	123,974 71
Zu Allem . . . . .	227,456 53½

Im Jahre 1858 wurden verabfolgt:

a. Im Bezirksamte:	Rub. S. Kep.
In Billeten der Kreditanstalten . . . . .	2,824 3
In Baarem . . . . .	62,895 63½
Zusammen . . . . .	65,719 66½

b. In den Schulzenämtern:	Rub.	S.	Kop.
In Billeten der Kreditanstalten . . . .	413	75	
In Baarem . . . . .	123,966	64 $\frac{1}{2}$	
Zusammen . . . . .	124,380	39 $\frac{1}{2}$	
In Allem . . . . .	190,100	6	

Demnach verbleibt zum Jahre 1859:

a. Im Bezirkshamte:	Rub.	S.	Kop.
In Billeten der Kreditanstalten . . . .	34,894	93	
In Baarem . . . . .	250	60 $\frac{3}{4}$	
Zusammen . . . . .	35,145	53 $\frac{3}{4}$	
b. In den Schulzenämtern:	Rub.	S.	Kop.
In Baarem . . . . .	2,210	93 $\frac{3}{4}$	
In Allem . . . . .	37,356	47 $\frac{1}{2}$	

Die Annahme, Absendung und Verwendung der Summen geschieht nach den verordneten Regeln und haben sich im Jahr 1858 nirgends irgend welche Verluste erwiesen.

**Schlüßworte.** Das bisher Gesagte wäre nun eine kurze Andeutung alles Dessen, was der Liebenthaler Bezirk für's Jahr 1858 aufzuweisen hat. — Beobachten wir nun das Ganze noch einmal in Summa, so stellt sich uns zweierlei vor Augen. Erstens, daß die Ansiedler dieses Bezirktes schon manches Gute aufzuweisen haben, daß ihnen aber zweitens auch noch Manches fehlt. — Einst und Jetzt betrachtet liefern dieselben Resultate. Der Liebenthaler Bezirk war vor Jahren, vor nicht gar vielen Jahren, ein verschuldeter Bezirk. Die Einwohner liebten nichts mehr, als geldkostende, Zeit und Gesundheit raubende Beschäftigungen, hierzu gesellte sich die Trunksucht; achtägige Kirchweihfeste, drei- bis vier-tägige Hochzeits- und Kindtaufsschauereien waren an der Tagesordnung. Dies ist anders; es ist doch bereits so weit gekommen, daß diese Unordnungen aufgehört haben, es ist so weit, daß die Gemeinden Aussprüche fällen, daß wer sich in einer Schänke berauscht, einer öffentlichen Bestrafung unterzogen werden soll. In

den Aemtern, in denen früher der Schlendrian zu Hause und nicht selten mit Ungerechtigkeiten verbunden war, ist Ordnung und Gerechtigkeit eingeführt, — Kirchen und Schulen werden besucht, Geistliche und Lehrer verehrt, weil sie's verdienen, wer davon ausgeschlossen, ist selbst Schuld. Und so können wir sagen, es ist besser geworden.

Besser ist es geworden in der Sittlichkeit, besser in der Bildung, besser in Kirche und Schule, besser in den Familien, besser in der Kindererziehung und deshalb auch besser im Wohlstand. Wenn es aber schlecht war und besser geworden ist, so ist es noch nicht gut, nicht vollkommen. So ist es auch im Liebenthaler Bezirke. Wir, die Einheimischen, sehen noch Mängel und Brechen, noch Schäden, die zu heilen, noch Verbesserungen, die nicht nur heilsam, sondern unerlässlich nöthig sind und ein auswärtiger Richter würde freilich noch mehr finden; doch da uns Mehreres gelungen ist, so sind wir der zuversichtlichen Hoffnung, daß uns auch noch Weiteres gelingen werde. — Die Bahn zum Laufe nach dem Guten, nach dem vorgestekten Ziele ist doch wenigstens geöffnet, die Zahl derer, die das Gute wünschen, wächst, ein neues Jahr ist herangenaht und ruft uns zu, auf's Neue zu wirken, und so wollen wir denn darnach trachten, das zu thun, was den Liebenthaler Bezirk endlich dahin bringen kann, mit den besten deutschen Ansiedlungen in Russland in eine Reihe zu treten, und somit den wohlmeinenden und edlen Willen der Regierung in Ausführung zu bringen. —

Freilich wird uns im Jahr 1859 auch manches Rauhe berühren, freilich können uns widrige Geschicke zu unserer Läuterung zu Theil werden, vornehmlich ist die Aussicht des Landmannes eine düstere und dunkle in Hinsicht auf die unzählbaren Heuschrecken, die mit der wärmeren Jahreszeit zum Vorschein kommen werden. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht im Bewußtsein dessen, daß vereinter Kraft, starkem und gutem Willen viel möglich, und einem ernsten Streben nie der Segen des Höchsten versagt wird. —

## XIII.

## Acht Tage in Stambul.

Am Tage der Abreise herrschte ein ungewöhnliches Gewühl auf dem Molo des Freihafens von Odessa, dessen breite Zunge sich weit in die Bucht hinausstreckt, gen Süden bewehrt mit verfallenen, arg vernachlässigten Festungswerken, die manche Kugel von dem Geschwader der Alliierten empfangen haben. Der prächtige Dampfer Alexander, das neueste Schraubenboot der russischen Dampfschiffsschafts-Gesellschaft machte hente seine erste Fahrt von Odessa nach Constantinopel. In der That war es sehenswerth, dies stolze schmucke Schiff, und schon beim ersten Anblick mußte man sich sagen, wie gar trefflich ein solcher Bau ohne viele Umbänderungen im Kriege zu gebrauchen sein würde. Die Regierung unterstützt die genannte Gesellschaft in einer so generösen Weise, daß man wohl zu der Annahme berechtigt sein kann, es werde, wenn es einmal Noth thut, eine russische Kriegsslotte im schwarzen Meer so plötzlich erscheinen, als sei sie aus den Wogen gewachsen. Zwischen Land und Bord gab es viel Thränen. Die Gesellschaft französischer Schauspieler, Madame Rose Chéri an der Spitze, gab einem ihrer Mitglieder das Abschiedsgleite, einer allerliebsten Soubrette, Mademoiselle Armandine Pinteux. Der Schmerz des armen Mädchens, das sich von seinen Unglücksgenossen trennen mußte, war ebenso heftig, als er schnell vorüber ging und einer

neckischen Lustigkeit Platz machte, die uns Reisegefährten Alt und Jung nicht wenig die Fahrt verkürzte. Als ich Besitz von meiner Kabine nahm, fand es sich, daß ich sie theilen mußte; das Glück wollte es, daß ich zum Kameraden den Akademiker Kupfer, den berühmten Meteorologen aus St. Petersburg, bekam. Mit diesem liebenswürdigen, unterrichteten und weitgereisten Mann — er hatte im Auftrag der Regierung ganz Sibirien und das Land des Amur durchforscht — habe ich die ganze übrige Reise bis in die Heimat zurückgelegt, und während derselben vielfach Gelegenheit gehabt, dem Zufall zu danken, welcher mich mit ihm zusammenbrachte.

Die Abfahrtsstunde war zwar auf vier Uhr festgesetzt, allein es wurde doch sechs Uhr Abends, ehe wir der Metropole des Staubes im Ernst Valet sagten. In mächtigem Bogen, majestatisch, schwamm der Alexander hinaus in das offene Meer und bald lagen Stadt und Küste außer Sicht. Das Neuzere des Schiffes hatte nicht zu viel versprochen, es erwies sich als ein vorzüglicher Gänger; die Kajüte war splendid eingerichtet, die Kabinen bequem und reinlich, Küche und Keller ließen nichts zu wünschen übrig. Der Kapitän Gräve, ein hochgebildeter Mann, der alle Sprachen fertig redete, war ungemein zuverkennend gegen seine Passagiere, die Gesellschaft selbst eine vortreffliche — und doch wurde es uns nicht so recht wohl in dem Boot. Die Schraube, die vermaledeite Schraube! — Zweifelsohne ist sie eine sehr greße und nützliche Erfindung, aber für Passagierschiffe ist sie doch nicht geeignet, das Geräusch, das unaufhörliche Klappern und Stoßen, das sie veranlaßt, ist ganz unerträglich und man gewöhnt sich auch nicht daran, wie an den Lärm der Maschine auf den Raddampfern. Besonders in der Nacht ist das Achzen der mächtigen Welle, das Kreischen der Zähne, das Knarren der Lager und der Schlag der Schraube im Wasser in einer Menge von Variationen so störend und peinigend, daß man manchmal wünschen möchte, das Schiff

föhre ein wenig an einer Sandbank auf, um nur ein paar Stunden Ruhe zu erlangen. Der Bau der Schraubendampfer ist Schuld an diesem Höllenspectakel. Von der Maschine aus führt ein langer Tunnel durch das Schiff, in dem die Welle der Schraube gelagert ist. Der Bauch bildet daher gewissermaßen einen Resonanzboden, der die Laute des Bewegungswerkes weiter leitet bis an's Ohr des in seine Kaje geschmiegten müden Schlafbedürftigen. Ich habe mir vergessen, wenn ich die Wahl habe, niemals wieder mit einem Schraubendampfer zu fahren. Der Alexander war in Großbritannien, wenn ich nicht irre in Glasgow, gebaut, Ingenieure, Maschinenwärter und Feuerleute waren Engländer; mit großer Freundlichkeit führten sie mich in allen Winkeln ihres geheimnißvollen Reiches umher, und ich vergalt dieselbe zu ihrem großen Jubel mit einer Originalflasche Gin, die mir ein Freund in Odessa mit auf den Weg gegeben hatte als ganz untrügliches Mittel gegen die Seekrankheit. Es war dies, beiläufig gesagt, das ein und dreißigste Specificum gegen das unleidliche Uebel, denn ich befand mich auf meiner ein und dreißigsten Seereise, die kleinen Fahrten von Calais nach Dover, von Odessa in die Krim u. s. w. allerdings mitgerechnet. Vielleicht gerade weil ich es nicht gebrauchte, blieb ich diesmal vollkommen verschont, während ich sonst immer daran leide, und trotz einer in der Nacht sehr bewegten See. Gegen Morgen des nächsten Tages steigerte sich der Ungeist des Windes und der Wellen, so daß unser Schiff recht artig tanzte, indessen hielt es sich überaus wacker und, wie mir schien, unempfindlicher gegen den Anprall der Wogen, wie ein Rad-dampfer. Auf dem hohen Meer war übrigens auch der Sturm nicht so gewaltig, wie längs der Küste; wie wir in Constantinopel aus den Zeitungen erfahmen, gingen in derselben Nacht (17/18 September 1858) fünf österreichische Getreideschiffe in der Nähe der Schlangeninsel, wo sie auf den Sand geschleudert wurden, zu Grunde. Ein tragisches Schicksal traf den Kapitän des einen davon,

einer dalmatinischen Brigg; es gelang, das Boot herabzulassen, die ganze Mannschaft mit der Frau und Tochter des Kapitäns rettete sich hinein; als er, der Letzte, im Begriff war hinabzuspringen, riß eine Woge das Boot weit hinweg; keine Möglichkeit es zu erreichen oder umzukehren! Aber das gebrechliche Fahrzeug ward im nächsten Augenblick schon vor den Augen des Zurückgelassenen von der heulenden Brandung mit Mann und Maus verschlungen; ihn aber, den Kapitäu, rettete am Morgen ein anderes österreichisches Schiff unverletzt von dem Wrack.

Während des ganzen Tages hatten wir nur einmal Land erblickt, das Kap Gölgrad; mit der Abenddämmerung stiegen die Berge des thracischen Bosporus vor uns auf. Aus der unermesslichen Weite der See senkten wir plötzlich in einen verhältnismäßig schmalen Kanal, welchen links und rechts die gigantischen Schlösser Anadoli Fener und Rumeli Fener hüten. Eine halbe Stunde nach der Einfahrt warfen wir Anker vor Bujukdere; es war völlig dunkel, aber zahlreiche erleuchtete Fenster gaben uns einen Begriff von der Bedeutung des Ortes. Wie trefflich schliefen wir in dieser Nacht, in der die Schraube ruhte! Trotzdem lockte uns die erste Frühe wieder auf's Verdeck. Welche entzückende Rundschau! Doppelt bezaubernd für den, der Monate lang in der dünnen Steppe sich umhergetrieben. Die Ufer der spiegelglatten See werden von mäßigen Höhenzügen gebildet, die amphitheatraisch emporsteigen; während die asiatische Küste hier wenig Ansiedlungen, aber weit gedehnte dunkle Wälder sehen läßt, ist auf der europäischen jedes Plätzchen bebaut mit einer lustigen Villa; stolze Pinien breiten über ihnen ihre wagerechten Schirmkronen aus, Lorbeer und Myrthen, Granaten und Feigen wuchern überall, dazwischen rieselnde Bäche, Fontainenstrahlen, die im Licht der aufgehenden Sonne zwischen dem dunklen Laubwerk funkeln; ein wunderbarer Wohlgeruch durchbalsamt vom Laude her die Luft, Alles ist Glanz und Schimmer, Schönheit und Pracht. Am Ufer

hin dehnt sich eine lange Reihe von Palästen, größtentheils in europäischer Bauart, hier wohnen die Gesandten, Consuln und reichen Handelsherren, die im Sommer aus Constantinopel entfliehen; auf den Terrassen darüber die orientalischen Lusthäuser der Pascha's und Vernehmen unter den Türken, dazwischen niedliche Holzhäuschen, die von ferne anzusehen, wie feines Schnitzwerk, aber Alle sind umgeben von einem Kranze bunter Blumen und grüner Lustgehölze, weithin leuchten daraus hervor die purpurrothen Blüthenbüschel der Granaten. Es beginnt lebendig zu werden am Land, Fischer besteigen ihre Boote, eine Maulthierkarawane klimmt den Berg hinan zu der berühmten Wasserquelle, welche bis zur Kaiserstadt geleitet wurde, seltsame Fuhrwerke mit Ochsen bespannt, auf ihnen unter einem rothen Baldachin vermuunte Weiber, ziehen vorüber — man wähnt sich in die Scenerie eines arabischen Märchens versetzt. Mittlerweile sind die Matrosen an's Gangspill getreten, die Kette klirrt, der Anker ist gelichtet, und wir schießen hinaus in die schmale Wasserstraße. Von nun an kommt man nicht mehr zu sich selber vor Schauen und Bewunderung; näher treten die Ufer, immer dichter drängen sich an ihnen die Ansiedlungen, sie hängen zusammen, wie die Gebäude einer großen Stadt, Landhäuser und Fischerwohnungen, Hütten und Paläste, Schlösser und Werste wechseln im buntesten Gemisch miteinander ab; dazwischen die reizendste Vegetation, die man sich nur denken kann, deren harmonische Formen schon dem Bild einen Reiz verleihen, von welchem der Nordländer keine Ahnung gehabt hat. Auf dem Wasser ist es so lebhaft, wie auf dem großen Canal in Venetia, Segel an Segel fliegt an uns vorüber, unzählige Kaiks schließen hinüber, herüber, Möven und Adler wiegen sich in der Luft und über das Alles spannt sich der reinste blaue Himmel. Schon wähnt man sich in der Stadt und ist noch weit davon entfernt. Immer stattlicher werden die Gebäude, auf der asiatischen Seite erscheint das alte Serail, auf der europäischen endlich eine

gedrängte Häusermasse, darüber hinweg die gewaltigen Kuppeln der Moscheen und die Nadeln der Minarets, das ist Constantinopel! Der Eindruck, welchen diese Stadt in ihrer unvergleichlichen Lage macht, ist gar nicht zu beschreiben, es bemächtigt sich des Schauenden eine wahre Trunkenheit, er möchte sich Flügel wünschen, um dies Alles möglichst rasch zu umkreisen, hundert Augen, um die Fülle von Eindrücken auf einmal in sich aufzunehmen zu können. Was Goethe von Neapel gesagt, das gilt auch hier: „Wer dies gesehen hat, der kann niemals in seinem Leben ganz unglücklich werden.“

Wir biegen ein in das goldene Horn, zwischen zahlreichen Schiffen hindurch nähern wir uns dem Ufer von Galata, wir sind zur Stelle. Kaum ist der Anker hinabgeraffelt, so umgibt auch eine Menge eiligst herbeigerudeter Boote das angekommene Schiff; es sind die Dragomane der Gasthäuser, welche kommen, um die Fremden abzufangen. Schon von Weitem winken und rufen sie und halten ihre Karten empor, sie dürfen aber das Schiff nicht eher besteigen, bis die Quarantänebeamten an Bord gewesen sind. Diese lassen nicht so lange auf sich warten, wie in russischen Häfen, und ihr Geschäft ist sehr rasch beendigt. Nunmehr beginnt ein wahrer Sturm von den Booten aus auf das Schiff; ehe wir uns nur recht besinnen können, haben wir eine Karte in der Hand und ein junger Mann präsentiert sich uns als prädestinirter Schutzgeist und Führer, Abgesandter des Herrn Missiri im Hotel d'Angleterre. Er ist ein Italiener und mit nicht zu verachtender Energie hat er in einem Augenblick unser Gepäck in Beschlag genommen, uns in sein Boot spedirt und triumphirend fährt er ab. Adieu, Alexander, glückliche Fahrt, Kapitain, à revoir Mademoiselle Armandine!

Zuerst nach der Douane. Diese gibt keinen besonderen Be- griff von dem türkischen Zollwesen, aber man ist sehr zufrieden damit zwischen Russland und Oesterreich. Wir landen an einem

schmückigen, morschen, kleinen Werft mit einem Gebäude, welches eigenthümliche Betrachtungen über hiesige Staatsanstalten erweckt. Ein paar, in der Kleidung, wie es scheint, nicht wählerische Türken schlürfen auf Pantoffeln herbei und beginnen mit dem Italiener einen Discurs, in welchem dieser alsbald in Feuer und Flamme gerath und in Geschrei und Geberden so grob zu werden scheint, daß die Herren von der Douane alles Mögliche aufzubieten, ihn zu begütigen, und froh sind, uns loszuwerden. Die Sache ist abgethan, ohne daß ein einziger Koffer geöffnet werden mußte. Ein halb Dutzend Lastträger wartet schon, halbnackte, magere Kerle, aber von einer Kraft und Geschicklichkeit, welche Erstaunen erregt. Bloß mittelst einiger Tragbänder häufen sie ungeheure Lasten auf ihren Rücken und schreiten damit bergauf, bergab so sicher und rasch voran, daß wir ihnen kaum zu folgen vermögen. Sie brechen uns Bahn durch ein fremdartiges Gewühl; dann gewinnen wir abgelegnere Gassen, in welchen nur hier und da ein altes Weib, das es nicht mehr der Mühe werth hält, sich zu verschleiern, an den Mauern hinschleicht, und erreichen in der engen Hauptstraße von Pera unser Hotel. Hier werden wir mit britischer Urbanität empfangen und mit allem Comfort der Civilisation umgeben. Das Hotel d'Angleterre ist das größte und vorzüglichste in Constantinopel und darf um so mehr empfohlen werden, als es durchaus nicht theuer ist, was man besonders findet, wenn man von Odessa kommt. Nichtsdestoweniger stehe für den, der Constantinopel zu besuchen gedenkt, hier als guter Rath das weise Wort des Jago: „Thue Geld in deinen Beutel!“ denn der Dramoman, die Pferde, die Räts, die Termane, der ewige Balkanisch und die Verlockung von so vielen fremdartigen, wünschenswerthen Gegenständen, die man zur Erinnerung in die Heimath bringen zu müssen glaubt, nehmen die Reisekasse gewaltig in Anspruch. Das Hotel d'Angleterre hat den Charakter einer Pension; Alles in Allem zahlt man täglich 18 Francs; dafür hat man Zimmer,

um 9 Uhr ein Frühstück à l'anglaise mit Kaffee oder Thee, kaltem Fleisch, Eiern, Steaks und Früchten, um 6 Uhr Abends ein vortreffliches Diner mit Wein vom asiatischen Olymp bei Brusia à discretion. Die Bedienung ist vortrefflich, die ganze Einrichtung zeigt die strenge Ordnung und den gebiegenen Luxus der englischen Gasthäuser ersten Ranges. Es versteht sich, daß die genannte Summe berechnet wird, ob man etwas genießt oder nicht.

Den ersten Ausflug durch die Stadt zweier Welten machten wir zu Pferd. Antonio, der Dragoman, ein „Romano“, wie er sich bei jeder Gelegenheit rühmte, hatte drei dürre Klepper herbeigeschafft, deren Sattelzeug mit ihrem Neufatern im Einklang stand, so daß wir darauf jedenfalls keine besondere Erscheinung machten, wie wir auch aus dem Lächeln mancher Begegnenden recht gut ableSEN konnten. Neben uns her lief der Pferdeverleiher, ein hochgewachsener, sechzehnjähriger Bulgarenjüngling, eine prächtige Gestalt mit edlen Zügen und blickenden Augen, seine rabschwarzen Locken waren mit einem verschossenen Tuch, in einen spitzen Turban gewunden, bedeckt; er trug eine defecte griechische Jacke, welche die Arme blos ließ, und hatte die weiten Beinkleider in einen Wulst bis über die Kniee herausgewickelt. Barfuß lief er auf dem entsetzlichen Pflaster und hielt selbst bei dem stärksten Trab unserer Mähren ohne Beschwerde mit ihnen Schritt. Pera, die Christenstadt, ist ein unregelmäßiges, winkeliges Häusergewirr; ihre Hauptstraße wird von einem ewigen Gewühl bewegt; Türken in der Nationaltracht sieht man selten darunter, dagegen trägt jedermann den Tes. Auch Damen erblickt man äußerst wenige in den Straßen. An einer Brandstelle vorüber ritten wir hinab nach Galata; hier beginnt das Drängen und Wogen der Menschenmenge fast gefährlich zu werden, alle Augenblicke hat man einen Anstoß zu befürchten, es ist größer wie auf High-Holborn in London. Die Straßen sind mit Magazinen und Gewölben gar-

nirt, in welchen alle möglichen Lebensbedürfnisse feil sind; ein großer Theil des Verkehrs findet vor den Thüren statt; hier sitzt der Schuhflicker in seiner Arbeit, der Wechälter vor seinem Tisch, die Verkäufer von Sorbet, Kuchen, Pistazien, Citronen, Azarolen füllen die Lust mit dem Ausruf ihrer Waaren; vor den Kaffeeschenken qualmen die Tschibiks und Margilehs; ein seltsam gemischtes Aroma von Früchten und Fischen, Lederwerk und Tabak, Fett und Kaffee schwängert die Atmosphäre. Bettler klammern sich an den Steigbügel und verfolgen uns lange Strecken, Lastträger rennen rücksichtslos Jedermann an, der nicht bei Seiten ausweicht, hier und da begegnet uns eine verschlossene Karosse von merkwürdiger Bauart in schreienden Farben, worin eine Dame ihren Ausflug macht; Weiber in gelben, blauen, violetten Überwürfen, Kopf und Gesicht bis an die Augen in den weißen Schleier gehüllt, schlürfen häßlich in ihren weiten gelben Ritterstiefeln hier und da durch das Gewühl; Türken in allen Trachten, Mohren, Perser, Bulgaren, Griechen, Zigeuner, Juden, Franken, — Haufrer, Schiffer, Soldaten, Derwische, das Alles treibt sich so bunt, so fremdartig durcheinander, daß es Einem vor den Augen flirrt, als schaue man in ein ewig wechselndes Kaleidoscop.

Unbeschreiblich ist das Gewühl auf der großen Brücke über das goldene Horn, welche Galata mit dem ächten Stambul verbindet, unbeschreiblich aber auch der Anblick, den man von hier aus genießt. Alle Augenblicke geht eins der kleinen Dampfboote nach Scutari oder Bujukdere ab, so gedrängt voll, daß kein Apfel zur Erde fallen könnte; zahllose Boote durchkreuzen den Chrysokeras, amphitheatralisch steigt Constantinopel in den buntesten Häusergruppen vor dem Blick empor, denn Pera und Galata hinter uns sind Städte für sich, nur Anhänger des heiligen Stambul. Nicht ohne mancherlei Zusammenstöße und Verwünschungen gelangen wir über die Brücke an dem Wachthaus links vorbei, wo eine Menge prächtiger Pferde mit goldenen Schabracken der Würden-

träger aus den verschiedenen Divans harrt, dann reiten wir eine enge Gasse bergauf und ungenirt durch die hohe Pforte in's Bereich des alten Serails. Heute halten wir uns nicht auf, nur von Außen betrachten wir die langen zerfallenen Paläste, die vernachlässigten Brunnen, die gestürzten Säulen, aber auch die imposanten Bauten der Moscheen, alle überragend die des Mohamed, des Achmet, die Sulimanie und die Sophia, das Wunderwerk der Welt. Im flüchtigen Trab reiten wir über den Atmeidan mit seinen zerbrockelten Obelisken, wo ein paar Compagnieen Soldaten exerziren und machen Halt in sehr schützreicher Umgebung vor einer Art Kellerhals; gefährliche Stufen führen hier hinab in einen ungeheuren unterirdischen Raum, dessen mächtiges Gewölbe von kolossalen Säulen plump genug getragen wird; der Schutt hat den Raum vielleicht schon über die Hälfte aufgefüllt, ein paar türkische Seiler und Legionen von Ratten haben hier ihre Werkstätte aufgeschlagen. Wir befinden uns in der sogenannten Wassercisterne des Kaisers Constantinus; es ist zweifelhaft, welche Bestimmung dertmaleinst dieser ungeheure Keller gehabt hat; möglich daß er doch ein Wasserbassin gewesen ist. Der Wärter erhält seinen Bakschisch, ein zweiter freundlicher Mann öffnet die Thüre für einen Bakschisch, ein Junge präsentirt ein Glas Wasser, natürlich aus dem Brunnen des Kaiser Constantinus selig, ebenfalls um einen Bakschisch, unserem Pferdewärter hatten ein paar Andere helsen müssen die wilden Rossen zu hüten, wieder ein Bakschisch, zwanzig Hände strecken sich hinzu uns die Steigbügel zu halten, zwanzig Beine traben hinter uns nach und bis in weite Ferne schallt es hinter uns drein: Bakschisch, Bakschisch! An den Gräbern der Sultane vorüber ritten wir eine lange Straße, die mit dem Meeressufer parallel läuft, durch Condoscale und Psamatia, rein türkische Quartiere; die Straßen waren wie ausgestorben, heiß prallte die Sonne von den engen Wänden ab, selbst die Hunde waren unsichtbar, die Holzgitter der wenigen auf die Gasse gehenden Fenster alle verschlossen und verhangen;

hier und da ein kleiner Begräbnisplatz in einer Straßennische mit umgefallenen Leichensteinen, ganz umspannen von Efeu, dazwischen ein lustiger Sprudelbrunnen; über die langen Mauern hingen reichbeladene Granatzweige bis in die Straßenmitte, Lorbeer und Erdbeerbäume, Feigen und Quitten umgaben die hölzernen Wohnungen mit ihren vielen Erkern, Treppen, Säulchen und Galerien. Es war ein langer Ritt, anstrengend genug in der Gluth der scheitelrechten Sonne, dennoch empfanden wir keine Unlust, denn Alles, was wir erblickten, war so neu, so fremd, so seltsam. Plötzlich kamen wir auf einen freien Platz, eine schattige Ulmenallee führte nach einem mächtigen Thor, riesige Mauerwerke erhoben sich vor uns; nach einiger Verhandlung mit einem Bimbaschi wurden wir eingelassen und betraten Yedikuleler, das Schloß der sieben Thürme, das die westlichste und zugleich südlichste Spitze von Konstantinopel bildet. Es ist ein ungeheuer weitläufiges Kastell dicht am Meeressstrand und von gewiß wichtiger Position, aber, Du lieber Gott, wie sieht das jetzt aus! Die Ruinen längs dem Rhein sind dagegen wahre Königsschlösser, Alles ist zerfallen, zerbrockt, zermorscht; auf den breiten Mauern liegen rostzerfressene Kanonen auf versaulten Lassetten, aus welchen man mit der Hand Stücke brechen kann, ohne daß der begleitende Soldat eine Geberde der Abwehrung macht; ich glaube, man könnte für einen Balkisch auch die alten Kanonen mitnehmen, wenn sie zu schleppen wären. Ueberall wuchert Unkraut, Dornengeranke, wildes Gestrüpp, dazwischen Ansänge eines Gärthens und ein Stück Land mit Melonen und Mais. Mit Lebensgefahr erklettern wir einen der Thürme und werden hier allerdings durch eine Aussicht belohnt, wie sie eben nur einmal auf der Welt zu finden, aber im schlichten Wort auch nicht einmal annähernd zu beschreiben ist. Der geschichtliche Boden, auf welchem man steht, erhöht vielleicht den Eindruck, den die wunderbare Natur und das romantisch zusammengewürfelte Menschenwerk hier machen; dreißig Jahrhunderte

laufen an dem Geiste vorüber; in jedem Augenblick taucht eine frische Reminiscenz auf; in jedem Augenblick aber auch der Gedanke: Welcher Jammer, daß dies Paradies, diese Stätte großer Erinnerungen, die Stadt zweier Welten im Besitz eines rohen Volkes, der Civilisation gänzlich entzogen ist! Als die größte Merkwürdigkeit der Siebenthürme zeigt der Dragoman eine Inschrift, welche venetianische und französische Gesandte, die der Uebermuth des Beherrschers aller Gläubigen hier eine Zeit lang eingesperrt hielt, aus langer Weile in den Stein gegraben haben. Nach der üblichen Belohnung an verschiedene halb uniformirte Individuen für Dienste, die sie uns vielleicht hätten leisten können, schwangen wir uns wieder auf unsre Araber und ritten zur Pforte der sieben Thürme hinaus in's Freie. Wir waren außerhalb der Stadt; uns zur Rechten wendend, ritten wir die Straße, welche längs der crenelirten Mauer hinführt, die ganz Stambul vom goldenen Horn bis zum Propontis gegen das Landinnere absperrt. Sie ist ein imposantes, mächtiges Werk von ungeheuerer Höhe, allein dermaßen zernagt vom Zahne der Zeit, daß sie einem Kauenenschuß schwerlich mehr zu widerstehen vermöchte. Hier und da ragt ein stumpfer Thurm über ihre Zinnen empor. Zur Linken weitgedehnte Begräbnishäuser; ernst erheben sich die beturbanten Steine in einem Wald von hohen, dunklen Cypressen, in deren Schatten kein Gras den nackten, glatten Boden überkleidet. Diese Cypressenwälder oder Friedhöfe ziehen sich rings um die ganze Stadt diesseits und jenseits des goldenen Horus, sie sind die Lieblingspaziergänge der Türken, welche von der abergläubischen Scheu nichts wissen, die bei uns den stillen Ruheplatz der Todten flieht. Am Thore von Silivri bogen wir ein, um in einem Kaffeehaus uns zu erfrischen. Es war dasselbe von kleinster Art, doch befand sich ein Gärtnchen hinter dem einzigen Schenkraum des Häusleins; hier im Schatten eines mächtigen Feigenbaumes nahmen wir den braunen Labetrank zu uns, der dem Orientalen sein Eins und

Alles ist, d. h. neben Tabak und Harem. Mächtige Wasserpfeifen wurden uns vorgesetzt, und behaglich schlürften wir den abgekühlten Rauch des duftigen Laumelkrautes in die Lungen ein. Eine ziemliche Anzahl von Türken und Griechen niederer Stände war Mitgäst; unbeweglich saßen sie auf dem strohgeflochtenen Divan in stille Beschauung versunken, während der Kaffeewirth dagegen wie Quecksilber hin- und herrannte und eine Aufmerksamkeit entfaltete, die dem an occidentalische Kaffeehäuser Gewöhnten fast fremdlich vorkommen mußte. Der türkische Kaffee ist vor trefflich; aber er mundet nicht gleich das erste Mal, da man sich nicht überwinden will, den mehlseinen Saß mit zu schlürfen. Hat man aber einmal einige Übung darin erlangt, so zieht man ihn gewiß jedem anders bereiteten Kaffee vor. Unaufhörlich werden die Bohnen frisch geröstet und im Mörser zerstampft, nicht gemahlen; mit einem Hornlöffelchen füllt der Schenke die winzig kleine Schale zur Hälfte voll des feinen Pulvers und gießt dann kochendes Eisternenwasser darauf, daß sich ein dicker, hellbrauner Schaum bildet. Es gibt kein erfrischenderes, anregenderes Getränk, besonders in der heißen Tageszeit, und dasselbe sättigt nebenbei in ungewöhnlichem Maße. Nach einer halben Stunde tranken wir weiter längs der Mauer bis zum Thore Edreneh, durch welches wir wieder in die Stadt einzogen. Eines der schmutzigsten Quartiere derselben beginnt hier, das Judenthüttel, das den Gipfel der Unsauberkeit aber erst jenseits des goldenen Horns, in Haskoei erreicht. Wir machten Halt in einer uralten Ruine edler byzantinischer Bauart, sie heißt der Palast des Belisar, ob mit Recht, möge dahingestellt bleiben. Kaum hatten wir die Stufen einer Art Hühnerleiter betreten, die zum ersten Geschoß führte, so waren wir auch schon umgeben von einem halben Hundert greulicher Judenkinder, die sich an uns klammerten, um den Zoll des Bakschisch zu erheben; es war schwer sich von ihnen loszumachen, und es gelang nur durch den Kunstgriff, einige Paras herab auf die Erde zu werfen, wo-

raus sich ein so merkwürdiger Knäuel unter ohzerreisendem Geschrei am Boden wand, daß der ernsthafteste Mensch sich des Lachens nicht hätte enthalten können. Aber wie der Wind waren sie wieder hinter uns drein, und nur das energische Buschlagen und Verriegeln des schmalen Pförtchens, das uns Einlaß gab, rettete für einige Augenblicke vor ihrer Zudringlichkeit. Ein altes, übermäßig fettes Judenweib nahm uns in Empfang, allerdings mit etwas argwöhnischen Blicken uns mustern. Der hohe Raum, in welchen wir traten, war rings mit Divans umstellt; er schien das Frauengemach zu sein, denn die Alte gestattete kaum einen Umblick darin, sondern drängte uns hinaus in die düsteren Räume der Ruine. Zu sehen gab es hier nicht viel, doch ward uns von einem Altan herab ein befriedigender Umblick auf das Häusergewirr von Blachernies, auf das goldene Horn und die ganzen nördlichen Stadttheile. Der Rückzug war gefährlich; zuerst hielt die Alte die Hand auf, dann kam ihre Tochter, die an dem Pförtchen Schildwache gestanden hatte; draußen war die Leiter von eben bis unten mit schwarzen Krausköpfen besetzt, sie wankten und wichen nicht, keine Möglichkeit, herabzukommen. Es wurde wiederum das früher mit Erfolg angewendete Mittel versucht, diesmal aber vergeblich, denn die Kupfermünzen wurden schon in der Lust von der unten harrenden Bande erhascht, das Pförtchen hinter uns war hermetisch verschlossen. Da ergriff Antonio einen Scherben mit Wasser, der auf der Mauer stand, und goß ihn über die Köpfe der hoffnungsvollen Kinder Israels. Ihr Abscheu vor dem Element der Taufe hatte die lustigste Wirkung, wir benützten die Verwirrung, um die Leiter hinabzurutschen, aber es kostete noch mauch den Kampf, um glücklich auf die Pferde zu gelangen. Die Ehrentitel, die man uns nachrief, und zwar aus allen Häusern ringsherum, deren Einwohner an Fenster und Thüren geilzt waren, verstanden wir glücklicherweise nicht und suchten so rasch als möglich fortzukommen. An der Moschee des Sultans Selim vorüber, gelangten wir wieder bis

zur Brücke, passirten dieselbe und ritten durch Galata und Pera bergauf bis zu der prächtigen Artilleriekaserne; von da über den großen Kirchhof hinweg nach der kaiserlichen Gewehrfabrik, die Höhe hinauf bis zu dem Cadettenhaus der Garde. Hier hat man wieder eine überaus prächtige Fernsicht; unter den Füßen das neue Serail von Beschiktasch, die jetzige Residenz des Sultans, ein prachtvoller weißer Marmorpalast, dicht am Meer, zu welchem eine reiche Freitreppe niederführt, an deren Schwelle die goldgeschmückten Kaiks des Sultans liegen; ein hohes goldenes Gitter schließt den Hofraum des Palastes ab, in welchem geschmackvolle Blumenparterres, musterhafte Reinlichkeit und Ordnung einen überaus angenehmen Eindruck machen. Dicht daneben ist die kleine, elegante Moschee der Sultanin Valide. Jenseits des Bosporus dehnt sich die asiatische Küste in der reizendsten Abwechselung von waldigen Höhen gekrönt bis in weite Ferne sichtbar aus. Aber wir waren müde und froh, als wir nach wohlwollbrachtem Tagewerk an der Tafel des Hotels Platz und Erfrischung nehmen konnten. Solche Fülle von herrlichen Früchten, Trauben, Pfirsichen, Orangen und Granatäpfeln, wie sie hier vor uns prangte, hatten wir niemals gesehen. Noch vor dem Ende des Dinners erhob sich eine hohe, etwas gebungte Dame mit grauem Haar vom obersten Platze der Tafel, um den Salon zu verlassen; ehrerbietig stand die ganze Tischgesellschaft auf, sie mit tiefer Verbeugung zu grüßen; es war Lady Franklin, die Witwe des berühmten Nordpolfahrers.

Durch Vermittelung der russischen Gesandtschaft suchten wir um einen Herman zur Besichtigung des Serails und der Moscheen nach; er ward uns bereitwillig zugesagt. Am nächsten Morgen beschlossen wir einen Ausflug nach Asien. Jede halbe Stunde fährt von der Brücke ein Dampsboot nach Scutari und der Verkehr ist so außerordentlich lebhaft, daß es wahre Kämpfe verlangt, um zwischen dem Brückengeländer hindurch an Bord zu kommen. Eine besondere Abtheilung des Verdecks ist für die Frauen reservirt und

wehe dem, der es wagen wollte, die geheiligte Grenze zu überschreiten, oder mit allzu großer Neugier nur darüber hinwegzustarren. Das Boot sah äußerst verwahrlost aus, das Verdeck abzuwaschen schien blos dem Regen überlassen, Kapitän und Mannschaft standen im Einklang zu dem Fahrzeug. Aber dies vergaß man über dem prächtigen Panorama, das auf der kurzen Fahrt sich in immer neuen Gestaltungen vor den trunkenen Blicken aufrollte. Man bedauert fast, daß die Strecke gar zu schnell zurückgelegt wird, es braucht kaum eine halbe Stunde von Galata bis Scutari. Diese asiatische Vorstadt von Constantinopel trägt einen viel orientalischeren Charakter, wie das letztere. Die Straßen sind eng und regellos, die Häuser fast alle von einerlei Bauart, mit überhängenden Erkern, Alles vergittert und verschlossen. Wir stiegen die Hauptstraße bergan und gelangten bald nach dem Mesaristan oder großen Friedhof, auf welchem sich jeder bemittelte Türke betten läßt, um in der geheiligten Erde Asiens zu ruhen. Ein dichter Cypressenwald bedeckt die Spitze der Anhöhe, an deren Fuß dicht am Meer die große Kaserne der Garde liegt. Wir beabsichtigten, von hier aus zu Pferd nach Bulgurlu Tepe, einem kegelförmigen, isolirten Berg, zu reiten, dessen platanengekrönter Gipfel eine wundervolle Aussicht bietet und das Ziel der Landpartieen aus der Stadt ist; aber an dem Droschenplatz von Yeni Mahalle, wenn man den Haltpunkt der Pferde und abenteuerlicher Fuhrwerke für die Ausflüge türkischer Damen so nennen darf, schien man uns für Engländer zu halten und verlangte hundert Piaster für ein Pferd. Dies war selbst dem Antonio zu viel und somit beschlossen wir, zu Fuß in Asien weiter vorzudringen. An der Besitzung von Haider Pascha vorüber, immer längs dem Meere hin, schlenderten wir gemächlich nach Kadikoei, dem alten Chalcedon. Unterwegs glückte der Fang einer prächtigen Landschildkröte; sie hat, in einen Fruchtkorb verpackt, die Reise nach Deutschland glücklich zurückgelegt und hält eben ihren Winterschlaf.

in einem mit Baumwolle gefüllten Cigarrenkästen. Kadiköei ist ein freundliches Dorf dicht an der See mit einem sehr eleganten Kaffeehaus am Landungsplatz; wir ließen uns hier nieder und erquickten uns an Kaffee und wunderschönen Weintrauben, die in großen Haußen auf der Straße aufgetürmt waren. Alsdann nahmen wir ein Käk mit zwei Ruderern, um nach Constantinopel zurückzufahren. Die Käks sind eigenthümliche Fahrzeuge, lang und schmal, über und über mit geschnittenen Arabesken verziert; im Spiegel liegen Polster und Teppiche für die Passagiere, welche ihre Last recht gleichmäßig vertheilen und sich jeder stärkeren Bewegung enthalten müssen, weil der scharfe Kiel sonst umkippt oder das Boot schwierig zu rudern ist. Antonio, welchem Stillesien nicht verliehen war und der außerdem als dritter Mann auf den Boden in der Mitte des Käk placirt ward, hatte fortwährend Streit mit den beiden Ruderern, zwei Inselpriechen, hochgewachsene, kräftige Gesellen. Sie handhabten die Ruder mit bewundernswürdiger Sicherheit und Ausdauer; ich beobachtete die merkwürdige Vorsicht, mit welcher sie atmeten. Sie zogen die Luft tief ein, um sie mit vollen Backen fast pfeifend und ganz langsam wieder auszublasen; sie thaten einen Atemzug, während wir deren drei nöthig hatten. Es war aber auch kein leichtes Stück Arbeit, denn es ging gerade der Strömung entgegen. Wir hielten uns möglichst dicht an dem asiatischen Ufer bis zu dem Kiz Külesi, oder Thurm des Leander, einer Ruine mitten im Bosporus, die ihren Namen irgend einem unwissenden Romantiker verdankt. Von da an schnitten wir gerade hinüber nach Galata und geriehen mitten in eine Heerde von mehr denn hundert Delphinen, lustige Bursche, deren breite, schwarze Rücken über den Wasserspiegel emporragten, in welchen sie plätscherten, sprangen und spielten, unbekümmert um unser Boot. Antonio behauptete, dies deute eine Wetterveränderung an und begann darüber mit den beiden Griechen, die ihn auslachten, nach seiner Art eine sehr hitzige Debatte. Der

Eingang des goldenen Horns bildet den Hafen von Constantinopel; es lagen sehr viele Schiffe in demselben, namentlich eine ungewöhnliche Menge von großen und kleinen Dampfern. Die hier herrschende Lebhaftigkeit des Verkehrs weiß ich nur mit derjenigen der Themse bei London zu vergleichen und ich glaube fast, die letztere kommt dabei zu kurz. Auf unseren Wunsch landete das Каѣк oberhalb Galata in Topchane, am Platze der Hafewache, an deren Werft wir endlich ausstiegen. Kaum aber waren wir zwischen die Kanonen gerathen, als ein furchtbarer Albanese uns in sehr energischer Weise umzukehren bedeutete, eine Patrouille kam hinzu und wir wichen der Uebermacht. Allein am Landungsplatz war schon kein Каѣк mehr zu sehen und so konnten sie denn weiter nichts thun, als uns die Höfe hindurch escortiren und durch ein Pförtchen nach Galata hinauslassen. Wir hatten nichts dagegen; von der nunmehrigen Wanderung durch die verrufensten Gassen dieses verrufensten Viertels von Constantinopel werde ich mich aber wohl hüten, zu erzählen; hier lebt der Auswurf der Menschheit, und nur an hellem Tage darf man wagen, sich hierher zu verirren; es wäre aber gut, wenn man Augen und Nase dabei außer Thätigkeit setzen könnte. Es wurde uns aber ein recht freundlicher Ersatz für das Ausgestandene. Auf dem alten, runden Genueserthurm, der das hervorragendste Monument von Galata bildet, lebte in dem Wächter dem Antonio ein gar getreuer Gastfreund; zu ihm lud er uns ein und wir kletterten die düstere, verwahllose Treppe des ungeheuer massiven Gebäudes hinan. Das obere Geschöf bildete eine vielsenstrige, kreisrunde, heitere Stube; entgegen trat uns ihr Bewohner, der Commandant des Thurmes, ein kleiner, alter Türke mit langem, weissem Bart, würdig und freundlich, mit gekreuzten Armen beugte er sich und rief das: Saläm aläcum, dann führte er uns in eine der tiefen Fensterischen, wo wir es uns auf Teppichen bequem machten, während ein geschäftiger Junge, der wie durch Bauberei aus irgend einem

Winkel hervorgekommen war, die Tschibuk's brachte und das Kohlenbecken. Der alte Wächter aber entsachte dem Herd inmitten des Gemachs ein Reisigfeuer zur Bereitung des braunen Duftrankes, der dem Türkē jede schöne Stunde schmücken muß. Dieses Thuringemach ist wahrscheinlich die schönste Wohnung auf der ganzen Erde, wenn man als Kriterium nur die Aussicht gelten lassen will. Ich weiß nicht mehr genau, besitzt es acht oder zwölf Fenster; aus jedem derselben genießt man eine wunderbare Ausschau auf die immense Stadt und ihre reizenden Umgebungen, und mit dem Rahmen wechselt auch immer das Bild. Wir stiegen auch auf verdächtigen Leitern bis auf die freie, oberste Plattform des Thurms, von der aus sich die Einzelgemälde des tieferen Stockwerks zu einem ungeheuren Panorama gestalten, für dessen Farben das Wort zu arm ist. Der Thurm dient als Feuerwache und signalirt die ankommenden Schiffe. Das gute Vernehmen Antonio's mit dem alten Wächter bezog sich auf die letztere Obliegenheit; wurde ein Dampfer mit Passagieren erwartet, so gab der Thürmer durch ein Privatsignal dem Hotel Nachricht, sobald er in Sicht erschien und ward dafür anständig honorirt. Wie weit die türkische Indolenz geht, konnte man hier auf dem Thurmipfel deutlich gewahren; obgleich der Wächter täglich heraussteigt, so hat er es doch niemals der Mühe werth gefunden, den Haufen morscher Bretter, die hier oben durch Regen und Sonnenschein verwesen, so zu ordnen, daß ein genügendes Plätzchen zu sicherem Standpunkt vorhanden sei; es wäre die Arbeit einer Viertelstunde, aber das ist schon viel zu viel. Wenn Einer den Hals bricht, so hat er ihn brechen sollen, und damit ist Alles gut. Richtet man an den Türkē eine überlästige Frage, wie z. B., warum er nicht zu rechter Zeit durch ein kleines Mittel einem großen Uebel vorbeugen wolle? so besteht seine ganze Antwort in einem unendlich gutmütigen, halb schlauen, halb bemitleidenden Lächeln, als wolle er sagen: „Armer Teufel, was verstehst du von der Kunst des Lebens?“ Als wir wieder in

den Fenstern saßen, und der dampfende Kaffee aufgetragen war, sah ich mich erst recht in dem Thurmgemach um. Sein ganzes Möbelwerk bestand in Teppichen, Polstern und einigen Kästen, zu meiner größten Verwunderung hörte und sah ich, daß der Wächter zugleich ein Geflügelhändler war und die Geflügelzucht hier oben auf dem Thurm praktisch betrieb. Eine Menge Tauben und Hühner spazierte ganz zutraulich zwischen uns umher, sogar ein paar Truthähne fehlten nicht. Für die Tauben war gesorgt, sie fanden zahlreiche Nistplätze in dem alten Gemäuer, aber das Hühnervieh war zeitlebens auf das Zimmer im obersten Stock angewiesen, gewiß ein seltsamer Hühnerhof. Wir konnten uns lange nicht trennen von dem alten, freundlichen Wirth und seiner lustigen Behausung. Er entließ uns mit Segenswünschen und nahm uns das Versprechen ab, daß wir wieder kommen wollten. Auf dem Rückweg führte uns Antonio bei einem griechischen Weinhändler ein, sein Keller war ein ebenerdiges Magazin, worin ein Dutzend großer Fässer von sehr zweifelhafter Bauart lag; nichtsdestoweniger mundete der aus ihnen frisch weg gezapfte Vino di Santorino ganz köstlich; man hält ihn für den besten griechischen Wein, er gleicht den feurigsten Ungarweinen, ist tief goldgelb oder auch roth-gelb, mit etwas zusammenziehendem Geschmack und einer leichten, gewürzhaften Blume. Den Nordländern behagt und bekommt er weit besser, wie der berühmte Cyprier, unter dessen Namen man aber gewöhnlich ein entsetzliches Gebräu aus Hekate's Küche bekommt. Ein in Constantinopel vielberühmter Wein ist derjenige von der Insel Tenedos; er ist ein sogenannter Bratenwein, nicht süß, aber geistig, und stärker wie der Brüssawein.

Wem es an Empfehlungen mangelt, oder wer sie nicht benutzen, also den Abend nicht in irgend einer befreundeten Familie zubringen kann oder will, der kommt in Constantinopel in Verlegenheit, was er damit anfangen soll. Ausflüge zu machen, ist für den Europäer immer gefährlich; nach Sonnenuntergang darf

er sich weder in Stambul, noch in Galata ohne die gehörige Begleitung und Vorsicht umherzutreiben wagen; man kennt ja die vielen Geschichten von vorwitzigen Fremden, welche spurlos in der ungeheuren Stadt verschwunden sind. Namentlich lasse der deutsche Jüngling in Constantinopel die Romantik so viel wie möglich zu Hause; er denke nicht an gazellenäugige Odalisten, die hinter irgend einem Gitter hervor ihm einen Selam zuwerfen; er hüte sich vor jeder Anerbietung, die ihm gemacht wird, ihn in das Innere des Türkenhauses, den Harem, zu bringen; er kann versichert sein, daß dies eine Schlinge ist; dem Franken ist es ganz unmöglich, dahin zu dringen; nur dem Arzt glückt es ausnahmsweise. Wir boten unserem Cicerone, der schon mehrere Jahre in Constantinopel lebte und daselbst sehr bekannt zu sein schien, blos um ihn zu versuchen, eine sehr beträchtliche Summe, wenn er uns in Abwesenheit der Bewohnerinnen in ein türkisches Frauengemach führen wolle, aber sehr ernst erklärte er dies für ganz unausführbar und wußte eine solche Menge von allerliebsten Mordgeschichten zur Warnung aufzutischen, daß wir nicht weiter in ihn drangen. Ich erinnere mich blos noch an eine seiner Erzählungen. Während des Krimkrieges lagen bekanntlich mehrere französische Kriegsschiffe im Bosporus. Ein Lieutenant von einem derselben hatte sich trotz des Verbotes mehrere Male das Vergnügen erlaubt, in einer schönen Nacht vom Schiff aus an die nahe asiatische Küste zu schwimmen und auf Gerathewohl vor einem beliebigen Kiosk Serenaden zu bringen; dieser gehörte zum Palais des Osmann Pascha, welcher gerade in Syrien abwesend war; ein Theil seiner Weiber hatte den nächtlichen Sänger gehört, Langlebile und Neugier thaten das Ihrige, kurz es entspann sich eine merkwürdige Liebesgeschichte, die sich von den gewöhnlichen dadurch unterschied, daß ein Duzend, wo nicht mehr, schöner Frauen mit dem Lieutenant in die weite Welt zu fliehen sich bereit erklärten. Obgleich er einige seiner Kameraden mit in das Geheimniß gezogen hatte,

wollte doch keiner derselben das gefährliche Abenteuer über eine gewisse Grenze hinaus verfolgen; der Lieutenant jedoch, wahrscheinlich um in Paris damit prahlen zu können, beschloß eine der Schönen zu entführen und es glückte ihm dies auch in der That, trotzdem er sich eine schwere Ahndung zuzog, als die Verborgene mitten auf dem hohen Meer in dem Kriegsschiff entdeckt ward. Leider war sie die Favoritin Dömin Pascha's; dieser schaute innerlich Rache, äußerlich spielte er den verzeihenden Liebhaber. Er wandte sich an seinen Gesandten, dieser bot Himmel und Hölle auf; was war in Paris ein Lieutenant oder eine Odaliske, gegenüber den mit Blut getauften Freundschaftsbeziehungen! Dömin Pascha erhielt sein Lieblingsweib zurück und die böse Welt erzählt sogar, der Lieutenant sei sehr froh gewesen, als sie ihm wieder abgenommen worden. Aber schon am nächsten Tage nach ihrer Zurückkunft verbreitete sich in ganz Ongenghelliœi die Nachricht, sie sei gestorben, und Jedermann wußte zugleich, warum und wie sie gestorben sei. Der lederne Sack ist heute noch Haremswächter, wie vor Zeiten; in der Türkei muß man vergessen, daß man sich noch in Europa befindet, und wie viele Jahrhunderte seit dem Fall des griechischen Kaiserthums vorübergegangen sind!

Vera ist ein trauriger Aufenthalt, den Niemand wählen wird, welchen nicht Beruf und Geschäfte daselbst zu fesseln vermögen. Enge, schmutzige, hügelige Gassen — immer aber noch hundertmal reinlicher, wie diejenigen von Galata und den übrigen Vierteln, eng zusammengedrängte, mit Fenstern überladene Häuser, die mit einer lächerlichen Verachtung jedes festeren Materials auerbaut und daher alljährlich Beute schrecklicher Feuersbrünste sind; Läden und Gewölbe, von deren Mehrzahl die Existenz unbegreiflich erscheint; Gewühl, Getöse, Geschrei und Gestank den ganzen Tag. Aber es hört frühzeitig auf, mit dem Untergang der Sonne schließen sich Magazine und Kassehäuser; nur hier und da treibt eine Conditorei die Gasverschwendung so weit, auch um acht Uhr

noch dem Vorüberwandelnden ihre völlig ausgestorbenen Räume zu zeigen. Wo ist die ganze Menschenmenge hin gerathen? Die Mehrzahl ist daheim bei der Familie, junge Leute haben sich vielleicht hier und da in einer versteckten Spelunke zusammengefunden, die besseren Klassen besuchen zum Theil ihre Klubs, von welchen aber der deutsche während meiner Anwesenheit wieder einmal aus dem Leim gegangen war. Andere gesellige Vereinigungspunkte gibt es nicht. Doch halt! Ich darf nicht ungerecht sein und muß das Café chantant erwähnen. Diese wunderbare Speculation eines Armeelieferanten hat vortrefflich reüssirt. In einem abgelegenen großen Saal, rings von Galerien umgeben, versammelt sich allabendlich ein höchst gemischtes, aber um so zahlreicheres Publikum, um zum Genuss von Thee, Sorbet, auch wohl Bier, denjenigen eines Vocalconcerts zu fügen, wie er in den Restaurations der Champs elysees in Paris einer begnügsamen Zuhörerschaft geboten wird. Auch wir ließen uns verleiten, diesem sozialen Glanzpunkt Pera's einen Abend zu widmen. Es kostete Mühe, sich durch das Gewühl zu drängen und ein Plätzchen zu erobern. Nichts war drolliger, als die plötzliche Erscheinung eines dicken, sehr pokennarbigen Herrn mit emporgesträubten Haaren, in schwarzem Frack, Escarpins und weißer Halsbinde, der hinter einem rothen Vorhang hervor auf einer Tribüne neben dem Buffet erschien und nach dreimaliger, würdevoller Verbeugung, ein Notenblatt vor sich hin haltend, mit allen möglichen Gesichtsverzuckungen unaufhörlich den Mund auf- und zumachte. Denn ein Ton war gar nicht zu hören, oder vielmehr, sein Ton nicht, wenn er ja noch einen besaß, vor dem lauten Gesumme der allgemeinen Unterhaltung, dem Gläsergellapper, Stuhlrücken, Klingeln und Rufen. Die Hauptfreude des Publikums schien der Applaus zu sein, welchen es nach der Abschiedsverbeugung der Sänger mit einer Energie losließ, die den meisten deutschen Mimen ein Gefühl bittersten Neides erregt haben würde. Dann hob sich der rothe

Vorhang wieder und es kam die Sängerin, dem Programm nach die Primadonna aller berühmten Opern der Welt; allein auch ihres Gesanges wurden wir nicht theilhaftig. Mitten in ihren Gesticulationen erhob sich eine Matrosenprügelei, Schemel wurden geworfen, Frauen flüchteten schreiend, ein Knäuel wälzte sich am Boden und riß die Tischchen um; die Primadonna, wahrscheinlich an dergleichen Unterbrechungen schon gewöhnt, legte kaltblütig ihr Heft bei Seite, trat an das Buffet und trank etwas Heißes. Wir aber waren froh, mit etlichen Püffen den Rückzug nach dem Ausgang erkaufen zu können. In der einsamen Gasse schienen wir den nunmehrigen Besitzern derselben, den Hunden, verdächtige Leute zu sein, sie umschoberten und umheulten uns auf beunruhigende Weise, und wir hatten die orientalische Regel vergessen: „Der Weise soll einen Knüttel tragen, um die Hunde aus seinem Weg zu jagen.“ Glücklicherweise lagen Wurigeschosse genug zur Hand und unser Hotel war nicht weit. Uebrigens kann ich nicht umhin, die oftgelesenen Schilderungen von dem Uebermaß der Hunde in Constantinopel sehr übertrieben zu finden; es gibt deren allerdings noch mehr als genug, sie bewachen sorgfältig ihre Reviere und dulden keine fremden Kötter in denselben, kennen auch genau die berechtigten Bewohner des Stadttheils und fallen insbesondere niemals einen Türk an, sei er auch ganz fremd, weil sie genau wissen, daß sie diesem ihre Duldung verdanken; so groß ist aber nirgends ihre Zahl, daß man am Tage von ihnen belästigt würde. Nur dadurch ärgern sie Einen, daß sie weder dem Pferde, noch dem Wagen, geschweige denn einem Menschen Platz machen, wenn sie mitten in der Gasse auf einer guten Stelle liegen. In Pera und Galata jagt man sie weg, in Stambul und Scutari weicht man ihnen aus. Früher soll die Hunderwirthshaft viel grenzlicher gewesen sein, aber die Franzosen, die getrennen Bundesgenossen des Padischah, haben gewaltig unter ihnen aufgeräumt und die französischen Stadttheile ziemlich gründlich von dieser Plage gesäubert.

In Antonio's Begleitung unternahmen wir am nächsten Tag einen Ausflug durch Galata, dann im Käff das goldene Horn aufwärts bis zu dem Kiosk des Grossherrn an den süßen Wassern von Europa, einem vielbesuchten Vergnügungsort, der aber außer einigem Schatten und der wundervollen Fahrt wenige Reize bietet. Jetzt war er ganz öde, wir hielten uns daher nicht auf, sondern kehrten um, fuhren am Palast des Kapudan Pascha, dem Arsenal und der Admiralität vorüber, um wieder an der Brücke, dieser unaufhörlich strömenden Ader des Hauptverkehrs, zu landen. Es ist bemerkenswerth, daß die beiden gewaltigen Stadttheile blos durch diesen einzigen festen Weg mit einander verbunden sind. Antonio führte uns zuerst nach dem Colonialbazar mit der wohlmeinenden Bemerkung, daß, wenn wir einiger kräftigen Gifte bedürftig seien, wir dieselben hier um ein Billiges ohne Umstände erwerben könnten. Dankbar lehnten wir dies freundliche Anubieten ab und ließen uns dafür in eine türkische Garküche führen, um daselbst zu diniren. Nach der Versicherung des Dragoman betraten wir die berühmteste in ganz Stambul, es war ein räucheriger Raum, eng und winkelig, nach der Straße hin ganz offen. Auf einem großen Herde brodelte und schmolte es in Dutzenden glänzender Kupfergefäße, wir erhielten einen Platz an einem niederen Tisch und ich bemerkte mit Vergnügen, daß das Sitzen mit gekreuzten Beinen kein Erforderniß bei der Mahlzeit sei, denn alle Gäste, und es waren deren so viele, als der enge Geläß nur fassen wollte, saßen auf Strohschemeln, auch erhielt jeder ein Besteck mit winzig kleiner Gabel, Messer und einem flachen Blechlöffel. Der Luxus von Tischtüchern schien noch nicht eingeführt. Wir bestellten ein Diner à discretion und niemals in meinem Leben habe ich so viele Gänge vor mir aufstellen sehen, wie an diesem Tage. Leider weiß ich die Mehrzahl der Gerichte heute noch nicht zu nennen, es mußte Alles in gutem Glauben verzehrt werden; dies war nicht schwer, denn die Speisen waren äußerst

schmackhaft zubereitet und von jeder gab es nur eine ganz geringe Portion auf kleinen Tellerchen und Plättchen, theils von Steingut, theils von Zinn. Nur der Pillau wurde in ansehnlicherer Masse aufgetragen. Den Beginn machte eine kräftige, mit Safran und Paprika gewürzte Brühe, die aus einer Bouillonschale getrunken wurde, dann gab es Kuchen aus fettem Blätterteig, darauf geschmorte Fische, sodann gefüllte Liebesäpfel, Etwas, was ich für Tintenfische ansah, Reis mit Geflügel, Muscheln, gedämpftes Schafsfleisch mit spanischem Pfeffer und Zwiebeln — es war aber gar nicht möglich, alle die Herrlichkeiten zu bezwingen, und wir ließen dem Koch sagen, er möge innehalten, denn wir könnten nicht mehr. Dies schien ihn aber an der Ehre anzugreifen, er nahm keine Notiz davon, sondern rannte unaufhörlich nach dem Herd und zurück und pflanzte vor uns noch eine solche Masse von Tellerchen und Gerichten auf, daß der ganze Tisch davon eingenommen wurde, zum großen Verdruß und zur Verwunderung der übrigen Gäste. Am deutlichsten sprach sich dieselbe aus bei einem höchst merkwürdigen Menschen, der sich uns gegenüber hingepflanzt hatte und uns unverwandten Auges anstarrte. Es war ein noch junger Mann von stattlicher Gestalt und hübschen Gesichtszügen; das Haupt hatte er mit einem Shawl umwunden, um die Lenden gegürtet trug er einen bunten, bis auf die Fersen herabgehenden Talar, aber sein ganzer Oberkörper war nackt. Das Schreckliche, welches dessen Anblick darbot, werde ich nie vergessen. Auf jeder Brustwarze trug er ein blankes Kupferschild, halbrund aufgebogen; darin waren zwei Öffnungen und durch dieselben stand nach jeder Seite hin eine fußlange Stahlnadel vor, die er sich durch das Fleisch gebohrt hatte. Ganz in derselben Weise waren seine beiden Oberarme verziert, außerdem trug er auf jeder Wange einen Messingknopf, wahrscheinlich im Innern befestigt. Die Außenfläche seiner Hände war bis weit über das Gelenk hinauf in eigenthümlicher Weise tätowirt. Der Mann gehörte einer Derwischsecte an,

welche den Namen der „Büßenden“ trägt; seine Körperverstümmelung schien ihn durchaus nicht zu geniren, auch sah er äußerst wohlgenährt und kräftig aus. Trotzdem war er kein angenehmes vis-à-vis bei Tisch und da er nicht wankte, noch wich, von den übrigen Gästen aber mit gewissem Regard behandelt wurde, so überließen wir ihm den Platz; wahrscheinlich wartete der arme Teufel auf den Abhub unseres Mahles und wenn ihm der wurde, so konnte er getrost den Tag darauf fasten. Die Beche war ziemlich gnädig. Noch will ich erwähnen, daß in den türkischen Speisehäusern natürlich kein anderes Getränk verabreicht wird, als Wasser im Krug zum gemeinsamen Gebrauch; das Brod, welches lange Zeit bei den Osmanen nicht Eingang finden wollte, ist jetzt ganz allgemein und von vorzüglicher Qualität.

Dann besuchten wir den großen Bazar. Dies ist jedenfalls der merkwürdigste Theil Constantinopels. Er ist ein ungeheures Gebäude aus lauter gewölbten Bogengängen, längs deren kleine dunkle Kämmerchen die Magazine bilden; die Waaren sind in den Galerien selbst ausgelegt und ganze Reihen von Buden schließen sich an den Ausgängen noch daran, wie denn überhaupt dieser Stadttheil den Mittelpunkt des Kleinverkehrs in Stambul bildet. Alle Erzeugnisse der Welt sind hier vereinigt; es gibt Nichts, was man nicht finde. Am interessantesten sind die Waffenläden und die Antiquare. In ersteren trifft man jetzt vorzugsweise belgische und deutsche Fabrikate; die kostbaren alten Waffen muß man bei den letzteren suchen. Ein russischer Gesandtschaftssecretär, welcher schon viele größere Ankäufe besorgt hatte, war so freundlich gewesen, uns zu begleiten, wir wurden daher überall mit Auszeichnung empfangen und die kostbarsten Schätze vor uns ausgelegt: Persische Goldstickereien und Spitzen, kurdische Rüstungen, mit wundervollen goldeingelegten Stahlhelmen, Panzern und Schienen; tscherkessische Kettenhemden, ächte Damascenerklingen — für einen solchen Säbel wurden 30,000 Francs verlangt — Schnitzereien

in Sandelholz, Straußeneiern, Cocosnüssen; Rosenkränze und Gehänge von Bernstein, türkische Gold- und Silbermünzen zu Armband- und Halsschmuck zusammengefügt; Teppiche aus Farsistan, indische Schwäls — eine Masse von Reichthümern in engem Raum zusammengedrängt. Da findet man so vieles Wünschenswerthe, daß man sich beim besten Willen kaum zu hüten vermag. Ehe ich nur daran dachte, war ich im Handel um einen prächtigen persischen Handschar; der Alterthümler forderte dafür 120 Francs — denn man rechnet schon allgemein nach französischem Gelde — und schwur bei dem Haupt seiner Väter und Großväter, daß er dafür geschenkt sei, da er ihn mehr als das Doppelte gekostet habe; Antonio flüsterte mir in's Ohr: „Die Hälfte.“ Ich aber, um meiner Sache recht sicher zu sein, bot 40 Francs. Es war mir gleich leid, denn der Mann geberdete sich, als habe ich ihm einen Schimpf angethan, an welchem noch seine Urenkel tragen würden, und vergrub die lockende Waffe sofort tief unter einem Haufen alten Gerümpels. Mittlerweile war mein Gefährte, der sich streng vorgenommen hatte, mit keinerlei Land sich zu behängen, schon in den Besitz eines goldgestickten, persischen Tabaksbeutels — er rauchte nota bene niemals — einiger Armbänder, Rosenkränze und anderer niedlichen Dinge gelangt. Froh, los zu kommen, zog ich ihn nach dem Ausgang; da war auf einmal der Handschar wieder vor meinen Augen und der Mann frug mit der gewinnendsten Ueberredung: „Achtzig?“ Nein. „Siebenzig? Sechzig? Fünfzig?“ Nein. Ich war aber noch nicht auf der Schwelle, so besaß ich die Klinge und er zwei Napoleons. Fromme Segenswünsche begleiteten uns. Aber sie schienen so wenig hier zu gelten, wie die Schwüre der Gerechten. Als ob sich das Gerücht verbreitet hätte, Rothschild habe uns abgesandt, um den Bazar von Constantinopel auszukaufen, so wurden wir in der Gasse desselben wieder empfangen. Eine Menge von lungernden Tagedieben, lauter Juden und Griechen, umdrängte uns, saßte uns an

den Rockschößen, suchte uns dahin, dorthin zu zerren, ein Geschrei und Geplapper, um verrückt zu werden, Jeder wollte uns führen, Jeder uns etwas ausschwärzen, Jeder etwas tragen oder helfen. Trotz der energischsten Grobheit in Worten und Geberden wurden wir die Kerle nicht los, sie zogen unaufhörlich hinter uns drein und vergällten uns jede Betrachtung. Was soll man machen, wenn man solch' einem schmierigen Gesellen die Faust unter die Nase hält und er beugt sich zur Entgegnung demütig herab um den Rockzipfel zu küssen? Unter den vielen Magazinen nehmen diejenigen der Schuhwaaren in Glanz und Pracht ihrer Produkte eine der ersten Stellen ein. Diese gold- und silbergestickten Pantoffeln sind so versüßerisch, daß Einem auf der Stelle irgend ein Liebes in der Heimath einfällt, dem man mit solchem niedlichem Wunder eine große Freude bereiten könnte; wir kaufsten auch Pantoffeln. Unverzeihlich wäre es gewesen, ohne einen ächten Fes von ihnen zu scheiden; wir kaufsten auch Fes. Dann waren die Buden der Parfumeure mit den Wehlgerüchen Indiens, Persiens und Arabiens gar zu anlockend; da waren ächtestes Rosenöl, Ambra, Moschusbeutel, Melkkabaljam, Sandelholz, Aloë, und Myrrhen; auch hier kamen wir in den Besitz orientalisch duftender Rosenkränze und Räucherwerke — nun aber war es genug und wir begaben uns auf die Flucht. Dies schien jedoch dem unverdrossenen Schwarm unserer Begleiter außer dem Spaze zu sein, sie verlegten uns den Weg, hundert Hände streckten sich uns entgegen, Jeder wollte der Führer gewesen sein, es war nicht zum Durchkommen. Da mußte endlich Ernst gemacht werden, und es gab einige unsanfte Berührungen; aber das Zeter, daß sie nunmehr über uns schreien, muß man erlebt haben. Antonio schüttelte sich wie ein nasser Pudel und lachte, als wir heraus waren; ein Jude, welcher behauptete, uns zu dem Fesverkäufer geführt zu haben, folgte uns bis an die Brücke und verließ uns erst da mit einem energisch gerufenen, glücklicherweise unverständlichen Gruß. —

Der Abend dieses Tages wird mir unvergänglich sein. Wir verbrachten ihn auf der Terrasse des Hotels, deren Belvedere einen prächtigen Blick hinüber nach Scutari mit dem Thurm des Leander und auf den Hafen verstattet; Orangeblüthen durchwürzten die Luft mit süßem Hauche und am dunkelblauen Himmel stand in unbeschreiblicher Majestät der große Komet. Ihm aber wandte sich mindere Aufmerksamkeit zu, wie einer reizenden Dame unserer Gesellschaft. Sie war eine Französin, Mademoiselle Beaud, ein liebliches Kindergesicht, frisch weiß und roth, edle, schlanke Gestalt mit großen blauen Augen, blonden Locken, Rubin-Lippen und wunderschönen Zähnen; sie war uns bei Tafel schon ebensowohl aufgefallen durch Schönheit und gewählte, diamantenreiche Toilette, als sie uns heute durch die Liebenswürdigkeit ihrer fast schüchtern reservirten Unterhaltung bezauberte. Erst später erfuhrn wir ihr Schicksal. Said Pascha von Aegypten hatte sie, fast noch ein Kind, in Paris gesehen und, wie man sagte, von ihren Verwandten erkaufst, sie war ihm nach Kairo gefolgt und mehrere Jahre die erklärte Favorite seines Harems gewesen. Aber ein neuer Stern aus Italien hatte sie aus der Gunst des Gebieters verdrängt und sie war verstoßen, oder vielmehr mit einer Summe von 100,000 Francs abgefunden worden. Sie schien sich über ihr Los sehr beruhigt zu haben und der Hof, welcher sie fortwährend umgab, verringerte sich nicht, auch als man wußte, wer sie war. Könnte sie doch ihre Memoiren schreiben; vielleicht thut sie es.

Der German war erschienen, und in einer Gesellschaft von neun Personen, darunter eine Dame, Engländerin, machten wir uns am nächsten Morgen in Begleitung eines schnurrbärtigen Kawassen als Sauvegarde auf den Weg nach dem alten Serail; wir bestiegen in Galata ein großes Boot, das uns quer über die Mündung des goldenen Horns nach dem öden Quai des Serail Humayune trug, einem der schönsten Spaziergänge der Erde, der aber von Niemand benutzt wird, wie von einer traurigen Schild-

wache. Ein Pförtchen öffnete sich, wir schritten über einen Hof, stiegen eine Treppe hinan und befanden uns in dem alten Palast des Großherrn, welcher gegenwärtig nicht mehr bewohnt wird, außer von einer Anzahl seiner abgedankten Weiber. Offen gestanden, blieb der Eindruck sehr weit hinter der Erwartung zurück; wir hatten von orientalischer Pracht geträumt, von Gold und Edelsteinen, märchenhaft bemalten Marmorhallen mit springenden Brunnen aus goldenen Löwenköpfen, von wunderbaren Geweben und Teppichen, von den Kunstwerken morgenländischer Zauberer — nichts von alledem, sondern die nüchternste, hausbackene Prosa, ohne Geschmack und ohne Luxus. Alles erschien so verblichen, so unächt, so ganz ohne Wahl placirt, daß ich nicht umhin konnte, Vergleichungen anzustellen mit den Wohnungen mir bekannter Berliner Kaufleute, welche hundertmal kostbarer und tausendmal eleganter eingerichtet sind, wie diese des Beherrschers aller Gläubigen. Besonders viele Uhren fand man aufgestellt, mit wenigen Ausnahmen aber sahen sie alle aus, als seien sie zufällig auf dem Trödelmarkt erstanden worden. Am spaßhaftesten ist die Bildergalerie; hier hängt Grethi und Plethi durcheinander, die Mehrzahl der Tableaux besteht aus ordinären, illuminierten Lithographien, und ordentlich traurig in seiner Verlassenheit hängt mitten darunter ein Oelgemälde, Seestück von Gudin, Geschenk Louis Philipp's an Neschid Pascha. Es ist sehr vernachlässigt und seine Betrachtung bietet einen großen Spielraum zum Philosophiren über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Der Thronsaal, in welchem die Audienzen ertheilt wurden, liegt in der südöstlichen Ecke des Palastes, mit prächtigem Fernblick auf den Bosporus und die asiatische Küste. Er ist aber so ärmlich ausgerüstet, daß man sich eines Lächelns nicht erwehren kann, namentlich wenn man die Thronsäle des Kremlin in Moskau und des Winterpalastes in St. Petersburg gesehen hat. Der in der Ecke auf einem niederen Tritt aufgesetzte Thronessel entsprach dem Uebrigen,

die Vergoldung war schwarz geworden, die grüne Seide verschossen, die Stickerei beschädigt, die wenigen Edelsteine darin blind oder falsch; ganz frei und nackt stand er da, ohne Baldachin oder Hintergrund. Unsere Engländerin, eine Virago, stieg ohne Weiteres die Stufe hinan, um zu probiren, wie es sich auf dem Throne der „Sonne der Welt“ sitze, aber mit einem Angstschrei warf sich der uns begleitende Wächter zwischen sie und das geheiligte Object und jagte die verwogene Barbarin mit zornsprühenden Geberden hinweg von der Tribüne. Der gute Mann war lange nicht zu beruhigen über die maßlose Reckheit, daß ein Fremdling, und noch gar dazu ein Weib, es wagen gewollt, den Thron des Sultans einzunehmen! Wir zogen durch eine lange Reihe von Zimmern, alle sehr einförmig und fadenscheinig ausgestattet, mit persischen Matten aufstatt der Teppiche belegt, und stiegen hinab in den inneren Garten des Serails, vordem nur dem Harem des Großherrn zugänglich. Er war etwas verwildert, aber die Natur erzeugt hier reichlich die Kunst. Die prachtvollsten tropischen Gewächse blühten im Schutze der Mauern in voller Ueppigkeit, der Führer — an jeder Pforte bekamen wir natürlich einen neuen, welcher seinen Behutten beanspruchte — wohl der Gärtner selber, pflückte mehrere wunderschöne Blumensträuße aus Geranien, Orangenblüthen, Granaten, Rosen und vertheilte sie sehr artig, bat sich aber hernach dafür je einen Franc aus. Ueberall waren die Lorbeerbäume zu hohen Pyramiden verschnitten, Myrthen und Kirschlorbeer bildeten vorzugsweise das Gebüsch, darüber erhoben niedrigstämmige Granaten ihre runden Kronen, in welchen die reisen Früchte neben den brennend rothen Blüthen prangten. Ich hatte einen herabgefallenen Granatapsel aufgehoben und fragte pantomisch die zwei Soldaten von der Schloßwache, welche wahrscheinlich zur Aufrechthaltung der Ordnung hinter uns drein marschierten, ob ich ihn behalten dürfe; sogleich machten sie die bezeichnende Geberde mit der Hand: Balkhisch! Und als ich einen Franc in

dieselbe legte, fingen sie sofort an, den Granatbaum zu plündern, indem sie unbarmherzig die Zweige herabrißten und ich ihrer Freigebigkeit kaum Einhalt gebieten konnte. Aus den Kiosken von den Terrassen des Gartens herab, genießt man eine wundervolle Aussicht und es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich den Reiz einer orientalischen Mondscheinnacht beim Klang der Cymbeln und dem Tanz der Odalisken hier nach Belieben auszumalen. Aus dem Garten wanderten wir in das berühmte Kostümabinet; dasselbe enthält mehr als dreihundert lebensgroße, ziemlich plump geschnitzte Holzfiguren in dem wahrhaftigen Kostüm der verschiedenen Chargen des Klerus, Beamtenthum's, Militärs und von allen der Türkei unterworfsenen oder zinsbaren Nationen. Es finden sich viele Portraits unter diesen barocken Gestalten, die ein merkwürdiges ethnographisches Museum bilden, worin ein Zeichner reichen Stoff für seine Mappe finden würde. Die schönsten Figuren stehen in Glasschränken, es sind florentinische Wachsbilder von hoher künstlerischer Vollendung und sie stellen die vier Lieblingsknaben des Sultans Mahmud in ihrer höchst festbaren und malerischen Nationaltracht dar; wenn, wie hartnäckig behauptet wird, diese Wachsfiguren wirklich vollkommen ähnliche Porträts sind, so hat es niemals eine weibliche Schönheit gegeben, die sich mit derjenigen dieser Knaben messen könnte; man kann sich von ihrer Betrachtung schwer losreißen und verzeiht dem alten Janitscharendschäfter Vieles, nur nicht, daß er solche Knaben stranguliren ließ, wenn die Natur aus ihnen Männer machen wollte. Die altgriechische Kirche der Kaiserin Irene war unser nächstes Ziel; sie ist jetzt zum Zeughaus eingerichtet, und wenn dasselbe auch nicht besonders groß ist, so zeichnet es sich doch durch musterhaftesten Ordnung und ziemlichen Reichthum an Waffen aus. Unter den letzteren zogen uns diejenigen tscherkessischer und kurdistanischer Völker am meisten an. Hier werden die Schlüssel der Dardanellen und diejenigen aller Städte des Reichs verwahrt und gezeigt; der

höchste Schatz aber sind die Schwerter des Propheten, die in einem kostbaren Gehäuse sich befinden und von Ungläubigen nicht berührt werden dürfen. — In einer besonderen Abtheilung des Palastes der hohen Pforte, einem ebenerdigen Saal, ist eine archäologische Sammlung aufzustellen begonnen worden; sie ist arm für den Ort ihrer Entstehung, reich im Werth ihrer Einzelheiten. Als das werthvollste Stück derselben verehrt der christliche Besucher das Marmorgrabmal des Apostel Johannes mit griechischer Inschrift. Prächtige Porphyrsarkophage byzantinischer Kaiser sind vorhanden; andere aus penthelischem Marmor mit hoch erhabener Bildhauerarbeit in vortrefflichem Style geziert, würden noch viel werthvoller sein, wenn nicht die rohen Türken den Figuren der Reliefs alle Köpfe abgeschlagen hätten. Aus dem Hof des Serails schritten wir nach der Aya Sofia, der Sophienkirche, dem Wunder der orthodoxen Welt und nicht blos dieser. Auf dem Wege dahin entfaltete der Straßenzöbel seine ganze Liebenwürdigkeit gegen uns, wahrscheinlich empörte ihn die unverschleierte Dame in der Gesellschaft; die liebe Jugend bewarf uns mit Melonenenschalen und das „Giaour, Giaour!“ schallte unaufhörlich hinter uns drein, selbst bis in die heilige Wölbung des Eingangs der großen Moschee. Hier mußte nun die lächerliche Ceremonie des Stiefelausziehens oder Ueberschuhs von Pantoffeln vorgenommen werden; ein kleiner, dicker Engländer unter uns wollte sich derselben durchaus nicht unterwerfen, und zaunkte sich weidlich mit den Dragomanen und Muezzims herum, die ihm vergeblich Vernunft predigten, und als dies nichts half, die Thüre vor der Nase zuschlugen. Wir waren in der Sophienmoschee. Gott ist groß und Mohamed ist sein Prophet — einerlei, welche Religion du bekennst, hier wirst du fromme und große Gedanken zu fassen vermögen. Ein wunderbarer Tempel, trotz aller Verstümmelungen! Die gewaltige Kuppel, deren Höhe das Auge täuscht, wölbt sich so frei, so imposant über den mächtigen Strebe-

pfeilern, wie kaum die von St. Peter in Rom, obgleich diese größer ist. Der ganze Bau ist im edelsten Verhältniß gehalten, hätte man nur Erlaubniß und Muße, seine Einzelheiten zu studiren! In kostbarer Pracht ist diese Kirche wohl von keiner der Welt übertroffen worden, alle Wände der oberen und unteren Galerien und die ganze Kuppel sind aus edelster Mosaik zusammengesetzt. Einer der Muezzim schlug mit einem Eisen Stücke davon herunter und bot uns die vergoldeten und bunten Glasschlüsse zum Kauf an, ich wandte mich mit Ekel davon ab. Auf diese vandaleische Weise sind schon ganze Theile des Plasonds und der Wände demolirt worden. Hier, ich gestehe es offen, hat sich mein Grimm darüber, daß die Türken zu den Europäern gezählt werden, am heftigsten geregt. Wie lange noch wird dieser herrliche Bau in den Händen der Moslem sein? fragte man unwillkürlich. Da deutet der Dragoman hinüber auf die ungeheuere Goldwand, die einstmaß den Ikonostas bildete, und auf derselben erscheint in den allerdeutlichsten Umrissen ein riesiges Bildniß — es ist unverkennbar das des Heilands der Welt. Seit so vielen Jahrhunderten haben die Türken alles Mögliche versucht, es hinwegzubringen, haben es übertüncht und übergoldet, aber immer tritt es nach ein paar Jahren wieder deutlich und immer deutlicher hervor, bis es von Neuem überpinselt wird. Die Griechen erblicken darin ein Wunder, welches sie dahin deuten: „Der Heiland wird zurückkehren in die Stätte, die ihm bereitet worden ist!“ Andere christliche Reminiszenzen bemühen sich die Musti's mit ungeheuer großen Tafeln, auf welchen der Namenszug des Propheten gemalt ist, zu verdecken; dieselben tragen keineswegs zum Schmuck der edlen Kirche bei. Wir durften nur die obere Galerie betreten; unten war Gottesdienst. Die Gläubigen saßen in abgesonderten Kreisen da und dort auf Matten und lauschten eintönigen Vorlesungen; es war aber immer ein Gehn und Kommen, und viele Augen richteten sich heraus nach uns, anstatt

auf den Vorbeten. Lange ward der Aufenthalt nicht gestattet, die Wächter trieben uns ordentlich wieder von dannen. Wir schieden still und mit wehmüthigen Gefühlen aus dem wunderbaren Gotteshause. Nunmehr wanderten wir zu der Moschee des Sultan Achmet, einer verschönerten Nachahmung der Sofia, die aber trotz ungeheuerer Größe mit ihrem schmucklosen, plumpen Inneren und weißgetünchten Wänden keinen sonderlichen Eindruck auf uns machte. Um so tiefer war der, den wir am Grabe des Sultans Mahmud und seiner Frauen empfingen. Es ist ein heller, freundlicher, mit goldenem Gitterwerk umschlossener Kiosk, umduftet von Myrten und Kirschlorbeerbäumen, ein schlichtes, lustiges Gemach, durch dessen hohe Fenster die Sonne strahlte und die ewige Lampe verdunkelte, der Raum, in welchem fünf oder sechs Sarkophage, mit kostbar gestickten Teppichen überdeckt, die Gebeine des mächtigen Kaisers und seiner rechtmäßigen Frauen umschließen. Weihrauch und Ambra duftet unaufhörlich aus silbernen Kohlenbecken, kostbare Bände des Koran liegen aufgeschlagen, Sprüche in Goldschrift zieren die weißen Wände. Auf den feingeslochtenen Matten schleichen Priester in buntseidenen Kastanen hin und her, als fürchteten sie die Ruhe der Todten zu stören. Welcher Abstich gegen nordische Grabgewölbe mit ihrem feuchten Moder und ihren schaurlichen Emblemen von Schädeln und Gebeinen! Es muß ein Trost sein, seine Asche so freundlich mitten im sonnigen Glanze des Lebens gebettet zu wissen. — Damit war die Reihe dessen, was der German uns eröffnet hatte, zu Ende und wir begaben uns auf den Rückweg. Den Abend dieses Tages verbrachte ich mit Antonio in Galata, nachdem ich die Versicht gebraucht hatte, mich in einen Griechen zu verwandeln; wir durchkrochen allerlei Höhlen, bis wir uns am Ziel befanden, in einem sogenannten Theater. Dasselbe, in einem düsteren, von hohen Mauern umgrenzten Hofe aufgeschlagen, war weiter nichts, als ein sogenanntes chinesisches Schattenspiel. Die Zuschauer bestanden zum größten Theil aus

Halberwachsenen und Kindern. Ueber das, was ich gesehen, muß ein dichter Schleier fallen. Die verderbteste Phantasie des Abendlandes würde auch im Entferntesten nicht an diese schaudervolle Wirklichkeit reichen, an der das heranwachsende Geschlecht sich erbaute und bildete. Ich war froh, als wir ohne jede Gefahrde wieder in Pera waren, aber der olympische Wein wollte an diesem Abend nicht munden.

Nachdem wir am nächsten Morgen auf der Agentur des Lloyd Pläne zur Weiterreise belegt und dabei unser gutes französisches Gold zu möglichst geringem Cours hingegeben hatten, warten wir uns auf die bereit gehaltenen Pferde und sprengten in vollem Galopp durch Topchane und Junduklu nach der Moschee der Sultanin Valide, die durch einen freien Platz von Dolma Bagleche Seraß, dem neuen Palast des Sultans, getrennt ist, um diesen letzteren zum Gottesdienste reiten zu sehen. Unsere Eile war umsonst gewesen, wir mußten noch zwei Stunden warten; in der guten Gesellschaft, die wir zu gleichem Zweck versammelt fanden, wurde diese Verzögerung mit dem Frühstück des Grossherrn, und dieses mit der Anwesenheit einer Deputation des Vereins ungarnischer Weinproducenten in Verbindung gebracht, welcher es geglückt war, ihre kostlichen Proben von Tokaier und magyarischem Champagner in das grossherrliche Palais zu schaffen. Besonderen Scherz hatten wir mittlerweile durch die Freigebigkeit österreichischer Marineoffiziere, welche die umstehenden Türken mit den dünnen, langen, strohhalmdurchwirkten Kreuzercigarren ihrer Regie, vulgo Ratten schwänzen, beschenkten; freudig zündeten die bärigen Turbanträger das fremde Gut an, aber sie zogen nicht lange, denn so leidenschaftliche Raucher sie auch sein mochten, dieser Tabak war ihnen denn doch zu stark. Endlich wirbelte die Trommel, im nächsten Augenblick stand auf dem freien Platz vor der kaiserlichen Gewehrfabrik ein Regiment in Parade, und zwar in einer Haltung und mit einer Präcision, welche der größten Civilisation keine Schande

gemacht haben würde; das Gleiche war der Fall bei den Gewehrgriffen; Alles ging auf einen Schlag; man mußte Respect davor bekommen. Die Soldaten sahen vortrefflich aus, Alle in blauem preußischem Waffenrock, weißen Pantalons und den rothen Fes auf dem Kopf; sie trugen sämtlich Percussionsgewehre. Jetzt rauschte die türkische Musik, in welcher der mit Rosschweisen verzierte Schellenbaum noch eine große Rolle spielt. Eine Anzahl von Pascha's sprengte vor in reichen goldgestickten Uniformen, sie sprangen von den Pferden, welche harrende Diener übernahmen und schritten in der breiten Gasse zwischen Soldaten und Zuschauern dem Sultan entgegen. Dieser kam auf einem milchweißen persischen Pferd mit gelben Mähnen und Schweif, das von zwei Negern geführt wurde, langsam daher geritten; er saß verbeugt, jeder Zoll ein kranker Mann, ein eingefallenes hageres Gesicht mit matten dunklen Augen, ziemlich weißem Teint, umrahmt von einem dunkelbraunen kurzgeschorenen Vollbart. Er trug den Fes, eine einfache dunkelblaue Uniform mit einem Stern auf der Brust und einen langen schwarzen Mantel trotz der Sonnengluth. Zu beiden Seiten längs des Spaliers der Menge schritt eine Negerwache mit blanken Säbeln, hinter dem Sultan ritten riesige Eunuchen und ein großes Gefolge von Würdenträgern des Hoses. Eine Schwadron cirkassischer Lanzenreiter bildete den Schluß der Procession. Die Pascha's und Minister, sechs oder acht an der Zahl, schritten inmitten der Gasse dem Großherrn entgegen und verbeugten sich tief vor ihm, indem sie die Hand auf den Mund und sodann auf die Brust legten; er grüßte mit einem huldvollen Nicken. Sogleich schwangen sich die Pascha's wieder auf ihre Pferde, schlossen sich unmittelbar dem Sultan an und ritten mit ihm in den ungitterten Hofraum seiner Lieblingsmoschee. Das Volk benutzt diese Processionen zum Anbringen von Bittschriften. Zu dem Ende stellt sich der Bittende in die vorderste Reihe, wo ihm Jedermann gern Platz macht und hält die in dem langen türkischen Format ge-

schriebene, mit einem Stück weißer Seide oder Musselin umwickelte Schrift fortwährend hoch in die Höhe. Sobald der Großherr an ihm vorüber kommt, wirft er sich mit dem Angesicht zur Erde nieder, hält aber dabei seine Petition immer hoch über dem Kopf empor. Als bald tritt ein Offizier aus dem Gefolge auf ihn zu und nimmt ihm dieselbe ab. Kein Einziger der Hülfsuchenden wird vergessen oder übergangen. — Den Rest des Tages verbrachten wir an den süßen Wassern in Asien, aber von den dort gesehenen Wundern muß ich im Besonderen erzählen. Am Abend suchte ich zur Bereicherung meiner ethnographischen Kenntnisse in Begleitung des treuen Antonio ein türkisches Bad auf; er führte mich nach seiner Versicherung in Eins der elegantesten nicht weit vom Platze der Moschee des Sultans Selim. Wir traten in einen von einer Lampe matt erhellen tempelartigen Vorplatz, der mit Marmor geplattet und mit streng geslochtenen Divans versehen war. Als bald erschien ein ganz weiß gekleideter Jüngling, verneigte sich mit gekreuzten Armen tief vor mir und erbat sich die Gnade, mir die Stiefel ausziehen zu dürfen, welche ihm huldvoll gewährt wurde. Er half mir zugleich mich der Oberkleider zu entledigen, schob mir gestickt, etwas stark gebrauchte Pantoffeln an die Füße und warf mir einen weißen Mantel um, welcher ebenfalls nicht gerade aus der Wäsche an mich kam. Dann führte er mich in ein zweites kleineres, erwärmtes Gemach, das von Sandelholz-Räucherwerk duftete und noch viel sparsamer erleuchtet war, er breitete eine Matte auf dem Fußboden aus, entkleidete mich völlig und lud mich ein, mich darauf auszustrecken, worauf er sich mit einer stummen Verbeugung wieder entfernte. Ehe ich zum Nachdenken gekommen war, öffnete sich eine entgegengesetzte Pforte und herein sprangen zwei völlig nackte Knaben mit kupfernen Becken in den Händen, in welchen laues Wasser und Seife befindlich war. Ohne mich zu befragen, ohne ein Wort, begannen sie mich zu bearbeiten, d. h. mit einem dicken Seisensaum zu überziehen, wobei sie

Augen, Nase, Mund und Ohren durchaus nicht verschonten, so daß ich mich in keineswegs angenehmer Verfassung befand. Die Seife reiben sie mit der Hand ein und peitschen sie dann auf der Haut mit einer Art langer Quasten aus Hanffäden zu Schaum. Auch gegen diese Wohlthat war ich völlig gefühllos. Nachdem ich hinreichend eingeseift war, packten sie mich unter den Armen, erhoben mich und führten mich in ein drittes Gemach, das einer geräumigen Eisterne ähnlich war. Hier kam ich unter eine Brause mit lauem Wasser zu stehen, die mir den Seifenschaum abwusch und dies war allerdings eine sehr angenehme Empfindung. Die Knaben halfen mit wollenen Lappen der Brause nach und stießen mich darauf wieder zurück in das verlassene Kämmerlein. Hier empfing mich der frühere Diener und warf mir einen durchwärmten Teppich um, geleitete mich zu dem Divan und streckte mich darauf aus. Jetzt traten auch die beiden Knaben herein, diesmal mit einem weißen Tuch um die Lenden, schälten mich aus meiner Decke heraus und begannen mich mit weichen Tüchern abzureiben. Dabei drückten und zogen sie an allen Muskeln und Gelenken, ja durchkneteten förmlich den Körper; ich kann nicht sagen, daß dies angenehm gewesen sei. Nachdem ich wieder den ersten weißen Mantel umbekommen hatte, wurde ich aufrecht gesetzt, einer der Knaben trocknete und balsamirte mir das Haar, der andere nahete mit Scheere und Bimstein, um meine Füße in Ordnung zu bringen, der Diener warf neues Räucherwerk auf die Kohlenflamme, da fing es denn an, mir etwas nebelig zu Muthe zu werden, weil ich mich aber den Leuten nicht verständlich machen konnte, so mußte ich denn über mich ergehen lassen, was Sitte war, und nur die allerleichtesten Anerbietungen des freundlichen Bademeisters wies ich mit Entschiedenheit zurück. Ich war doch froh, als ich im Vorzimmer meinen Antonio wiederfand, der mit Tschibuk und Kaffee es sich sehr bequem gemacht hatte; auch mir wurde diese Lobsale vorgesetzt; es ist Gebrauch und gut, daß Badehaus nicht zu ver-

lassen, bevor der Körper sich einigermaßen abgekühl und beruhigt hat. Das wahre Wohlsein überkommt Einem erst eine Stunde später, — und an diesem Abend ward dem Wein von Brusza Ehre angethan. War es doch auch der letzte Abend in Stambul!

Kein civilisirter Mensch wird für seine Lebenszeit in Constantinopel wohnen wollen — das ist das Endresultat aller empfangenen Eindrücke. In diesen holperigen schmutzigen Strafen, an deren Reinigung Niemand denkt, wie die Hunde; wo man gefallene Thiere achtlos liegen lässt, bis sie abgenagt oder verwest sind; zwischen diesen zerfallenen Palästen und morschen Häusern, inmitten dieser Bevölkerung, die den Abschaum zweier Welten in sich aufnimmt, kann sich Niemand wohl fühlen, der den Segen der Cultur gelostet hat. Den Fanatismus der Türken, ihren stets ausgesprochenen Hass gegen alle Franken ganz bei Seite gelassen, vermag man sich auf jedem Schritt nicht des Gedankens zu erwehren: Was könnte diese Stadt sein, und was ist sie? Nur ihre Außenseite ist glänzend, sie gleicht der indischen Frucht, die unter der schimmernden Schale moderndes Fleisch hegt. Wer den Bosporus entlang fährt, auf dem Thurm von Galata oder den Hügeln von Scutari steht, der darf ausrufen: „Dies ist das Paradies der Welt!“ Aber wer sich in die zusammengedrängten Gassen des Häuserhaufens der Stadt verirrt, den erfaßt Ekel und Abscheu so häufig, daß ihm ein guter Theil des Wohlwollens, das ihm die bestehende Umgebung eingeslößt hat, wieder verloren geht. Und wohl hat das Sprüchwort der Malteser über Constantinopel Recht:

Aller Städte Kron' und Stern, —  
Aber nur von fern.

## XIV.

## An den süßen Wassern in Asien.

An dem öden Quai, dicht neben der Moschee der Sultanin Valide, lag ein großes Käf mit zwei Ioniern bemann't, stattlichen, hochgewachsenen, breitschultrigen Gesellen, wie fast alle Käff-führer in der gesegneten Stadt des Padischah; die Fürsorge unseres Dragoman hatte eben diese und ihr besonders geschmücktes Boot unter einer Anzahl von Bewerbern an der Station zu Galata ausgewählt, und wir durften ihm dankbar dafür sein. Nicht ohne einiges gefährliche Schwanken nahmen wir unsere Plätze auf den Polstern im Spiegel des Schiffsteins, mit gekreuzten Beinen, in guter Türklenmanier, ein; dann schossen wir hinaus in die sonnigen Wogen, zum Baldachin über uns den unbeschreiblich reinen, blauen Himmel — und zuweilen Antonio's roth baumwollnen Regenschirm, den er mit großer Dienstbeflissenheit über uns ausspannte; denn die Sonne schoß glühende Pfeile. Das ist die schönste Kahnfahrt, die man denken kann und die Erinnerung an sie wird immer frisch in mir bleiben. Nur langsam schwimmt das Käf dahin; denn die Strömung in dem engen Kanal ist gewaltig und sie zu bewältigen bedarf es der Kunst und Kraft der griechischen Ruderer, aber auch des wunderbar darauf eingerichteten Baues ihrer leichten Fahrzeuge. Zu träumerischer Ruhe gelangt man nicht, denn es gibt allzuviel zu sehen; links und rechts sind die Ufer ununterbrochen

garnirt mit den bunten, regellosen Zeilen der Ansiedelungen; unter ihnen steigt manchmal eine Moschee, ein weitläufiger Palast empor, so drüben in Asien Beglerbegserai, früher die Sommerresidenz des Sultans, jetzt für dessen abgedankte Weiber eingerichtet; links Tschiraganserai, ein Palais der Sultanin Mutter; dazwischen schmucke, weiße Villen in jeder Größe, darüber hoch hinweg Cypressenwälder, Pinienkronen, Lorbeerpyramiden — dicht an's Gestade drängen sich malerische Fischerhäuser und Waarenmagazine, oft auf Säulen so herausgestellt in's Wasser, daß die Boote darunter, wie in eine bedeckte Halle, fahren können. Hunderte von Käiks durchfurchten das dunkelblaue Wasser; wir freuten uns, daß an Schnelligkeit keines derselben mit dem unsrigen wetteifern zu können schien.

Da die Hauptströmung des Bosporus sich hier an die asiatische Küste drängt, so hielten wir uns stets an der europäischen, dem linken Ufer, an welchem wir manchmal dicht hinfuhren. In Ortakoei trat ein stattliches Gebäude mit breitem Erker, dessen Gitterfenster ausnahmsweise in die Höhe gezogen waren, dicht an das Wasser; an seiner Landungstreppe lagen mehrere Käiks, darunter ein sehr reich verziertes; aus dem Obergeschoß vernahmen wir deutlich das helle Lachen weiblicher Stimmen und die zirpenden Laute der Guzla — gerade als wir dicht unter dem Erker hinfuhren, füllte sich derselbe plötzlich mit einer Menge von Frauen, welche aber erst rasch den Schleier umwandten, als sie uns erblickten. Wir wiesen ihnen Handküsse zu, sie uns aber etwas ganz Anderes. Ihr abscheuliches Zetergeschrei veranlaßte wahrscheinlich die Erscheinung zweier baumlangen Kerle auf der Landungstreppe, aber wir waren schon weit.

Bei Arnautkoei, einem Flecken, der auf einer Landzunge vorspringt, ist die Strömung am stärksten, weil sie sich hier von dem europäischen nach dem asiatischen Ufer hinüberwendet. Ohne Hülfe vermag ein Käik sie nur schwer zu bewältigen. Am Ufer steht

daher eine fortwährende Zahl von Männern bereit, um die Fahrzeuge zu schleppen; wir warfen den ersten besten einen Strick zu und zwei Männer zogen uns anscheinend ohne viel Beschwerde etwa 60 Schritte weit über die gefährliche Stelle. Diese Bootzieher zu bezahlen ist Sache der Käfführer, doch werfen ihnen die Passagiere gewöhnlich ein kleines Silberstück als Extrabelohnung zu. Unglücklicherweise bestand unser Münzvorrath nur in papiernen Reimes; außerdem aber war ich Besitzer eines braunschweigischen guten Groschenstücks, das aus Mangel an Liebhabern beständiger Miether meines Portemonnaies geworden war; dieses zeigte ich dem Antonio und der meinte freudig, daß sei gerade was jene Männer brauchten. Und so warfen wir ihnen das röhlich schimmernde Silberstück zu; sie fingen es höchst geschickt in der Luft und lange noch konnten wir uns daran ergötzen, wie sie es beschauend die Köpfe zusammensteckten, es auf den Armenten rieben und zwischen den Zähnen versuchten; wohl möchte ich wissen ob, und wie sie es wieder los geworden sind; vielleicht hat es als kostbare Seltenheit den Weg in eine türkische Münzsammlung gefunden.

Die Lebhaftigkeit dieser Wasserstraße ist in ihrer bunten Mannichfaltigkeit fast nicht zu beschreiben; heute am Freitag war sie doppelt groß, die Käffs hatten mit uns das gleiche Ziel. Da zwischen Boote der Fischer, Zollen von den Kriegs- und Wacht Schiffen, Lichter, Segelschiffe jeder Größe und Form, hinüber und herüber fuhren die kleinen Localdampfer, zwei oder drei ihrer Riesenbrüder kamen an uns vorüber auf dem Wege in das schwarze Meer oder in das von Marmara — das blaue Element war übersät mit weißen und dunklen Punkten nah und fern. Auf der Rechten lag die ungeheure Kaserne der Garden bei Vanikoei in Asien hinter uns, am linken Ufer hatten wir passirt Desterdar-Burnu, die Serails von Esma und Mirima; die Flecken Ortakoei, Kurutscheschme, Arnautkoei, Belbel mit seinem Ruinenenschloß; alle diese bilden eine fortlaufende Reihe oder Straße; schon minder

zusammenhängend erscheinen auf der asiatischen Seite die Küstenflecken Istarvos, Beglerbegkoei, Dgenghellikoei, Vanikoei, Kandilli. Indem wir nunmehr den Canal kreuzten, um das asiatische Ufer zu gewinnen, schien der erstere auf einmal vor uns geschlossen wie ein Binnensee und als Wächter erschienen rechts und links im Hintergrund die mächtigen, grauen Rundthürme von Rumeli- und Anatoli-Hissari, Zeugen genuesischer Herrschaft in den Gewässern des Pontus und Propontis. Von dem Berghang zur Rechten schaut das weithin leuchtende, gewaltige Lustschloß Ali Pašhas höchst vornehm und civilisiert herab, aber das Auge hafet nicht darauf; denn es wird gesesselt von dem reizenden Kiosk des Sultans, der herüberschimmert wie ein blendender Edelstein in grüner Fassung. Dies ist das Ziel der Fahrt, da sind die süßen Wasser von Asien. Seinen Namen hat dieser Ort von zwei Bächen klaren Wassers erhalten, die von den Bergen herabrieselnd, sich hier in's Meer ergießen und zwischen diesem und dem Abhang eine grüne Wiesenfläche eingrenzen, beschattet von wenigen riesigen Bäumen. Dicht am Gestade erhebt sich das großherliche Lustschloß, weiß und zierlich, von Ferne wie aus Spiken gewebt, phantastisch auf dem dunklen Hintergrund hervortretend, in der Nähe verliert es viel, die türkische Verwahrlosung ist auch hier in reichem Maße vorhanden. Uebrigens ist es weiter Nichts wie ein Gartenpavillon, anscheinend ganz leer, einige niedrige Wirthschaftsgebäude mit einem Hof schließen sich nach dem Inneren zu daran. Dies ist der berühmteste, beliebteste Vergnügungsort Constantinopels und seiner ganzen Umgegend, hier erscheint während der Saison die elegante Welt alle Freitage um frische Luft zu schöpfen, zu schwatzen, zu bewundern und sich bewundern zu lassen. Zahllose Kaiks lagen an der Landung, die Menschen wogten in buntestem Gewühl unter den Schattengängen der Bäume, auf dem schönen befesteten Quai. Ungeduldig sprangen wir aus unseren Nachen und warfen uns hinein in das seltsame, fremdartige Gedränge.

Wie soll ich nur den Eindruck beschreiben, den ich hier empfing! Es war, als seien wir durch ein Zauberwort mitten in die ganze Gluth und Pracht eines arabischen Märchens versetzt; die lebendige Illustration zu Tausend und Einer Nacht erwuchs auf jedem Schritt in immer neuen Gestaltungen. Auf dem grünen Wiesenplan, unter den wehenden Bäumen am Ufer saßen Tausende von Weibern in allen Farben und Trachten, sämmtlich aber Haupt und Gesicht mit dem weißen Schleier umwunden. Diesen aber hat die Mode oder vielmehr die Civilisation ziemlich weit von dem entfernt, was er sein sollte (und wohl wieder geworden ist, seitdem die neuesten Verordnungen des hohen Divans auch dieses wichtige Kleidungsstück und seine frivolen Neuerungen berücksichtigt haben). Alle jungen Frauen und besonders die, welche sich ihrer Schönheit bewußt waren, trugen ihn nicht, wie es das Gesetz des Propheten erheischt, von undurchsichtigem Musselin, sondern sehr weise von höchst durchsichtigem Tüll, so daß er nichts verhüllte. Und „bei Allah!“ es wäre Schade darum gewesen, wenn dem nicht so gewesen wäre; niemals habe ich eine solche Vereinigung von weiblichen Schönheiten gesehen wie hier; wie berauscht irrte das Auge von einer dieser Blumen zur andern und glaubte in jeder die schönere zu entdecken; der Schnitt der Gesichter war tadellos, wie der Teint, welchem die Meisten übrigens durch künstliche Rosen und Rubinen nachhelfen; besonders reizend erschienen die feinen, dunklen Bogen der Brauen und die großen, mandelförmigen Augen. Es fiel mir auf, daß die Mehrzahl derselben blau war, hätte nur etwas mehr Geist daraus hervorgeblitzt! Die Schönen ließen sich sehr gern betrachten, blos die Häßlichen wandten sich ab; die Letzteren gehörten aber fast durchgängig schon einem höheren Lebensalter an, Beweis wie rasch sich hier die Blüthe abstreift und zur dürren, runzlichen Frucht umwandelt. Daß, wie Mephisto meint, die Orientalen das „recht quamig, quabbig“ mit hohem Preis bezahlen, muß in der Seltenheit begründet sein, denn unter den

vielen schlanken und seinen Gestalten zeichneten sich nur sehr wenige durch mehr als gewöhnliche Fülle aus. Die Tracht aller Türkinnen ist vollkommen gleich, die Stände unterscheiden sich nur durch den Stoff der Gewänder und die Zierathen. Ein hunder, andersfarbig besetzter Ueberwurf umhüllt den ganzen Körper, die Füße stecken in Pantoffeln und mit diesen in weitgeschäfteten, gelben Stiefeln, welche den Gang der Frauen höchst schleppend und ungraziös machen, so daß sie alle nur so lange schön bleiben, als sie sitzen. An Perlen und Edelsteinen fehlt es nicht, sie werden verschwenderisch zur Schau getragen. Langsam durchgingen wir den Raum vor diesem Frauenlager, in die Reihen selbst darf kein Mann eintreten, als der Wasserbieter, der mit Krug und Schale hin- und herschreitet, um das kührende Nass schönen Lippen zu kredenzen; wir beneideten den Mann nicht wenig und es gelang uns, einigen jungen Schönen ein recht helles Lachen abzugewinnen, als wir ihn zu uns riefen, um unmittelbar nach ihnen aus derselben Schale zu trinken. Zahllose Kinder von jedem Alter und Geschlecht spielten zwischen den Weibern in lustigster Weise; Wasserpfeifen, Tschibiks und Papiercigarren hingen an jedem Mund; denn die türkischen Schönen rauchen größtentheils mit Leidenschaft. Fast alle hatten Matten, Polster und Teppiche mitgebracht, worauf sie nach üblicher Osmannensitte saßen, die meisten auch Körbe und Gefäße mit Erquickungen. Es war ein ungemein reizender, lebendiger Anblick. Antonio, der Schalk, wurde davon und von unserer Begeisterung so aufgeregt, daß er eine Heldenthat zu verrichten beschloß, auf die er uns im Voraus selbstgefällig aufmerksam zu machen die Güte hatte. Kühnlich trat er auf eine gräuliche, gelbgesichtige, spitznasige Alte zu, die im äußersten Ringe saß und an einem langen Tschibuk sog; mit Entsetzen sahen wir, wie er vor ihr auf die Kniee sank, aber er that es nur, um sich, zum Boden niederbeugend, seine Papyros an ihrem glimmenden Tabak zu entzünden; die Umsitzenden lachten großentheils, Einige schienen aber

auch zu schimpfen. Die Alte hatte bei diesem unerwarteten Vor-  
gange sehr große Augen gemacht; plötzlich, ehe er sich noch erheben  
konnte, zog sie rasch ihr Rohr weg, kehrte es um und entleerte  
den ganzen Inhalt ihres Pfeifentopfs auf den etwas unscheinbaren  
Kalabreser des verwegenen Burschen. Das Hallo hätte man hören  
müssen, welches sich bei dieser Rachethat erhob; der Italiener  
sah etwas verdutzt aus, als er den Hut abschüttelte, wir drück-  
ten uns bei Seite und thaten eine Zeit lang, als kennten wir  
ihn nicht.

Um den ganzen Wiesenplan der süßen Wasser führt ein breiter  
Fahrweg und auf diesem entsaltet sich der wunderbarste Corso; den  
man sehen kann. An Karosseñ fehlte es nicht, sie waren zu Hun-  
derten vorhanden, in allen möglichen Bauarten, meist aber in der  
Form jener halbrunden Kästen, wie sie vor fünfzig Jahren Mode  
waren, alle mit den schreiendsten Farben bemalt und daran ver-  
goldet, was nur irgend zu vergolden war. Unter ihnen befand  
sich eine Menge von Hofequipagen, selbst einige neue, höchst elegante  
Wiener Wagen, alle mit vier und sechs Pferden bespannt — denn  
eine Anzahl der Sultaninnen hatte ihren Ausfahrttag. Sie saßen  
immer zu je vier in einem Wagen, in einem einzigen Sechs-  
spänner bloß zwei. Man fährt nur im langsamem Schritt und  
so hatten wir Muße, sie nach Herzenslust zu betrachten, was sie  
sich um so lieber gefallen zu lassen schienen, als ihre Schleier noch  
dünner waren, wie die der übrigen Damen. Es mochten zehn  
oder zwölf solcher Wagen sein. Die meisten der Sultaninnen,  
die den Rückſitz einnahmen, waren blutjunge Kinder, fast alle blond,  
mit blauen Augen; Wimpern und Brauen, wie mir schien, gemalt,  
nicht minder die Wangen; an den Schläfen quollen unter dem  
Schleier zahllose, feste Löckchen, wie aufgeleimt, hervor, welche nicht  
dazu beitrugen, die regelmäßige Schönheit der Gesichter zu erhöhen.  
Und schön, wunderschön, waren fast alle — aber sie glichen Wachs-  
bildern. Sie strahlten von Diamanten; wenn sie vorüberfuhren,

war es, als wenn eine schwere Wolke von seltsamem Parfüm umher wehe; mit kalter Theilnahmlosigkeit schienen sie in die bunte Welt zu blicken. Neben, vor, hinter den Wagen ritten riesige Gunnichen, rücksichtslos grobe Kerle, die sich nicht darum kümmerten, ob ihr Pferd Jemanden auf die Füße trete oder nicht; den Franken, die mit begreiflicher Neugier in die Wagen starrten, warfen sie tüchtig drohende Blicke zu. Sie trugen blaue Uniform mit dem Fes, viele waren dekorirt, alle Neger; sie ritten wunderbare persische Pferde edelster Zucht und tummelten sie mit seltener Kraft und Geschicklichkeit. Zwischen den übrigen Karossen zeichneten sich besonders fremdartig aus große, mit weißen Ochsen bespannte, von einem rothen Baldachin überdachte Leiterwagen, welche die Stelle der Omnibus zu vertreten schienen. Das Fahren scheint eines der größten Vergnügen türkischer Frauen zu sein; für ein Billiges besteigen sie zu Dutzenden ein solches Wagengenethüm und lassen sich darin ein paar Mal um den Plan herumfahren.

Immer bunter, berauschender ward das Gewühl, die Poesie und der Duft des Orients lagerten darüber. Dort undrägt eine Menge von Negerfrauen — schon auf Schritte weit merkt der Geruchsmi ihre Nähe — einen alten, weißbärtigen Afrikaner, einen ärmlich gekleideten dunkelbraunen Mann; auf einem Teppich vor sich hat er allerlei nichtswürdiges Zeug zum Verkauf ausgelegt, das Niemand kennt, wie die Kinder des Sudan, die hier in der Erinnerung ihrer Heimath schwelgen. Es sind betäubend riechende Wurzeln und Kräuter, Salbenbeutel, Schlangenhäute, Giraffenzähne — er hat nicht Hände genug, um den schwarzen Schönen seine Giste und Wohlgerüche, Amulete und Zaubermittel gegen ihre Piaster zu spenden. Verkäufer von Sorbet, gerösteten Pistazien und Mandeln, wunderschönen Trauben und Pfirsichen drängen sich durch die Menge; in einigen Buden werden Kuchen, Zuckerwerk, Nachat-Lakum feil gehalten, zerlumpte Bettler hesten sich beharrlich an die Schritte der Fremden und sind nur mit einer Gabe abzu-

schütteln, versuchen aber gleich darauf wieder, ob man sie noch im Gedächtniß behalten hat. Ein paar Musikbanden mischen ihren Lärm zu dem andern. Vor einem Gebüsch zur Seite der Wiese drängen sich Wagen und Menschen, dort erklingen sonderbar wilde Harmonieen aus Guzla, Trommel, Tamburin, Pfeife und Geige, hier spielt eine Zigeunerbande, zwei junge Männer tanzen dazu, wenn hüpfen und Drehen auf einer Stelle, wobei schon dem Zuschauer schwindelt, Tanz heißen kann. Im Ganzen aber erblickt man wenige Männer in dem Gewühl, die meisten davon sind Franken, Armenier und Perser, die einheimischen gehören beinahe alle dem Kriegerstande an.

Die Sonne brannte heiß, wir waren durstig vom vielen Rauchen geworden und Antonio warnte dringend vor dem Wasserrinken ohne Präservativ. Aber außer Wasser und Sorbet darf hier kein Getränk verabreicht werden. Das heißt öffentlich, wie überall. Antonio entfernte sich einen Augenblick und erschien bald wieder in der Begleitung Spiros, des ältesten unserer beiden Gondoliere. Mit schlauem Augenzwinkern lud er uns ein, ihm zu folgen und behutsam gingen wir auf seiner Spur. Nach mancherlei Umlegen verschwand er plötzlich in einer dürrstigen Bretterhütte im Gebüsch hinter den Gebäuden, nicht weit vom Landungsplatz. Ihr enger, schmutziger Raum war vollgefropft mit Gästen, misstrauisch richteten sich alle Blicke auf uns und am misstrauischsten diejenigen eines halbnackten Burschen, welcher der Besitzer zu sein schien, zugleich der Fährmann nach der gegenüber liegenden Spitze von Kandilli. Aber wir hatten an Spiro einen guten Bürgen und auf dessen Kopfnicken zog jener sofort hinter allerlei Gerümpel eine bauchige Flasche hervor und schenkte in kleine türkische Kaffeetassen Mastic, einen griechischen Liqueur, den man gewöhnlich mit Wasser nimmt, das er milchweiss färbt. Wir mußten ihn ohne dasselbe trinken, waren aber von dem Geschmack eben so wenig erbaut, wie von dem verhältnismäßig horrenden

Preis, den wir dafür bezahlen mußten. Aber darin war auch die furchtbare Strafe einbegriffen, die auf dem verpönten Handel steht. Die übrigen Gäste der Bude waren sonderbarer Weise meistens ächte Türken. Als wir wieder herausgetreten an der Landung hinschlenderten, bekamen wir die Wirkung dieses Trafiks vor Augen: Ein betrunkener Derwisch, der in tollster Weise lachend und singend am Ufer umher taumelte, zum Abscheu der Gläubigen und zum Schrecken für seine Freunde, die ihn endlich nur mit Gewalt in ein bereit stehendes Käf zu werfen vermochten.

Wir konnten uns lange nicht losreissen von dem ewig wechselnden Schauspiel dieses eigenthümlichen Lustorts. Aber ohne seine lebendige Staffage, ohne die wundervolle Umgebung, bietet er doch an und für sich gar wenig und die schlichteste deutsche Bürgerfrau würde sich dafür bedanken, allsonntäglich an einen solchen Platz geführt zu werden oder zu spazieren und daselbst ihren höchsten Genuß in einer Umsfahrt im Ochsenwagen zu finden. Für Verschönerung oder Instandhaltung geschieht gar Nichts, nur dem Großherrn zu Liebe wird der Quai an der Landung etwas besser gepflegt; aber der kalte Maun kommt selten hierher, er befindet sich nirgends wohler, als in seinem Serail und überläßt den Genuß des Spaziergangs seinen Favoritinnen. Es fehlt sogar an dem Hauptforderniß eines orientalischen Spaziergangs, am Schatten, nur wenige hohe, alte Bäume verbreiten ihn, Weiden und Pappeln, und ohne die, vom Meere herüberfächelnde Kühlung wäre es hier im Sonnenbrand kaum auszuhalten. In dem Wiesenplane, der von wilden, zerzausten Hecken begrenzt wird, sind viele kahle Stellen, auf welchen der gelbe Sand hervorschimmert, der Fahrweg ist natürlich so, wie ihn Gott gibt und Staub empfängt man aus erster Hand mehr als genug. Für andere Bequemlichkeiten, als der liebe Erdboden sie bietet, ist nirgends gesorgt. Und doch würde diese verhältnismäßig kleine, so reizend gelegene Stelle mit ganz geringen Kosten in den herrlichsten Park umgeschaffen

werden können, welchen die Erde besitzt. Aber der Orientale hat keinen Sinn für Naturschönheiten und noch weniger für künstliche Landesverschönerungen; was in seinen Erzählungen von prächtigen Gärten gesabelt wird, läuft in der Wirklichkeit stets auf ein sehr bescheidenes Maß zurück, an dem die wilde Natur des begünstigten Landes das größte Theil hat. Immer aber verlangt er Wasser und zwar süßes Wasser, wenn und wo er sich ergötzen soll, deshalb sind auch die süßen Wasser von Asien und Europa seine Lieblingsstätten geworden.

Schoen zog eine lange Karawane der Wagen bergan den Landweg nach Scutari, schoen sank der Schatten des Abends herab, als wir endlich Abschied nahmen und unser Kaäf zurückwandten nach der heiligen Stadt. Hui, wie flog es jetzt dahin mit der Strömung, das eingesezte Segel vom günstigsten Winde geschweilt, während die beiden Ionier sich behaglich im Sterne streckten und ihre Cigarren schmauchten. Zwischen einer ganzen Flottille von heimkehrenden Kaäfs fuhren wir dahin, trotz des ziemlich hohen Wellenschlags erschellen aus den meisten Lachen, Gesang und Lautenklänge, viele darunter waren so übermäßig beladen, daß der Rand nur zollweit vom Wasser entfernt war, allein die Weiber darin schienen sich so wenig zu fürchten, wie die Führer. Antonio hatte seine Auswahl vortrefflich getroffen, unser Kaäf war ein Schnellsegler, der alle übrigen hinter sich ließ. Ein anderes, in welchem einige schwarze Offiziere saßen, schien eine Zeit lang um den Preis mit uns kämpfen zu wollen, allein wir überholten es bald. Als wir dicht daran hinschossen, erhob einer seiner Zusassen den Arm und rief uns drohend einige Worte zu; unsere Bootslente aber lächelten auf den Stockzähnen und blieben völlig gleichgültig; Antonio gab auf unsere Frage vor, den Zutritt nicht verstanden zu haben. Zur Heimfahrt brauchten wir kaum eine halbe Stunde, während die Hinfahrt das Dreifache dieser Zeit in Anspruch genommen hatte. Wir waren still und nachdenklich, sollten wir doch

am nächsten Morgen dieser wundervollen Scenerie Lebewohl sagen für immer. Aber wie man sich das Beste immer bis zuletzt aufheben soll, so durften wir auch den lebtempfangenen Eindruck als den schönsten rühmen aus der ganzen zerfallenden Türkenwirthschaft und noch gar manchmal werden wir träumen von den süßen Wassern Asiens.

---

## XV.

## Eine Fahrt durch den Archipelagus.

Ein leichter Nebel lag auf den Wassern des Propontis, umhüllte die Bergkronen Asiens und Marmeliens mit einem rothen Feuerschein; denn die Sonne kämpfte mit ihm, des Sieges gewiß. Schon brachen, gleich glühenden Pfeilen, die Spitzen der Minarets und wie erzene Schilder die Kuppen der Moscheen daraus hervor; phantastisch erschien da und dort eine Gruppe aus dem ungeheuren Häusermeer der Zweihertenstadt, plötzlich hell erleuchtet, dann wieder mit einem graublauen Schleier verhüllt; es schien, als bewege sich jeder Gegenstand tanzend oder schwebend hin und her, und ein wundersamer Anblick war es, gerade an dieser Stätte, an der großen Brücke des goldenen Horns, am Landungsplatz der Boote in Galata.

Wir hatten von unserem irischen Wirth und seiner feinen Lady Abschied genommen, ohne irgend eine Beschwerde über die Nota, was viel und selten ist im Orient; wir hatten der liebenswürdigen Gesellschaft des Hauses Valet gesagt, zu der sich am Abend vorher, wie wir vernommen, der alte Fürst Milosch von Serbien gesellt hatte, welcher incognito hier war und in der Nacht von so heftigen Krämpfen oder Blutcongestionen befallen wurde, daß das ganze Haus dadurch in Aufruhr gekommen war. Die dem Hotel dienenden Hamals hatten unser Gepäck die steilen

Gassen von Vera herabgeschleppt und unser seitheriger Dragoman, Antonio, bemühte sich mit rührender Sorgfalt, im Hinblick auf die nahe Stunde des Abschieds und der Vergeltung, soviel wie möglich um uns und unsere Effecten. Noch einmal schauten wir auf das bunte, fesselnde Gewühl auf der Brücke, das seines Gleichen nicht hat in der ganzen Welt, daun traten wir in ein weitbauchiges, für den Transport von Passagieren und Gepäck eigens gebautes Kielboot, um uns hinausrudern zu lassen nach dem mächtigen Lloyddampfer „Pluto“; er erwartete uns, schon paffte ungeduldig der Qualm aus den Schloten und eine Menge von Kalks und Fahrzeugen jeder Art umdrängte den Riesen gleichwie Ameisen. Mit gewohnter Energie, oder vielmehr Grobheit stieß Antonio alle Kähne zurück, welche sich vor uns schieben wollten, und schaffte uns Raum auf der Schiffstreppe. Das Verdeck war gewonnen, das Gepäck untergestaut, die Stewarts hatten uns Kajütten angewiesen, und es blieb nur noch der Abschied von dem trefflichen Dragoman. Mit welchem Wortschwall uns der Gute seine Dienste vorzählen wußte, während wir die Börsen aufknöpfsten, wie glücklich pries er uns, daß wir gerade in seine Hände gefallen seien und nicht in diejenigen eines unwissenden Franzosen, eines räuberischen Griechen oder gar — hier befreuete er sich — in diejenigen eines „maladetto Ebreo.“ Wir versuchten die Scene abzukürzen, indem wir ihn fragten, welches Honorar er verlange, obgleich wir sehr wohl wußten, daß wir ihm 15 Francs pr. Tag zu zahlen hatten; dies ist die Taxe. Aber sofort entwickelte sich auf's Neue, nur noch weit stürmischer, sein Rednertalent, indem er auf das Ueberzeugendste zu beweisen suchte, daß seine Leistungen eigentlich gar nicht zu bezahlen seien und mindestens hoch über der Taxe stünden. Dies einsehend, bewilligten wir ihm 20 Francs pr. Tag; er wog die blanken Napoleons mit äußerst wehmüthiger Miene in der Hand, indem er meinte: ob unsere Großmuth es über sich gewinnen könne, einem

römischen Bürger, dazu Flüchtling und überdies Familienvater mit ungezählter Nachkommenzahl, ein so geringes Aequivalent für seine Talente zu geben; als wir ihm aber mit vielem Ernst ver- sicherten, unser Gewissen sträubte sich durchaus nicht dagegen, ward er sofort wieder der alte, fidèle Bursche, umarmte uns stürmisch und wischte sich mit äußerst groteskem Pathos die trockenen Augen, als es ihm endlich gelungen war, sich von uns loszureißen und die Schiffstreppe zu erreichen. So lange er in Sicht blieb, warf er uns Küßhände zu aus dem Boote, das ihn zurücktrug in das duftende Pera.

Noch ein Blick auf die Stadt, ein letzter. Von diesem Bilde sich zu trennen, hält wahrlich schwer; tief sucht man es im Ganzen und im Einzelnen seiner Seele einzuprägen. Aber dies ist wahrlich nicht der Augenblick, sich träumerischen Meditationen hinzugeben; man ist kaum seiner Glieder sicher, Jedermann im Wege, ein unbeschreibliches Gewühl herrscht auf dem Verdeck, dessen Rangordnung noch nicht hergestellt ist; auf jeden Abreisenden kommen mindestens zwei Begleiter, welche Abschied von ihm nehmen wollen, Böte mit Früchten und Blumen suchen Geschäfte zu machen, die letzten Ballen werden aufgehiszt, der Proviant kommt in verschiedenen Ladungen an, endlich tritt etwas Ruhe ein und in demselben Augenblick ertönt die Glocke. Wie Quecksilber auf einer Tasel auseinander läuft, so verschwindet plötzlich die Hälfte der Leute vom Deck, so schießen die Boote mit ihnen nach allen Richtungen davon, Zuruf und Tücherschwenken von beiden Seiten. Schärfer pfeift der Dampf aus der Esse, ein Zittern läuft durch den ganzen gewaltigen Bau, laut ächzt er auf und setzt dann seine Schaufeln in Bewegung. Aber nicht verwärts blicken wir, nur rückwärts nach der Wunderküste, welche eben von der siegenden Sonne prächtig beleuchtet wird, als ob sie uns den Abschied recht erschweren wollte. Schon liegt die Mündung des goldenen Horns, das alte Serail und drüber der Thurm von Galata weit hinter

uns; der Leanderthurm und das langgedehnte Scutari fliegen auf der linken Seite vorüber, rechts grüßen noch einmal die ehrwürdigen sieben Thürme, auf der asiatischen Seite erscheint Chalcedon, deutlicher treten die Prinzeninseln, die alten Demonesi, hervor und die Ufer zu beiden Seiten zurück, wir haben den Bosporus verlassen und laufen in den Propontis, das Meer von Marmara.

Je weiter wir in demselben vorwärts dampfen, um so mehr verringert sich die Zahl der begegnenden Segel, um so einförmiger wird die Fahrt, zumal der Vergleich mit der überlebendigen Straße des thracischen Bosporus noch so nahe liegt. Es überkommt einem ein Gefühl grenzenloser Leere und Langeweile und mürrisch summt man das bekannte Liedchen vor sich hin: „Ein Vergnügen eigner Art ist doch eine Wasserafahrt.“ Das ist aber gerade der Moment, sich mit dem Schiff und der Gesellschaft etwas bekannt zu machen. Das Erstere ist prächtig und bequem, wenngleich die Anordnung nicht besonders empfehlenswerth erscheint, wonach die große Kajüte oder der Speisesaal so in der Mitte gelegen ist, daß alle Schlafkojen unmittelbar darein münden und die Erleuchtung nur durch Oberlichter, matt genug, bewerkstelligt wird. Doch was thut's, wenn man in den griechischen Meeren fährt, steckt man nicht in der Kajüte, und oben auf dem Verdeck befindet sich ein geräumiges, mit einem Divan rings versehenes, rundes Sturmhauß, worin man mit Bequemlichkeit sich aufzuhalten, rauchen und einen Blick hinauswerfen kann, wenn es der Mühe werth ist. Die Offiziere unseres Dampfers, lauter Dalmatiner, waren liebenswürdige, allerdings nicht besonders zugängliche Männer, die Gesellschaft der ersten Kajüte nicht groß, Damen nicht darunter; die Tafel, die Weine, die Bedienung, die Reinlichkeit ließen nicht das Mindeste zu wünschen übrig; dazu das prächtigste Wetter von der Welt, so kenute man es sich wohl gefallen lassen.

Wir waren nach 10 Uhr Vormittags aus dem Hafen von Constantinopel ausgelaufen, gegen 4 Uhr des Nachmittags traten

wir der Insel Marmara, dem alten „Prokonnesos“ entgegen und dampsten dicht an ihrer nördlichen Küste vorüber. Wild und zerissen, scheint dieselbe nichts zu sein, wie das verlorene Stück eines ungeheuren Gebirges, dessen höchste Punkte sicherlich wenig unter 3000 Fuß über dem Meere erhaben sind. Die ganze Nordseite der großen Insel ist völlig unbewohnt und man kann sich keinen traurigeren, düsterern Anblick denken, als diese nackten, bleichgrauen Felsen, in welche das niederschließende Winterwasser tausend tiefe Ninnen gegraben hat und wo nur hin und wieder ein kümmerlicher grüner Fleck am Gestein haftet, Zeuge dafür, daß die Vegetation noch nicht ganz erstorben ist. Die Anwesenheit der thätigen Menschenhand verkünden gewaltige Steinbrüche, welche hier und da in die Bergwand senkrecht eingegraben sind. Nur auf der Südseite der Insel finden sich ärmliche Niederlassungen von Fischern, Jägern und Steinmeiern, deren Mittelpunkt das Dorf Marmara bildet. Die Insel wird von Constantinopel aus der Jagd wegen besucht und nicht blos osmanische Prinzen und Würdenträger, sondern auch bevorrechtete Söhne Albions halten sich häufig längere Zeit daselbst auf, um wilde Ziegen und Muslens zu schießen, deren es große Heerden in dem Gebirge geben soll. Dieser senten sich die Schatten des Abends, und von beiden Seiten nähern sich wieder die Ufer der Welttheile, wir treten in den Kanal von Gallipoli, aber es ist schon zu dunkel, so daß wir die Stadt nur an den Lichtern zu ahnen vermögen. Nunmehr sind wir in die Straße der Dardanellen, in den Hellespont, eingelaufen und fahren in ihr dahin, wie auf einem Fluß, die Nähe der Küsten verrathen da und dort hochleudernde Hirtenfeuer. Es ist eine milde südlische Nacht, Millionen Sterne funkeln mit ganz anderem Glanz am dunkelblauen Himmelsgewölbe, wie im bleichen Norden, und wenn auch der Mond nicht scheint, so wird die Nacht doch immer heller, je weiter sie voranschreitet. Gegen 10 Uhr Abends begrüßt uns plötzlich ein Kanonenschuß,

wir befinden uns zwischen den Dardanellenschlössern, Sestos und Abydos, aber der österreichische Adler fliegt unaufgehalten an ihnen vorbei. Auf der europäischen Seite, an der wir ziemlich dicht hinhalten, erhebt sich das größte der beiden Bollwerke und zwei gewaltige runde Thürme dräuen finster aus seiner Mitte herüber. Eine ganze Flotte von Handelsschiffen liegt hier im Kanal vor Anker; sie dürfen in der Nacht nicht passiren; außer den Feuerschlünden der Besten wehren dies die türkischen Wachtschiffe, auf deren Bug helle Kanale brennen. Nunmehr verbreitert sich die Straße wiederum, in einer Stunde verlassen wir die Küsten und dampfen hinaus in das offene Ägäische Meer. Schwer hält es, sich von dem Verdeck zu trennen, aber endlich verschwindet ein Passagier nach dem andern und sucht die Kaje. Und gewiegt von classischen Wegen, trefflich gebettet, eingelullt von dem Rauschen der Schaufeln und dem dumpfen Gedöhn der Maschine, schlummern wir ein und träumen von griechischen Göttinnen und türkischen Slaven.

Während der Nacht — wie schade — fliegen wir vorbei am Dardanergestad, wo die Ruinen der heiligen Troas liegen und der Simeis durch die Schilse rauscht; zur Rechten lassen wir hinter uns die Insel Imvros, das alte Imbros, links Tenedos, wo die falschen Achajer sich bargen, jetzt berühmt weithin wegen seines vortrefflichen Weins. Wir sehen nicht Lemnos oder Stalimene mit dem Krater des Moshchlos, eine der Werkstätten des Hephaestos, nicht zur Linken das Vorgebirg Mytiens, Lectum, jetzt Baba Kalessi, nicht Lesbos, Mytilene, der erste Sitz der Pelasger, einst die Stätte der verfeinertesten Cultur und auch jetzt noch eine der bedeutendsten und cultivirtesten kleinasiatischen Inseln.

Als wir am frühen Morgen auf's Verdeck sprangen, da stand gerade vor uns der hohe Bergkogel der Insel Ipsara; der Lauf unseres Schiffes ging zwischen ihr und den Klippen von Kajoderi hindurch, links in der Ferne erschienen die blauen Berghäupter

von Chio, Schos. Es war ein wunderbarer Tag, keine Wolke am tiefazurnen Himmel; das Meer erschien wie eine jener gewellten Glastafeln, deren man sich zuweilen bedient, um die Durchsichtigkeit zu vermindern; der Vergleich ist freilich ein schlechter, aber er trifft doch zu. Der Dampfer zog lange Furchen in der blauen See, durch die er still und ruhig dahinglitt, ohne Er-schütterung, als die von der Maschine, und ohne jenes unleidliche Schwanken, welches dem nicht daran Gewöhnten so sicher und rasch die Seekrankheit bringt. Von dem erhöhten Quarterdeck des ersten Ranges sah man hinab auf die malerischen Gruppen des Zwischendecks. Hier Inselgriechen mit ihrem hohen, übergeschlagenen Fes und den ungeheuren blauen Pumphosen, in braunen, litzenverzierten Jacken und mit bunten Tüchern als Gürteln um die Hüfte, worin ein Messer steckt, nicht selten aber auch daneben ein Löffel. Es sind lauter stattliche, schlanke Gestalten mit blitzen-den Kohlenaugen, seiner, scharfgebogener Nase, darunter ein gewaltiger schwarzer Schnurrbart, der Teint matt olivenbraun. Eben beugt sich der eine, ein junger Mann, über sein schönes Weib, die ihren Säugling tränkt, während ein dreijähriger, schwarz-gelockter Unbe, an die Mutter geschniegt, behaglich an einem ungeheuren Stück Wassermelone schmaht, das ihm manchmal in den Händchen zu schwer wird; was würden unsere civilisierten Mütter zu einem solchen kühlen Frühstück sagen? Ein alter, weißhaariger Mann liegt noch schlummernd in einen zottigen Mantel eingewickelt, zu den Füßen der Frau auf dem Deck; es ist ein hübsches Genrebild, diese Familie in ihrer bunten und doch harmonischen Tracht. Nicht weit davon, an der warmen Wand über dem Feuerraum, hocken einige Neger auf den Fersen; mit der hohlen Hand schöpfen sie aus einem Tuch, der gemeinsamen Schüssel, halbgekochten Reis und lassen ihn in den weitgeöffneten Mund rollen. Aus dem Gewühl und den verschrankten Beinen der noch Schlummernden arbeiten sich einige Türken heraus, im langen,

etwas vernachlässigten Kästau, bunte Turbane um die glatten Schädel gewunden; bedächtig ersteigen sie das Deck der ersten Kajüte und suchen sich einen stillen Platz aus, wo sie sich gegen Morgen niederwerfen, um ihr Gebet zu verrichten; und ein brünstiges ist es, wenn man ihre Geberden dabei beobachtet, dieses Kreuzen der Arme auf der Brust, das Berühren des Bodens mit der Stirne. Natürlich fehlt es nicht an deutschen Handwerksburschen, die sind überall zu treffen in der Welt; dort sitzen einige beisammen, sie haben die in Constantinopel gemachten Ersparnisse in türkischen Pfeifen und Tabaksbeuteln angelegt; einer darunter saugt mit dem Muthe der Verzweiflung an dem Schlauch eines gläsernen Margileh, das jedenfalls in Böhmen angefertigt worden ist und welches er in seine Heimath, Hessen, tragen wird, wo es das Wunder eines Dorfes im Vogelsberg zu werden berufen ist. Dort Festlandgriechen in der Justanella, etwas übernächtig und etwas sehr schmutzig; hier Arnauten, Söhne der schwarzen Berge, in langhaarige Wollenmäntel gewickelt, aus welchen von Zeit zu Zeit eine ganze Rüstkammer von Feuerschloßpistolen und Matagans hervorblickt, gelehnt auf die bekannte, lange, einläufige Flinte mit dem kurzen sonderbaren Kolben, von der man wohl begreift, daß man damit schießen, aber nicht, wie man damit treffen kann. Es ist ein ganzes Heerlager, das da unten auf dem zweiten Deck sich niedergelassen hat, und das Gemisch wird um so bunter und der Arche Noah ähulicher, da es auch nicht an Thieren fehlt; lange Gitterställe enthalten den lebenden Proviant des Schiff's an Federvieh und Ferkeln; einige rauhhaarige Hunde beschnüffeln da und dort die Brodsäcke der Passagiere; Papageien kreischen aus dem niederen Tafelwerk, wo sie einstweilen angekettet sind; ein aus dem Orient heimkehrender Savoyarde macht die Morgentoilette seines Aßsen, um ihn später der Gesellschaft zu produciren und einen Theil der Reisekosten herauszuschlagen; eine große, mit Drahtgewebe verschlossene Kiste endlich enthält eine ganze Samm-

lung voll wunderschöner dreifarbiger Cyperäthen, die ein Speculant nach dem Abendlande führt und gewiß gute Geschäfte damit macht; denn schönere, zierlichere Geschöpfe kann man nicht sehen. Kurz es verleuchtet sich wohl der Mühe für uns Aristokraten des ersten Platzes, zuweilen einen Blick herabzuwerfen auf das malerische Gewühl des eigentlichen Volkes da unten, und wenn man lachen will, so muß man die frühe Morgenstunde wählen, um das Herauswickeln der Deckpassagiere aus ihren improvisirten Betten zu sehen, welche freilich für die Mehrzahl noch luxuriös genug sind. Und kein übles Schauspiel bietet dann auch das Frühstück auf dem Deck, wobei vielerlei seltsame Flaschen, strohumwundene, zum Vorschein kommen und gar oft ihren Boden nach dem Himmel emporrichten. Was sie da Alles essen und trinken, das wissen die Götter; Melonen, Feigen, Weintrauben und gedörzte Fische schienen die Hauptingredienzen der Mahlzeiten zu sein und in den Amphoren war sicherlich kein Wein. Wohl aber in den sonderbaren Gefäßen, welche aussahen wie ein Paar ausgestopfte junge Monstren mit kurzen Beinen, deren eine ziemliche Anzahl sich vorn in der Nähe des Bugspriets blähete; es waren Schläuche voll griechischen Weines, wie sie wohl auch schon Vater Homer gekannt hat.

Lang begleitete uns Chios, dann tauchte links in der Ferne Nikaria auf — Samos bleibt außer Sicht — und wir ließen in's Ikarische Meer: Icarus icarias nominem fecit aquas! Welche Reminiscenzen aus der schönen Schulzeit, aus Homer und Ovid bis hinüber in die Epoche, wo das Verständniß begann und die früher widerwillig gesammelten Blüthen zu würzigen Früchten reisten! Nun erschienen die Cycladen, Andros und Tinos, und in den schmalen Kanal, welcher beide Inseln von einander trennt, lenkten wir ein. Er windet sich, wie ein breiter Strom zwischen hohen, steilen Bergspitzen, welche der Formation des Kalks angehören, deren wunderbare Schichtungen vieler Orten deutlich zu

Tag treten. Diese Berge sind nur ganz spärlich bewehnt, überall nur nacktes Gestein, selten unterbrochen durch eine mit Olivengebüsch bewachsene Schlucht, aus der ein Bach in willkürlichem Lauf über das Gerölle herabrieselt in's Meer. Dort eine kleine Kapelle, hier und da mit Steinen abgegrenzte magere Alpenweiden, das ist Alles, was die Anwesenheit des Menschen in diesen öden Wildnissen verräth; erst wenn man die Insel hinter sich hat, gewahrt man auf Tinos eine am südlichen Berghang sich lehnende größere Ansiedlung, Dorf oder Stadt. Und verwundert fragt man: Dies also sind die griechischen Inseln? Jene Gilande, die sich die Götter zu Wohnsitzen erkoren, von welchen die Poeten aller Zeiten so viel geschwärmt und gesungen haben, wie von einem irdischen Paradies? O wie unendlich weit liegt die Wirklichkeit hinter dem Bilde, das man sich daheim davon entworfen hat! Wäre nicht der ewigblaue, griechische Himmel, wäre nicht das Meer, so würde man sich auf diesen Klippen in die trostloseste Dede versezt fühlen. Und die Menschen, die da spärlich wohnen, lassen es sich leider wenig angelegen sein, durch Kunst zu erobern, was die Natur versagt, nachdem sie ihre Schätze in jener schönen Zeit des Alterthums, die wir die classische nennen, völlig ausgegeben zu haben scheint. Die Inselgriechen sind ein reines Seevolk, Schiffe sind ihre Heimath, das Meer ist ihr Acker. Kühn, fast verwegten, befahren sie dasselbe, oft um nur ärmlichen Gewinns halber in den gebrechlichsten Fahrzeugen; es gibt keine besseren Matrosen, keine gewandteren Piloten. Die Bedürfnisse dieses Volks sind erstaunlich klein; mäßig wie kein anderes, lebt es von Fischen, die das Meer, von Früchten, welche die Erde trotz aller Kargheit noch immer reichlich genug liefert. Der Mehrbedarf wird durch Zwischenhandel und Schiffahrt erworben. Die griechischen Kaufahrer sind die billigsten der Welt, eben weil sie die mindesten Ansprüche an's Leben machen; andere können nicht mit ihnen concurriren, schon aus dem Grunde, weil die Be-

mannung eines griechischen Fahrzeugs gewöhnlich nur aus der Familie des Eigners besteht; gar oft kann man die Mutter am Steuer sehn, daß sie mit dem rechten Arm regiert, während der linke ein Kind an die Brust drückt; halberwachsene Knaben springen in die Schooten, als ließen sie auf ebenem Land und ein englischer Matrose würde zum Tod erschrecken, wenn er einen Blick in die Proviantkammer eines Mistiks würfe. Erst in der neueren Zeit, Dank König Otto's Regiment, wendet man auch der Urproduction auf den griechischen Inseln wieder etwas mehr Aufmerksamkeit zu, namentlich dem Weinbau und der Gewinnung der Korinthen. Das Haupterzeugniß bilden aber die Oliven, zugleich eines der gewöhnlichsten Nahrungsmittel des Volkes. Auf Veranlassung des Königs von Preußen sind die Marmorschäze der Inseln ebenfalls wieder in Angriff genommen worden; doch das Alles will nur wenig sagen gegenüber dem, was die See gewährt. —

Der Kanal ist passirt, in weiter Ferne zur Rechten, wie ein Gewölk taucht eine Bergkette am Horizont auf; der Kapitän deutet nach dem höchsten ihrer Gipfel: „der Helikon!“ Wir laufen dicht an der unbewohnten Felseninsel Yura oder Dschura, dem alten Gharos, vorbei, vor uns steigen aus den Fluthen empor Bea, Keos und Thermia, Kythnos, weiterhin Seriphos und Siphnos, Serfo und Sifanto; wenden wir uns um, so erscheint im fernsten Hintergrund, vom Himmel kaum unterscheidbar das Gebirg von Euboa, Negreponte. Damit zur Linken Mykone, weit darüberhin sichtbar die felsigen Ufer der Speraden, vielleicht von Pathmos oder Leros. Tief im Süden schließen die Berge von Paros, Antiparos und Naros einen Theil des Horizonts. Nunmehr erhebt sich unmittelbar aus den Fluthen vor uns Syra oder Syros. In weitem Bogen umkreist der Dampfer dessen nordöstliche Küste, als wolle er das nahe Delos, die heutige Insel Rhenea anlaufen, aber allmälig wendet er nach Westen, und gewinnt die Bucht von Hermopolis, der Hauptstadt der Insel Syra.

Und fürwahr, sie darf sich eine Hauptstadt nennen; denn gar prächtig und malerisch steigt sie empor am Berg mit ihren neuen, weißen Häusern, unter welchen sich viele stattliche und geschmackvolle Gebäude bemerklich machen, die sofort ein größeres Stück Civilisation verrathen, als man bisher zu sehen gewohnt war. Hermopolis ist die erste Handelsstadt Griechenlands und Hauptstadt der Monarchie der Cycladen; sie besitzt gegenwärtig etwa 30,000 Einwohner, welche sämtlich blos von Handel und Schiffahrt leben. Diese zweite Stadt des griechischen Reiches ist wunderbar schnell emporgewachsen; denn sie wurde erst im Jahre 1822 gegründet, hauptsächlich von griechischen Flüchtlingen, welche daselbst Sicherheit fanden, da die Türkei sich der Forderung der Großmächte bequemte, die Insel Syra als neutralen Boden anzuerkennen. Damals stand an ihrer Stätte nur eine kleine Ansiedlung katholischer Griechen, welche sich hierher gewandt hatten, um der Intoleranz ihrer orthodoxen Landsleute zu entgehen. Noch jetzt theilt sich die Stadt in zwei Hälften, in die katholische, welche oben am Berge, und in die griechische Stadt, welche unten am Hafen liegt. Weithin schaut die Kirche der Ersteren über das Meer, wohingegen gerade damals in dem Hafenquartier ein neuer griechischer Tempel, durchaus von parifchem Marmor erbaut ward, an dessen Pracht und Schmuck die reichen Kaufleute der Stadt ungeheure Summen gewendet haben. Die zirkelrunde Bucht von Hermopolis bildet einen sehr guten Hafen, welcher leider nur vor der Tramontana allzuwenig geschützt ist. Stattliche Kais, große Lagerhäuser, umgeben denselben, zahlreiche Schiffe, unter allen Flaggen, liegen darin vor Anker, darunter nicht wenige Dampfer, das Gewühl der Boote und Lichter deutet hinlänglich auf die reiche Handelstätigkeit des Platzes. Alles dies konnten wir uns nach Muße betrachten; denn wir hatten hier 4 Stunden Aufenthalt, allein nur aus der Ferne. Denn leider lagen wir vor Anker unter der viel gefürchteten gelben Flagge; in irgend einem

kleinen Hafen von Tunis oder Tripolis war die Pest aufgetreten und deshalb ward allen aus dem ganzen Orient kommenden Fahrzeugen, selbst denjenigen aus Constantinopel, wo gar kein Pestfall vorgekommen war, libera pratica versagt; da die Dampfer des österreichischen Lloyd immer einen Arzt an Bord haben, so gilt eine Reisezeit mit ihnen, falls die Seuche nicht auf dem Schiff erschienen ist, am Bestimmungsort als Quarantäne, natürlich darf aber in der Zwischenzeit kein Passagier und Niemand von der Mannschaft mit dem Lande verkehren. Also waren auch wir von dem Betreten des Bodens Griechenlands ausgeschlossen, d. h. wenn wir uns nicht einer fünftägigen Quarantäne unterwerfen wollten. Verkehr mit Syra war inzwischen dennoch nothwendig und es war manchmal lustig anzusehen, welche Maßregeln dabei genommen und umgangen wurden. — Vor Allem warf sich der Kapitän mit dem Doctor in sein Gig und fuhr mit der gelben Flagge, die träg hinter dem Boot im Wasser drein schlepppte, irgendwohin dem Lande zu. Mittlerweile näherte sich ein mächtiger Lichter dem Dampfboot und legte neben denselben an; eine große Menge der Deckpassagiere ging nämlich in Syra ab, ihre Effekten wurden ausgeladen und in dem Bauch des Lichters eingestaut, dann kletterte ein buntes Gemisch von Männern und Weibern, Kindern und Greisen, Türken und Juden, Griechen und Franken, nach und hockte schwermüthig nieder auf der Bagage in der Mitte des Fahrzeuges, weit ab von dem Steurer und den Ruderleuten. Andere Boote aus dem Hafen umkreisten den Pluto in immer engeren Ringen; sie waren hauptsächlich mit Früchten beladen: Weintrauben und Haselnüsse, Granaten und Feigen, Pistazien und Kastanien, dazwischen Brode, Honigkuchen und Backwerk mancherlei Art, waren verlockend darin ausgebreitet und es entstand auf dem Verdeck ein lebhafter Begehr darnach. Der Bootsführer und Händler hätte sich nun sicherlich nichts daraus gemacht, unser Geld ohne weiteres Bedenken in die Tasche zu stecken, allein er

hatte einen alten Schnauzbart bei sich, wahrscheinlich eine Art Hafenwächter, der ihm auf die Finger passte. Wollte man kaufen, so rief der Bootsführer den Preis, und der Wächter reichte mittels einer Stange ein mit Wasser gefülltes irdenes Schüsselchen empor, wohinein die Geldstücke geworfen werden mussten; der Verkäufer las sie sorgfältig heraus und die Früchte, in ein herabgelassenes Netz geworfen, wurden an Bord emporgehobt. Besonders versahen wir uns hier noch mit den in Schachteln gepackten türkischen Confitüren, Rächat-Lakum, welche auf der Insel Syra in ganz besonderer Feinheit angefertigt werden. Während dieses Handelsverkehrs kam der Kapitän zurück und mit ihm viele neue Passagiere, darunter der bayerische Gesandte von Feder aus Athen. So nahe die Metropole des classischen Heleuenthums — in wenigen Stunden wäre von hier aus der Pyräns zu erreichen gewesen und doch war er für uns unerreichbar; denn Niemand hatte Zeit oder Lust sich fünf Tage Gefängnisstrafe aufzuerlegen, unter welcher einzigen Bedingung das Land hätte betreten werden können. Wir waren auf's Verdeck, in das Schiff gebannt und mit diesem Loose nichts weniger als unzufrieden, wenn wir hinabschauten auf den übersäubten Licher, der sich eben in Bewegung setzte, um seine unglücklichen Insassen nach der Quarantäne abzuführen, welche die Bootleute natürlich mit ihnen theilen müssen, was sie gerne thun, indem sie dafür bezahlt werden. Die Quarantäne liegt dem Hafen gegenüber auf dem nackten Inselchen Gradeo; schaukelnd setzte sich das plumppe Lichterschiff dahin in Bewegung, so langsam, als suche es die Landung soviel als möglich zu verzögern; unser Dampfboot hingegen, nachdem es auch erwünschten frischen Proviant, worunter herrliches Brod und köstliche Weintrauben am meisten bestachen, eingenommen hatte, rüstete sich zur Weiterfahrt. Die Anwesenheit von Bayern unter den neuen Gästen der ersten Kajüte führte sofort zu der merkwürdigen Entdeckung, an welche vorher Niemand zu denken gewagt hatte, daß

der Pluto vertreffliches Wiener Bier in Flaschen zwischen Eis gelagert habe. Während dieselbe von den Deutschen sofort praktisch ausgenuht ward, beging Einer aus der Gesellschaft die Perfidie mit dem Traiteur des Schiffes einen Handel abzuschließen, der das sämmtliche vorrathige Bier in seinen Besitz brachte; es war nachher äußerst komisch die langen Gesichter zu sehen, als die verlangte zweite Flasche abgeschlagen werden mußte, und das freudige Ah! der Ueberraschung zu hören, als gleich darauf der vaterländische Trank durch die Güte des unbekannten Wohlthäters in Dutzenden von Eistühlern auf der Tafel erschien. Man zog damit auf's Verdeck, es war eine wundervolle Mondnacht, der Komet stand in riesiger Größe am Himmel und wir tranken ihm schäumende Becher zu. Freilich wird man es als eine halbe Barbarei verschreien, zwischen den griechischen Inseln Bier zu trinken; inzwischen hat sich ja auch am Fuß der Alropolis eine Bayerisch-bier-Brauerei etabliert und macht glänzende Geschäfte, jedenfalls würden auch Perikles und Alcibiades ein gutes Glas Bier, wie man es heutzutage haben kann, dem nach Bockfett riechenden und nach Terpentin schmeckenden herben griechischen Wein vorgezogen haben.

Am Morgen des nächsten Tages begrüßten wir in hellem Sennenschein die Gebirge der Maina, die hohen Gipfel des Taygetos. Die Küste von Morea, der Peloponnes, breitete sich vor unseren Blicken aus, eben umsegelten wir das langhingedehte Cap Malea oder San Angelo, zur Linken erschien am Horizont die Insel Kerigo, Cythera, zur Rechten das unbewohnte Eiland Elaphonisi Onognathos und wir ließen in den Busen von Lakonien ein. Gegen 8 Uhr Vormittags erschien Cap Matapan, Tánarion, die südlichste Spitze des europäischen Continents, ein nicht hoher, scharfer Vorsprung weißer Klippen; landeinwärts erhöhen sich die Berge amphitheatralisch und der Gipfel des Eliasberges schaute aus der Ferne recht Achtung gebietend herab. Aber öde erschien die

Küste, keine Spur von Ansiedelungen war daran zu bemerken. Wir durchschnitten den Busen von Kalamata, Pherae oder Calama, der auch wohl Bucht von Koron oder Messene genannt wird, in nordwestlicher Richtung; Cap Gallo, das alte Akritas, bekamen wir selbst nicht zu Gesicht, wohl aber die kleine öde Insel Venetiko oder Teganusa mit der Verklippe Fermigas. Hier bogen wir ein in den Kanal von Methone zwischen den önnissischen Inseln Cabrera und Sapienza und dem Festland. Erstere sind völlig unbewohnt und nackt, weiter Nichts als ödes Gestein; dennoch werden sie noch eine Rolle in der Politik unserer Zeit spielen, denn England hat Anspruch auf den Besitz dieser Felsen, als zu den ionischen Inseln gehörig, gleich den Strophaden, erhoben und würde daselbst zweifelsohne gern ein kleines Gibraltar gründen, welches natürlich ganz Morea beherrschen würde. Die Messenische Küste ist gleichfalls ein wildes Bergland; die Gipfel des Lykodimo und des Dimitrios scheinen den Himmel zu tragen. Auf einer Landzunge zur Rechten erscheint die kleine Festung Methone, zur Linken dehnt sich unabsehbar die offene Fluth, noch dampfen wir eine Zeit lang dicht an der Küste hin, da erscheint, gedeckt von einer langen Halbinsel, die Bucht von Navarino oder Pylos; das ungeheure Bassin, welches sie bildet, liefert bekanntlich einen herrlichen Hafen, groß genug, daß mächtige Flotten sich darin vernichten können; die Geschichte hat es gelehrt. Die ganze Bucht scheint mit Festungswerken garnirt zu sein, deutlich können wir hier und da den Blitz der Sonne auf einem polirten Geschütze wahrnehmen. Aber unaufhaltsam nach Norden strebt nunmehr der Kiel mit dem Eintritt in den Busen von Arkadien oder Kyparissia und dann in's offene ionische Meer.

So lange wir die Küste von Messenien und Elis nicht aus den Augen verlieren, zeigt sie sich stets als ein schmaler Flachlandgürtel mit dahinter emporsteigenden scharfgratigen Felsenbergen, deren Zinnen weiße Wölkchen krönen. Tiefblau ist die völlig

ruhige See, hier und da erscheinen Büge von Delphinen, Meerschweine, wie der Fischer sie minder ästhetisch nennt, und wenn sie so hinter einander, wie im Gänsemarsch, herziehen, und ihre runden, breiten Rücken sich aus den Wellen heben, so gehört wirklich nur geringe Phantasie dazu, sich daraus das Bild der ungeheuren Seeschlange zu construiren, welche schon so viele Schiffer geängstigt, so viele Redakteure glücklich gemacht hat. Im Norden erheben sich die Berge von Zakhynthos, der Insel Zante — „Fiore di Levante,“ wie jeder ihrer Bürger stolz hinzufügt, zunächst der Monte Scopo, in der Ferne Monte Veri, umgürtet von einer bunten, reich besiedelten Küste, deren Ausblick aus der Weite schon den Enthusiasmus der Ionier für dieses ihr irdisches Paradies begreiflich erscheinen lässt; zur Rechten tritt Cap Glarenza in Elis hervor, auf dem Felsen darüber das malerische Kastell Tornese — nordöstlich dehnt sich die Bucht von Patras, der Busen von Korinth oder Lepanto — es erscheinen die Gebirge Aetoliens, an deren Fuß Missolonghi liegt, und Akarnaniens. Hinter den Ersteren steigt amphitheatralisch die Reihe der Gipfel immer höher empor, bis zuletzt ein höchstes, eisgekröntes Haupt ihre gezackte Pyramide schließt. Das ist der Parnass, sagen uns stolz die Griechen und mit Erfurcht grüßen wir ihn, den Nabel der alten Welt und Hellas', den Altar und die Heimath der Musen und Poeten, wo der kastalische Quell dem Huzzschlag des Flügelrosses entsprang, wo die delphische Pythia die Drakel des fernhintreffenden Gottes verkündete und korykische Nymphen um die Grotte des großen Pan ihre Reigen schlangen. Ob er es wirklich war, der Parnass? Wer weiß es; jedenfalls waren wir noch gute 20 geographische Meilen davon entfernt — genug, wir haben uns gläubig seines Ausblicks gefreut und rühmen uns den Parnass, wenn nicht bestiegen, so doch wenigstens geschen zu haben. Je näher wir der größten der ionischen Inseln, Kephalonie, kommen, um so rascher senkt sich die Nacht herab, viel schneller will uns erscheinen, wie in nordischen

Breiten. Der Anblick ihres Gestades ist nicht so lachend grün, mannichfaltig und von Ansiedlungen belebt, wie derjenige von Zante, aber dennoch bildet auch diese Insel trotzdem sie bergig genug erscheint, einen angenehmen Abstich von der schroffen Nacktheit der Kykladen. Wir lenken in den Kanal Viskardo ein, der Kephalonia von Thiaki trennt, der vielberühmten Insel Ithaka. Es war um 8 Uhr Abends, als wir eintrafen und leider war es schon recht dunkel, trotzdem der Komet am Himmel in immer gewaltigerer Größe und Schönheit brannte. Auf Kephalonia erblickten wir viele Lichter und Feuer, auf dem armen, felsigen Ithaka nur ein einziges. Sitzt daran vielleicht der vielgewanderte Odyssens, den die Phäaken schlafend heimgebracht und der jammernd das Vaterland nicht erkennt? Oder Eumäos, der wackere Sauhirt, oder der arglistigen Freier Einer, der dem heimkehrenden Telemachos auflauert? Wie schade, daß nun schon der Schleier der Nacht das classische Gestade verhüllen mußte. Und so auch fuhren wir in später Abendstunde vorbei an Santa Maura oder Leucadia, ohne mehr als die dunklen Umrisse steilrechter Felsen zu erkennen — welcher von ihnen war der Opferstein der liebeskranken Sappho? Und war es ein Wunder, wenn man in solchen Nächten Nichts träumte als Odyseen und griechische Mythen?

In der frühesten Frühe des folgenden Tages lagen wir im Hafen von Korfu. Es wird in der Welt nicht viele schönere Panoramen geben wie das, welches hier vor den überraschten Blicken sich aufthut. Die Hafenbucht gleicht einer mächtigen runden Schale, rings umrandet von stattlichen, sanft anlaufenden Höhen, bekleidet mit wuchernder Vegetation; da und dort erheben sich aus dem Grün prächtige Villen oder imposante Forts; südöstlich die stattliche Citadelle hoch über der Stadt, die sich links von der Hafeneinfahrt am Strande hindehnt mit stattlichen europäischen Häusern, darunter sogar fünfstöckigen; nördlich die furchtbaren Batterien der kleinen Insel Vido, welche den Hafen decken. Aber

auf Wällen und Bastionen wachsen schlanke Cypressen, glänzender Lorbeer, schirmkronige Pinien. An dem grauen Hang der Berge rings umher kleben überall Dörfer, Häuser, Hütten, bis hinauf zu den Gipfeln; sie sind umgeben von dem dunklen Grün weitgedehnter Olivenwälder, Weinberge fehlen nicht, überall sieht man den Boden fleißig bebaut. Ist das schon britische Lust der Betriebsamkeit, die hier weht? Fast sollte man's glauben. War doch schon im grauesten Alterthum das Land der Phäaken das des Obstes und Weins; auch hat sich der Charakter des Volks nicht im mindesten geändert, es sieht noch heute nicht Krieg und Jagd, wohl aber die schnellhinschwebenden Schiffe und den Handel. Die Kerfioten sind berühmte Kaufleute, gewandte Seefahrer, tüchtige Matrosen. Eine ziemliche Anzahl von Schiffen liegt im Hafen, wir unterscheiden die englische, die französische, die griechische, die türkische, die neapolitanische und die ägyptische Flagge; die unsere ist leider immer noch gelb und wir bleiben gefangen, unvermögend Theil zu nehmen an dem lebendigen Verkehr, der uns sein verlockendes Bild zeigt. Indessen sind hier unter dem Regiment der Engländer die Maßregeln gegen die Pestansteckung nicht so streng wie auf Syra; es entwickelt sich daher auch um das Schiff alßbald ein thätiger Handel aus vielen Booten, welche Früchte aller Art, besonders riesige Melonen, wunderschöne, großbeerige Trauben, Feigen, Gemüse, Blumen, Milch, Fleisch, Fische, Krebse bringen und zum Verkauf anbieten. Mit vieler Freude gewahrten wir, daß unser Majordomo sich mit ganz besonderer Auswahl und äußerst reichlich hier auf's Neue verproviantirte; besonders spannten wir auf die prächtigen Schnepfen und Bekassinen, die er bündelweise aus den Booten an Bord hizte — aber leider haben wir von allen den Leckerbissen Nichts zu sehen bekommen; vermutlich wurden sie in Triest wiederum verhandelt. Auf dem Quai, längs des Ufers drängte sich das gehende und kommende Volk wie in einer großen Stadt, uns erschien das Gewühl unendlich bunter. Die Kerfioten selbst, größtentheils lange

Gestalten, sehen malerisch genug aus in ihren braunen Jacken, blauen Beinkleidern, welche je 40 Ellen Baumwollenzeug erfordern, rothen Strümpfen und dem rothen Hes der Inselgriechen, der mit seiner violetten Omaste kokett auf die Seite herabhängt. Es dürfte übrigens ein Preis ausgesetzt werden, für die Erfindung einer unpraktischeren Kopfbedeckung, wie gerade diese; Niemand würde ihn erwerben können. Unter den kretischen Frauen des niederen Volks sieht man sehr hübsche Gesichter und besonders graziöse Gestalten, deren Bewegungen kein deutsches Bauermädchen nachzumachen verstünde. Sie verhüllen Kopf und Brust mit einem weißen Tuch, welches das Antlitz frei lässt, weite, weiße Ärmel, sammetne Mieder mit silbernen Ketten und Schaumünzen, rothe oder blaue, sammetgarirte Röcke bilden ihren gewöhnlichen Anzug, welcher ganz vortrefflich kleidet. Eigenthümlich sahen die rothen Uniformen der englischen Besatzung aus zwischen allen den Griechen, Türken, Armauten, Albanezen u. s. w., doch war die französische Modetracht ebenfalls hinreichend vertreten, aber nicht mehr wie in Constantiopol in Begleitung des unvermeidlichen Hes; hier herrscht schon der Cylinder, wie überall, wo die Engländer dominiren. Die Citadelle, welche das Banner Altenglands trägt ohne das Kreuz der ionischen Inseln, liegt hoch über der Stadt und beherrscht dieselbe vollständig, ist auch von ihr durch einen tiefen, überbrückten Graben getrennt. Längs desselben erstreckt sich die sogenannte Esplanade, der Hauptspaziergang der Städterbewohner; hier steht die Bildsäule des Marschalls Schulenburg, der im Solde Benedigs 1716 Korsu glücklich gegen die Türken vertheidigte, sodann der Constitutionstempel, ein Denkmal zur Erinnerung an die den ionischen Inseln verliehene Verfassung. Diese Schönheiten bekamen wir leider nicht selbst zu Gesicht, allein der Doctor war so freundlich sie uns alle vorzumalen und mit dem Finger auf das Genaueste ihre Lage anzudeuten. Die englische Herrschaft oder vielmehr Vormundschaft über die ionischen Inseln ist auf den Wehlstand der-

selben von nicht geringem Einfluß gewesen; Gesetz, Ordnung, Civilisation, haben sich eingebürgert und eine viel blühendere Lage geschaffen, wie es diejenige der meisten griechischen Inseln ist, welchen freilich auch die Natur und die geographische Situation nicht so zu Hülfe kommt. Dagegen mußte man von dem Zustand der türkischen Inseln erzählen hören, — diesen Genuß hatten wir zur Genüge durch die Güte und Mittheilsamkeit zweier Cyprioten, Vater und Sohn, die auf einer Reise nach Wien begriffen waren, daselbst um das österreichische Consulat auf jener Insel für den Jüngeren zu werben. Sie führten zu diesem Behuf einen ansehnlichen Vorrath ächten Cyperweines mit sich, gingen aber außerst sparsam damit um, was wir davon zu kosten bekamen, bewies uns erstens, daß man auch im Orient die Kunst versteht Etiquetten aufzukleben; denn was wir seither als Cyprier und nachher getrunken haben, war sämmtlich geschniertes Zeug, und zweitens, daß ein Wein auch schlechter sein kann wie sein Ruf; denn dieser, obgleich stark und geistreich, mundete uns in seiner süßlichen Herbe nicht sonderlich. Freilich begünstigen die Türken auch nicht den Weinbau, wie sie denn eigentlich gar Nichts begünstigen als Faulheit und Corruption; das Gemälde, welches uns die Herren von ihrer Heimath entwarfen, ehemals auch diejenige der Liebesgöttin und das schönste Land der alten Welt, war ein außerst trauriges, düsteres; sie trösteten sich mit der Hoffnung: so kann es nicht lange mehr bleiben. Eine Eigenthümlichkeit dieser Cyprioten fiel männiglich auf; statt der Milch zum Käfsee setzten sie diesem große Stücke Butter hinzu; ob sie vielleicht chemische Physiologie studirt hatten?

Sieben lange Stunden lagen wir vor Korfu festgebannt und durften nicht hinaus aus dem engen Raume des Schiffes. Doch ermündete uns keine Langeweile, das Rundbild war zu prächtig. Hatte sich das Auge satt geschaut an den bunten Farben des nahen Urs, so wandte es sich rückwärts nach den purpurnen Bergen von Epirus oder Albanien, in deren Mitte Janina liegt, der Sitz

des einst so gefürchteten Ali, der Schauplatz furchtbarer Thaten und noch ungeheuerlicherer Märchen; während der Nacht waren wir bei Prevesa und Barga dicht vorbei gegangen. — Eine ganze Reihe von Booten näherte sich unserem Schiff, sie gaben Geleit neuen Passagieren desselben, dem seitherigen Lord Oberrichter von Jonien, Sir John Reid, der mit Frau und Kindern die Heimkehr nach Alt-England antrat; unter den übrigen Ankömmlingen interessirte vorzugsweise eine preußische Diakonissin aus Jerusalem, welche viel zu erzählen wußte von den beklagenswerthen Spaltungen zwischen den christlichen Sektionen dort und deren unheilvollen Folgen. Endlich schlug die Glocke der Abfahrt, es war zugleich die Mittagsglecke, wir rauschten heraus aus dem Kranze der Olivenwälder, vorbei dem Leuchtturm, der auf einer Klippe mitten im Kanal sich erhebt, wo, rings von hohen Felsenufern eingeschlossen, das Meer erscheint wie ein stiller Landsee. Wir lassen Korhyra hinter uns, zur Linken erscheinen die Inseln Samotraki, Fano, Merlera, rechts begleitet uns die Küste des albanischen Festlandes — steil abschüssige, meist nackte, unbewohnte Gebirge, von Wildwassern zerissen. Am Nachmittag trieb uns ein leichter Regen in den Salon; es ist nicht gut, wenn nahe am Ziel der Fahrt sich neue Gesellschaft zu der alten findet, zumal wenn die erstere aus Engländern besteht. Kinder bilden dabei die beste Vermittlung der Ausgleichung, so auch bei uns die liebenswürdigen Kleinen des britischen Würdeträgers; zur Anknüpfung der Bekanntschaft half ein gemütlicher Seehund, der eine Zeit lang äußerst zutraulich neben unserem Dampfer herschwamm, ohne sich irre machen zu lassen, aber sehr bald von dem Letzteren überflügelt wurde. Die Unterhaltung wurde nach und nach eine recht lebhafte und in allen möglichen Sprachen geführt, bis spät in die Nacht hinein. Mit Eintritt der Dunkelheit passirten wir Cap Linguetta, vor Alters Glossa, der zungenförmige Ausläufer der akrokeramischen Berge, und traten aus dem ionischen in das adriatische Meer.

Dies erwies sich minder günstig wie die südlichen Wege. Nach guter Nacht kam ein frischer, etwas dunstiger Morgen und ein bedeckter Himmel, als sei es ein Zeichen, daß wir nunmehr gen Norden fuhren. Auch die Abwechslung in der Umshau hörte auf und die Zahl der Reminiscenzen. Um 8 Uhr erschien die Insel Lagosta, hochfelsig, leuchtend im Strahl der Sonne, welche eben die Wolken verjagte, links in der Ferne die Klippe Pelagosa. Immer noch war das Meer wie ein leis gewellter Spiegel, kein Lüftchen wehte, bis in die weiteste Ferne erstreckte sich der Blick. Aber es gab an diesem letzten Tage der Fahrt nicht viel mehr zu sehen. Einförmig stand die Wand der Berge Dalmatiens und der Herzegowina immer zu unserer Rechten, auf der Linken nur Himmel und Wasser. Die letzten Inseln, zwischen welchen wir uns hindurchwandten, waren Lissa, Buso und Sanct Andrea, von da an verloren wir die Küste Dalmatiens oder vielmehr diejenigen der zahlreichen Inseln, welche das Festland verdecken, selten mehr aus dem Gesicht, die Ufer erschienen spärlich bewohnt und bewaldet, bergig, ohne Reiz. Den schönen Abend brachten wir vollkommen en famille in dem Sturmhäuschen zu; wenn man fünf Tage lang in einem Raum von 50 Quadratfuß zusammen gelebt und genossen hat, dann wird man ziemlich bekannt miteinander. Das Bier war leider alle, aber es gab zur Genüge osischen Wein aus Brussa, Porter und Ale von Guiness und es fehlte auch nicht an dem ächten Schaumtrank, der in der ganzen Welt seine Freunde hat.

Früh 7 Uhr am anderen Tage warfen wir Anker im Hafen von Triest. Groß und herrlich liegt die Stadt im Halbkreis an der Bucht; hinter ihr stolze Berge mit prächtigen Schlössern und Landhäusern; im Hafen ein Gewühl von Schiffen aller Art und Größe, wie es nur eine Handelsstadt vom ersten Rang aufzuweisen vermag; bis weit hinaus in die weiteste Ferne viele Hunderte von blinkenden Segeln, gehend oder kommend, sichtbar;

abseits zur Rechten in besonderer Bucht stattliche Fregatten und Corvetten der jungen österreichischen Marine — und am Lande gleich der deutsche Gruß: „Haben's mir zu verzollen, Fleisch, Brot?“ O, wie die heimathlichen Töne nach langer Abwesenheit so hold klingen. Da bezahlt man gern für den Korb voll Früchten, die man aus dem Orient nach Norden bringen will, mehr Steuer, als sie gekostet haben; man ist ja wieder daheim, man betritt deutsche Erde. Aber nein, das ist ein Irrthum, Triest ist keine deutsche Stadt, wie man alsbald auf jedem Schritt gewahr wird; Deutschland liegt viel weiter „drinnen im Reich.“ Und darum im Flug über die Alpen auf der Wunderstraße des Semmering, und hinaus aus Österreich — in's Reich!

In J. D. Sauerländer's Verlag in Frankfurt a. M. sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Abenteuer eines Emporkömmlings.

Ein Roman.

2 Bände. 60 Bogen. 8. Eleg. geh. Rthlr. 3. fl. 5. 15 kr. rhein.

Die Blätter für literar. Unterhaltung Nr. 26 sagen darüber:

„Als einen Roman können wir die Erzählung kaum betrachten, da sie vielmehr offenbar den Charakter einer eigentümlichen Mischung von Wahrheit und Dichtung, von Erlebtem und Gedachtem, aus den Kreisen der Politik und der höheren Gesellschaft, aus Theorie und Weltverkehr eines gewandten erfahrenen und vom Glück begünstigten Mannes an sich trägt und vor allen Dingen in wirklichen Verhältnissen wurzelt. Um so besser vielleicht; denn in der That, die Erzählung dieser einen wirklichen Lebenslauf durch romantische Zutat nur wenig übertriebenen Geschichte, liest sich anziehend und unterhaltend und empfiehlt sich als ein völlig consequentes Gedankenwerk so sehr, daß es des Titels gar nicht bedarf, um unsere ganze Theilnahme für dasselbe zu erwecken. Das Ganze ist vielmehr ein Werk vielseitiger Lebensbeobachtungen, namentlich aus den höchsten Gesellschaftskreisen, dem Hofleben, und ernster tiefgehender Beleuchtung unserer sozialen Zustände, also jedenfalls mehr als ein Roman. Alles dies aber theilt dem vorliegenden Werke Vorzüge mit, die ihm eine längere Dauer versprechen.“

## Kunst und Handwerk.

Ein Roman vom Verfasser der „Abenteuer eines Emporkömmlings.“

Drei Bände. Rthlr. 4. 15 Gr. fl. 8.

Dieser schon seit längerer Zeit mit Spannung erwartete Roman gibt ein interessantes Bild des Lebens unserer modernen Tonkünstler, und enthält tiefgehende Schilbungen socialer Verhältnisse der höheren Stände in England, Frankreich und Deutschland. Nach dem bedeutenden Erfolg der „Abenteuer eines Emporkömmlings“ enthalten wir uns jeder weiteren Auseinandersetzung.

## Angelika Kaufmann.

Ein culturhistorischer Roman in 2 Bänden.

Rom — London.

2 Bde. in 8. Broschirt Rthlr. 2. 15 Gr. fl. 4. 30 kr.

Das reiche und wechselvolle Leben der berühmten Künstlerin ist hier von der geistreichen Feder einer Dame zu einem lebensvollenilde gestaltet, das noch erhöhtes Interesse durch die tiefen Blicke in das gesellschaftliche und künstlerische Leben des vorigen Jahrhunderts gewährt.

# Geschichte der **deutschen Monarchie.**

Von ihrer Erhebung bis zu ihrem Verfall. (687 — 1519.)

In 4 Bänden

von  
**Dr. E. F. Souchay.**

---

- I. Band. Geschichte der Carolinger und Ottonen.
- II. " Geschichte der Salier und Hohenstaufen.
- III. " Geschichte des Wahlreichs und der Luxemburger.
- IV. " Geschichte der Habsburger bis zum Verfall der Monarchie.

Preis pr. Band à 40 — 50 Vog. gr. 8. geh. fl. 4. 40 fr. Rthlr. 2. 20 Sgr.

Der Verfasser, erst Advokat, dann Richter und Staatsmann, ist freiwillig in das Privatleben zurückgetreten und hat die Muße einer völlig unabhängigen Stellung dazu benutzt, nach geschichtlichen Quellen die deutsche Monarchie, also den für uns gegebenen Inbegriff der Einheit, von ihrer Erhebung bis zu ihrem Verfälle darzustellen. Ohne Breite und Weichheit, mit demjenigen Freimuth, der weder vertheidigen noch beschönigen will, führt das Buch frisch und kräftig große Thaten vor Augen, aber auch alle die Wunden, die dem deutschen Geiste, die dem Genius unserer Einheit geschlagen wurden. Aber trotz alledem wirkt es nicht zerfetzend, sondern patriotisch erhabend, und erzeugt in dem deutschen Leser nicht blasse Wehmuth, sondern heiligen Zorn!

---

## **W. O. von Horn's Gesammelte Erzählungen.**

Neue Volks-Ausgabe in Classiker-Format.

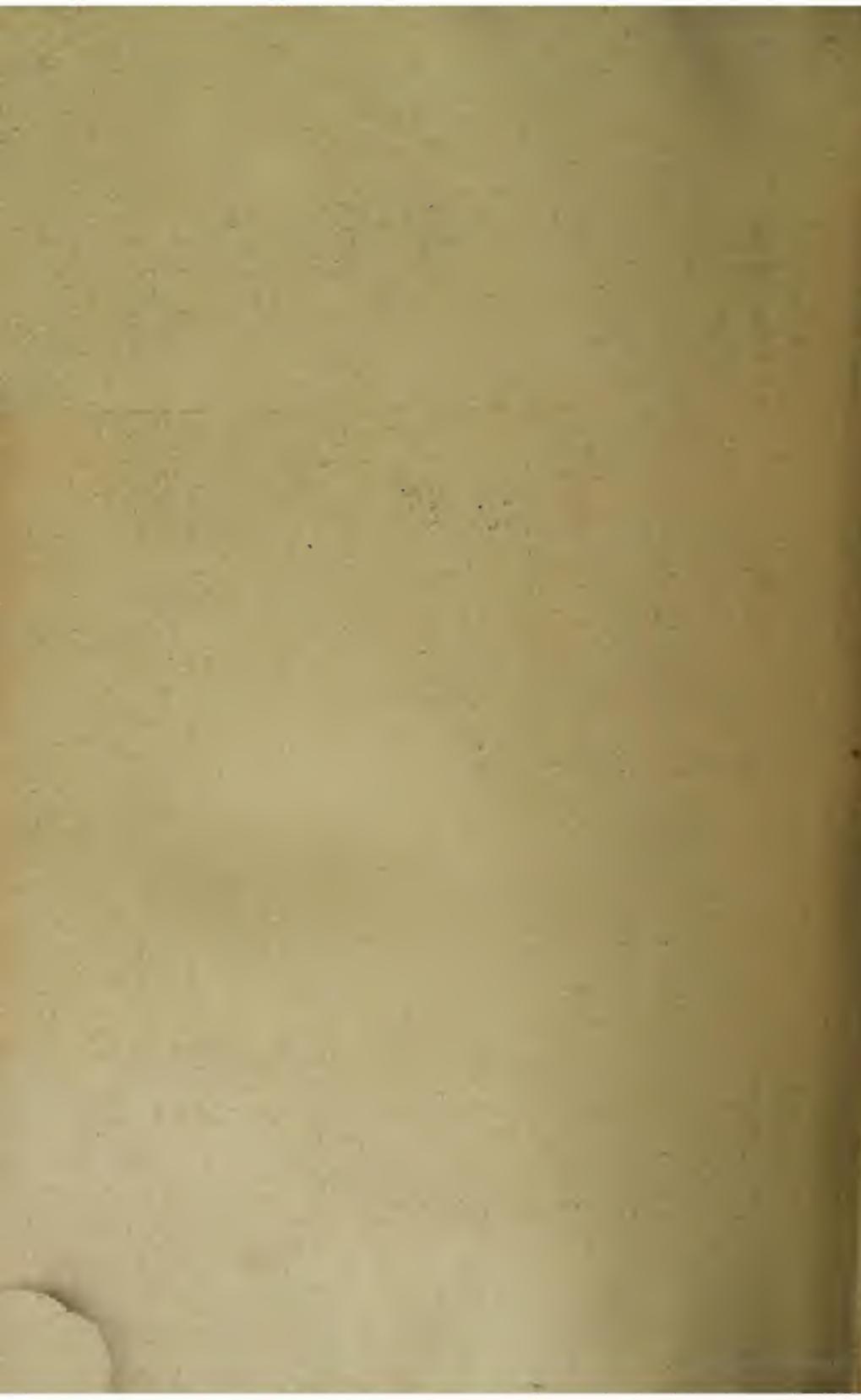
Vollständig in 12 Bänden

oder 50 Lieferungen à 12 fr. rhein. 4 Sgr.

Mit 12 Illustrationen und dem Bildniß des Verfassers.

W. O. von Horn gehört zu den beliebtesten und weitverbreitetsten Volkschriftstellern der deutschen Literatur. Seine „Spinnstube,” die ihre Leser nach Hunderttausenden zählt, hat ihm ein bleibendes Denkmal gesetzt. Aber auch seine historischen und romantischen Erzählungen, seine reizenden rheinischen Dorfgeschichten verdienen die weiteste Verbreitung; und diesem Bedürfniß ist die obige billige Ausgabe gewidmet.





JUN 21 1977 H  
SEARCHED INDEXED SERIALIZED FILED  
FEB 8 1978 F6785  
CAN JUN 21 1977 H  
APR 21 1978 H

av 3078.58  
ostliche Steppen und Städte.  
ider Library

005166565

3 2044 085 355 964

